f. sino
163 0
(2

James Bruce

Reisen

in das

Innere von Africa,

nach Abyssinien

an die Quellen des Nils — —

Aus dem Englischen,

mit nöthiger Abkürzung in das Deutsche

übersetzt

von

E. W. Cuhn,

Fürstl. Hessen-Cassel. Rath und Bibliothekar.

Mit zur

Naturgeschichte gehörigen Berichtigungen

und Zusätzen versehen

von

J. F. Gmelin,

Professor zu Göttingen und Königl. Großbritannischem Hofrath,

auch noch mit dergleichen

in die alte Litteratur einschlagenden

begleitet von — —

Zweyter Band, nebst einer Charte.

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegium.

Rinteln,

In der Expedition der Theologischen Annalen.

Leipzig,

In Commission bey Joh. Ambrosius Barth.

1791.

Wb 158/162

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Fernere Vorfälle zu Teawa'— Nachrichten von Beyla, Ras el Feel und Sennaar— Eine Mondsfinsterniß— Abreise von Teawa.

Seit dem Vorfalle mit dem Scheckh der Jehaina liessen wir des Nachts, aus Furcht, daß unser Haus in Brand gesteckt werden möchte, die Thüre offen und standen Schildwache. Wir wechselten ab, und wenn mich die Reihe traf, stand ich so gut meine Schildwache, als die anderen. Heute aber war ich so erschöpft, daß ich dem Türken Kaffee und Toback versprach, diese Nacht den Dienst für mich zu versehen, welches er wohl zufrieden war. Ich lag schon im tiefen Schlafe, als mich die abyssinische Christen-Sklavin aufweckte, und mir im Namen ihrer Frauen sagte: Fidele habe, um sich an mir zu rächen, dem Scheckh Ibrahim, einem Günstling des Adelan, der in einem Gefechte mit den Arabern verwundet worden, sagen lassen, daß zu Teawa ein weiser Mann, ein Ungläubiger, aber ein sehr geschickter Arzt sich befinde. Derselbe würde aber nicht gutwillig zu ihm kommen, und er sollte deswegen eine hinlängliche Anzahl wohlbewaffneter Leute schicken, die mich in der Nacht überfielen, und mit Gewalt in Fesseln zu ihm schleppten. Er

ließ demselben dabey wissen, daß ich eine Menge Feuergewehre und einige starke Leute bey mir hätte, die wohl mit diesen Waffen umzugehen wüßten, und ihm zu Unterjochung der Araber sehr nützlich seyn könnten.

Zu Bezeugung meiner Erkenntlichkeit schickte ich dem Frauenzimmer ein wenig Zibet, schlief hierauf, ungeachtet meiner verdrüßlichen Lage, wieder ein, und fühlte den andern Morgen eine Ruhe der Seele, die mir seit meiner Abreise von Ras el Feel fremd gewesen war. Sobald ich mich angekleidet und Kaffee getrunken hatte, begab ich mich mit dem Sollman und Ismael nach dem Scheckh.

Des Moullah Name war Welled Mestah, oder der Sohn der Auslegung, der Erklärung. Er stand in grossem Ruf von Heiligkeit und wurde für einen Mann gehalten, der Wunder thun und mit Engeln und Geistern sprechen könnte. Er war über sechzig Jahr alt, von mittlerer Statur, dunkler Gesichtsfarbe, hatte einen dünnen Bart, hohle Augen, und schien sehr abgezehrt zu seyn. Dem Opium, davon er, wie ich nachgehends erfuhr, vielen Gebrauch machte, hatte er wahrscheinlich seinen Umgang mit Geistern zu verdanken. Er hatte noch einen anderen Heiligen, einen jungen robusten Mann, bei sich, der einigemal zu Mecca, wo er den Metical Aga, und auch zu Jidda gewesen war, wo er unsere indischen Schiffe gesehen hat, auch den Namen unserer Nation wußte, aber nichts weiter. Er war Scheriffe, das ist, ein Abkömmling des Mahomets. Die Daveina Araber, als sie diese Landschaft

schaft verwüsteten, hatten so viel Ehrfurcht für seiner Heiligkeit, daß sie sein Haus und seine Erndte unversehrt liessen. Diese beyden heiligen Personen sassen dem Scheckh Fidele zur Seite, und zwey schwarze Sklaven mit grossen Schwerdtern in der Hand, standen vor ihnen. Ich nahete mich diesem geist- und weltlichen Gerichte mit ernsthaftem Gesicht, schüttelte dem Fidele, den unsere Pistolen im Gürtel wieder ein wenig aus der Fassung brachten, die Hand, und machte den beyden heiligen Männern meine Verbeugung, ohne mich jedoch ihnen zu nähern; weil Leute von solcher Heiligkeit nicht gern von Ungläubigen ihre Kleider berühren lassen. Als der Scheriffe Ismaels grünen Turban erblickte, stand er auf, umarmte ihn, und küßte ungeachtet seiner lumpigten Kleidung, seine Stirne, mit grosser Ehrfurcht, weil derselbe älter war. Hagi Ismael erwiederte dieses und küßte ihm die Hand; worauf der alte Moullah das nemliche that, aber mit weniger Feyerlichkeit. Wir setzten uns alle nieder.

Bruder, sagte der Scheriffe zum Ismael, ihr scheint ein Fremdling in diesem Lande zu seyn? Ismael antwortete, er sey ein Türke aus Anatolien gebürtig, ein Janitschar des Aly Bey, wäre mit dem Abuna oder grossen Priester nach Abyssinien gekommen, und kehre nun mit diesem Weissen nach Cairo zurück. Der Moullah fragte mich hierauf, ob ich der Franke sey, dessen Knecht vor einigen Wochen Briefe an den Scheckh von Beyla gebracht hätte, um von da nach Sennaar gefördert zu werden? Fidele fiel ihm in die

Rede und sagte: ich kennte den Scheckh von Beyla nicht. Aber der Moullah versetzte, er erinnere sich ganz gewiß, daß bey seinem Aufenthalt zu Sennaar eines Mannes, wie ich, erwähnt worden sey, und daß Diener des Königes und des Adelan hierhergeschickt werden sollten, um mich abzuholen. Er fragte mich hierauf, ob ich von Abyssinien käme und Briefe nach Sennaar hätte? Ich antwortete: ich hätte Briefe vom König von Abyssinien an den König von Sennaar, hätte Briefe vom Scheriffe von Mecca und von Aly Bey von Cairo; demungeachtet würde ich vom Scheckh Fidele hier zurückgehalten, der mich sogar in der vergangenen Nacht hätte ermorden wollen, weil ich ihm nicht zweytausend Piasters geben wollte. Fidele wurde blaß, und sagte stotternd: dieses wäre nicht wahr. Aber Ismael deutete auf den Koran, den der Scheriffe auf dem Schooß liegen hatte, und sagte: so wahr dieses das Wort Gottes ist, so wahr ist es, was er gesagt hat. Fidele wollte sich damit entschuldigen, daß die ganze Sache nur Scherz gewesen wäre. Ich sagten ihm aber, mir wären seine geheimsten Gedanken bekannt, und ich wüßte, daß er durch zwey Boten den Scheckh Ibrahim habe ersuchen lassen, mich mit Gewalt aufzuheben. Der Moullah versetzte hierauf: Scheckh Ibrahim sey nach Sennaar zurückgekehrt, und sagte dem Fidele, er sollte mich gehen lassen; Leute wie ich hätten kein Geld, wir wären Derwische, die in allen Orten der Welt umher wanderten, Kräuter suchten und Krankheiten heilten. Der Scheriffe gab auch sein Wort dazu, sagte, er habe zu Jidda viele

le meiner Landsleute in groſſen Schiffen geſehen; ſie würden Ingleſe genannt. Ja, fiel ihm Ismael in die Rede, ſie kamen zuerſt aus der Türkey, ihr Land heißt Caz Dangli. Fidele bequemte ſich endlich zu verſprechen, mich künftige Woche wegzuſchicken, wenn er Kameele bekommen könnte. Da jetzt Leute hereinkamen, giengen wir weg.

Zu unſern wirklichen Gefahren geſellte ſich jetzt noch eine eingebildete. Das ſchlechte Waſſer oder das Bouza, eine Art Bier, verurſachte uns ſämmtlich eine heftige Diarrhoee mit Durſt verknüpft, und brachte uns auf die Gedanken, Fidele habe uns Gift gegeben. Wir ließen alles Eſſen ſtehen. Und des Nachts, als die ſchwarze Sclavin kam, entdeckten wir ihr unſern Argwohn. Sie fieng laut an zu lachen, ſagte: das hieſige Waſſer habe bey allen Fremden dieſe Wirkung und der Scheckh könne ſo etwas nicht ohne ihr Wiſſen thun. Sie nahm hierauf voll Lachen unſere Speiſen mit, um ſie zu wärmen, brachte aber bald eine Menge anderer Gerichte, welche uns ihre Frauenzimmer ſchickten, die ſich über unſern Verdacht ſehr ergötzt hätten. Zu gleicher Zeit ſchickte mir die ſchöne Aiſcach ein grünes indiſches Schnupftuch, und ließ mich fragen, ob die Weiber in meinem Lande einer ſolchen Handlung, wie ich geargwohnt hätte, fähig wären? Sie würde um aller Väter und um alles Gold in der Welt willen, ſich derſelben nicht ſchuldig machen.

Heute den zwölften war Sonntag, und es ließ mich weder der Scheckh noch der Moullah rufen. Ich ſtellte Obſervationen an, und fand

Teawa, die Hauptstadt von Atbara, unter dem 14° 2′ 4″ nördlicher Breite.

Den dreyzehnten April brachte ein nackender Jehaina die Nachricht, daß eine nach Atbara gehörige Salzcaravane in Abyssinien wäre angehalten, die Ladung und die Esel weggenommen und die Leute ins Gefängniß geworfen worden. Dieses setzte den Fidele in grosses Schrecken. Ich wurde zu ihm gerufen, traf eine Menge Leute vor der Thüre versammelt, und bey dem Scheckh den Moullah und einen Scheckh der Jehaina an, der diesen Morgen mit zwölf seiner Leute auf Kameelen hier angekommen war, und einige der vornehmsten Jehaina bey sich hatte. Einer davon, den ich nicht kannte, der mich aber zu Ras el Feel gesehen hatte, stand auf, nahm mich bey der Hand und machte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung. Da dieser Jehaina ein Freund des Yasine und des Scheckh el Nile war, zweifelte ich keinen Augenblick, daß dieses eine zu meinem Vortheil angelegte Sache sey. Der Moullah fragte mich hierauf, ob ich seit meiner Ankunft zu Teawa Briefe an den Yasine geschickt und mich wegen meiner Zurückhaltung beschwert hätte? und ob vielleicht die Aufhebung der Salzcaravane Represalien wären? Fidele antwortete: ich könnte ohne sein Wissen niemand dahin geschickt haben. Ich sagte aber, ich hätte zu zwey verschiedenen Zeiten Boten dahin geschickt; einmal, als Fidele mir gesagt, Yasine habe mich in der Wüste ermorden wollen; und das anderemal, als er vorgegeben, er habe keine Kameele, um mich fortzuschaffen. Fidele war voll Bosheit, und drohete

dem

dem Ueberbringer dieser Nachricht den Kopf zu spalten, und wenn es sein Bruder wäre. Allein ich versicherte ihn, daß noch mehr üble Folgen aus meiner Zurückhaltung entstehen würden, und daß Metical Aga zu Mecca sie gewiß auch an seinen Leuten daselbst ahnden würde, so bald er Nachricht davon hätte; dieses aber, fuhr ich fort, wollte ich bald erfahren. Ich wußte, daß den siebenzehnten eine Mondsfinsterniß war. Ich sagte daher, wenn künftigen Freytag, an eurem Feyertage, eine ausserordentliche Erscheinung sich am Himmel zeigt, so sind des Fidele Anschläge gegen mich aller Orten bekannt, zu Sennaar, Mecca, Cairo und Gondar.

Ich stand auf, da ich mein Vorhaben weit genug getrieben hatte, schüttelte den Scheckh bey der Hand, und sagte: es sey mir lieb, daß es ihm nicht an Kameelen fehlte, da die Jehaina Kameele mitgebracht hätten.

Den vierzehnten Morgens kam der Moullah und der Scheriffe, mit dem Knecht des Scheckhs von Beyla, und dem alten Kajya Soliman zu mir um meine Uhren und Instrumente zu sehen. Sie setzten sich vor der Thüre auf Bänke, tranken Kaffee, kamen aber nicht in das Haus, vermuthlich aus Furcht sich an mir zu verunreinigen. Wir konnten nicht von unsern Geschäften sprechen, da der alte Kajya gegenwärtig war. Während unserer Unterredung rief auf einmal Jemand: Nachrichten aus Sennaar, und wir erblickten sogleich drey Leute, unter welchen ich meinen Knecht, den ich mit den Daveina nach Sennaar geschickt hatte, erkannte. Er händigte mir einen

Brief vom Hagi Belal ein, und benachrichtigte mich, daß Mahomet Abou Calec, und Scheckh Adelan, beyde an der Spitze von Armeen, nicht weit von Sennaar stünden, und der König sich beynahe allein in der Hauptstadt befände; man hofte jedoch, daß die Sachen friedlich beygelegt würden, da noch keine Feindseligkeiten vorgefallen wären, und der König keine Kriegsmacht hätte. Ich zeigte meinen Brief dem Scheckh Fidele, der nun bereit war, uns ohne weitern Aufschub abreisen zu lassen.

Die beyden andern Leute, welche mit meinem Knecht kamen, waren Diener des Königes und des Adelan. Ersterer war ein Trunkenbold und Freund des Fidele; der andere aber ein junger feiner Mann, ein Sclave, den der Scheckh von Beyla dem Adelan gegeben hatte. Fidele gab seine Absichten auf meine Piasters noch nicht auf, und zog den Diener des Königes in sein Interesse. Derselbe erklärte den folgenden Morgen, daß er nicht unter vierzehn Tagen von Teawa abreisen würde, und Befehl habe die Kameele aus einem weit entfernten Ort von Atbara, den er nannte, kommen zu lassen. Dieses aber mißfiel dem Diener des Adelan, der sehr auf unsere Abreise drang, und laut erklärte, daß er den folgenden Tag abreisen würde und wenn ihn der Scheckh nicht mit Kameelen versehen, oder sich seiner Abreise widersetzen wollte, so würde er ihn selbst mit zu dem Adelan nehmen, oder im Weigerungsfall, ihn für einen Feind seines Herrn erklären. Diese kühne Rede machte auf alle Anwesende Eindruck,

und

und Abelans Sclave sagte mir, ich sollte mich bereit halten und nichts fürchten, morgen Nacht würden wir zu Beyla seyn.

Eine halbe Stunde nachher wurde ich wieder zum Scheckh gerufen. Es war Niemand bey ihm, als der Moullah und der alte Kajya. Er hatte zwey Briefe vom Yasine in der Hand, in welchen dieser ihm seine Aufführung vorhielt, und ihn bedrohete, wenn diese Briefe mich noch zu Teawa anträfen, und ich nicht friedlich von ihm gegangen wäre, so wollte er binnen vierzehn Tagen als Feind nach Teawa kommen, und die Daveina vermögen, daß sie alles Getraide zwischen Teawa und Beyla verbrennten. Drey mit Panzern bewaffnete Leute auf Kameelen hatten des Yasine Briefe überbracht, kamen aber nicht in die Stadt, um kein Brod des Scheckhs zu essen, oder von seinem Wasser zu trinken, welches bey den Arabern ein Zeichen der Feindschaft ist.

Den sechzehnten April ließ mir der Moullah sagen: Die Kameele wären in Bereitschaft, ich möchte aber Teawa nicht verlassen, ohne mich mit dem Scheckh vorher ausgesöhnt, und ihm versprochen zu haben, keine weitere Beschwerden zu Sennaar zu führen. Dieses versprach ich, und wir packten unsere Bagage in größter Eile zusammen.

Um neun Uhr begaben wir uns zu dem Scheckh, dem ich versprach, den Yasine zu besänftigen. Auf mein Ansuchen kamen auch des Yasine Leute in die Stadt. Der Scheckh bewirthete sie freundlich, und wir setzten uns alle zu

einem großen Frühstück nieder, wobey die beyden Heiligen aus einer besondern Schüssel aßen. Das Friedensgebet wurde gebetet, und wir begaben uns auf den Markt, um die acht Kameele zu besehen, die zu unserer Reise angekommen waren. Der Scheckh gab mir nun mein Pferd wieder, das er mir genommen hatte; ich schenkte es ihm aber, da mein Knecht mir sagte, daß zu Sennaar keine Pferde sich hielten. Beym Weggehen sagte mir der Scheriffe, nun würde wohl nichts aus der Erscheinung am Himmel werden, die ich prophezeiet hätte. Ich versicherte ihm aber, daß er sie noch vor meiner Abreise sehen sollte. Die Mondsfinsterniß trat ein, und der Anblick setzte sie in große Furcht und Schrecken. Die Weiber heulten wie bey einem Trauerfall, und sagten: O Hakim! was habt ihr gethan! Ich nahm mit des Scheckhs Erlaubniß Abschied von ihnen, und schickte ihnen ein Stück dünnen, gelben indischen Atlas und der schönen Aiscach sechs carmoisinrothe und grüne Halstücher.

So armselig das Land und die Verfassung hier ist, giebt es doch zu Teawa eine Manufactur von grobem baumwollenen Zeuge von der Grösse eines Handtuchs; dieses dienet hier statt der Silbermünze durch ganz Atbara, und wird Dimoor genannt. Mahalac, eine schlechte Kupfer-Münze, wird bey Waaren von geringem Werthe gebraucht. Die gangbare Münze zu Teawa ist folgende: 20 Mahalac machen einen Crush, 12 Crush einen Metical und 4 Metical einen Vakia.

Der Vakia von Gold beträgt an Werth fünf und vierzig Schillinge. Der ganze Handel von Teawa aber ist ein Tauschhandel. Salz wird gegen Korn, Kameele gegen Salz umgesetzt.

Den achtzehnten Morgens nahm ich von dem Scheckh Abschied; es dauerte aber doch bis Mittag ehe wir wegkamen. Der Tag war ausserordentlich heiß, und wir beschlossen die Nacht durchzureisen, ohne jedoch dem Scheckh etwas davon zu sagen. Des Königs Diener blieb noch zurück, hohlte uns aber nach einigen Stunden ein, war stark von des Scheckhs Bouza benebelt, und schien sehr gegen uns eingenommen zu seyn.

Acht und dreyßigster Abschnitt.

Ankunft zu Beyla — Gute Aufnahme daselbst — Ankunft zu Sennaar.

Der Moullah ließ mir unterwegs durch einen seiner Leute sagen, wir sollten uns bloß dem Diener des Scheckhs Adelan anvertrauen, und nicht dem Diener des Königs, sollten uns nicht in ihre Streitigkeiten mischen, und keine fremde Leute sich zu uns gesellen lassen, sondern sie mit Gewalt wegtreiben; denn zwischen Beyla und Teawa sey ein Ort, dessen Einwohner sich dem Gehorsam des Königes von Sennaar entzogen hätten, wodurch wir in Ungelegenheiten kommen könnten.

Unser

Unser Weg gieng diesen ganzen Nachmittag über eine öde, sandichte Wüste, ohne irgend ein lebendiges Geschöpf, ohne Wasser, ohne Gras. Um zwölf Uhr des Nachts passirten wir zwey unbeträchtliche Hügel, Mattina genannt. Einer unserer Kameeltreiber glaubte Leute vor uns in die Gebüsche laufen zu sehen. Wir warfen mit Steinen hinein, und schossen sogar eine Musquete ab; allein wahrscheinlich hatte denselben seine Furcht getäuscht: denn die Araber greifen nur bey Sonnenuntergange an, damit sie entfliehen können, wenn sie sich übermannt sehen; oder, wenn sie ihres Sieges gewiß sind, bey Anbruch des Tages, damit sie den Feind verfolgen können. Von vier Uhr Morgens an, war ich gezwungen zu Fuß zu gehen, weil mich der Schlaf so sehr übernahm, daß ich vom Kameel zu fallen besorgte. Um acht Uhr langten wir bey einem Wäldchen von Ebenholz an, wo wir bis Nachmittag Rast machten. Zwar fanden wir in diesem Gehölze keinen Schutz vor der brennenden Sonne; die Stämme waren abgehauen, damit die Fliegen sich nicht darauf lagern sollten, und das Laub war durch das anstecken des Grases abgefallen. Aber es befanden sich einige Schäferhölen in der Nähe, zu welchen wir unsere Zuflucht nahmen. Um drey Uhr verliessen wir diesen Ort, welcher Abou Jehaarat genennet wird, und die Grenze zwischen der Statthalterschaft Teawa und Beyla ist. Wir fanden kein Wasser auf diesem ganzen Wege, weil die Araber alle Dörfer verbrannt, und die Brunnen ausgefüllt hatten. Um acht Uhr Abends langten wir zu Beyla an.

Beyla liegt unter dem 13° 42′ 4″ nördlicher Breite, das iſt ohngefehr zwölf Meilen von Teawa. Der Scheckh von Beyla bewillkommte uns freundlich am Eingange der Stadt, und führte uns in ſeine Wohnung, wo alle mögliche Erfriſchungen für uns bereit ſtanden; er hatte ſogar Zucker aus Sennaar kommen laſſen, da er zu ſeinem Gebrauch ſich blos des Honigs bediente. Wir hatten eine herrliche Abendmahlzeit und ſo vortrefliches Waitzenbrodt aus Sennaar, als ich nie in meinem Leben gegeſſen habe. Die ganze Geſellſchaft war ſehr vergnügt, aber ich konnte nicht recht Theil daran nehmen, weil ich mich ſchon einige Tage fieberhaft befand, und einen Eckel vor warmen Speiſen hatte. Ich gieng deswegen ohne etwas zu genieſſen zu Bette, nahm einige Tropfen Rhabarbertinktur und ſchlief ſehr gut in meiner Büffelhaut auf dem Fußboden. Noch vor Tages Anbruch beſuchte mich mein alter Scheckh, ließ mir auf mein Anſuchen eine Reißſuppe kochen, und als ich vor dem Kaffee wieder einige Tropfen von der Tinktur nahm, beſtand er darauf mir Beſcheid zu thun. Er hatte Luſt die ganze Flaſche auszuleeren, denn er hielt ſehr viel auf Arzeney; und ich konnte ihm keinen gröſſeren Dienſt erweiſen, als daß ich ihm für ſeine Steinſchmerzen, Seifenpillen zu machen und Kalkwaſſer zu präpariren lernte. Er nahm kein Geſchenk von mir an, ſo dringend ich ihn auch bat, und erſuchte mich bloß, mich noch zu Sennaar wegen ſeiner Krankheit zu Rathe ziehen zu dürfen. Der Moullah, welcher dieſen Morgen anlangte, machte weniger Schwierig-

rigkeiten sein Geschenk anzunehmen, und erzählte uns, Fidele bereue sehr, daß er uns ohne die Piasters habe abreisen lassen.

Wir hatten jetzt abermals ein herrliches Mittagsmahl von gekochtem Reiß, Perlhühnern und verschiedenen Arten Wildpret, das aber sehr nach Muskus schmeckte und roch. Der Scheckh hatte zwey Söhne von vierzehn und funfzehn Jahren. Sie hatten beyde Flinten, und ich schenkte ihnen Pulver und Bley, wodurch ich mich sehr in Gunst bey ihnen setzte. Nachmittags besahen wir das Dorf. Es liegt sehr angenehm am Fuß eines mit Gehölze bewachsenen Hügels. In der Ebene sind viele große Bäume in Reihen gepflanzt und durch hohe Hecken mit einander verbunden, wie in Europa, welches ein Gehege ausmacht, worin das Vieh aufbewahret wird. Das Vieh befand sich aber jetzt zu Dender, aus Furcht vor den Fliegen. Es giebt hier kein anderes Wasser, als was aus tiefen Ziehbrunnen geschöpft wird. Grosse Pflanzungen von indianischem Korn sind rings um die Stadt. Die Einwohner leben in beständiger Furcht vor den Daveina Arabern zu Sim Sim, vierzig Meilen südöstlich von ihnen, und vor einer andern mächtigen Völkerschaft Wed abd el Gin, das ist, Söhne der Sclaven des Teufels, welche südwestlich von ihnen zwischen dem Dender und dem Nil wohnen. Beyla ist eine andere Grenzstadt von Sennaar gegen die Seite von Sim Sim. Zwischen Teawa und Beyla an der Sennaar-Seite, und zwischen Ras el Feel, Nara und Tchelga, an der abyssinischen Seite ist

alles wüste und verheert; indem die Araber keine Dörfer daselbst leiden, und mit ihren Heerden, wenn das Gras wächst und die Gruben oder Brunnen mit Wasser gefüllt sind, hierher kommen.

Gern hätte der Scheckh uns noch einige Tage bey sich behalten, aber ich hatte beschlossen, des Hagi Belals Rath zu befolgen, und nach Sennaar zu eilen, ehe dort die Dinge eine andere Wendung bekämen, und Fidele mir Schaden thun könnte. Adelans Diener sagte mir, er habe auf Befehl seines Herrn, dem Scheckh Fidele die Geschenke weggenommen, die derselbe von mir erhalten hätte. Er gerieth mit dem Diener des Königs über die Trinkgelder, die sie vom Fidele bekommen hatten, in einen Streit, der uns bis den Nachmittag aufhielt.

Den ein und zwanzigsten April um drey Uhr verliessen wir Beyla, kamen durch ein flaches Land ohne Wasser, und machten um eilf Uhr des Nachts, an einem Orte Baherie genannt, neun Meilen hinter Beyla, in einem Gehölze Halt.

Den zwey und zwanzigsten um neun Uhr Morgens kamen wir an den Fluß Rahad oder der Donner. Die Furt heißt Tchir Caira. Er war jetzt trocken, oder bestand vielmehr aus stehenden Pfützen von faulem stinkenden Wasser; wir mußten aber doch unsere Girbas damit füllen, weil wir von dem schlechten Wasser zu Beyla nur wenig mitgenommen hatten. Wir verliessen seine Ufer, kamen aber des Mittags wieder an denselben, und schlugen unsere Zelten in der Nähe einiger Hütten von Arabern, Cohala genannt, auf.

auf. Dieser Stamm lebt nicht in Zelten, ist zinsbar, und bezahlt alle Auflagen und Taxen, welche die Regierung von Sennaar ihnen abfordert. Von diesen hatten wir nichts zu befürchten.

Den drey und zwanzigsten setzten wir unsern Weg an dem Rahad fort, und kamen Nachmittags drey Uhr nach Kumar, einer andern Station der Araber Cohala, an diesem Fluß. Der Rahad macht hier viele Krümmungen, mehr als irgend ein Fluß in Abyssinien. Er entspringt nicht weit von Tchelga, lauft zwischen Kuara und Sennaar, trennt Abyssinien von Nubien und bildet mit den Flüssen Atbara, Astaboras oder Tacazze und dem Nil, eine vollkommene Insel, die vorher nur eine Halbinsel war. Er scheint alle Bäche aufzunehmen, die von dem hohen Lande in Abyssinien nach der Mitte dieser Halbinsel herunter kommen. So lange er in Abyssinien fließt, heißt er Schimsa, und zu Habharras, acht und dreysig Meilen nordwärts von Sennaar, fällt er in den Nil.

Der Streit zwischen unseren beyden Führern war noch so wenig beygelegt, daß des Königs Diener nicht mit uns reisen wollte, sondern beständig eine halbe Tagereise vorausgieng. Abends stiessen wir auf ihn, thaten ihm aber nicht den Gefallen, ihn zu fragen, warum er nicht bey uns bliebe. Dieses verdroß ihn, und er ließ sich einigemal des Nachts merken, er habe nie gern mit weissen Leuten zu schaffen gehabt.

Um fünf Uhr Nachmittags verliessen wir Kumar. Als es dunkel wurde, kamen einige Leute zu Fuß und zu Pferde und trieben eines unse-

rer

rer Kameele weg. Wir wollten uns zur Wehre setzen, weil es das Kameel war, auf welchem sich die Geschenke für den König und den Adelan und meine Bücher und Papiere befanden. Aber Adelans Knecht wußte, daß die Araber keine Räuber waren, und hielt es gleich für einen Streich von dem Diener des Königs. Er ritt nach einem Dorfe der Araber, um sich nach den Leuten, die das Kameel genommen hatten, zu erkundigen, traf aber daselbst den Diener des Königs an, und sagte diesem blos: auf dem Kameel, das er in seine Verwahrung genommen hätte, befänden sich die Geschenke für Adelan, seinen Herrn. Er kam hierauf wieder zu uns; und da wir wußten, daß sie das Kameel wieder bringen mußten, setzten wir unsern Weg fort. Um eilf Uhr brachten sie das Kameel; aber Adelans Knecht weigerte sich es anzunehmen, und wollte haben, der Cohala sollte es nach Sennaar bringen. Ich endigte aber den Streit unter der Bedingung, daß die Araber aller Orten, wo sie Vieh hätten, bis wir zu Sennaar anlangten, uns mit Milch versehen sollten. Sie bewilligten dieses gern.

Den vier und zwanzigsten passirten wir einige kleine Dörfer der Cohala. Um eilf Uhr kamen wir an den Fluß Dender. Er bestand jetzo bloß aus Pfützen; aber seiner Breite und Tiefe nach zu urtheilen, mußte er in der Regenzeit beynahe eben so viel Wasser als der Nil enthalten. Seine Ufer waren mit Jubeb-Bäumen von ausserordentlicher Grösse bedeckt; und das Gehölze, welches fast von Beyla an bis hieher gieng, hörte hier auf. Hier befand sich der Hauptstamm

der Cohala, wo sie mit alle ihrem Vieh in grösster Sicherheit vor den andern Arabern und vor den Fliegen leben. Sie versahen uns mit vortreflicher Milch, die ich seit meiner Abreise von Sondan nur wenig genossen hatte.

Um sechs Uhr Abends kamen wir in eine grosse Ebene ohne Bäume. Sie war mit einer Menge Dörfer besetzt, die einen halben Zirkel bildeten, und beynahe von einerley Grösse waren. Sie standen in gleicher Entfernung von einander, und die Häuser hatten kegelförmige Dächer. Das Land wird hier beständig angebaut, und der Erdboden bestehet aus einer rothen seifenartigen Erde. Jetzo hatte die Gegend ein kahles Ansehen, indem das Getraide eben gesäet worden war.

Um neun Uhr langten wir bey einem dieser Dörfer an, welche vier bis fünf Meilen von der Hauptstadt liegen. Sie sind von heidnischen Nuba besetzt, die insgesammt Soldaten des Königs von Sennaar sind, und hier kantoniren. Diese Soldaten sind aus Fazuclo und den südlichen Provinzen auf den Gebürgen Dyre und Tegla, entweder gekauft oder mit Gewalt genommen. Da ihnen Pflanzörter und Waffen gegeben sind, so kommt ihnen nie die Lust an, davon zu laufen, sondern sie führen ein häusliches und ordentliches Leben. Sie scheinen eine bessere Gattung von Negern zu seyn, als die aus Bahar el Aice sind, das ist: diejenigen, aus welchen die Funge oder das Gouvernement von Sennaar bestehen. Obgleich der Meck und ihre Herren zu Sennaar Mahometaner seyn wollen, haben sie doch nie versucht diese Nuba zu bekehren. Sie unterhalten viel-

mehr auf ihre Kosten in jedem Dorfe eine gewisse Anzahl heidnischer Priester, die wie Soldaten bezahlt werden, und der Religion dienen müssen. Ich konnte nichts bestimmtes über ihre Religion und Gebräuche erfahren, da ich ihre Sprache nicht verstand, und nur wenige von ihnen Arabisch sprachen. Ich fand nicht einmal einen Priester, der so viel Arabisch sprechen konnte, um mir über ihre Religion Auskunft zu geben. Sie beten den Mond an, und bezeigen ihre Freude durch Bewegung der Füsse und Hände bey Erscheinung des Neumonds, wobey sie einige Worte sagen. Der Sonne scheinen sie keine besondere Verehrung zu erweisen. Aber sie beten einen Baum und Stein an, der sich nicht zu Sennaar, sondern in ihrem Geburtslande befindet. Ich konnte nicht erfahren, was für ein Baum oder Stein es war. Ihre Priester scheinen grossen Einfluß auf sie zu haben, jedoch mehr aus Furcht, als aus Liebe. Sie zeichnen sich durch dicke kupferne Arm- und Fuß-Spangen aus.

Die Dörfer heissen Dahera, welches wohl so viel ist, als Daschrah, ein Name, den man den Kalyben in der Barbarey giebt, die in Hütten auf den Bergen leben. Sie lieben das Schweinefleisch sehr, und besitzen grosse Heerden dieser Thiere, die aber von einer kleinern Art und gemeiniglich schwarz und weiß gefleckt sind; sie gleichen vollkommen den Schweinen im nördlichen Schottland und vermehren sich ausserordentlich. Die Nuba sind nicht beschnitten. Sie werden selten Mahometaner; ihre Kinder aber treten gemeiniglich zu dieser Religion über. Der Meck

unterhält ohngefehr zwölftausend davon in der Nähe von Sennaar um die Araber im Gehorsam zu erhalten. Sie sind ruhig, ihrem Vorgesetzten sehr getreu, und begehen selten Unordnungen. In der grossen Ebene, die sie bewohnen, ist kein anderes Wasser, als Brunnenwasser. Ich fand einen dieser Brunnen ohngefehr acht Klaftern tief. Materialien zum Brennen, als Holz, Torf, sind gar nicht da, und in der ganzen Gegend bis zu dem Fluß Dender, ist nicht einmal ein Baum zu finden. Sie essen jedoch ihr Fleisch nicht roh, wie in Abyssinien, sondern machen mit dem Stroh von dem Getraide Dora und dem Mist der Kameele, Ofen unter der Erde, worin sie Schweine braten, auf eine reinliche und nicht unangenehme Art, indem sie die Haut daran lassen, bis sie vollkommen gebacken sind. Sie haben weder Stahl noch Stein um Feuer anzumachen; thun dieses aber auf eine geschwindere Art als wir. Sie drehen nemlich zwey Stäbe Holz, davon der eine zugespitzt, und der andere mit einem Loch versehen ist in den Händen, wie eine Chokolatemühle, wovon sie sogleich Feuer fangen, indem hier alles sehr entzündbar ist.

Den fünf und zwanzigsten um vier Uhr Nachmittags verliessen wir die Dörfer der Nuba, und hofften nach Basboch, der Ueberfahrt über den Nil zu kommen. Kaum aber hatten wir ein paar Meilen zurück gelegt, als uns ein heftiger Wirbelwind, oder eine Wasserhose, wie sie zur See genennt wird, überfiel. Das Kameel, welches die Cohala genommen hatten, kam gerade in das Centrum oder seinen Vortex, wur-

de in die Höhe gehoben, in einer ziemlichen Weite niedergeworfen, und zerbrach einige Ribben. Auch mich drehete er herum, und warf mich auf das Gesicht, daß mir das Blut aus der Nase kam. Zwey Knechte hatten das nemliche Schicksal. Wir waren ganz mit Koth überzogen, als wäre es mit einer Mauerkelle geschehen. Mund und Nase waren voll Schlamm, und ich war einen Augenblick der Luft und meiner Sinne beraubt. Ihr Umfang mochte zweyhundert Schuh betragen. Sie nahm die Hälfte einer kleinen Hütte mit, die wie mit dem Messer abgeschnitten schien, und zerstreute die Trümmer in der Ebene umher.

Kaum hatten wir uns wieder erholt, so nahmen wir unsere Zuflucht zu einem Dorfe, ob sich gleich kein Wirbelwind mehr zeigte. Die Nuba sagten: es sey ein Glück für uns gewesen, daß der Wirbelwind bloß Regen und nicht Sand und Staub bey sich geführt hätte, wie geschehen seyn würde, wenn der Erdboden trocken gewesen wäre; denn in diesem Fall würden wir ohnfehlbar erstickt seyn. Sie gaben uns den Rath, uns ein andermal auf das Gesicht niederzuwerfen, die Lippen dicht auf den Boden zu halten, und ihn so über uns weggehen zu lassen. Diese Wirbelwinde sollen besonders zu Anfang und Ende der Regenzeit häufig seyn.

Wir wurden von den Nuba sehr herzlich aufgenommen. Sie halfen uns unsere Kleider waschen und trockenen, und als ich mich nackend ausgezogen hatte, und sie das Blut aus meiner Nase kommen sahen, sagten sie, sie hätten nicht

geglaubt, daß ein Mann, der so weiß wie ich wäre, bluten könnte. Sie traktirten uns mit einem Stück Schweinefleisch, welches wir, (die Mahometaner ausgenommen) zur grossen Zufriedenheit der Nuba verzehrten. Da unser Kameel lahm und unbrauchbar war, schlachteten wir dasselbe, nahmen so viel Fleisch davon, als wir für diese Nacht und den folgenden Tag nöthig hatten; und gaben das übrige den Einwohnern des Dorfes, welche einige Tage lang einen grossen Schmauß davon hielten, und zur Dankbarkeit uns mit einem Topfe Bouza, das zwar nicht von der besten Sorte, aber doch besser als das Brunnenwasser war, beschenkten. Ich schenkte ihnen dagegen Toback, Glaskörner und Pfeffer, welches ihre Erwartungen übertraf. So übel wir von dem Wirbelwinde zugerichtet waren, brachten wir doch diesen Abend sehr angenehm zu, und mein Nachtquartier war ausserordentlich behaglich; ich hatte meine hübsche reinliche Hütte für mich allein, ein griechischer Knecht saß neben mir, und die Nuba bewachten uns die Nacht über, trugen Sorge für unsere Bagage und Thiere, und sangen angenehme melodische Lieder, die sie sich einander abnahmen.

Der Nuba, dem die Hütte gehörte, worin ich schlief, ermangelte nicht dem ersten Minister die unerwartete Ankunft der fremden Gäste in seinem Hause zu melden. Er beschrieb demselben unsere Farbe, unsere Anzahl, die Menge unserer Feuergewehre, unsere Leutseligkeit und Gesprächigkeit, und vergaß dabey nicht des Schweinefleisches zu erwähnen, das wir gegessen hätten. Die

anwe-

anwesenden Mahometaner bezeugten zwar hierüber ihren Abscheu: aber Adelan sagte, ich sey ein Soldat und Kafr, und auf Reisen müßte man alles essen. Des Nuba Nachricht war uns ein grosser Trost, weil wir besorgten, der Diener des Königs, der vorausgegangen war, möchte uns anschwärzen.

Den sechs und zwanzigsten um sechs Uhr Morgens, setzten wir unsern Weg über diese grosse Ebene fort. Wir hatten den ganzen Morgen sehr stürmisches, mit Donner und Blitz begleitetes Wetter, und ein Regenschauer mit grossen Tropfen überfiel uns, und machte uns in einem Augenblick bis auf die Haut naß. Der Regen kam mir ausserordentlich kalt vor, war uns aber doch nicht unangenehm, weil die Luft sehr schwül war; wir hätten vielmehr gewünscht manchmal so erfrischt zu werden, nur auf eine etwas mäßigere Art. Auf allen Seiten dieser Ebene lagen Dörfer der Nuba, und um neun Uhr langten wir zu Basboch, einem Haufen Hütten der Nuba, die wie eine Stadt aussahen, an.

Der Statthalter, ein ehrwürdiger siebenzigjähriger Mann, der kaum gehen konnte, empfieng uns sehr freundlich, und sagte, als ich ihn bey der Hand faßte: O, Christ! was machst du zu dieser Zeit in diesem Lande? Er schien zu Cairo gewesen zu seyn; denn er bediente sich stets des Ausdrucks Nazarani gegen mich, womit im Orient in der höflichen Sprache ein Christ benennet wird, da hingegen der gemeine Pöbel sich des Worts, Ungläubiger, bedient.

Ich bekam eine reinliche und gute Hütte; und ungeachtet wir nicht im Ueberfluß mit Lebensmitteln versehen wurden, brauchten wir doch auch keinen Hunger zu leiden.

Basboch liegt am östlichen Ufer des Nils, der an den Seiten flach, aber in der Mitte tief ist, und viele Crocodille enthält. Sennaar liegt drittehalb Meilen davon, nach Südsüdwesten. Wir hörten deutlich die Abendtrommel. Sie erweckte in uns einige Besorgnisse wegen des viehischen Volks, dem wir uns jetzt anvertrauten. Das Dorf Ayra, wo der Vizier Adelan sich aufhielt, lag drey Meilen südwestlich von hier.

Den sieben und zwanzigsten Morgens begab sich Adelans Diener nach Ayra, um seinem Herrn Nachricht von unserer glücklichen Ankunft zu geben. Er fand denselben von unserm Vorfall mit Fidele unterrichtet, und als er dieses Mannes erwähnte, sagte Adelan: will denn Niemand mich von dem Verdruß befreyen, diesen Elenden hängen zu lassen. Adelan schickte seinen Diener mit der Nachricht zurück, daß wir in zwey Tagen nach der Stadt kommen sollten. Der Diener des Königs kam mit demselben zurück, blieb aber nur bis Abends und sagte uns kein Wort, was der König von uns gesprochen hatte, und wie wir aufgenommen werden würden.

Den neun und zwanzigsten erhielten wir Erlaubniß nach Sennaar zu kommen. Es kostete uns viele Mühe meinen Quadranten und die schwere Bagage über den Fluß zu bringen, weil die

Ufer

Ufer ſehr ſteil waren. Bey unſerer Ueberfahrt verſammelten ſich einige Krokodille, und ich ſchoß eines, das ſehr nahe kam, mit einer gezogenen Büchſe in den Leib bey den Vorderfüſſen. Jedes andere Thier würde davon auf der Stelle todt geblieben ſeyn; allein dieſes tauchte unter, hinterließ eine Menge Blut, und kam nicht wieder zum Vorſchein. Die Botsleute fanden daſſelbe den andern Tag todt und brachten mir es. Es war ohngefehr zwölf Fuß lang, und die Nuba ſagten mir, dieſe Art ſey gefährlicher, als die gröſſere. Die Einwohner zu Sennaar eſſen Krokodillfleiſch, beſonders die Nuba. Ich koſtete nie davon; es ſcheint mir aber dem Congor Aal ähnlich zu ſeyn.

Neun und dreyſigſter Abſchnitt.

Unterredung mit dem König — mit Scheckh Adelan — Beſuch bei dem Frauenzimmern des Königes.

Adelans Diener führte uns in ein geräumiges seinem Herrn zugehöriges Haus. Es war nur ein Stockwerk hoch, und lag eine Viertelmeile vom königlichen Palaſt. Adelan ließ mir ſagen, ich ſollte einige Tage ausruhen und alsdann dem Könige aufwarten. Wann wir zu ihm kommen ſollten, wollte er es uns wiſſen laſſen. Aber gleich den folgenden Morgen, den dreyſigſten April, wurde ich zum Könige gerufen. Ich nahm drey Leute mit mir, den Soliman mei-

nen Schwarzen, den Türken Ismael, und meinen grichischen Knecht Michael. Der Palast hat einen grossen Umfang, ist ein Stockwerk hoch, und aus Tonerde gebauet. Der Fußboden war blosse Erde. Wir kamen durch verschiedene leere Zimmer, welche Barracken für die Soldaten gewesen zu seyn schienen. Die Wache mochte nicht über funfzig Mann betragen. Der König befand sich in einem kleinen Zimmer ohngefehr funfzig Fuß ins Gevierte, zu welchem einige schmale Treppen führten. Der Fußboden war mit breiten viereckigten Ziegeln bedeckt, über welchen ein persischer Teppich lag. Die Wände waren mit eben solchen Teppichen behangen, und das Ganze war wohl geordnet. Der König saß auf einer Matratze, die auf dem Boden lag und mit einem persischen Teppich bedeckt war. Um ihn herum lagen eine Menge Küssen von venetianischem Goldstof. Des Königes Anzug entsprach dieser Pracht nicht. Er bestand in einem großen weiten Hemd aus blauem Kattun von Surat, und unterschied sich von der Kleidung seiner Diener bloß durch eine Einfassung eines doppelten Saums von weisser Seide. Er saß mit unbedecktem Haupte, war weiß von Farbe wie ein Araber, schien ein Mann von etwa vier und dreysig Jahren zu seyn, hatte schwarzes Haar, ein gemeines Ansehen, ohne bestimmten Charakter, und seine Füße waren bloß, und nur von seinem Hemde bedeckt. Als ich ihm die Hand küßte, sahe er mich an, als wüßte er nicht, was er sagen sollte, forderte einen abyssinischen Dollmetscher, dergleichen eine Menge in

dem

dem Palast sind, und da ich ihm sagte, ich verstünde so viel Arabisch um seine Fragen beantworten zu können, kehrte er sich nach den Personen, die gegenwärtig waren, und sagte: in der That! recht gut Arabisch! Er fragte mich hierauf, ob ich diese Sprache in Abyssinien gelernt hätte? Ich sagte, ich hätte sie in Arabien, in Egypten und der Türkey gelernt, aber auch oft, in Abyssinien gesprochen, wo das Griechische, Türkische und andere Sprachen in Gebrauch wären. Ist dieses möglich, sagte er, ich dachte in Abyssinien wüßte man von keiner Sprache als von der Abyssinischen.

Dem Könige gegen über, saßen drey Männer in weißen Hemden von Kattun. Ihr Haupt und ein Theil ihres Gesichtes war mit einem Schawl bedeckt, woraus ich vermuthete, daß sie entweder Geistliche, Gelehrte oder Richter wären. Einer derselben beantwortete den Zweifel des Königes in Ansehung der verschiedenen Sprachen Abyssiniens. Er sagte, die Abyssinier hätten eine Menge Sprachen, und Habesch würde das Paradies der Esel genannt. Ich überreichte hierauf dem Könige die Briefe des Königs von Abyssinien und des Scherifs von Mecca. Er legte ersteren bey Seite auf das Küssen, las zuerst des Scherifs Brief, und hierauf den des Königes. Er rief abermals nach einem abyssinischen Dollmetscher, sprach aber kein Wort zu ihm, sondern verlangte ihn bloß, weil er nicht wußte was er sagen sollte. Ihr seyd ein Arzt und ein Soldat? fieng er endlich an, und stehet in Diensten eines grossen Königs, der Englisch-

mann

mann genennt wird, Herr von ganz Indien ist und Mahometaner und Christen zu Unterthanen hat? Ich versetzte, ich wäre ein Diener des grösten Königs auf Erden, und Indien sey nur ein kleiner Theil seiner Herrschaften. Ihr vergeßt, den Großherren, antwortete der Mann, der vorher der Esel erwähnte; es giebt ihrer viere, Otmann, Persee, Bornou und Habesch. Ich versicherte ihn aber, daß ich ihn nicht vergessen hätte. Wie kommt es, fuhr der König hierauf fort, daß ihr, als eine vornehme und gelehrte Person, wie ein armer Mann in diesem Lande herumreiset, euch so vielen Gefahren aussetzet, und nicht lieber ruhig zu Hause bleibt? Es werden euch, antwortete ich, gewisse Leute, Derwische genannt, dergleichen ihr auch in eurer Religion habt, bekannt seyn; diese entsagen wegen ihren Sünden, der Welt, den Reichthümern und allen Bequemlichkeiten des Lebens, begnügen sich mit dem Brod das ihnen gereicht wird, und setzen sich allen Gefahren und Beschwerlichkeiten aus, um ihren Nebenmenschen zu dienen. Ein solcher Derwisch bin ich. Wie lange reiset ihr auf diese Art schon umher? fragte der König. Ich antwortete, zwanzig Jahre. So müßt ihr, versetzte derselbe, schon in eurer frühen Jugend Sünden begangen haben, und vermuthlich mit Weibspersonen. Ich sagte, einige Derwische reiseten zwar wegen ihren Sünden, andere aber um Weisheit zu lernen, und ich sey einer der letzteren. Er gab hierauf einem Sklaven ein Zeichen, mir ein Küssen zu bringen, auf welches ich mich niedersetzen mußte.

Die

Die drey Personen im Zimmer des Königes waren der Cadi oder Oberste Richter von Sennaar, Namens Ali Mogrebi, aus Marocco gebürtig, und damals in Adelans und des Mahomet Abou Calec, des Statthalters von Kordofan Ungnade; der Cadi von Kordofan und Spion des Abou Calec bey dem König; und ein Heiliger, welcher in grosser Verehrung in der ganzen Nachbarschaft von Sennaar stand, weil er zu Schaddly Getraide aufbewahrte, und es in theuren Zeiten für einen geringen Preiß an die Armen überließ.

Der Cadi von Sennaar fragte mich hierauf, mit einer besondern Weisheitsmiene, ob ich wüßte, wenn Hagiuge Magiuge kommen würde? was meine Bücher davon sagten, und ob sie mit ihren überein träfen? Ich antwortete, ich könnte nichts sagen, da ich nicht wüßte was in ihren Büchern geschrieben stünde. Er versetzte hierauf, Hagiuge Magiuge sind kleine Leute von der Grösse der Bienen oder Fliegen von Sennaar. Sie kommen in unzähliger Menge aus der Erde, haben zwey Oberhäupter, welche auf einem Esel reiten, dessen Haare lauter Pfeifen sind, und davon jede ein besonderes Stück spielet. Aber die sie hören und ihnen folgen, werden von ihnen in die Hölle geführet. Ich sagte, ich kennte diese kleinen Leute nicht, fürchtete sie auch nicht, und wäre kein so großer Liebhaber von Musik, um einem Esel in die Hölle zu folgen. Der König lachte hierüber, und ich stand auf um weg zugehen, der Unterredung herzlich müde. Ich flüsterte dem Abyssinischen Diener in das Ohr, er sollte

te fragen, wenn ich dem Könige meine Geschenke bringen könnte. Er sagte, diese Nacht nicht, weil ich müde seyn würde; er wollte mir aber sagen lassen, wenn ich kommen sollte. In der Straße begegnete ich einer Menge Leute, die spöttische und schimpfliche Anmerkungen über mich machten. Ich kam über den grossen viereckigten Platz vor dem Palast, der mich mit Schaudern an das traurige Schicksal erinnerte, das Herr du Roule und seine Gefährten hier erlitten hatten. Sie reiseten unter einem Schutz, der sie vor aller Gefahr hätte sichern sollen, und dessen ich völlig beraubt war.

Abends nach sechs Uhr schlug die Trommel. Unsere Mahlzeit, die uns zugeschickt wurde, bestand aus gedämpftem Kameelfleisch mit einem Kraut, Bammia genannt, das von einer klebrigten schleimigten Substanz war. Um acht Uhr kam ein Diener aus dem Palast, und sagte mir, es wäre Zeit dem Könige meine Geschenke zu bringen. Ich sortirte in grösster Eile die verschiedenen Artikel zusammen und begab mich nach dem Palast. Der König saß in einem grossen Zimmer, war nackend, hatte aber einige Kleider vor sich auf den Knien und um sich herum liegen, und ein Diener rieb ihm über den ganzen Leib mit Fett; sein Haar tropfte davon und der stinkende Geruch verbreitete sich über das ganze Zimmer. Er fragte mich, ob ich mich auch mit Fett einschmirte? und sagte, es sey Elephantenfett, welches stark und die Haut glatt machte. Ich antwortete, ich hielt es für sehr gut, könnte aber den Geruch davon nicht vertragen. Wenn ich mich dessen bedient hätte, sagte er, würde mein

Haar

Haar nicht so roth, sondern weiß geworden seyn. Dieses könnte ich an den Arabern sehen, die von den Daweina ihres Viehes beraubt und nun ohne Fett wären. Die Sonne machte ihr Haar völlig roth; und sie wären in der Strasse leicht an ihren Haaren zu erkennen, die eben die Farbe hätten, wie das meinige. Den Geruch, fuhr er fort, sollt ihr bald vertrieben sehen. Er gieng hierauf zur Thür hinaus, ließ sich von zwey Sklaven mit kaltem Wasser aus irrdenen Krügen übergiessen, und als er wieder hereinkam, wurde er mit einer wohlriechenden Salbe aus einem grossen Horn eingesalbt. Die Salbe war so flüssig wie Honig, und der größte Theil ihrer Composition bestand, wie man deutlich merken konnte, aus Zibet. Ich fragte ihn, warum er sich nicht des Rosenwassers bediente, wie in Abyssinien, Arabien und zu Cairo üblich wäre. Er sagte, er hätte solches Wasser oft von Kaufleuten gehabt, aber jetzt wären lange keine angekommen, und seine Leute könnten keines machen, weil es keine Rosen in seinem Lande gäbe. Die Weiber machten jedoch ein ähnliches Wasser aus Citronenblüthe.

Als seine Toilette geendigt war, überreichte ich meine Geschenke. Ich sagte, der König von Abyssinien schickte sie ihm, in der Hofnung, daß er mich bey meinem Aufenthalt hier beschützen, und mich sicher und schleunig durch seine Herrschaften nach Egypten fördern möchte. Er sagte, es wäre eine Zeit gewesen, wo er dieses und noch mehr hätte thun können; aber diese Zeiten wären vorbey; Sennaar wäre in Verfall und glei-

che sich nicht mehr. Er ließ wohlriechenden Sorbet bringen, den ich in seiner Gegenwart trinken mußte, zum Zeichen, daß meine Person in Sicherheit wäre. Ich entfernte mich hierauf, und er begab sich zu seinem Frauenzimmer.

Beym Scheckh Adelan zu Aira, viertehalb Meilen von Sennaar, hatte ich erst den achten May meine Audienz. Wir giengen früh Morgens zu Fuß dahin. Der Weg, welcher größtentheils am Nil hingehet, hat nichts Angenehmes, ist ganz ohne Bäume, der Boden sumpfigt und der Rand des Wassers mit weißer calcinirter Erde überzogen, welches beym Sonnenschein die Augen blendet. Wir kamen nun zu Adelans Wohnung. Zwei große Häuser ein Stockwerk hoch, standen in der Mitte eines Vierecks, davon jede Seite eine halbe englische Meile lang war. Dieses Viereck war von keiner Mauer, sondern von einer hohen Umzäumung eingeschlossen, welche aus Faschinen von starkem Schilf, Rohren, oder Halmen von Dora, bestand, die mit Pfählen und Stricken fest zusammengefügt waren. Aussen vor dem Eingange des Vierecks, standen rechter und linker Hand sechs Häuser von leichter Bauart, und dichte an der Umzäumung waren Ueberdächer, wo die Soldaten lagen. Die Pferde standen mit den Köpfen gegen die Ueberdächer und hatten Futter vor sich auf dem Boden liegen. Vor jedes Soldaten Lagerplatz, der nur oben bedeckt, an den Seiten aber offen war, hieng eine Lanze, ein kleines rundes Schild und ein grosses breites Schwerdt. Dieses waren, wie ich vernahm, die Quartiere der Leute, welche zum Versenden

ge-

gebraucht werden; und da es Araber waren, wurden sie nicht in das Viereck aufgenommen, sondern des Nachts ausgeschlossen.

Inwendig in dem Thore befanden sich die Baracken der Soldaten, vor welchen eine Menge Pferde reihenweise mit den Köpfen gegen die Baracken standen. Nie habe ich einen schönern Anblick dieser Art gehabt. Die Pferde waren alle über sechzehn Hand hoch, und aus dem alten saracenischen Gestüte. Sie waren schön gebaut, stark wie unsere Kutschenpferde, aber doch ausserordentlich schnell in ihren Bewegungen. Vorn waren sie zwar ein wenig kurz und dick, aber sie hatten die schönsten Köpfe, Augen und Ohren von der Welt. Sie waren meistens Rappen; einige waren schwarz und weiß, einige fahl mit weissen Augen und weissem Huf, welches vielleicht keine Empfehlung für sie ist.

Bey dem Lagerplatze eines jeden Soldaten hieng, gegen dem Pferde über, ein stählerner Panzer, neben demselben eine Antelopenhaut, weich wie Chamois, womit das Pferd des Nachts vor dem Thau bedeckt wird, und über dem Panzer ein kupfernes Casquet ohne Quasten oder Federbüsche, welches dem Ganzen ein schönes Ansehen gab. Hierzu kam noch ein grosses breites Schwerdt in einer Scheide von rothem Leder, an dessen Knopf ein paar Handschuhe ohne Finger hingen. In dieser Umzäumung befanden sich, wie man mir sagte, über vierhundert Pferde, welche nebst Reuter und Rüstung das Eigenthum des Scheckhs Adelan waren, weil jeder Reuter sein Sclav und für Geld gekauft war. Es gab

noch fünf oder sechs andere solcher Umzäunungen, die nur eine halbe Meile von einander lagen, und des Königs Pferde und Sclaven enthielten. Ich gieng aber nicht dahin, und kann also nicht sagen, ob sie in eben so guter Ordnung waren. Aber so viel ist gewiß, daß keine Reuterey irgend einer christlichen Macht in prächtigerm Stande seyn kann, als diese.

Adelan saß auf dem Stamme eines Palmbaums vor seinen Pferden, die er mit Wohlgefallen zu betrachten schien. Eine Menge Schwarze, seine Freunde und Diener, standen um ihn herum. Er hatte einen gewöhnlichen kamelottenen mit gelbem Atlas eingefaßten Rock an, eine kamelottene Kappe auf, die einem Helm glich, und davon zwey Spitzen über die Ohren herabhiengen. Dieses schien sein Morgenhabit zu seyn, wenn er seine Pferde besuchte, welches er nie versäumte. Er war ein Mann von sechzig Jahren, sechs Fuß hoch, ein wenig korpulent, hatte einen schwerfälligen Gang, der ihm nicht natürlich, sondern erzwungen schien, um sich ein vornehmes Ansehen zu geben, an Farbe und Gesichtszügen glich er mehr einem Araber als Neger, hatte mehr Bart, als Leuten dieses Landes gewöhnlich zu Theil wird, grosse durchdringende Augen, und einen entschlossenen und dabey gefälligen Anstand. Als ich ihm näher kam, stand er auf und sagte, ohne mich zu grüssen: was würde der König von Abyssinien für diese Pferde geben? Ich antwortete: sie würden jedem König, der ihren Werth kennte, für keinen Preiß zu theuer seyn. Gut, sagte er mit leiserer Stimme zu den Umstehen-

stehenden: wenn wir gezwungen sind nach Abyssinien zu gehen, wollen wir unsere Pferde mitnehmen. Ich vermuthe, daß er hierbey auf seine Zwistigkeiten mit dem Könige zielte.

Wir kamen jetzt in einen grossen Saal. Er war mit scharlachfarbigem Damast ausgeschlagen, mit Spiegeln behangen, und an der langen Seite herunter, standen zwey grosse Sopha's von rothem und gelbem Damäst, und mit Küssen von Goldstoff. Adelan warf hier seinen kamelottenen Rock und seine Kappe ab und blieb in einem karmosinrothen atlassenen Kleide, das über seine Knie herabreichte; an der Brust war es mit einem Ueberschlage gemacht, und um den Leib mit einer seidenen Binde umgürtet, in welcher ein kurzer Dolch mit einer elfenbeinernen Scheide mit Gold eingelegt, sich befand. An dem einen Ohr hatte er einen kleinen goldenen Ring und an dem Finger einen der größten und schönsten Amethysten, die ich je gesehen habe, ohne Einfassung mit Diamanten.

Er fragte mich, warum ich ohne Waffen, ohne Begleitung und zu Fuß käme? Ich sagte: ich hätte keine Pferde mitgebracht weil mir gesagt worden wäre, zu Sennaar hielten sich keine Pferde. Er fuhr hierauf fort: Ihr mögt auf euern Reisen manche Gefahren überstanden haben, aber was denkt ihr von mir? ich bin Tag und Nacht von hundert und tausend Arabern umgeben, die mich alle lebendig fressen möchten, wenn sie könnten. Seht hier vor der Thüre sind ihre Oberhäupter, die ich jetzt taxiren will, ich ließ

sie hierher kommen, damit sie sehen können, daß ich bereit für sie bin. Ich sagte ihm jetzt, ich käme von dem Könige von Abyssinien, der ihn ersuchen ließ, mir ein sicheres Geleite durch dieses Land nach Egypten zu geben. Er nahm den Brief, las ihn und sagte, der König von Abyssinien kann versichert seyn, daß ich bereit bin, noch mehr als dieses für ihn zu thun; zwar haben wir keinen förmlichen Frieden, sind aber auch nicht in Krieg miteinander verwickelt, sondern halten gute Nachbarschaft, und was ist der Friede anders? Ich ersuchte ihn hierauf mir als einem Reisenden, der nach seinem Vaterlande zurückkehrte, die Rechte der Gastfreundschaft angedeihen zu lassen, und mir zugleich zu erlauben ihm ein kleines Geschenk zu überreichen. Er antwortete, er wolle es nicht ausschlagen, es wäre aber unnöthig, und er pflege nicht Fremde zu plündern. Er wünschte, daß ich seinen Bruder zu Sennaar antreffen mögte, der ein weit besserer Mann für Freunde, als er wäre. Doch, wenn dieses nicht ist, fuhr er fort, will ich alles für euch thun, was ich kann, sobald ich nur mit diesen Arabern fertig bin. Ich gab ihm des Scherifs Brief, er öfnete ihn, sah hinein, legte ihn aber ohne solchen zu lesen bey Seite, und sagte, Metical Aga ist ein guter Mann, der für unsere nach Mecca kommende Leute Sorge trägt; ich bin nie dort gewesen, werde auch schwerlich dahin kommen. Und als ich ihm hierauf des Aly Bey Brief überreichte, legte er ihn auf das Knie, schlug mit der Hand darauf und sagte: wißt ihr nicht,

daß sein Hasnadar Mahomet Abou Dahab ihn aus Cairo vertrieben hat, und nun an seiner Stelle sitzet; Aber laßt euch dieses nicht anfechten, wenn mein Bruder nicht in die Stadt kommt, will ich euch selbst, so bald ich Zeit habe, abfertigen. Adelans Diener, der mich von Teawa abgeholt hatte und mit mir hier war, nahte sich ihm jetzt und fragte mit leiser Stimme, ob ich öfters zum König gehen dürfte? So oft er will, antwortete Adelan, damit er sagen kann, wenn er in sein Vaterland kommt, er habe einen König von Sennaar gesehen, der nicht zu regieren weiß, und sich doch nicht rathen läßet, der keinen Krieg zu führen versteht, und doch nicht Friede halten will. Er schickte uns hierauf in ein Nebenzimmer, in welchem ein großes Frühstück bereit stand, das den Hagi Ismael ein wenig für den Verlust seines Patrons des Aly Bey tröstete. Beym Weggehen küßte ich ihm die Hand, und fragte, ob es ihm nicht mißfiele, wenn ich mich mit den Arabern im Hofe in eine Unterredung einließe? Sprecht mit ihnen so viel ihr Lust habt, sagte er, laßt ihnen aber eure Wohnung in Sennaar nicht wissen, sonst liegen sie euch vom Morgen bis in die Nacht im Hause, zehren eure Lebensmittel auf, und schneiden euch auf eurer Rückreise zum Dank die Gurgel ab.

Seit meiner Abreise von Gondar hatte ich keinen so freyen, offenen Mann, der so ganz ohne Zurückhaltung sprach, angetroffen. Aber seine überhäuften Geschäfte, liessen mich befürchten zu Sennaar länger aufgehalten zu werden,

als ich wünschte. Die Entfernung von Aira und der Stadt erregte mir gleichfalls Besorgniß, denn der ganze Weg war voll grober brutaler Leute, die Geschenke, Gold, Kleider und Toback verlangten, oder sonst Dinge vorbrachten, die Anlaß zum Streit gaben.

Ich unterhielte mich lange mit den Arabern und erfuhr ziemlich genau die Lage der verschiedenen Stämme in Atbara. Sie waren jetzt auf ihrem Wege nach den nördlichen sandichten Ebenen ostwärts von Mendera und Barbar. Diese Sandebenen, welche das ganze Jahr über öde und unbewohnt sind, werden nun auf einmal von einer Menge Menschen und Viehheerden überschwemmt. Die Fliegen zwingen diese Völker den fruchtbaren Boden südwärts von Sennaar zu verlassen, und nach diesen Sandwüsten auszuwandern, welches ihnen wenigstens die Hälfte ihres Unterhalts kostet, denn die Truppen von Sennaar stehen stets bereit, ihnen den Weg nach diesen Sandebenen zu versperren, bis die Oberhäupter jedes Stammes eine genaue Liste ihres ganzen Vorraths eingegeben und sich mit Scheckh Adelan abgefunden haben. Alle Ausflüchte sind vergebens. Die Fliegen, im Besitz des fruchtbaren Landes, verfolgen jedes Kameel bis es zur Sandwüste seine Zuflucht nimmt, wo es die Regenzeit über bleiben muß. Haben diese Araber nicht alles gehörig angegeben, so werden sie bey ihrer Rückkehr im September, wenn die Regenzeit vorbey ist, mit grosser Strenge bestraft. Widerstand wurde oft versucht, aber stets vergebens. Belastet mit ihren Familien und Gerä-

räthen

räthen, sind sie ungeachtet ihrer grossen Anzahl stets das Opfer dieser berittenen und wohlbewaffneten Truppen.

Man könnte fragen, was das Gouvernement von Sennaar mit der ungeheuren Anzahl Kameele anfängt, die es von diesen Arabern, bey ihrem Durchmarsch erhält. Aber diese Abgaben werden nicht ganz in Natura geliefert, sondern es wird nach Verhältniß der Kameele und des übrigen Viehes, ein gewisses Quantum an Gold und Sklaven, und nur ein Theil davon in Natura bezahlt, so viel nemlich zum Unterhalt des Hofes und der Statthalterschaft erforderlich ist; denn auf den Märkten zu Sennaar findet man gewöhnlich kein anderes Fleisch, als Kameelfleisch, und die übrigen Kameele kaufen die Kaufleute von Dongola, und versehen jährlich die nach Mecca gehenden Caravanen damit.

Die verächtliche Art, mit welcher Adelan von seinem Souverain sprach, machte mich besorgt, daß ich es in die Länge mit dem einen oder dem andern verderben und dadurch in Unannehmlichkeiten kommen würde.

Den folgenden Morgen, nach meiner Zurückkunft von Aira, bekam ich unvermuthet einen Besuch vom Hagi Belal, an den ich vom Metical Aga empfohlen, und von Ibrahim Seraff, dem englischen Mäckler zu Jidda, adressirt war, im Fall ich zu Sennaar Geld nöthig hätte. Er war zu Gerri in Atbara mit Kaufmannswaaren gewesen, und schilderte mir das hiesige Land so fürchterlich, als wenn ich selbst auf dem Fleck, wo ich stand, nicht in Sicherheit

wäre. Abends schickte er mir einige Erfrischungen, die ich lange entbehrt hatte, Thee, vortreflichen Kaffee, Honig, braunen Zucker, einige Flaschen Arak, Muskatennüsse, Zimmet, Ingwer und einige gute Datteln aus Atbara. Hagi Belal war aus Marocco gebürtig, zu Jidda und Mokha gewesen, und kannte die Engländer sehr wohl, denen er verpflichtet und zugethan zu seyn vorgab. Er machte mir wenig Hofnung, daß ich zu Sennaar Hülfe erhalten würde, doch glaubte er, daß ich vom Scheckh Abou Calec noch das meiste zu erwarten hätte, wenn derselbe von Kordofan käme. Eines Morgens, eben als ich nach dem Palast gehen wollte, kam er zu mir, und sagte, er komme von dem Könige, wo er genau befragt worden sey, was ich für ein Mann wäre. Er hätte sehr günstig von mir und meiner Nation gesprochen, hätte auf Verlangen den Brief des Mettical Aga und des Scherifs vorgezeigt, welchen der Cadi, der nebst etnigen andern Vornehmen des Hofes gegenwärtig gewesen, laut vorgelesen habe. Man hätte gefragt, wie ich es wagen könnte, mit einigen alten Knechten, diese Wüste zu paßiren, was ich zu sehen verlangte? und warum ich keine Leute von meiner Nation, sondern armselige Kopten, Araber und Türken, davon keiner von meiner Religion wäre, bey mir hätte? Er habe geantwortet, meine Absicht sey nach meinem Vaterlande zurückzukehren, und Reisende müßten sich in diesen Ländern zu Leuten halten, die den nemlichen Weg giengen; aber so viel er wüßte, wären einige meiner englischen Diener in Abyssinien gestorben. Der König habe

hierauf gesagt, ihr wisset Hagi Belal, daß ich nichts für ihn thun kann; ich könnte ihn leichter nach Abyssinien zurück bringen, als ihm nach Egypten forthelfen.

Einige Tage nachher wurde ich nach dem Palast gerufen. Der König saß allein, schien verdrießlich und übler Laune zu seyn, und fragte mich ganz mürrisch: ob ich noch nicht fort wäre? Ich antwortete, er wisse wohl, daß ich ohne seinen Beystand, keinen Schritt aus Sennaar thun könnte. Hierauf fragte er mich in dem nemlichen Ton: wie es mir in den Sinn gekommen sey, diesen Weg zu nehmen? Ich sagte: in Abyssinien hätte Jedermann geglaubt, daß er im Stande seyn würde, mir sicheres Geleit durch sein Land zu geben. Er antwortete nichts, sondern nickte mit dem Kopf, ein Zeichen, mich wegzubegeben. Auf diese Weise endigte sich diese kurze aber unangenehme Unterredung.

Um vier Uhr des nemlichen Tages wurde ich wieder nach dem Palast gerufen. Der König sagte mir, einige seiner Frauenzimmer wären krank, ich möchte sie besuchen. Die Bekanntschaft mit dem schönen Geschlecht war mir stets vortheilhaft gewesen, und ich willigte also gern darein. Man brachte mich in ein grosses schlecht erleuchtetes Zimmer, wo über funfzig vollkommen schwarze Weibspersonen waren, die keine weitere Bedeckung hatten, als ein schmales Stück baumwollenes Tuch um den Leib. Während ich umher sah, ob unter ihnen eine Königin sey, oder ob sie alle Königinnen wären, nahm mich eine derselben ziemlich unsanft bey der Hand, und führ-

te mich in ein anderes Zimmer, welches weit bes= ser erleuchtet war. Ich erblickte auf einer grossen Bank oder einem Sopha mit blauem Surat über= zogen, drey Personen, die in blaue Hemder von Kattun gekleidet waren. Eine derselben, die Favoritin, war über sechs Fuß lang und so unge= heuer dick, daß sie mir die dickste lebendige Krea= tur zu seyn schien, die ich, ich nehme den Elephan= ten und Rhinoceros aus, in meinem Leben gese= hen habe. Sie hatte alle Gesichtszüge einer Ne= gerin. In ihrer Unterlippe hieng ein goldener Rieng, der dieselbe bis über das Kinn herabzog, und ihre Zähne, welche klein und hübsch waren, entblößte. Der innere Theil der herabhängenden Lippe war mit Antimonium schwarz gefärbt. In ihren Ohren, welche bis auf die Schultern herab= hiengen und wie ein paar Flügel aussahen, hien= gen gleichfalls grosse goldene Ringe, die fünf Zoll im Durchschnitt hatten, und von der Dicke eines kleinen Mannsfinger waren. Von dem Gewicht dieser Ringe, waren die Ohrenlöcher so sehr er= weitert, daß man bequem drey Finger darüber stecken konnte. Um ihren Hals hatte sie ein gol= denes Halsband, es bestand aus mehreren Strengen, und war mit Reihen von Sequins be= hangen. Zwey goldene Ringe, breiter als Fuß= eisen der Missethäter, zierten die Knöchel ihrer Füsse, und ich konnte nicht begreifen, wie sie da= mit gehen konnte, bis ich nachher fand, daß sie hohl waren. Die beyden andern Damen waren eben so geschmückt; nur daß die eine goldne Ket= ten in den Ohren hatte, die an den Nasenlöchern befestiget waren. Sie hatte überdem noch einen

goldnen Ring unter dem Nasenbein, der über die Oefnung des Mundes herabhieng, und ihr das Athemholen nothwendig erschweren mußte; und das Ganze hatte viel Aehnliches mit einem Pferdezaum. Als ich mich näherte, brachte die älteste der Damen ihre Hand zum Munde, und sagte auf gemein Arabisch: wie gehts, Kaufmann? Ich antwortete: Friede sey mit euch, ich bin ein Arzt und kein Kaufmann.

Sie beklagten sich am ganzen Leibe, und verlangten, ich sollte ihnen zur Ader lassen. Ich fand mich gleich bereitwillig dazu, weil dieses nicht viel Zeit erforderte. Als ich aber die Lanzette hervorbrachte, vergieng ihnen der Muth, und sie riefen nach dem Tabange, worunter sie einen Schnepper verstanden; denn eigentlich bedeutet dieses Wort im Arabischen eine Pistole. Die Operation gieng bey den drey Königinnen mit dem besten Erfolge von statten, und königliches Blut überschwemmte das ganze Zimmer. Die Scene endigte sich damit, daß ich ihnen das Instrument lassen mußte, nachdem ich vorher an zwey Sklavinnen, denen nichts fehlte, den Gebrauch desselben gezeigt hatte.

Eine andere Nacht mußte ich den Königinnen wieder aufwarten, und ihnen nebst andern vornehmen Damen des Hofs, Vomitive geben. Die Ipecacuana that grosse Wirkung, und warmes Wasser wurde in Menge verschluckt. Die Patienten waren zahlreich und der Fußboden empfieng ihre Ausleerungen. Die schreckliche Hitze des Tages, und das Klagen und Wimmern dieser scheußlichen schwarzen Figuren um mich her,

gab mir ein kleines Vorbild von den Strafen der Unterwelt. Meine Büssungen waren aber noch nicht vorüber; denn kaum hatten die Vomitive zu wirken angefangen, als jede der Damen sich nackend auszog, ihr baumwollenes Hemd auf den Schoß legte, und sich mit über einandergeschlagenen Beinen, nach Art der Schneider, hinsetzte. Die Gewohnheit nackend zu gehen, hebt in diesen Ländern alle Schaam über diesen Punkt auf; und ich bemerkte bey dieser Gelegenheit, daß die Brüste dieser Damen bis auf die Knie herab hiengen.

Die Damen glaubten durch ihre Vertraulichkeit ein gleiches von mir verlangen zu können, und nicht ohne Erstaunen hörte ich die Königin sagen, sie wünschte mich auch so entkleidet zu sehen. Gleich drängte sich der ganze weibliche Hof um mich herum. Umringt von funfzig bis sechzig Weibspersonen, alle so groß und stark wie ich selbst, war Weigerung oder Wiederstand vergebens. Meine Kleidung war, wie die ihrige, ein blaues Hemd von Surat. Ich schlug Bedingungen vor, erhielt aber nur so viel, mich nicht weiter, als über die Schultern und Brust entblössen zu dürfen. Bey Erblickung meiner weissen Haut thaten sie einen lauten Schrey. Es war Mißfallen; und sie schauderten vor mir zurück, als hielten sie diese Farbe für unnatürlich oder für die Wirkung einer Krankheit. Nie war mir übler zu Muthe. Lieber wäre ich in ein Treffen gegangen, als daß ich diese Untersuchung aushielt. Kam bey diesem Auftritt der König herein, so war Spiessen, oder die Abstreifung dieser weissen Haut, die

jetzt

jetzt so neugierig betrachtet wurde, mein unvermeidliches Loos; ob ich gleich betheuern konnte, daß seit ich die Ehre hatte diese königlichen Schönheiten zu sehen, kein einziger Gedanke in meiner Brust aufstieg, der Seiner Majestät Anlaß zur Eifersucht hätte geben können. Ich glaube, daß von Seiten der Damen das nemliche gesagt werden konnte. Ich kehrte zurück, aber mit ganz andern Empfindungen, als mir der Anblick der schönen Aiscach zu Teawa eingeflößt hatte. Niemand konnte verdrüßlicher und unzufriedener mit seiner Lage seyn, als ich damals mit der meinigen war, besonders da meine Befreyung immer mehr Schwierigkeiten ausgesetzt zu seyn schien.

Ein Vorfall vermehrte mein Elend. Ich kam vom Könige. In den leeren Zimmern des Palasts, wo die Wache sich aufhielt, begegnete mir Mahomet, des Königs Diener, der mich von Teawa geholt hatte. Er war oder stellte sich betrunken, taumelte, da er mich allein sah, auf mich los und sagte; gut, daß ich euch begegne, bezahlt mich für die Mühe, daß ich euch von Teawa brachte. Er wollte mich bey der Brust packen. Ich stieß ihn zurück, und er rief voll Wuth, gebt mir funfzig Patakas (ohngefehr zwölf Guineen) oder ich will euch lahm legen. Ich warf ihn zu Boden, riß ihm sein Schwerdt aus der Hand, und in diesem Augenblicke kam Soliman herbey, der mit Leuten in der Strasse gesprochen hatte. Einige Gefährten des Mahomets versammelten sich, und nahmen sich seiner an. Soliman ließ sich hierdurch nicht abhalten und führte ihn mit seinem Schwerdte vor den König.

Aber wie erstaunten wir über die Antwort des Königs auf unsere Beschwerde. Er sagte, der Kerl sey betrunken, und in diesem Lande wären die Leute nicht gewohnt, Franken auf der Strasse gehen zu sehen. Er gab hierauf dem Soliman einen scharfen Verweiß, daß er sich unterstünde seinen Diener in seinem Palaste zu entwaffnen, und befahl ihm das Schwerdt sogleich wieder zurückzugeben.

Auf unserm Wege nach Hause begegnete ich dem Kittou, Adelans Bruder, und erzählte ihm den Vorfall. Er sagte, der König sey an allem Schuld; jeder Sklave könnte bey ihm thun was er wollte. Adelan würde dem Kerl vor dem Palast den Kopf abschlagen lassen, wenn er ihm den Vorfall melden wollte; aber es sey besser für mich, wenn so etwas bey meinem Aufenthalt nicht vorfiele, da ohnehin Mahomet Abou Calec täglich erwartet würde, wo alsdann die Sachen auf einen andern Fuß kommen dürften. Er rieth mir, so selten als möglich in den Palast und überhaupt nicht viel auszugehen, besonders des Nachts nicht. In seines Bruders Hause dürfte mir niemand etwas zu leide thun, und ich brauchte niemand vor mich zu lassen, selbst vom Könige nicht; ich dürfte nur sagen, Adelan habe mir es verboten, für das übrige wollte er stehen. Ich kehrte nun zufriedner zurück, da ich einen Ort wußte, wo ich in Sicherheit war. Ich befürchtete Absichten des Königes wider mich, und Hagi Belal bestärkte mich in meinem Glauben. Er sagte mir, der König habe erfahren, daß ich über zweytausend Unzen Gold, eine Menge Silber und reiche

Stoffe

Stoffe von Indien bey mir habe, daß ich nicht von Cairo, sondern von Indien, und nicht als Arzt, sondern als Kaufmann käme. Ich beschloß deswegen mich zu Hause zu halten und meine Bemerkungen über diese Monarchie, welche gleichsam in unsern Tagen entstanden ist, und von der noch kein Reisender Nachricht gegeben hat, in Ordnung zu bringen.

Vierzigster Abschnitt.

Unterredung mit Achmet — Geschichte der Regierung von Sennaar — Hitze — Krankheiten — Handel — Ueble Lage des Verfassers — Abreise von Sennaar.

Vom zwölften bis sechzehnten Jahrhundert, das ist, von Saladins Zeit bis zu Selim dem Türkischen Kaiser, der durch Ermordung des Tomum Bey, dem Reiche der Mamelucken ein Ende machte, waren die Araber in Nubien und Beja und in allen den Ländern über Egypten hinauf, den ursprünglichen Einwohnern einverleibt. Diese Einwohner waren Hirten, und wurden nach ihrer Bekehrung zum mahometanischen Glauben ein Volk mit diesen Saracenen, welche dieses Land unter dem Kalifat von Omar überschwemmten. Nur der einzige Unterschied blieb, daß letztere ihre alte Gewohnheit, in Zelten zu wohnen, fortsetzten, da erstere hingegen in Hütten, an den Ufern der Flüsse und unter Dattelpflanzungen lebten. Dieser Unterschied leidet jedoch eine Ausnahme. Die Araber von Mahomets

Familie

Familie, die Beni Koreisch, lebten grösstentheils in Städten, in Mecca, Tajef und Medina, besonders nach Vertreibung der Juden. Viele kamen nach Beja und in das östliche Nubien, setzten ihre Gewohnheit in Städten oder Dörfern zu leben fort, und wurden Jaheleen genannt. Diese Benennung, welche dem Wortverstande nach Heiden bedeutet, will bey ihnen so viel sagen, daß sie unmittelbar vom Heidenthum zum mahometanischen Glauben, und zwar von Mahomet selbst, bekehrt worden sind. Diese Jaheleen sind gewöhnlich durch ihren Namen kenntlich, als welche Beziehung entweder auf Personen haben, die zu Mahomets Zeit in Ansehen standen, oder auf Umstände, welche den Mahomet selbst betreffen. Ein Beyspiel vom erstern ist die Benennung Rabatab, das heißt, Rabat ist unser Vater, oder, wir sind des Rabats Kinder. Ein Beyspiel vom letzteren, ist die Benennung Macabrab, oder, das Grab ist unser Vater. Sie verstehen hierunter das Grab zu Medina.

Diese Jaheleen sind, wie ich schon gesagt habe, die wahren edlen Araber vom Stamme Beni Koreisch; und ob sie gleich in Dörfern leben, sind sie doch die gefährlichsten Religionsschwärmer, die ein Reisender antreffen kann. Durch den Handel, und auch dem Namen nach, war dieses ganze Land Egypten unterworfen, hatte aber doch seinen eigenen Fürsten aus dem Geschlechte Beni Koreisch, dessen Titel Welled Agneb, Sohn des Guten, war. Er war aber weiter nichts als Scheckh aller Araber. Seinen Sitz hatte er zu Gerri, an der Grenze der tro-

pi-

pischen Regen, bey der Ueberfahrt über den Nil, in die Wüste Bahiouda nach Dongola und Egypten. Dieses war eine sehr wohl gewählte Lage, um von den Arabern auf ihrem Wege nach den Sandebenen, den Tribut zu erheben.

Eine schwarze bisher unbekannte Nation, an den westlichen Ufern des Bahar el Abiad unter dem dreyzehnten Grad nördlicher Breite, landete im Jahr 1504 mit einer Menge Canoen, in den Provinzen der Araber, schlug den Wed Agneb zu Herbagi in einem Treffen, und zwang ihn zu einem jährlichen Tribut. Unter dieser Bedingung blieben die Araber im ruhigen Besitze ihres Landes, und Wed Agneb behielt seine Stelle, war aber im Grunde bloß Statthalter seiner Ueberwinder.

Dieses Negervolk, ursprünglich Schillook genannt, gründete Sennaar, und verlegte den Sitz des Wed Agneb nach Herbagi. Amru stiftete im Jahr 1504, nach der christlichen Zeitrechnung, diese Monarchie, und erbauete Sennaar, die Hauptstadt derselben. Von dieser Periode, bis zu meiner Ankunft zu Sennaar, das ist, in einem Zeitraum von zweyhundert und sechs und sechzig Jahren, hatten zwanzig Könige regiert. Acht dieser Könige waren abgesetzt worden, und dem jetzigen König Ismain, welcher drey Jahre regiert hat, und ohngefehr vier und dreyßig Jahre alt ist, scheint ein gleiches Schicksal bevorzustehen.

Zur Zeit der Gründung dieser Monarchie, war noch die ganze Nation der Schillooks Heiden, wurden aber bald wegen des Verkehrs

mit Cairo, zum mahometanischen Glauben bekehrt und nahm den Namen Funge an. Dieses Wort legen sie bald als Herren, bald als Eroberer und bald als freye Bürger aus, ist aber bloß auf diejenigen anwendbar, welche östlich dem Bahar el Abiad gebohren sind. Auf den Titel freyer Bürger dürfen sie meines Erachten nicht stolz seyn, weil in diesem Lande der Adel darin bestehet, daß man ein Sklave ist. Erzeigt man einem Manne zu Sennaar nicht die gehörige Achtung, so fragt er gleich, ob man nicht wisse, daß er ein Sklave sey? Er thut diese Frage mit dem nemlichen Stolz, als wenn in England gefragt wird: wißt ihr nicht, daß ich ein Pair bin? Sklaverey ist zu Sennar der wahre Adel, und alle Titel und Würden, bedeuten nichts, wenn die Person, die sie besitzet, kein Sklave ist.

Ich füge hier die Namen der Regenten von Sennaar bey, weil mir nicht bekannt ist, daß sie schon irgendwo aufgezeichnet sind. Das Register, aus welchem ich dieselben ausschrieb, war die Liste des Scharfrichters. Der König dieses viehischen Volks hat das Prärogativ, daß er, wenn die vornehmsten Staatsbedienten, nach vorhergängiger Berathschlagung, ihn nicht länger zu regieren gestatten wollen, von einer besonders hierzu bestimmten Person, hingerichtet werde. Diese Person, die allein das Recht hat, das Blut ihres Souverains zu vergiessen, wird Sid el Coom, oder Vorsteher der königlichen Diener genannt, und ist ein Verwandter des Königs. Sie hat keine Stimme bey dessen Absetzung, und mag also noch so viele Souverains regelmäßig ermorden,

ohne

ohne zu befürchten, daß ihr eine Schuld beygemessen wird. Achmed Sid el Coom, der gegenwärtig bestallte Königs-Mörder, hatte den letzten König Nasser, nebst zwey seiner Söhne und ein Kind an der Mutter Brust ermordet, und wartete jeden Tag, dem Ismain, dem jetzigen Könige, gleiche Ehre anzuthun. Er hatte seine Wohnung in dem Palast des Königs, war Morgens und Abends um denselben, und doch herrschte nicht das geringste Mißtrauen zwischen beyden, ob sich gleich der König seiner unsichern Lage bewußt seyn mußte.

Dieser Achmet, von dem ich die Liste der Könige von Sennaar erhielt, war einer der wenigen Leute, die mir zu Sennaar einige Höflichkeit erzeigten. Er hatte Steinschmerzen, fand sich sehr durch die Seifenpillen erleichtert, und dieses erzeugte bey ihm einen hohen Grad von Dankbarkeit. Er war auch mit der fallenden Sucht behaftet. Diese aber schrieb er der Hexerey eines seiner Feinde zu. Er bekannte sich zur mahometanischen Religion, schien jedoch im Grunde noch ein Heide zu seyn, und sagte oft, gar keine Religion sey besser als die christliche. Er war beständig von nubischen Priestern umgeben, welche sich für grosse Hexenmeister und Teufelsbanner ausgaben. Wenn einige darunter Arabisch verstanden, so unterhielt ich mich mit ihnen über die innern Länder, besonders über jene große Reihe Gebürge Dyre und Tecla, die sich, nach Westen zu, in das Herz von Africa erstrecken, und aus welchen diese Leute herzustammen vorgeben, nachdem sie aus einer Sündfluth wären gerettet worden.

Ich fragte sie auch manchmal, warum sie den Achmet nicht durch ihre Zauberkünste von seinen Krankheiten curirten? Ihre Antwort war: er sey ein christlicher Teufel, dem sie nichts anhaben könnten.

Achmet hielt mich für keinen Christen, ob er gleich wußte, daß ich kein Mahometaner war; er glaubte, ich wäre, wie er selbst, ein Mittelding zwischen beyden. Ich benahm ihm seinen Irrthum nicht, und ließ mich überhaupt nicht über Religionssachen mit ihm ein, da das Bekehrungsgeschäfte meine Sache nicht war. Er sprach gut Arabisch, und beantwortete offenherzig alle meine Fragen über die Beschaffenheit seines Landes, über dessen Regierungsform, über seine Religion, und über sein Amt. Als ich ihn fragte, warum er Nassers Söhne in ihres Vaters Gegenwart ermordet habe? antwortete er mit kaltem Blute, er habe dieses thun müssen, damit Nasser gesehen hätte, daß seine Söhne auf eine ordentliche gesetzmässige Art umgebracht, das ist, daß ihnen die Gurgel abgeschnitten würde, und sie nicht durch die Bosheit seiner Feinde eines schimpflichern und schmerzhaftern Todes stürben. Er sagte: Nasser habe wenig aus dem Tode seiner Söhne gemacht, sey aber sehr ungern daran gegangen, als ihn die Reihe zu sterben getroffen hätte. Er habe ihm oft angelegen, ihn entwischen zu lassen, hätte sich aber, da dieses vergebens gewesen wäre, endlich ohne Widerstand dazu bequemt.

Ich fragte ihn, ob er nicht besorgte, der jetzige König möchte sich einfallen lassen, ihm zu zei-

gen, daß zu sterben oder umgebracht zu werden, keine so leichte Sache sey. Er sagte, der König wüßte, daß er nicht Schuld an seinem Tode wäre, und wenn er einmal sterben müßte, so sey es doch besser, daß er ins Geheim von der Hand seines Unverwandten umgebracht würde, als von einem gemietheten Meuchelmörder, einem Araber oder Christensklaven vor dem ganzen Volke.

Als Baadi, des jetzigen Königs Vater, gefangen genommen und nach Teawa geschickt wurde, ließ ihn Adelan daselbst durch Welled Hassan, den Statthalter von Atbara und Vater des Fidele umbringen. Der König war stark und auf seiner Hut, und Welled Hassan fand keinen andern Weg ihn zu tödten, als daß er ihm, während daß er seine Hände wusch, eine Lanze durch den Rücken stieß. Das Volk war damals sehr über Adelan aufgebracht, nicht wegen des Mordes, sondern weil der König von einem Manne, dessen Amt es nicht war, und mit einer Lanze umgebracht wurde, da es den Gesetzen nach mit einem Schwerdte hätte geschehen müssen. Welled Hassan wurde nachgehends selbst hingerichtet, ohnerachtet er den König auf ausdrücklichen Befehl umgebracht hatte.

Es ist schon erwähnt worden, daß im Jahr 1504 das Volk, Schillook genannt, die Stadt Sennaar erbauete, und die gegenwärtige Monarchie errichtete, welche von ihrer Entstehung an bis auf den heutigen Tag, von einer Reihe von zwanzig Königen, alle aus einer Familie, beherrscht wurde. Diese Könige sind folgende:

Amru, Sohn des Adelan fieng seine Regierung im Jahr	1504		
an, und regierte bis =	1534	oder 30	Jahre
Neil, sein Sohn = =	1551	— 17	—
Abdelcader, Sohn des Amru	1559	— 11	—
Amru, Sohn des Neil, abgesetzt = =	1570	— 11	—
Dekin, Sohn, des Neil,	1587	— 17	—
Douro dessen Sohn, abgesetzt	1590	— 3	—
Tiby, Sohn des Abdelcader	1593	— 3	—
Dunsa, abgesetzt = =	1606	— 13	—
Abdelcader, Sohn des Dunsa abgesetzt	1610	— 4	—
Adelan, Sohn des Dunsa abgesetzt = =	1615	— 5	—
Baadi, Sohn des Abdelcader	1621	— 6	—
Rebat, Sohn des Baady	1651	— 30	—
Baadi, dessen Sohn =	1689	— 38	—
Dunsa, Sohn des Nasser, Sohn des Rebat =	1701	— 12	—
Baadi el Achmet, sein Sohn	1726	— 25	—
L' Dul, Sohn des Baadi	1733	— 7	—
Baadi, dessen Sohn abgesetzt	1766	— 33	—
Nasser, dessen Sohn abgesetzt	1769	— 3	—
Ismain = = = =	1772	— 3	—

Ich habe über diese Liste nur drey Bemerkungen beyzufügen. Die erste ist, daß die Entstehung dieser Monarchie in die Regierung des Naod, Königs von Abyssinien fallen muß, indem dieser Fürst im Jahr 1495 zu regieren anfing. Die andere ist, daß zu Anfang dieses Jahrhunderts Tecla Haimanout, Sohn Yasous des Großen, an den Baadi, Sohn des Dunsa, wegen der

Er-

Ermordung des Herrn du Roule schrieb, und darin der alten Freundschaft erwähnt, die zwischen Abyssinien und Sennaar seit der Regierung des Kim, den er als einen Vorfahrer des Baadi auf dem Thron anführt, bestanden habe. Es befindet sich aber der Name Kim nicht in der Liste der Könige von Sennaar. Ich vermuthe daher, daß dieser Kim, einer von den Prinzen war, die von 998 bis 1101 zu Cairo regierten, indem das Königreich Sennaar damals noch nicht existirte. Die dritte Bemerkung ist, daß Baadi el Achmet, unter welchem Herr du Roule im Jahr 1704 ermordet wurde, bis 1726 lebte, ohngeachtet Herr Maillet an seinen Hof berichtet hat, er sey im Jahr 1704 von den Arabern in einer Schlacht bey Herbagi umgekommen.

Wenn ein König von Sennaar stirbt, folgt ihm sein ältester Sohn in der Regierung, und alle Brüder des Regenten werden sogleich durch den Sid el Coom aus dem Wege geräumt. Achmet, ein Sohn des Baadi und Bruder des Nasser, und Ismain, der jetzige König, entflohen bey ihres Bruders Thronbesteigung, an die Grenzen von Kuara. Ersterer begab sich mit hundert Gangar-Reutern nach Gondar, wurde von der Iteghe freundlich empfangen und beredet sich taufen zu lassen. Vor der Schlacht bey Serbraxos stieß er zur königlichen Armee, wo er aber bey dem Anblick der Feinde die Flucht ergriff. Er war sehr einnehmend von Person, aber ein grosser Lügner und Trunkenbold.

Der Gebrauch zu Sennaar, alle Seitenverwandten des Königs zu ermorden, hat mit dem

Gebrauche in Abyssinien, die Prinzen auf einem Berge einzusperren, einige Aehnlichkeit, und man kann daraus den verschiedenen Grad der Barbarey beyder Nationen abnehmen. Dort werden die Prinzen blos eingesperrt, hier vor dem Angesicht ihres Königs ermordet.

Das weibliche Geschlecht ist hier, wie in Abyssinien, von der Regierung ausgeschlossen, und dieser Gebrauch stammt wahrscheinlich aus El Aice, ihrem eigenen Lande her, denn unter den Hirten, die sie unterjochten, herrschte das Gegentheil. Die Prinzessinnen in Abyssinien stehen sich besser als in Sennaar, denn letztere haben keine gewisse Einkünfte, und werden beynahe wie Töchter von Privatpersonen angesehen. Unter dem Frauenzimmer, das ich in dem Palast sah, befanden sich, wie ich nachher erfuhr, eine Menge Prinzessinnen; man konnte sie aber weder an ihren Sitten, noch aus einer besondern Ehrfurcht, die man ihnen erzeigt hätte, erkennen.

Die königliche Familie stammt von Negern ab, und behält die schwarze Farbe, wenn die Mutter von derselben Art ist. Zeuget aber der König mit einer Araberinn Kinder, wie oft der Fall ist, so muß die schwarze Farbe des Vaters, der weissen der Mutter nachstehen, und das Kind wird weiß. Dieses war mit Baadi der Fall, welcher deswegen Achmer, oder der Weisse genannt wurde; Rebat, sein Vater war schwarz, heyrathete aber eine Araberin, und sein Sohn wurde weiß. Der letzte Baadi, welcher zu Teawa umgebracht wurde, war vollkommen schwarz; zeugte aber mit einer Araberin aus dem Stamme

der

der Daveina, Ismain, den jetzigen König, welcher weiß ist. Ich fand dieses durchgängig in der königlichen Familie, und in den Familien der Privatpersonen. Noch ausserordentlicher ist, daß ein Araber der weiß ist, wenn er eine Schwarze heyrathet, weisse Kinder zeuget. Es kann Ausnahmen geben, aber alle die ich antraf bestätigten dieses. Die Araber vermischen sich während der Sommermonate mit Negerinnen, weil ihre Haut sehr kühle seyn soll; demungeachtet fand ich keinen schwarzen Araber im ganzen Königreich Sennaar.

Die Kinder in und um die Hauptstadt sterben so häufig, daß dieses Volk bald aussterben würde, wenn es nicht durch die Sklaven, die aus den gegen Süden liegenden Ländern gebracht werden, ersetzt würde. Die Männer sind stark und groß, leben aber nicht lange, woran ihre Ausschweifungen in der Liebe, die sie von Kindheit an begehen, Schuld seyn mögen. Das hiesige Klima muß also eine grosse Veränderung erlitten haben, denn Sennaar ist nicht weit von dem Orte entfernt, wo, nach dem Vorgeben der Alten, die Macrobii wohnten, welche wegen ihres langen Lebens so benennt wurden. Aber vielleicht waren diese das Volk, das jetzo Gnba genannt wird, und die Berge an den Grenzen von Kuara bewohnt, indem sie als Leute beschrieben werden, welche Gold in ihrem Lande haben. Obgleich die Einwohner von Sennaar Mahometaner sind, tragen sie doch kein Bedenken, ihre Sklavinnen zu verkaufen, wenn sie auch schon Kinder mit ihnen gezeugt haben. Der König selbst soll dieses

thun, wovon man in andern mahometanischen Ländern keine Spur findet.

Der König ist verbunden, einmal in seinem Leben mit eigener Hand ein Stück Land zu pflügen und zu besäen. Er heißt daher Baadi, das ist, Landmann oder Bauer, ein Name, der allen Königen dieses Landes eigen ist, wie der Name Cäsar den ehemaligen Beherrschern von Rom. Sie haben jedoch gewöhnlich noch einen besondern Namen, wodurch sie zu unterscheiden sind.

In Sennaar und einige Meilen da herum, setzen Pferde, Maulesel, Esel, oder andere Lastthiere, ihr Geschlecht nicht fort, und behalten kaum das Leben. Hünervieh, Hunde, Katzen, Schaafe, Rinder können nicht das ganze Jahr hier aushalten, und werden alle halbe Jahre in die sandichten Gegenden getrieben. So viel Mühe man sich auch um ihre Erhaltung giebt, sterben sie doch allenthalben, wo die fette Erde um die Stadt ist, während der ersten Regenzeit. Zwey Windhunde von Atbara und die Maulesel, die ich von Abyssinien mitbrachte, lebten nur wenige Wochen nach meiner Ankunft. Ihre Krankheit war innerlich, denn äusserlich merkte man ihnen nichts an. Einige Könige versuchten Löwen zu halten; man konnte aber ihr Leben nicht über den ersten Regen hinaus verlängern. Scheckh Adelan hatte zwey Löwen, drey Meilen von Sennaar, wo sie sehr gesund waren, uud mit bey den Pferden gehalten wurden. Weder Jesmin noch Rosen kommen hier fort, ob man es gleich mit letztern mehrmalen versuchte. Kein Baum in der Nähe der

Stadt trägt, so viel ich gesehen habe, Blüthen, ausgenommen der Citronenbaum.

Sennaar liegt unter dem 3° 34′ 36″ nördlicher Breite, und 33° 30 30″ östlicher Länge des Meridians von Greenwich, an der Westseite des Nils. Der Boden ist hoch genug zu verhindern, daß der Fluß, wenn er austritt, nicht in die Stadt kommt.

Der Ort ist sehr volkreich, und hat viele gute Häuser, wie sie in diesem Lande sind. Zu des Poncet Zeit hatten die Häuser alle nur ein Stockwerk, aber jetzo sind die Häuser der Vornehmern zwey Stockwerke hoch. Die Dächer sind flach und mit einem Geländer versehen, welches merkwürdig ist, weil die Dächer an allen Orten der tropischen Regen sonst eine Kegelform haben. Die Häuser sind aus Thon mit Stroh vermischt gebauet, woraus zu schliessen ist, daß die Regengüsse hier nicht so heftig, als näher nach Süden zu sind, wahrscheinlich wegen der Entfernung von den Bergen. Bey meinem Aufenthalte regnete es jedoch einmal eine ganze Woche lang, und der Nil schwoll den 30ten Julii bey einem starken Gewitter zu einer solchen Höhe an, daß sein Strom ganz mit Trümmern von Häusern, mit Kameelen, Hornvieh und andern Dingen bedeckt war, die er mit grosser Gewalt fortriß. Eine Hyäne kam durch den Fluß geschwommen, suchte bey der Stadt an das Land zu kommen, und wurde von den Einwohnern getödtet; das abergläubische Volk hielt dieses für eine böse Vorbedeutung. Das Wasser kam in die Häuser, nahe am Ufer, und stieg sogar bis zu den Mauern der Stadt, welche, da sie

bloß

bloß aus Thon waren, erweichten und einstürzten. Einen sonderbaren Anblick gewährten die vielen Menschen, die in diesem reissenden Strom schwammen, um Balken und Holz herauszuholen, denn viele Leute treiben hier Handel damit, weil das Brennholz sehr selten ist. Aus den Trümmern der Häuser zu schliessen, hatte der Strom eine Menge Dörfer südwärts von Fazuclo mit sich fortgerissen.

Daß der Boden zu Sennaar der Fruchtbarkeit der Menschen und des Viehes so nachtheilig ist, mag von seiner grossen Fettigkeit herrühren; denn diese Unfruchtbarkeit höret auf, wenn man in die sandichten Gegenden kommt. Zu Aira, welches drey oder vier Meilen von Sennaar liegt, kein Wasser hat, als den Nil, und mit weissem unfruchtbarem Sand umgeben ist, kommen alle Thiere sehr gut fort. Aber dieses fette, der Fortpflanzung lebendiger Kreaturen so schädliche Erdreich, ist um so fruchtbarer für Vegetabilien, und soll hundertfältige Früchte bringen. Die Produckte sind Dora und Hirsen, die Hauptnahrung der Einwohner. Das Land bringt auch Waitzen und Reiß hervor, aber diese werden selbst in gesegneten Jahren, pfundweise zu Sennaar verkauft. Das Erdreich um Sennaar ist so stark mit Salz geschwängert, daß alles Salz, dessen man sich hier bedienet, aus demselben, besonders zu Halfaja, gezogen wird.

Zwölf Meilen nordwestlich von Sennaar, bey den Dörfern Schaddly, sind Gruben tief in die Erde gegraben, und inwendig mit Thon ausgelegt, worin in wohlfeilen Zeiten Korn aufbewahrt

wahrt wird, welches, wenn Theurung eintritt, in der Stadt und im Lande um einen billigen Preiß verkauft wird. Diese Gruben, welche sich in grosser Menge auf der ganzen Ebene befinden, werden Matamores genannt, und sind von Schaddly, einem grossen Heiligen, gestiftet, von welchem auch die Dörfer ihren Namen haben. Vier und zwanzig Meilen nordwärts von Schaddly, ist noch eine grössere Stiftung dieser Art, Wed Abou genannt. Von diesen beyden Stiftungen hängt auch grösstentheils die Subsistenz der Araber ab; denn da die verschiedenen Stämme immer im Streit mit einander leben, und sich die Saaten verheeren, so würden sie bald aufgerieben seyn, wenn sie nicht aus diesen Vorrathskammern unterstützt würden. Die kleinen Dörfer, worin die Soldaten liegen, sind über diese ganze unermeßliche Ebene zerstreuet, und die Soldaten bewachen das Korn, welches blos Dora ist, indem hier der Boden kein anderes Getraide hervorbringen soll. In bestimmten Entfernungen von einander sind grosse Gruben gegraben, um in der Regenzeit das Wasser darin zu sammeln. Diese Gruben sind den Arabern auf ihrem Wege nach den Sandebenen von grossem Nutzen. Die Fliegen verfolgen die Araber nicht über die nördliche Gegend von Schaddly, und dieses ist vielleicht die Ursache, daß die Erbauer von Sennaar diesen Ort wählten, und daß die beyden Heiligen, Schaddly nnd Wed Abou, diese Kornkammern und Wasserbehälter hier errichteten; denn hier ist der erste Ruheplatz der Araber, wo sie alles nöthige zu ihrem Unterhalt finden,

und

und mit Muse ihre Geschäfte mit der Regierung von Sennaar abthun können.

Westwärts von Schaddly und Abou bis an den Fluß Abiad oder El Aice, ist das Land ganz mit Bäumen besetzt, und eine sehr angenehme Station für die Kameele. Von Sennaar kann man zu Pferde bequem in drey Stunden nach Schaddly kommen, und es konnte daher keine bessere Lage zur Erhebung des Tributs von den Arabern, gewählt werden.

In der Ebene bey Schaddly erheben sich zwey kleine bergigte Districte, Jibbel Moja, und Jibbel Segund. Sie haben ein sehr gutes Klima, sind voll Einwohner, und dienen als Vestungen wider die Araber, um sie zu Erlegung des Tributs zu zwingen. Jeder dieser Districte wird noch von Abkömmlingen der alten ursprünglichen Prinzen regiert, die der Macht der Araber lange widerstanden. Sie waren Heiden und sollen ihrer Gottheit Menschenopfer gebracht haben. Im Jahr 1534 wurden sie von Abdelcader, dem dritten König von Sennaar, in ihren Bergen unterjocht. Dieser König lies jedem dieser Prinzen eine goldne Kette in das Ohr befestigen, und in diesem erniedrigendem Zustande zu Sennaar öffentlich auf dem Markte aussetzen. Hierauf wurden sie beschnitten, zum mahometanischen Glauben bekehrt, und alsdann gegen leichte Bedingungen in ihre Herrschaft als Sklaven von Sennaar wieder eingesetzt. Seit dieser Zeit bleiben sie beständig treu.

Die Gegend um Sennaar ist zu Ende des Augusts, und zu Anfang des Septembers sehr angenehm,

genehm, wenigstens für das Auge. Statt des wüsten öden Landes, das man im Maymonat hier sah, war das Korn schon empor gekommen, und die ganze Ebene war ein grünes flaches Feld, mit grossen Seen durchschnitten und mit Gruppen von Dörfern hin und wieder geziert, die durch die kegelförmigen Dächer der Häuser so vielen Lägern glichen. An den Ufern des sich durch die Ebene schlängelnden Nils weideten viele Heerden von Vieh, die neuerlich von den Arabern als Zoll erpreßt waren, welche nun mit dem Rest ihres Viehes, sich so weit als möglich von der Stadt und den Einwohnern, ihren Unterdrückern, entfernten.

Die Ufer am Nil um Sennaar herum, gleichen den anmuthigsten holländischen Gegenden im Sommer. So bald aber die Regenzeit vorbey ist, und die Sonne wieder mit voller Macht scheint, werden die Saaten reif, die Blätter welk, die Seen faul, und die ganze Schönheit verschwindet; das kahle verbrannte Nubien zeigt sich wieder mit allen Schrecknissen, dem beweglichen Sande und den giftigen Winden, welche Schlagflüsse, Fieber, Diarrhoeen und andere Krankheiten erzeugen.

Die Kleidung zu Sennaar ist sehr einfach. Sie bestehet in einem Hemd von blauem Surratzeuge, Marowty genannt, das von dem Nacken, ohne denselben zu bedecken, bis auf die Füsse herabgehet. Bey dem Frauenzimmer ist auch der Nacken bedeckt, und das Hemd wird oben zugeknöpft; weiter ist kein Unterschied in der männlichen und weiblichen Kleidung. Die Männer haben

ben gewöhnlich einen Rasch um die Mitte des Leibes. Männer und Weiber, selbst die Vornehmern, gehen baarfuß im Hause. Der Fußboden, besonders in den Zimmern der Frauen, ist mit persischen Teppichen belegt. Ausserhalb den Häusern tragen die Leute eine Art hölzerner Pantoffeln, die niedlich mit Muschelschaalen geziert sind. Bey sehr heissem Wetter lassen sie sich mit grossen Töpfen voll Wasser auf den blossen Leib begiessen, statt sich zu baden. Personen beyderley Geschlechts salben sich, wenigstens einmal des Tages mit Kameelfett, untermischt mit Zibet, ein, um die Haut glatt zu erhalten und gegen den Ausschlag zu bewahren. Für letzterem fürchten sie sich so sehr, daß sie bey der geringsten Blatter am Leibe zu Hause bleiben, bis sie wieder vergangen ist. Sie pflegen deswegen, ob sie gleich alle Tage ein reines Hemd anziehen, des Nachts in einem Hemde zu schlafen, das in Fett getaucht ist, und ihnen statt der Decke dienet. Sie liegen auf einer gegerbten Ochsenhaut, welche durch das beständige schmieren ganz weich und kühlend wird, aber dadurch einen Geruch erhält, der durch kein Waschen kann gehoben werden.

Die Nahrung armer Leute ist, Hirsen, woraus sie Brodt oder Mehl machen. Die Reichen machen Pudding daraus, indem sie an das Mehl Milch und Butter giessen, ausserdem essen sie auch Rindfleisch, theils gebraten und theils roh. Das Hornvieh hier ist das grösste und fetteste in der Welt, und überaus gut. Das Fleisch, das gewöhnlich auf dem Markte feil ist, ist Kameelfleisch. Die Leber und Ribbe dieses Thiers wer-

den im ganzen Lande roh gespeißt. Dieses ist Sitte in allen Ländern der Schwarzen gegen Westen. Das Fleisch roh zu essen, ist also nicht in Abyssinien allein gebräuchlich. Schweinefleisch wird nicht auf dem Markte verkauft, aber alle Leute in Sennaar essen es öffentlich, und nur von Personen die in Bedienungen stehen, und Mahometaner seyn wollen, wird es heimlich gegessen. An der arabischen oder östlichen Seite des rothen Meers machte die mahometanische Religion grosse Fortschritte unter den Juden und Christen; aber von den Heiden an der westlichen Seite wurde sie kalt aufgenommen, und mußte ihnen mit Gewalt aufgedrungen werden.

Die Saracenen, welche dieses Land überschwemmten, waren sehr bigot in ihrer Religion, wie ihre Nachkommen es noch bis auf den heutigen Tag sind. Sie behielten die Sprache des Koraus in ihrer alten Reinigkeit, richteten sich genau nach seiner Vorschrift und rotteten alle Heiden aus, oder bekehrten sie. Aber um das sechszehnte Jahrhundert wurde ihre Gewalt und Tyranney, sowohl in Egypten als Arabien, durch den Selim sehr eingeschränkt; als welcher in alle ihre Hauptplätze an den Grenzen von Beja oder Barbaria, und in dem Ber el Ajam oder dem alten Azamia, längst der westlichen Küste des rothen Meers, türkische Besatzungen legte. Diese Türken verachteten den allzu grossen Eifer der Araber, und unterdrückten sie so sehr, daß das Heidenthum wieder anfieng sein Haupt zu erheben. Die Schilluok thaten, wie schon erwähnt worden, einen Einfall in Beja, eroberten das ganze Land, war-

fen sich zu Herren der Araber auf und nahmen ihre Religion an, aber blos der Form nach, denn sie befolgten die Gebote Mahomets nicht sehr strenge, weil die Vortheile, die sie dadurch erlangten, nicht so groß, als bey den Juden und Christen waren. Letztere befreyete das Gesetz Mahomets von manchen Einschränkungen, und erleichterte ihr Joch. Bey den Heiden wurde hingegen durch das Beten, Reinigen, Allmosengeben, Beschneiden und dergleichen, ihre natürliche Freiheit beschränkt. Die Bewohner von Sennaar und von allen den kleinen Staaten nach Westen zu, als Dar Fowr, Dar Sele, Bagirma, Bornou, Tombucto und dem ganzen Lande an dem Niger hin, welches Sudan genennet wird, lassen sich deswegen die Gesetze Mahomets nur wenig anfechten, nehmen diese Religion blos um persönlicher Vortheile und um des Handels willen an, und sind nur im äusserlichen Mahometaner, im Herzen aber noch Heiden.

In dem Königreiche Sennaar sind drey Hauptstatthalterschaften. Die erste ist zu El Aice, der Hauptstadt dieses Landes, durch welches der Bahar el Abiad fließt. Er theilt sich in mehrere Arme, und bildet eine Menge Inseln, auf welchen Dörfer gebauet sind, die zusammengenommen die Stadt El Aice ausmachen. Die Einwohner sind Fischer und haben Boote wie Canoes. Mit einer unglaublichen Menge solcher Canoes machten sie ihre Ladung, als sie die Araber unter das Joch brachten, die sich nicht das mindeste vermutheten. Sie hatten damals noch keine Waffen von Eisen, sondern ihre Schwerdter und Lanzen bestan-

bestanden aus einem harten Holz Dengui-Sibber genannt. Der Statthalter von El Aice muß ein Verwandter des Meck von Sennaar seyn, und darf niemals seinen Posten verlassen oder nach Sennaar kommen.

Die zweyte Statthalterschaft ist Kordofan. Die Einkünfte bestehen hauptsächlich in Sklaven, die man aus Dyre und Tegla erhält. Mahomet Abou Calec ist Statthalter daselbst. Er hat ungefehr tausend mit Panzern bewaffnete Reuter, und erhielt sich bis auf diese Stunde unabhängig von dem Könige. Kordofan liegt an der Grenze von Dar-Fowr, einem, wo möglich, noch mehr barbarischen Lande als Sennaar, von Schwarzen bewohnt.

Die dritte Statthalterschaft ist Fazuclo. Sie wird gegen Westen durch den El Aice, gegen Osten durch den Nil, gegen Süden durch die Berge von Fazuclo, wo die grossen Wasserfälle sind, begrenzt. Diese Berge sind ein Theil der grossen Bergkette Dyre und Tegla, welche sich westwärts tief in das feste Land erstrecket. Gold und Sklaven, der Reichthum dieses Landes, kommen in Menge daher, und die vornehmste Einnahme von Fazuclo ist Gold. Der Statthalter ist kein Funge, sondern ein eingebohrner Prinz des Landes; denn diese barbarische Nation folgte stets dem politischen Grundsatze, die Prinzen der eroberten Länder zu Statthaltern davon zu ernennen. Sie that dieses mit Dongola, mit den Arabern, mit Fazuclo, Wed Aboud, Fibbel Moja und anderen kleinen Staaten.

Die Kriegsmacht von Sennaar, der Hauptstadt, bestehet aus vierzehntausend Nuba, die nackend streiten, und keine andere Waffen, als einen kurzen Spieß, und einen runden Schild haben, und schlechte Truppen zu seyn scheinen. Hierzu kommen noch achtzehnhundert Reuter mit Panzern versehen und blos mit einem breiten sclavonischen Schwerdt bewaffnet. Wenn man das Gewicht und die Stärke der Reuter und Pferde erwäget, so mögte man behaupten, daß diese Cavallerie, von der sich nur ein Augenzeuge einen Begriff machen kann, eine jede andere noch einmal so grosse Anzahl Reuter zu Boden werfen könne. Ausser dieser Reuterey giebt es auch eine Menge Araber hier, deren Anzahl aber unbestimmt ist. Sie bezahlen Tribut an den Meck, und die Vornehmsten in der Regierung leben unter ihrem Schutz dichte an der Stadt, wodurch sie den Vortheil haben, Handel mit ihr zu treiben, und sie mit Lebensmitteln zu versehen. Diese müßten im Nothfall nothwendig viel zur Vertheidigung und Vergrösserung der Macht beytragen.

Daß zu Sennaar die Hitze ausserordentlich groß seyn müsse, kann man schon aus dem Grade der Breite abnehmen, unter welchem dasselbe liegt. Der Thermometer steigt im Schatten bis zu 119°. Aber hier gilt, was ich schon bey Arabien bemerkt habe, nemlich, daß die Wirkung der Sonne auf den Körper und die Farbe der Haut, sich nicht nach dem Grade des Thermometers richtet. Ganze Nationen von Schwarzen leben unter dem 13 bis 14° nördlicher Breite; und 10° davon gegen Süden ganz nahe unter der Linie, sind die

Menschen weiß, wovon man an den Gallas ein Exempel hat. Zu Sennaar, welches unter dem 13° nördlicher Breite liegt, ist es dem Thermometer nach um 50° heisser, selbst wenn die Sonne am weitesten entfernt ist, als zu Gondar, wenn die Sonne vertical stehet, ungeachtet dieses einen Grad näher nach Süden liegt.

Kälte und Wärme sind bloß relative Ausdrücke, die nicht durch die Breite und Höhe eines Orts bestimmt werden. Wenn man daher von Hitze spricht, muß nothwendig eine nähere Bestimmung des Orts gegeben werden, um sich einen richtigen Begriff von der Wirkung der Hitze auf den Körper machen zu können. Zu Boheja, im glücklichen Arabien, unter dem 15° nördlicher Breite fühlt man, bey der Wärme von 90° eine unmässige Hitze. Zu Sennaar hingegen unter dem 13° Grad, bey dem nemlichen Grad des Thermometers, nur eine ganz gewöhnliche Wärme.

Wenn Fahrenheits Thermometer zu Sennaar auf 70 bis 78° stehet, so ist es daselbst kühl; wenn auf 79 bis 92°, mässig; von da fängt es an warm zu werden. Es scheint jedoch, daß die Eingebohrnen die Hitze noch weniger fühlen, als Fremde; denn ich sahe den 2ten August um zwölf Uhr Mittags, wo der Thermometer auf 116° stand, und ich kraftlos in meinem Zimmer, das ganz mit Wasser besprengt war, auf einem Teppich lag, einige Arbeitsleute mit grosser Geschäftigkeit ein Haus abbrechen, ohne daß ihnen die Hitze beschwerlich zu fallen schien.

Die Krankheiten zu Sennaar sind Dysenterie oder Blutlauf, der zu Anfang und Ende der

Regenzeit, wenn das schöne Wetter sich einstellt am gefährlichsten ist. Abwechselnde Fieber begleiten gewöhnlich die Dysenterie und machen ihr oft ein Ende. Fieberrinde ist ein vortrefliches Mittel in diesem Lande, und ihre gute Wirkung scheint um so gewisser zu seyn, da sie gleich bey der ersten Dosis abführt, welches beynahe ohne Ausnahme statt findet. Epilepsie ist gleichfalls sehr häufig. Ich fand zu Atbara mehr oder weniger Personen mit Steinschmerzen behaftet, nachdem sie entweder in Zelten lebten, oder weit von Flüssen entfernt waren, denn das Brunnenwasser schien viel dazu beyzutragen. Zu Sennaar, wo bloß Flußwasser getrunken wird, fand ich nur ein Beyspiel an dem Sid el Coom; denn Scheckh Ibrahim, von welchem ich nachher sprechen werde, brachte seine meiste Lebenszeit zu Kordefan zu. Die venerische Krankheit ist hier häufig, aber nie so eingewurzelt, daß sie das Heyrathen bey dem männlichen oder weiblichen Geschlecht verhindert. Schwitzen und Enthaltsamkeit curiren sie gewöhnlich; doch fand ich einmal, wo sie lange gedauert hatte, den Mercurius unwirksam. Die Elephantiasis, so häufig in Abyssinien, ist hier nicht bekannt. Die Blattern sind zu Sennaar nicht endemisch. Es vergehen oft zwölf bis funfzehn Jahre, ehe man von ihnen hört, ungeachtet des beständigen Verkehrs mit Arabien. Diese Krankheit soll auch nie, ausser in der Regenzeit, zu Sennaar ausbrechen. Wenn sie aber einmal ausbricht, reibt sie eine große Menge Menschen auf. Die arabischen Weiber und die Weiber der Schwarzen, der Schillook, oder der Einwohner

von El Aice, der Nuba und Guba, und die Sklaven, welche von Dyre und Tegla kommen, sind seit undenklichen Zeiten mit einer Art Blatterein-impfung bekannt, welche sie Tischteree el Fidderee, oder, Kauf der Pocken, nennen. Die Weiber verrichten diese Operation in der schönen trokkenen Jahreszeit. Wenn sie hören, daß an einem Orte die Blattern grassiren, gehen sie dahin, binden eine Binde von baumwollenen Zeuge um den Arm eines Kindes das die Pocken hat, und schliessen mit der Mutter einen Contrakt, wie viel Blattern sie ihnen verkaufen will. Sie dürfen nicht umsonst gegeben, sondern es müssen ein oder mehrere Stücke Silber dafür bezahlt und alles genau bestimmt werden. Wenn der Handel geschlossen ist, begeben sie sich nach Hause, binden die Binde um den Arm ihres eigenen Kindes, und sind, wie sie sagen, aus langer Erfahrung gewiß, daß ihr Kind gut davon kommt, und keine einzige Blatter mehr bekommt, als wofür sie bezahlt haben. So viel ich erfahren konnte, weiß man weder hier noch in Abyssinien ein Beyspiel, daß Jemand die Blattern zweymal bekommen hätte.

Der Handel zu Sennaar ist unbedeutend. Es sind keine Manufacturen da, und blaues baumwollen Zeug von Surate findet den meisten Absatz. In vorigen Zeiten, wo die Wege noch offen waren, kamen Kaufleute aus Fidda mit indischen Waaren in Caravanen hierher, und vertheilten sich nachher in die Länder der Schwarzen. Sie bekamen Goldstaub, Tibar genannt, Zibet, Rhinocerushörner, Elfenbein, Straußfedern, und vor allen Dingen Sklaven. Aber dieser Handel

ist jetzo fast gänzlich zerstört. Das Gold, das daher kommt, wird jedoch immer noch, für das beste und reinste gehalten und zu Mokha aufgekauft, um nach Indien verführt zu werden, wo zuletzt alles zusammen kommt. Wenn die Wakea von abyssinischem Gold zu sechzehn Patakas verkauft wird, so wird das Sennaar Gold an dem nemlichen Ort zu zwey und zwanzig Patakas verkauft. Das Elfenbein wird per Rotol zu Cairo für $1\frac{1}{2}$ Oz, oder eine Unze Gold verkauft, welches ohngefehr fünf und zwanzig Procent leichter als der Rotol von Mokha ist. Ein männlicher Sklave wird, nach einem allgemeinen Ueberschlag, für eine Wakea zu Sennaar verkauft. Es giebt aber Sklavinnen, die zu dreyzehn bis vierzehn Wakeas verkauft werden. Ich kann nicht sagen, worin der besondere Vorzug bestehet, der ihren Preiß so sehr erhöhet, aber so viel weiß ich, daß die Reichen unter den Türken und Mohren, sie den Araberinnen, Circasserinnen und Georgianerinnen, in den Sommermonaten vorziehen.

Die Daveina Araber, diese grossen Jäger, bringen ihr Elfenbein nach Abyssinien; denn hier haben sie nichts zu fürchten. Aber nach Sennaar kommt jetzt keine Caravane mehr, weder von Sudan, das ist, von Nigritien oder dem Lande der Schwarzen an den Ufern des Niger, noch von Abyssinien oder Cairo. Die Gewaltthätigkeiten der Araber, und die Treulosigkeit der Regierung von Sennaar, schloß sie von allen Seiten aus, ausgenommen von Jidda, wohin sie des Jahrs einmal über Suakem kommen. Die Wakea von

Sen-

Sennaar, nach welcher das Gold, der Zibet und die wohlriechenden Dele verkauft werden, bestehet aus zehn Quentchen, und zehn dieser Wakea's machen einen Rotol. Diese Wakea von Sennaar wird mit der Wakea von Masuah und Cairo für einerley gehalten; sie ist am Werth sieben Quentchen, sieben und funfzig Gran Apotheker-Gewicht gleich. Ein Rotol macht 10 Wakeas aus, ein Wakea aber 10 Drams. Es ist jedoch unter den Kaufleuten noch eine andere Wakea im Gebrauch, die Atareys genannt; da machen ein Rotol 12 Wakeas aus und ein Wakea 12 Quentchen. Dieser aber bedient man sich bloß bey groben Waaren. Es giebt zu Sennaar nur ein Längenmaaß, welches Draa genennet wird, und von dem Elnbogen bis zur Spitze des Mittelfingers gemessen wird. Wahrscheinlich ist dieses die alte Elle in Egypten und in der heiligen Schrift.

Den siebenten August, eben als ich nach Aira gehen wollte, kam des Morgens Hagi Belal zu mir und brachte mir die Nachricht, Scheckh Adelan sey von Aira aufgebrochen, um zu dem Abou Calec, der an dem Flusse El Aice vorgerückt sey und in Atbara eindringen wollte, zu stossen; der König habe an den Wed Agneb geschickt, die ganze Kriegsmacht der Araber aufzubieten und sich mit ihm zwischen Herbagi und Sennaar zu vereinigen; und eine Revolution wäre in diesem Fall unvermeidlich. Der König würde wahrscheinlich abgesetzt oder umgebracht werden, alle Ordnung würde alsdann in der Stadt aufhören, und jeder thun was ihm beliebte. Er sag-

te ferner, Scheckh Fidele von Teawa sey einige Tage bey dem Könige gewesen, und habe demselben gesagt, daß ich eine Menge Golds bey mir hätte, auch sehr reiche Goldstoffe, die der König von Abyssinien ihm zum Geschenk geschickt, ich aber zurückbehalten hätte; der König habe einige Drohungen gegen mich ausgestossen, und er befürchtete, wenn Scheckh Adelan von Aira weggegangen, daß ich nicht in Sicherheit wäre. Ich bat sogleich den Hagi Belal nach dem Palast zu gehen, und mir eine Audienz zu verschaffen. Vergebens stellte er mir die Gefahr vor, der ich mich dabey aussetzte. Ich bestand darauf; denn zu fliehen war unmöglich, und ich entkam oft solchen Gefahren dadurch, daß ich ihnen muthig entgegen ging. Ich schickte indessen den Soliman nach dem Sid el Coom und liess ihm die üble Nachrichten und meine schlimme Lage wissen. Er kam sogleich selbst, und sass eben bey mir, als Hagi Belal zurückkam. Der Anblick des Sid el Coom machte ihn ein wenig bestürzt, und ich weiß nicht, ob er meinen Auftrag wirklich ausgerichtet hatte, aber er sagte, der König habe Geschäfte und lasse niemand vor sich. Der Sid el Coom sagte mir jetzt, die Nachricht mit Abou Calec und Wed Agneb sey falsch; aber Scheckh Adelan habe Aira verlassen und stünde zu Schaddly im Lager. Er verwieß hierauf dem Hagi Belal sein Geschwätze; gab ihm deutlich zu verstehen, er glaube, daß er mit dem König unter einer Decke spiele, um mir ein Geschenk abzunöthigen; für mich wäre es einerley, ob Adelan sich zu Aire, oder zu Schaddly befände; und so lange ich

in

in Adelans Hause wäre, dürfte der König es nicht wagen mir ein Leid zu zu fügen. Er bat mich hierauf ruhig zu seyn, und, wenn jemand versuchte, mir in das Haus zu kommen, sollte ich mich so gut wehren als ich könnte. Ich begleitete ihn die Treppe hinab und bedankte mich bey ihm. Unten an der Thüre, sagte er mir leise: hütet euch für diesem Belal, er ist ein Hund, und noch schlimmer als ein Christ.

Sennaar zu verlassen war nun fest beschlossen. Aber ich hatte noch nicht mit Belal wegen Geldsachen gesprochen, und Geld mußte ich nothwendig, theils zu meinem Unterhalt haben, weil mir Scheckh Adelan seit seiner Abreise von Aira keine Lebensmittel mehr schickte, und theils um mir Kameele anzuschaffen, meine Bagage durch die Wüste zu bringen. Vom König hatte ich nach aller Wahrscheinlichkeit keine Hülfe zu erwarten, und ein Vorfall benahm mir auch den Gedanken ihn ferner darum anzugehen. Zu Mecca giebt es viele Verschnittene, die zum Dienst des Grabes und Tempels von Medina geweiht sind. Einige derselben erhalten von Zeit zu Zeit Erlaubniß ihre Heimath und die Städte am Niger, Bornou, Tocrur und Tombucto, zu besuchen, um daselbst Geschenke für die heiligen Orte zu betteln. Einer dieser Leute, Mahomet Towasch genannt, welches so viel als ein Verschnittener heißt, kam von einer solchen Bettelreise aus Sudan oder Nigritien nach Sennaar. Er war an einem Fieber krank, und der König ließ mich bitten, ihn zu besuchen. Die Fieberrinde stellte ihn in wenig Tagen wieder her. Von Dankbarkeit gerührt wünsch-

te

te er sehr mich nach Cairo mitnehmen zu können, besonders da er hörte, daß ich vom Scheriffe in Mecca Briefe hätte, und mit dem Metical Aga, seinem Herrn, bekannt war. Für mich konnte zu dieser Zeit keine erwünschtere Gelegenheit sich darbieten. Er hatte Kameele in Menge, und aller Orten, wo er hinkam, bekam er noch mehrere von den Arabern, und wurde von ihnen mit Lebensmitteln versehen; denn diese Leute werden als heilige Personen betrachtet, und stehen in grosser Achtung.

Der fünf und zwanzigste August wurde zu unserer Abreise bestimmt, und wir setzten uns dazu in Bereitschaft. Allein Mahomet, der seine meiste Zeit in meinem Hause zubrachte, ließ sich seit einigen Tagen nicht sehen. Wir glaubten, daß seine Geschäfte ihn abhielten, und argwohnten nicht das mindeste. Aber wie erstaunte ich, als auf einmal Soliman mir die Nachricht brachte, daß er den zwanzigsten in der Nacht, mit seiner ganzen Reisegesellschaft abgereiset sey. Wir erfuhren nachher, daß der König ihn dazu beredet hätte. So ein grosser Unfall uns dieses damals schien, schlug es doch nachgehends zu unserm Glück aus.

Melancholisch über diesen Vorfall und über die üblen Aussichten, welche uns bevorstanden, fassen wir den fünf und zwanzigsten, den Tag der zu unserer Abreise bestimmt gewesen war, in dem obern Zimmer, dem verborgensten Theile unseres Hauses noch spät in der Nacht auf. Der blasse Schimmer unserer Lampe erinnerte uns, daß es Zeit war sich niederzulegen, aber keinem von uns war noch ein Schlaf in die Augen

gen

gen gekommen. Auf einmal kam Georgis, der Grieche, der wegen seiner schlimmen Augen unten im Dunkeln gesessen hatte, voll Angst die Treppe heraufgesprungen, und sagte: Leute wollten unsere Hausthüre einsprengen. Wir griffen nach unseren Waffen, und liefen nach der Thüre. Ich befahl, daß niemand sein Gewehr losfeuern sollte, bis die Leute im Hause wären, damit man uns nichts zur Last legen könnte. Allein einer meiner Leute war indessen in das obere Zimmer gegangen und feuerte eine Pistole über ihre Köpfe zum Fenster heraus. Dieses jagte sie in die Flucht. Es waren ihrer zehn oder zwölf, und Soliman hatte darunter den Mahomet, den Diener des Königs, an seiner Stimme erkannt. Der Knall der Pistole brachte die Wache herbey, welche dem Sid el Coom, den Vorfall meldete. Den andern Morgen sagte mir dieser, die Thäter seyn ausgefunden, und lägen schon in Fesseln. Mahomet, des Königs Diener, sey einer davon, und derselbe würde vermuthlich, da die Sache nicht mehr vor dem Adelan verschwiegen bleiben könte, gespiesst werden.

Da die Dinge zu einem Ausbruch zu kommen schienen, beschloß ich mich nach Schaddly zum Adelan zu begeben. Ich hielt jedoch für nöthig, mich vorher bey Hagi Belal zu erkundigen, wie viel Geld er mir zu meiner Reise vorschiessen könnte. Ich zeigte ihm Ibrahims des englischen Mäklers Brief, und sagte ihm, ich brauchte wenigstens zweyhundert Sequins. Er stellte sich als erstaunte er über die grosse Summe, hob seine Hände in die Höhe, wie-

derholte mehr als zwanzigmal die Worte: zweyhundert Sequins! fragte mich, ob ich glaubte, das Geld wachse zu Sennaar auf den Bäumen, und sagte, er könnte kaum zwanzig Thaler entbehren, und müßte dazu noch von einem Freunde borgen.

Dieser Streich schien meinen Untergang unvermeidlich zu machen. Ich war dem Hagi Belal schon zwanzig Thaler für Lebensmittel schuldig, hatte täglich sieben Mäuler zu ernähren, und da ich weder Geld noch Credit hatte, konnte ich ohnmöglich zu Sennaar bleiben. Aber Sennaar zu verlassen, war eben so ohnmöglich, denn wir hatten keine Kameele zu Transportirung unserer Lebensmittel und Bagage, keine Schläuche um Wasser einzunehmen, und keinen Bekannten, der uns unterstützen konnte, näher denn tausend Meilen in gerader Linie von hier, nemlich zu Cairo. Hagi Belal war unerbittlich, wurde unserer müde, besuchte uns nur selten und schien sich nach und nach unserer Gesellschaft gänzlich zu entziehen.

Meine Leute fiengen an zu murren. Sie wußten, daß ich eine goldene Kette hatte und gaben zu erkennen, daß ich diese dazu verwenden sollte. Ich beschloß endlich, mein und meiner Leute Leben nicht einer kindischen Eitelkeit aufzuopfern, sondern dieses Ehrenzeichen zu verkaufen. Ich gab sie dem Hagi Belal unter der Bedingung, daß wenn Adelan mich mit Kameelen und Lebensmitteln versehen würde, er mir dieselbe oder wenigstens einen Theil davon wieder zurückgeben sollte.

Der

Der fünfte September wurde zur Abreise aus dieser Hauptstadt Nubiens angesetzt. Wir schmeichelten uns, den größten Theil unserer Leiden überstanden zu haben, so bald wir nur diesen schlimmen Ort im Rücken hätten. Wir fürchteten uns für nichts als für den Menschen, und glaubten mit Recht, hier die schlimmsten angetroffen zu haben.

Abends erhielt ich eine Botschaft vom König, sogleich zu ihm in den Palast zu kommen. Ich nahm zwey meiner Leute mit dahin. Er saß in einem kleinen niedrigen Zimmer, welches niedlich mit gemahlten Vorhängen von Zitz, von sehr hellen und lebhaften Farben ausstaffirt war. Er rauchte aus einer langen persischen Pfeife Toback durch Wasser, und schien sehr ernsthaft zu seyn. Er gab mir, wie gewöhnlich, seine Hand zu küssen, und nach einer Pause, während welcher ein Sklave einen kleinen Stuhl dem Könige gegenüber setzte, sagte dieser mit leiser Stimme, daß man es kaum hören konnte, Fudda, setzt euch. Ich that dieses, darauf sagte er: Ich höre, ihr wollt zum Adelan gehen; hat er euch rufen lassen? Ich antwortete: Nein; aber da ich willens wäre nach Egypten zurück zu kehren, so wollte ich von ihm die Antworten auf die Briefe abholen, die ich ihm von Cairo gebracht hätte. Adelan, fuhr der König hierauf fort, hätte seinen Diener Mahomet in Verhaft nehmen lassen, weil er in der Trunkenheit in sein Haus brechen wollte; er trüge mir deswegen auf, bey demselben für Mahomets Leben zu bitten, weil sonst die Schuld auf mich zurück fallen würde. Wenn

ich

ich zurück käme, wollte er den Mahomet bis an die Grenzen von Egypten mit mir schicken. Ich verbeugte mich, gieng weg, und beschloß sogleich was ich thun wollte. Unsere Bagage war reisefertig; wir luden unsere Kameele, schickten sie des Nachts nach einem kleinen Dorfe Soliman genannt, drey oder vier Meilen von Sennaar, und ich rechnete mit dem Hagi Belal ab. Alles was ich von meiner aus hundert und vier und achzig Gliedern bestehenden goldenen Kette zurückbekam, waren sechs Glieder. Und dieser Verräther hielt mich noch die letzten Augenblicke vor meiner Abreise auf, um an die Engländer nach Jidda zu schreiben, und ihn für seine mir zu Sennaar geleisteten Dienste zu empfehlen. Ich benachrichtete aber den Mäckler Ibrahim, daß ich von Hagi Belal kein Geld empfangen hätte, und er sich in ähnlichen Fällen vor demselben hüten sollte.

Ein und vierzigster Abschnitt.

Reise von Sennaar nach Chendi.

Begleitet von einem einzigen nubischen Knechte, der neben meinem Kameel hergieng, verließ ich Sennaar. Unterwegs kam ein Diener vom Hagi Belal, und brachte mir einen Korb mit grünem Thee, Zucker, und vier Flaschen Arrak, zur Erkenntlichkeit für meinen Brief. Um zehn Uhr Abends kam ich nach Soliman, wo ich alle meine Leute antraf.

Vor meiner Abreise von Sennaar, beredete ich einen Fakir, einen mahometanischen Mönch

und Diener des Adelans, an seinen Herrn zu schreiben, daß ich meinen Weg nach Herbagi fortgesetzt hätte, und ihn ersuchen ließ, mir Empfehlungsschreiben an den Wed Agneb dahin zu schicken, die mich vor den Verfolgungen des Königs sicherten, und mir eine gute Aufnahme zu Atbara verschafften. Meinen getreuen Soliman, den ich hier verlassen mußte, schickte ich mit dem Fakir nach Schaddly zum Adelan, nachdem ich ihm vorher von der übeln Behandlungsart des Königs von Sennaar, davon er größtentheils selbst Augenzeuge gewesen war, unterrichtet hatte.

Um vier Uhr Morgens standen die Kameele schon bereit. Wir hatten nicht mehr als fünf, davon vier die Bagage trugen, und sehr schwer beladen waren, und das fünfte zum reiten für mich bestimmt war. Ich nahm dieses an, bis wir zur Wüste kamen, und ließ Ismael den Türken, einen alten Mann und den Griechen Georgis, der fast blind war, zuweilen aufsitzen. Dort aber mußte alles zu Fusse gehen, damit wir desto mehr Wasser und Provision mitnehmen konnten, als wovon unsere ganze Hofnung, unser Vaterland wieder zu sehen, abhing.

Den achten September verliessen wir das Dorf Soliman, und kamen um drey Uhr Nachmittags zu Wed el Tumbel an. Dieses ist kein Fluß, wie der Name anzuzeigen scheint, sondern es sind drey Dörfer, die beynahe in gerader Linie, von Norden nach Süden, an einem Wasserpfuhl liegen. Die Landschaft zwischen hier und Herbagi ist mit Saaten von Dora bedeckt, und die Ebene erstreckt sich so weit das Auge

reicht. Das Land ist nicht ganz ohne Holzung, und je weiter man von Sennaar kommt, je schöner sind die Bäume. Zu Wed el Tumbel giebt es eine Menge Buschwerk von Ebenholz, imgleichen eine Art Dornen, welche die Zwergbäume der Acacia zu seyn scheinen. Sie haben sehr kleine Blätter, eine lange Hülsenfrucht, und werden Lauts oder Loto genannt, welches ich für den Baum halte, von dessen Frucht die alten Bybier sich genährt haben sollen. Um ein Viertel auf vier Uhr verliessen wir Wed el Tumbel, kamen in ein dickes Gehölze, durch welches wir bis Abends spät reiseten, und alsdann bey dem Nil anlangten. Wir setzten unsern Weg noch einige hundert Schritte längst dem Flusse fort, und stiegen zu Sit el Bet, einem kleinen, eine Meile vom Nil entfernten Dorf, ab. Hier sahen wir ein Grabmal eines Scheckhs oder Heiligen. Es war aus Backsteinen und kegelförmig gebauet, beynahe wie ich sie in der Barbarey gesehen habe, nur daß sie dort aus natürlichem Stein bestanden.

Den zwölften, zehn Minuten nach sechs Uhr, verliessen wir Sit el Bet, kamen einige Minuten nachher zu einem Dorfe Ageda genannt, und fünf Meilen weiter zu einem andern Dorfe, Namens Uscheda. Um halb zehn Uhr passirten wir ein drittes Dorf, und lagerten uns um halb zwölf Uhr, in der Nähe eines Wasserpfuhls, Wed Hydar, oder der Löwenfluß genannt. Den ganzen Weg von Wed el Tumbel bis zu diesem Dorfe, wurden wir sehr von den Fliegen gequält, deren bloßes Gesumse unseren

Kameelen solche Furcht einjagte, daß sie in die dicksten Gebüsche rannten, und ihre Ladung abzustreifen suchten. Diese Fliegen stechen nicht des Nachts oder des Morgens, wenn es kühl ist. Hier verliessen uns diese unangenehmen Gefährten, und wir wurden nun nicht mehr von ihnen beunruhiget.

Um vier Uhr setzten wir unsern Weg über eine grosse, ganz von Holzung entblößte und mit Dora besäete Ebene fort. Fünf Meilen weiter lagerten wir uns bey einem Orte Schwyb genannt, wo sich ein Scheckh aufhält, Namens Welled Abou Hassan. Ein heftiger mit Donner und Blitz begleiteter Regensturm überfiel uns hier. Als derselbe vorüber war, setzten wir unsern Marsch bis zu einem kleinen Dorfe, Imfurt genannt, fort, und kamen anderthalb Meilen weiter an den Nil. Dieser Fluß ist hier ausnehmend schön; er macht viele Krümmungen, ist breiter als zu Sennaar, hat flache Ufer die ganz mit Acacia und andern Bäumen bedeckt sind und in voller Blüthe standen. Das dicke Gehölze war mit Antelopen angefüllt; die offenen Plätze mit grossen Viehheerden der Araber Refaa bedeckt, welche von den Sandebenen nach ihren Weiden gegen Süden zurückkehrten; und grosse Schwärme von Störchen, Kranichen und andern Vögeln waren zerstreut über diese weite Ebene, die mit schönem Gras bewachsen war welches selbst das viele sich darauf befindliche Vieh, nicht alle schien aufzehren zu können. Um drey Viertel auf sieben Uhr Abends, kamen wir nach einem grossen Dorf

Wed Medinai genannt, dicht am Flusse, der eine grosse Krümmung macht, und sich von Südosten wieder nähert. Diese Stadt oder dieses Dorf gehört einem Fakir, der sehr gastfrey gegen uns war.

Den vierzehnten, um sechs Uhr Morgens, verliessen wir Wed Medinai in nordwestlicher Richtung, kamen um drey Viertel auf neun Uhr nach dem Dorfe Beroule, und von da durch ein dickes Gehölze, in eine grosse ganz mit Dora und Bammia besäete Ebene. Letztere Pflanze welche von Prosper Alpinus Cap. 27. pag. 44. Tom. 2. beschrieben wird, ist ein Hauptnahrungsartikel des ganzen südlichen Theils vom Königreiche Sennaar. Um ein Viertel auf zwölf Uhr kamen wir nach Azazo, anderthalb Meilen vom Nil, wo das Getraide weiter gediehen zu seyn schien, als zu Sennaar, indem es an einigen Orten, schon Aehren hatte. Zehn Minuten nach vier Uhr Nachmittags verliessen wir Azazo, unsere Reise gieng, wie Tags vorher, theils durch dickes Gehölze und theils über Ebenen mit Dora besäet. Unser Weg lief in nördlicher Richtung, in einer Entfernung von drittehalb Meilen, mit dem Flusse beynahe parallel. Um sechs Uhr langten wir bey einem kleinen Dorf, Sidi Ali el Genowi, an.

Den sechzehnten, um halb sieben Uhr Morgens, verliessen wir dieses Dorf, passirten wenige Minuten nachher zwey Dörfer linker Hand an der Seite des Flusses, kamen durch das Dorf von El Mensy, alsdann zu zwey Grabmälern von Fakiren, die von den vorigen nicht verschieden waren, und langten um ein Viertel auf eilf Uhr zu

Herbagi, einem grossen angenehmen, aber dünne bewohnten Dorfe an, auf einem dürren kießigten Boden gebauet. Die Leute sagten uns, die mehresten Einwohner wären nach ihren Ländereyen gegangen. Herbagi ist der Sitz des Wed Agneb, eines arabischen Fürsten, welcher der Regierung von Sennaar unterworfen, und jetzo bloß Statthalter seines Landes ist. Er bezahlt an den Meck oder seinen Minister den Tribut, welchen er von denjenigen Arabern erhebt, die in den entfernten Gegenden des Königreichs bis an das rothe Meer wohnen, und auf ihrem Marsch nach den Sandebenen Sennaar nicht passiren. Diese Einnahme ist beträchtlich, und bringt mehr als alle übrigen Abgaben ein. Die Refaa, ein Stamm der Araber, sollen, nach der diesmaligen Abrechnung mit Scheckh Adelan, allein zweyhunderttausend Kameelinnen besessen haben. Jedes dieser Thiere wird im Durchschnitt auf eine halbe Unze Gold, oder ohngefehr zehn Thaler geschätzt. Der Tribut dieses einzigen arabischen Stammes beträgt also hunderttausend Unzen Goldes, oder eine Million Thaler. Es waren aber wenigstens zehn dieser Stämme, die mit Scheckh Adelan, und wenigstens sechsmal soviel, die mit Wed Agneb sich abzufinden hatten; und an den letztern wurde der Tribut auf den nemlichen Fuß, wie zu Sennaar bezahlt, ohne die Summen, die er noch für sich besonders forderte. Von den Kameelen wird auch eine Abgabe entrichtet, aber diese ist in Vergleich mit jener nur gering. Für junge Kameele wird nichts bezahlt, bis sie drey Jahr alt sind.

Ungeachtet Kameelfleisch der Araber gewöhnliche Speise ist, läßt sich doch fragen, wo diese unzählige Menge Kameele hinkommt? Aber nicht nur die Caravane von Mecca erfordert eine grosse Anzahl, sondern auch die von Damas aus Syrien und Persien, und besonders von Sudan, als deren Caravanen Africa von Osten nach Westen mit indischen Waaren durchkreuzen, die sie vom arabischen Meerbusen, bis zum atlantischen Ocean verführen. Diese und der grosse Handel im Innern des Landes, das Gold, das Elfenbein, die Perlen, und Schildkrötenmuscheln, waren die Quelle des Reichthums und der Macht dieser Hirten, wovon in der alten Geschichte Dinge erzählet werden, die fast allen Glauben übersteigen.

Gleich bey meiner Ankunft zu Herbagi wartete ich dem Wed Agneb auf. Er wohnte in einem ziemlich guten Hause, das aber nicht für einen Palast gelten konnte. Wed Agneb schien ein gesitteter Mann von ohngefehr dreyßig Jahren zu seyn; er hatte einen dicken schwarzen Bart und Knebelbart, grosse schwarze Augen, und ein langes hageres Gesicht. Er war, wie ich nachher erfuhr, dem Trunk sehr ergeben, suchte sich denselben abzugewöhnen, und bediente sich statt dessen des Opiums. Ich war der erste Europäer, den er sahe, und meine Gesichtsfarbe setzte ihn in grosse Verwunderung. Er schickte mir zwey Schaafe, zwey Ziegen und eine Menge anderer Lebensmittel, und ließ mich ersuchen, des Abends zu ihm zu kommen, und ihm wegen seiner Gesundheitsumstände Rath zu ertheilen. Er fragte mich, wie ich zu Sennaar wäre aufgenom-

men worden. Ich sagte ihm nur, was ich für gut fand; und als ich der Nachricht zu Sennaar erwähnte, daß er mit seiner Kriegsmacht dem Könige, wider Adelan und Abou Calec beystehen wollte, antwortete er: Gehennim el Kafr; das ist, der Heide mag zur Hölle gehen. Er sprach verächtlich vom Könige, aber mit Ehrerbietung vom Adelan und Abou Calec, und sagte, jeder von ihnen könnte den Meck und seine Anhänger mit dem kleinen Finger über den Haufen werfen. Ich beurlaubte mich, und gieng nach Hause um auszuruhen.

Den siebenzehnten Mittags stellte ich eine Observation an, und fand Herbagi unter dem 14° 30′ nördlicher Breite.

Um acht Uhr Abends besuchte ich den Wed Agneb, eben als er zu Abend gespeißt hatte. Er trank Sorbet aus Tamarinden bereitet, hatte aber wahrscheinlich vorher schon stärkere Getränke getrunken. Er sagte mir, ein Diener des Adelan sey aus dem Lager mit Briefen, die mich beträfen, angekommen, und bat mich gutes Muths zu seyn, ich sey in meinem Zelt hier sicherer, als zu Sennaar in Adelans Hause. Er hatte die Nachricht, daß zwey von den Leuten, welche in Adelans Haus brechen wollten, seyn hingerichtet worden, und daß Mahomet, des Königs Diener, ein gleiches Schicksal haben sollte. Ferner, daß die Mohren von Ras el Feel, Teawa verbrannt, und daß die Daveina, die Jehaina geplündert, und den Fidele gezwungen hätte nach Beyla zu flüchten. Ich machte ihm ein kleines Geschenk von feinem Muslin, den ich zu Senna-

ar gekauft hatte, und bat ihn, mich mit einem seiner Leute zu versehen, weil ich mich vor den Schukorea Arabern fürchtete. Er verwilligte dieses, und sagte, er selbst würde zu den Schukorea gehen, und wollte einen Mann nach Helfaja senden, durch den ich ihn daselbst wissen lassen sollte, ob ich den Nil zu Gevri paßirte, und durch die Wüste von Bahiouda und Dongola gienge, oder ob ich die weniger gangbare Straße über Chendi, Barbar, durch die große Wüste nähme. Letztern Weg hielt er zwar für zu gefährlich und beschwerlich für einen Europäer, versprach mir aber doch, im Falle ich ihn wählen sollte, mir einen Brief an seine Schwester Sittina, der dieses Land gehörte, mitzugeben. Jenseits Chendi, sagte er mir, hätte ich von niemand Schutz zu erwarten, als vom Himmel. Diese Unterredung war mir von grossem Nutzen, indem sie mich veranlassete, unterwegs auszuforschen, wie ich am besten diese gefährliche Reise vollbringen könnte.

Den achtzehnten um sieben Uhr verließ ich Herbagi, nachdem ich vorher an den Adelan geschrieben, und mich für seine pünktliche Sorgfalt bedankt hatte. Zehn Minuten nach eilf Uhr kamen wir nach Wed el Frook, einem kleinem Dorfe, dicht am Nil, der hier nur eine halbe Meile breit war. Nichts konnte anmuthiger seyn, als die Gegend, durch die wir heute kamen; schöne Waldungen, und Ebenen auf welchen einzelne Bäume zerstreut standen, wechselten beständig mit einander ab.

Den neunzehnten verliessen wir Wed el Frook um halb fünf Uhr Morgens, und langten

nach einem Wege von vier Meilen bey einem grossen Dorfe und dem Grabmal eines Fakir an. Der Nil lief diesen ganzen Weg mit unserer Strasse parallel. Um zehn Uhr kamen wir zu einem andern Dorfe Abouascar, auf einem kleinen Hügel, dergleichen eine Menge von der nemlichen Gestalt und Grösse an den Ufern des Nils zerstreut lagen, welche die Schönheit der Landschaft noch vermehrten. Ein wenig weiter östlich von diesem Dorfe in dem Nil, erhebt sich hoch über das Wasser, ein mit Gebüsch und Gras bewachsenes Eiland. Um drey Viertel auf zwey Uhr kamen wir in das Dorf von Kamily. Das Land ist hier offener, hat leichteres Erdreich, und bestehet grösstentheils aus Viehweiden von kurzem und dünnem Gras, die mit einer Menge Ziegen und schwarzem Hornvieh bedeckt waren. Wir begegneten diesen Tag einer Caravane aus Egypten. Sie kam zuletzt von Chendi und wir erfuhren von ihr, daß Ali Bey abgesetzt wäre, und Mahomet Abou Dahab an seine Stelle zum Bey sey ernannt worden; ferner, daß ein Theil ihrer Caravane von den Bischareen und Abou Bertran wäre abgeschnitten worden, und der Weg äuserst unsicher sey.

Den zwanzigsten um ein Viertel auf sechs Uhr Morgens verliessen wir Kamily, paßirten eine kahle sandige Ebene, auf welcher hier und da Gruppen von hochstämmigten Bäumen standen, und kamen um drey Viertel auf eilf Uhr zu Bischaggara, einem Dorfe an, das ohngefehr eine Meile von dem Nil abliegt. Der Raum zwischen dem Nil und dem Dorfe ist ganz mit Reißholz

ohne hohe Bäume bedeckt. Wir bemerkten hier die Wirkungen des geringern und spätern Regens; nur wenig war gesäet, und dieses so spät, daß das Getraide kaum noch aus dem Boden hervor keimte. Je weiter es nach Norden kommt, je später scheint der Regen einzutreten. Viele Leute waren hier beschäftiget, den Saamen vom Gras zu sammeln, um eine Art schlechtes Brod daraus zu backen. Sie sahen Todtengerippen ähnlich, welches wegen ihrer schlechten Nahrung nicht zu verwundern ist. Nichts macht das Reisen gefährlicher und ist einem Fremden nachtheiliger, als der Mangel an Nahrungsmitteln, in dem Lande, wo er durchkommt.

Gegen drey Uhr Nachmittags verliessen wir Bischaggara, und kamen um sieben Uhr nach Eltie, einem Dorfe, das ungefehr eine halbe Meile vom Nil, nördlich in einer grossen aber kahlen Ebene lag; nur die Ufer des Flusses waren mit Holzung bedeckt. Wir sahen hier keine besäete Felder mehr, und die Leute waren mit Einsammlung des Grassaamens beschäftiget. Ungeachtet ihrer Armseligkeit brachten sie uns doch eine Menge Milch, die wir gegen Toback, der hier sehr gesucht wird, eintauschten. Um halb eilf Uhr kamen wir nach Gidid, dessen Häuser von Thon waren, und schräge Dächer hatten; und wir passirten verschiedene kleine Cantonnirungen der Nuba. Diese ganze Gegend ist sandicht, mit dicken hochstämmigten Wäldgens, und mit Acacien-Bäumen, die aber nicht zu treiben schienen, besetzt. Jenseit des Flusses sind grosse, öde, sandichte Ebenen, aber die Seiten des Nils sind mit Gehölze bedeckt.

deckt. Das ganze Land um Gidid, besonders nach Westen zu, ist sehr kahl und unfruchtbar, und bringt kaum etwas anders hervor, als Riedgras, von dessen Saamen die armen Leute ihr Brod backen. Getraide wächst hier nicht, obgleich der Boden, wegen der Nachbarschaft zweier grosser Flüsse, Gras genug für Ziegen, Schnafe und Hornvieh hervorbringt, und bis jetzo gab es noch Milch in Menge. Aber sobald beständiger Sonnenschein anfängt, bleibt kein Gras mehr, als was höchstens zum Futter für Ziegen dient, und die Gegend verwandelt sich zuletzt in eine völlige Wüste, wo nur Antelopen und Strausse ihre Nahrung finden.

Den ein und zwanzigsten um sieben Uhr Morgens verliessen wir Gidid, und kamen, nachdem wir beynahe drey Meilen zurückgelegt hatten, zu der Fähre über den Nil. Wir giengen eine grosse Strecke mit dem Strom hinab, ehe wir auf der andern Seite landeten. Den Kameelen werden beym Uebersetzen, Stricke an die Hinterbeine angebunden, welche von zwei Leuten gehalten werden. Ein dritter hält die Halfter am Kopfe, so daß die Kameele, wenn sie schwimmen, das Boot mit fortziehen. Eines ist vorne an der Fähre befestiget, eines hinten, und zwey an den Seiten. Diese nützlichen Thiere stehen viel bey dieser Ueberfahrt aus, und viele kommen dadurch, und auch oft durch die Bosheit der Fährleute um; denn diese streuen den Kameelen heimlich Salz ins Ohr, wodurch sie unbändig werden, den Kopf unter das Wasser tauchen, den Odem verlieren und versaufen. Die Fährleute erreichen da-

durch

durch ihren Zweck, von dem Kameele einen Schmauß zu halten. Die Araber bedienen sich beym Uebersetzen ihrer Kameele, einer Ziegenhaut, die mit Wind wie eine Blase aufgetrieben ist, und dem Kameel vorn an der Brust, wo es am schwersten ist, befestigt wird. Der Mann sitzt hinten auf dem Kreuze des Thiers und lenkt es, denn die Kameele schwimmen sehr schlecht. Der Verlust eines Kameels ist beträchtlich; das Fährgeld aber sehr geringe, indem für ein Kameel mit seiner Ladung nicht mehr als drey Mahalacs bezahlt werden. Die Boote, in welchen man übergesetzt wird, sind hier grösser und besser, als ich sie sonst auf dem Nil angetroffen habe. Der Nil war hier über eine Viertelmeile breit, aber in der Regenzeit ist er zweimal so breit, und sein Strom zu jeder Zeit sehr reissend.

Unsere Fährleute schienen zwar nicht die ehrlichsten zu seyn, brachten uns aber doch ohne Verlust über den Fluß. Wir gewannen sie durch gute Worte und Versprechungen, und waren um halb ein Uhr schon alle sicher an der andern Seite des Flusses ausgesetzt. Ich wollte über den Fluß schwimmen, weil das Wetter sehr heiß war; aber die Fährleute wiederriethen mir es wegen der vielen Crocodille. Sie sagten, diese Thiere wären zwar hier nicht groß genug, um Kameele wegzuführen, aber sie verwunderten sie doch zuweilen. Kaum war auch das letzte Boot über den Fluß, als sich zwey derselben in der Mitte des Stroms zeigten. Ich schoß nach denselben, aber ohne Wirkung.

Um drey Uhr Nachmittags kamen wir durch Halifoon; und des Nachts um zehn Uhr langten wir zu Halfaja, einer schönen und angenehmen Stadt an, ungeachtet sie bloß aus Thon erbauet war. Die Häuser hatten keine kegelförmige Dächer, da die Einwohner hier nichts mehr von dem Regen zu besorgen haben. Sieben Meilen von Halifoon, bey Umdoom, einem grossen Dorfe an der Seite des Flusses, standen die Battaheen, ein diebisches Volk, im Lager. Wir passirten sie früh Morgens, noch ehe es Tag war. Die Strasse hierher war sehr angenehm. Sie ging durch Wälder von Acacien-Bäumen und über grosse mit Riedgras bedeckte Felder. Zu Umdoom trafen wir früh Morgens ganze Truppe Weiber an, die auf Einsammlung des Grassaamens ausgiengen.

Wed Agneb's Befehlshaberschaft erstreckt sich sehr weit. Gegen Süden geht sie bis nach Halifoon; gegen Norden bis Wed Baal a Nagga; gegen Osten bis an das rothe Meer, und gegen Westen, bis Korti und über die ganze Wüste von Bahiouda. Er hat auch den Tribut von den Pferden von Dongola zu erheben, in welchem Sennaars vorzüglichste Stärke besteht.

Halfaja ist die Grenze der tropischen Regen. Die Stadt liegt über eine halbe Meile von dem Nil, der eine cirkelförmige Halbinsel bildet. und sie von Südwesten nach Nordwesten umgiebt. Diese Halbinsel ist das einzige angebauete Land. Es wird nicht vom Nil überschwemmt, sondern durch Wasserräder, von Ochsen getrieben, bewässert. Halfaja besteht ohngefehr aus dreyhundert Häusern,

und

und ernähret sich hauptsächlich von einer Manufactur schlechtem Baumwollenzeuge, Dimour genannt, die in den niedrigen Theilen von Atbara statt kleiner Münze dienen. Es giebt hier Palmbäume, aber sie tragen keine Frucht. Die Leute essen Katzen, Flußpferde und Crocodille. Halfaja liegt unter dem 15° 45′ 54″ nördlicher Breite, und unter dem 32° 49′ 15″ östlicher Länge von Greenwich.

Den neun und zwanzigsten um sechs Uhr Morgens verliessen wir Halfaja, setzten unsere Reise viertelhalb Meilen weiter fort und kamen zu zwey Dörfern, einem kleinen gegen Norden und einem grossen gegen Westen. Der Nil war hier nordöstlich von uns. Diesen ganzen Tag brachten wir in sehr angenehmen Waldungen zu. Sie waren voll Vögel von allerley Farben. Aber seit Sennaar hatten wir keinen gehört, dem die Natur Gesang verliehen hätte. Der Nil überschwemmt hier das Land nicht, und nur selten wird es vom Regen befeuchtet. Es sind deswegen längst dem Nil Sakies oder Wasserräder angebracht, um einige armselige Dora-Felder in der Ebene zwischen diesem Flusse und der Strasse zu bewässern.

Kurz nachher kamen wir nach Scheckh Atman's, dem Grabmal eines Fakir an der Strasse. Wir hatten zur linken Hand eine hohe Bergreihe ohngefehr fünf Meilen westlich von dem Nil; und rechter Hand von uns befand sich eine niedrige Bergkette, in einer Entfernung von ohngefehr acht Meilen. Unsere Richtung war gerade nach Norden, und nachdem wir einen Weg von fünf

Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir zu dem Dorfe Wed Hojila, wo der Abiad sich mit dem Nil vereiniget. Der Abiad ist ein tiefer träger Fluß, macht wenige Krümmungen, ist breiter als der Nil, und leidet nicht wie letzterer, eine Abnahme des Wassers; denn er entspringt in Gegenden, wo es beständig regnet; dahingegen der Nil sechs Monate lang trocknes Wetter hat. Noch immer behält der Nil den Namen Bahar el Azergue, oder der blaue Fluß, den er zu Sennaar erhielt. Dieses Dorf sollte an den Ort gebauet werden, wo beyde Flüsse sich vereinigen; aber da das Grabmahl des Fakirs an der Seite des Flusses stand, wurde auch das Dorf dahin gebauet. Unser Weg gieng diesen ganzen Tag durch Waldung mit abwechselnden Sandebenen, wo sich einige Kornfelder befanden, die zur Zeit der Regenschauer, wenn die Sonne über den Zenith zurückkehrt, waren besäet worden, aber noch sehr armselig aussahen. Um halb ein Uhr kamen wir nach Suakem unter Bäume, in der Nähe einer Sakia. Nachmittags verliessen wir Suakem, hatten die Berge von Gerri nordöstlich von uns, und blieben, fünf Meilen weiter, in einem Gehölze in der Nähe der Araber Abdelab.

Den dreyßigsten um fünf Uhr Morgens verliessen wir diese Station, und kamen, nachdem wir acht Meilen nordöstlich gegangen waren, bey einem Dorfe an, das gleichsam die Vorstadt von Gerri war. Der Acaba von Gerri ist eine niedrige Reihe Felsen, die das Bette des Nils durchkreuzen und seinen Strom aufzuhalten scheinen. Wenn man die Oefnung siehet, durch die er herabfällt, kann

man

man sich nicht enthalten zu glauben, daß er sich diesen Weg selbst bahnte. Gerri liegt auf einer Anhöhe von weissem Sand und Kieß, untermischt mit weissem Alabaster gleich Kieselsteinen, welche, wenn die Sonne darauf scheint, den Augen sehr wehe thun. Der Ort selbst bestehet aus hundert und vierzig Häusern, wovon keines über ein Stockwerk hoch ist. Sie sind zierlich gebauet, alle von einer Höhe, haben flache Dächer, und bestehen aus einer Erde von der nemlichen Farbe, als der Grund, worauf sie gebauet sind, wodurch sie in der Entfernung kaum bemerkt werden. Bey Gerri endigen sich die tropischen Regen. Es liegt dichte an dem Fuß des Acaba, eine Viertelmeile von dem Nil, unter dem 16°, 15', N. Br. Der Acaba scheint den Bergen des Ptolomäus zu entsprechen, von welchen er sagt, daß jenseits derselben ein Land voller Sand und ohne Regen sey. Nur ein kleiner Platz unmittelbar am Nil ist ganz angebauet, und hat den doppelten Vortheil vom Nil überschwemmt und zuweilen durch Regenschauer befeuchtet zu werden. Wegen dieses doppelten Segens wird es auch Beladullah oder das Land Gottes genannt. Die Datteln von Gerri werden dem Meck geschickt und besonders für ihn aufbehalten; sie sind trocken, haben nicht das saftige Fleisch der Datteln in der Barbarey, haben eine feste starke Haut und sind goldfarbig.

Den ersten October um halb fünf Uhr verliessen wir Gerri. Der Acaba, welcher sich nach Osten und Westen erstrecket, bildet mit seinen beyden Enden eine Art von Amphitheater, und der ganze Bergrücken bestehet aus einem nackenden

rothen

rothen Stein ohne Gras. Nach acht Uhr wendeten wir uns nordöstlich, und suchten um die Spize des Acaba in einer Entfernung von drey Meilen herumzukommen. Um zehn Uhr lagerten wir uns unter Bäume, um unsere Kameele zu füttern, und um drey Uhr setzten wir unsern Weg weiter fort. Die Berge an unserer linken Hand waren der Acaba von Gerri, aber die Berge, rechter Hand, welche noch immer mit unserm Wege parallel liefen, endigten sich in den Acaba von Morneß. Wir befanden uns nur zwey Meilen von dem Fluß, dessen Lauf gerade nach Norden gieng. Nach vier Uhr kamen wir an den Acaba von Morneß, eine Reihe kahler steinigter Hügel, und eine halbe Stunde nachher passirten wir denselben. Es geht hier wenig Bergan, und die Strasse läuft eine Viertelstunde lang über lauter lose zerbrochene Steine hin.

Abends um sechs Uhr kamen wir nach Hajar el Assad, oder Hajar Serrareek. Ersteres bedeutet den Löwenstein; das andere den Diebsstein, ein armseliges Dorf, das eine Sakia und einige kleine Dora-Felder hat, die wie in einem Garten besäet sind, und nach Willkühr bewässert werden. Hajar el Assad, ein gelber Stein auf einem Felsen, der, wie die Leute sich einbilden, die Gestalt eines Löwen hat, ist die Grenze zwischen dem Wed Agneb und dem Meck von Chendi. Wir lagerten uns ungefehr eine halbe Meile vom Flusse in einer kleinen Ebene. Nur ein einziger Hirte mit seiner Hütte und Heerde befand sich hier, und in einiger Entfernung in der Nähe des Flusses standen ein paar Häuser mit Sa-

Bayerische Staatsbibliothek

kies. Wann der Nil steigt, wird der flache Grund an der Wasserseite, der ohngefehr eine Viertelmeile breit ist, und sich hernach gleich erhebt, mit Dora besäet, so weit das Wasser durch Rinnen hingeführt werden kann. Hier pflegt man im September zu säen, und im November zu erndten. Zu Sennaar fällt die Saatzeit im Julius ein und die Erndte ist im September. Die verschiedene Höhe des Nils an beyden Orten macht diesen Unterschied.

Den zweyten October um halb sechs Uhr Morgens verliessen wir Hajar el Assad. Die beyden letzten Tage gieng unser Weg durch Wälder und wüste Orte, ohne Wasser oder Dörfer; wir rasteten an dem Nil, der sich nun bald von uns abwendete. Als wir zwey Meilen gegangen waren, sahen wir einige kleine Häuser und Sakies, und kleine Streifen Korn an beyden Seiten des Flusses. Ungefehr eine Meile weiter erblickten wir statt der sandichten Wüste, grosse Strata, von purpurfarbigem, rothem und weissem Marmor, ingleichen von Alabaster. Es scheint, als fangen hier die unermeßlichen Marmorgebürge an, welche sich weit in Oberegypten hinein erstrecken. Diesen Tag reiseten wir durch Wälder von Acacia und Jubeb. Nach acht Uhr hielten wir in einem Gehölze an, um unsere Kameele zu füttern, und die Sonne schien so unmässig heiß, daß wir nicht weiter reisen konnten. Die ganze Landschaft ist hier wüste und unbewohnt, ausgenommen die Ufer des Flusses; denn es giebt hier keine anhaltende Regen, auf die man sich bey dem Ackerbau verlassen kann; nur wenn die Sonne im

Zenith

Zenith ist, und ihren Lauf südwärts gegen die Linie nimmt, fallen einige Regenschauer. Wo diese hintreffen, keimt das Gras üppig hervor, der übrige theil des Landes aber bleibt trocken und verbrannt.

Der grosse Felsen Acaba in der Nähe von Gerri, ein wenig nordwärts, ist voller Höhlen, die Wohnungen der ersten Erbauer von Meroe. Nicht weit darunter ist eine Ueberfahrt über den Nil, welche alle diejenigen, die an der Westseite dieses Flusses nach Dongola durch die Wüste von Bahiouda gehen, passiren müssen. Bis Korti sind fünf Tagereisen. Die Reisenden kommen daselbst den sechsten Tag Morgens an, wenn sie nemlich jeden Tag funfzehn Meilen zurücklegen. Bey Korti trift man den Nil wieder an, der von Magiran, oder wo er sich mit dem Tacazze vereiniget, eine ganz ungewöhnliche Wendung nimmt. Poncet nahm seinen Weg durch diese Wüste; er ist aber jetzo nicht zu passiren, wegen der Araber Beni Faisara, Beni Gerar, und Cubba-Beesch, drey mächtige Horden, welche von Kordofan kamen, Besitz von allen Brunnen der Wüste nahmen, und denen deswegen ein Reisender ohnmöglich entgehen kann. Die Cubba-Beesch haben ihren Namen von Kebsch, einem Schaaf, weil sie die Haut dieses Thiers zur Kleidung brauchen; sie sind sehr zahlreich und erstrecken sich weit in die Wüste Soliman und an die Grenzen von Egypten. Von diesen Horden wurden die drey letzten Caravanen von Dongola und Egypten abgeschnitten. Diese Ueberfahrt und der jenseitige Acaba, gehört dem Wed Agneb; und hier wird von

allen Waaren, die von Egypten, Dongola und Chendi kommen, oder dahin gehen, eine Abgabe bezahlt. Sie ist nicht bestimmt, sondern wird willkührlich und nach Zeit und Umständen erhoben, und an die Schukorea oder andere Araber in der Nachbarschaft, die sich gewöhnlich vom Februarius bis Julius hier aufhalten, bezahlt. Wenn die Regen anhaltend werden, gehen diese ostwärts nach Mendera und Gooz; alsdann wird die Strasse von Sennaar nach Suakem durch diese Orte, wegen der andern Araber, welche sich um den Fliegen zu entgehen hier versammeln, gefährlich, und die Karavane von Suakem ist genöthiget, durch Halfaja nach Barbar, und von da nach Suakem zu gehen, weswegen diese Strasse sonst die gangbarste in Königreiche war. Jetzo aber ist durch die Anarchie der Araber, alle Communikation aufgehoben, und der Reisende hängt blos von sich selbst und von dem Schutze des Himmels ab.

Den Acaba zu Gerri und die dortigen Ufer des Nils bewohnen die arabischen Horden, Beni Hamda, und Hassani, elende armselige Strassenräuber, die keinem Menschen die Ueberfahrt über den Nil gestatten würden, hätten sie nicht eine so ausserordentliche Furcht für dem Feuergewehr. Der Knall einer Flinte, selbst in der Entfernung, verscheucht sie und treibt hunderte derselben in die Flucht. Als wir in ihr Territorium kamen, feuerten wir unterwegs, bis beynahe nach Wed Baala Nagga zuweilen eine Flinte in die Luft. Wir sahen sie weit genug auf den Gipfeln von Felsen, ohne daß sie uns näher kamen, oder sich in der

Ebene

Ebene blicken lieſſen. Zu Halfaja und Gerri fängt die ſo ſchöne und berühmte Pferderace an; ſie ſtammt von der Eroberung der Saracenen her, und erhielt ſich bis auf den heutigen Tag unvermiſcht. Sie ſcheint ſich jedoch merklich von den arabiſchen Pferden zu unterſcheiden, die ich in den Ebenen des wüſten Arabiens gegen Süden von Palmyra und Damascus geſehen habe, wo, meines Erachtens, in dem Stamme der Mowalli und Annecy, ohngefehr unter dem 36° nördlicher Breite, die vortreflichſten arabiſchen Pferde ſind. Die Länder alſo, wo das Pferd ſich in ſeiner höchſten Vollkommenheit befindet, und von welchen Dongola und die dürre Landſchaft umher der Mittelpunkt zu ſeyn ſcheint, liegen zwiſchen dem 20 und 36° nördlicher Breite und zwiſchen dem 30° öſtlicher Länge von dem Meridian zu Greenwich, bis zu den Ufern des Euphrats. In dieſer Ausdehnung ſteht Fahrenheits Thermometer zur Nachtzeit nie unter 50°, und bey Tage nie unter 80°, ob es gleich des Mittags im Schatten bis 120° ſteigen kann; daß aber dieſer Grad von Hitze den Pferden noch nicht nachtheilig iſt, ſieht man an dem Geſtüte zu Halfaja, Gerri und Dongola, wo die Hitze bis zu dieſem Grade ſteigt. Hieraus läßt ſich erkennen, daß die Länder wo die beſten Pferde ſich aufhalten, eine dürre ſandige Wüſte ſey, die nur wenig Waſſer hat, und kurzes Gras, oder wohl gar keines, ſondern nur Wurzeln, gleich unſeren Sellerywurzeln, hervorbringt, die ſtets mit Erde überdeckt ſind.

Ich hörte nie in diesen Gegenden von wilden Pferden. Das wüste Arabien, wo dergleichen Thiere seyn sollen, scheint gar nicht dazu gemacht zu seyn; denn es ist flach und ohne Waldung; und diese Pferde könnten sich also nicht verbergen; auch weiß ich keine glaubhafte Person, die wilde Pferde in Arabien gesehen hätte. Wilde Esel sahe ich häufig; ihr Kopf, Hals und Schwanz hatte viel Aehnlichkeit mit unsern zahmen Eseln, aber ihre Haut war streifigt, nicht gefleckt. Das Zebra findet sich in ganz Abyssinien nicht, ausgenommen in dem südwestlichen Ende von Kuara in Narea und Kaffa, in den Gebürgen Dyre und Tegla, und nach Süden zu, bis beynahe an das Vorgebürge der guten Hofnung. Daß das nubische Pferd sich auch noch durch Schnelligkeit vor dem arabischen auszeichne, will ich zwar nicht behaupten; aber wenn Schönheit, Symmetrie der Theile, Grösse, Stärke, Biegsamkeit, Gelehrigkeit, Dauerhaftigkeit und Zuneigung gegen die Menschen, Vorzüge eines Pferdes sind, so ist ohnstreitig das nubische Pferd das vorzüglichste in der Welt.

Ich konnte mich nicht enthalten eines dieser Pferde zu zeichnen, habe aber die Zeichnung verlegt und noch nicht wieder gefunden. Es gehörte dem Scheckh Adelan, und es kostete mir einige Mühe, daß ich die Erlaubniß dazu erhielt. Es war noch nicht vier Jahre alt, und volle sechzehn Hände hoch. Ich weiß zwar, daß meine Zeichnung nicht ohne Fehler ist, und ich hätte ihr vielleicht nachher noch nachhelfen können; aber ich machte mir zur unverbrüchlichen Regel, bey Zeichnun-

nungeu und Beschreibungen, nichts aus dem Kopfe zu verbessern, wenn der Gegenstand mir nicht mehr vor Augen war. Dieses Pferdes Name war El Fudda. In Egypten wird eine kleine Münze so genannt; was aber hier dieses Wort sagen wollte, weiß ich nicht. Vermuthlich haben in Nubien die Namen der Pferde eben so wenig Beziehung auf ihre Eigenschaften, als in England; aber auf ihr Geschlechtregister wird sehr gesehen. Alle edele Pferde Nubiens sollen von den fünf Pferden abstammen, auf welchen Mahomet und seine vier Nachfolger, Abou Beer, Omar, Otmann und Ali, in der Nacht der Hegira, von Mecca nach Medina geflohen sind. Von welchem dieser fünf Pferde Adelans Pferd abstammte, habe ich nicht gefragt. Er ritt es in seiner völligen Rüstung, wo er nicht weniger als zweyhundert und acht Pfund schwer war. Bey dem Auf- und Absteigen kniete es nieder, und Adelan wechselte sein Pferd nie während dem Treffen. Die Pferde in Halfaja und Gerri erreichen nicht die Grösse, welche sie in Dongola haben, wo die Pferde selten unter sechzehn Hand hoch sind. Sie sind Rappen oder Schimmel; doch bey weitem ist die größte Anzahl Rappen. Ich sah wenige Grauschimmel, oder Apfelschimmel und wenige lichtbraune. Sie werden ausserordentlich fett gefüttert mit Dora, und bekommen nichts grünes, als die kleinen Wurzeln des Grases, die an den Ufern des Nils zu finden sind. Diese werden aus der Erde gegraben, und einmal des Tages den Pferden in kleinen Haufen auf dem Boden vorgelegt. Die Pferde werden an den Vorder-

füssen mit einem baumwollenen Strick gekoppelt, und haben, wenn sie fressen oder saufen, einen Baum an, um sie daran zu gewöhnen; dieser Baum ist aber leichter, als der womit sie geritten werden. Sie geben zur Ursache an, daß schon manche Schlachten wären verloren worden, weil die Truppen den Pferden beym Tränken die Zäume abgemacht hätten. Kein Araber reitet einen Hengst; in Nubien hingegen werden keine Stuten geritten. Man kann sich leicht die Ursache davon erklären. Die Araber, welche in beständigem Krieg mit ihren Nachbarn leben, suchen ihre Feinde des Abends wenn es dunkel wird, oder früh Morgens vor Tagesanbruch zu überfallen; so bald aber ein Hengst die Stallung einer Stute wittert, fängt er an zu wiehern, und dadurch wird der Feind alarmirt; welches bey Stuten nicht der Fall ist. Nicht so bey den Funge. Diese wohnen in einem offenen ebenen Lande, wo sie auf viele Meilen weit entdeckt werden, und also keine Ueberfälle statt finden.

Der Ort, wo wir abstiegen, hieß Hajar el Dill, und lag eine Meile östlich von dem Gehölze, wo wir unsere Kameele fütterten. Wir setzten unseren Weg längst dem Nil in der Entfernung einer Meile von demselben fort, und erblickten, als wir drey Meilen zurück gelegt hatten, ein grosses Dorf, Derreira genannt. Jenseit des Nils, ohngefehr vier Meilen weiter, liegt Deleb, ein grosses Dorf, wo die Reliquien eines berüchtigten Heiligen dieses Namens sich befinden. Das Land ist hier besser angebauet und angenehmer, als wir es bisher gesehen hatten.

Den

Den zweyten October um halb sieben Uhr kamen wir nach Wed Baal a Nagga, einem grossen Dorfe, das einem Fakir, einem Heiligen vom ersten Range in der Statthalterschaft Chendi, gehörte. Diese ganze Landschaft ist wüste und sandicht, ausgenommen an den Ufern des Nils. Wir trafen hier längst dieser Ebene hin, eine Menge Leute an, welche Erde ausgruben, die sie in grossen irrdenen Gefässen oder Pfannen kochen, um Salz daraus zu ziehen. Dieses ist der einzige Weg, wodurch sie sich Salz verschaffen, wovon noch vieles nach Halfaja, wo ein Markt ist, und von da nach Sennaar versendet wird.

Den dritten um fünf Uhr verliessen wir Wed Baal a Nagga, setzten unsern Weg an dem Nil, in der Entfernung einer Viertelmeile fort, und passirten sieben Meilen weiter nach Nordosten zu, ein Grabmahl des Fakir's el Deragi, dichte an der Straße linker Hand. Von Wed Baal a Nagga bis zu diesem Grabmahl, hat die Landschaft an beyden Seiten des Nils einen angenehmen und malerischen Anblick; sie ist mit lieblichem Grün überzogen, auf welchem hier und da Häuser abwechseln. Gleich von hieraus aber ist alles öde und wüste, ein einziger Plaz ausgenommen, an der Seite des Flusses, welcher voll Gras und mit Bäumen beschattet war, und Maja genannt wird. Wir stiegen hier ab. Jenseits erblickt man noch einige wenige Bäume; aber weiter hinaus ist die ganze Landschaft wüste. Die Jaheleen Araber von Wed el Faal bewohnten dieselbe jezt. Sie hielten sich hier länger als gewöhnlich auf, da es in den oberen Ge-

genden viel geregnet hatte, und ihre Gruben noch voll Wasser waren. Idris Wed el Faal, Statthalter von Chendi, Neffe des Wed Agneb und Sohn der Sittina, welcher diese Landschaft gehörte, befand sich damals bey diesen Arabern. Wir fürchteten deswegen diese Araber nicht, ob sie gleich elende Religionsschwärmer und grosse Feinde der Christen sind.

Da hier von Arabern und ihren Namen gesprochen wird, will ich bemerken, daß das Wort Wed, welches öfters in dieser Reise vorkommt, nicht einen Fluß bedeutet, ob dieses gleich im Arabischen seine eigentliche Bedeutung ist. Im ganzen Königreich Sennaar wird das Wort Wed, als eine Abkürzung des Worts, Welled, gebraucht; zum Exempel, Wed el Faal, Sohn des Faal, Wed Hydar, Sohn des Hydar, oder des Löwen; Wed Hassan, Sohn des Hassan, u. s. w. Auf eben diese Art wird Melek Sennaar, der König von Sennaar, Meck genannt. Abd el Mek, Sklave des Königes, statt Abd el Melek. Ich hatte also hier das Vergnügen die Sprache des Korans, als Volkssprache zu finden, und da der Koran das Buch war, aus welchem ich zuerst das Arabische lernte, fand ich nun eine Leichtigkeit, und Biegsamkeit in dieser Sprache, die mir vorher unbekannt war. In Arabien ist die Sprache des Korans, eine Art todter Sprache, die gemeiniglich nur von Gelehrten verstanden wird.

Zu Wed Baal a Nagga ist eine Ueberfahrt über den Nil für die Reisenden, welche durch die Wüste nach Dongola gehen. Derreira

ist

ist der jenseitige Landungsplatz. Ich vermuthe, daß, um den Jaheleen auszuweichen, die Karavanen lieber zu Gerri übersetzen, als bis Wed Baala Nagga herunter gehen. Um halb vier Uhr Nachmittags verliessen wir Maja, kamen, nachdem wir drey Meilen zurückgelegt hatten, nach Gooz, einem kleinen Dorfe linker Hand, wo wir eine Menge gutes Futter für unsere Kameele antrafen, und lagerten uns um sechs Uhr zu Fakari. Chendi lag nun fünf Meilen östlich, wo wir den vierten October Morgens um acht Uhr anlangten.

Zwey und vierzigster Abschnitt.

Aufnahme zu Chendi — Unterredung mit Sittina — Ankunft in der Wüste — Säulen von beweglichem Sande — Der Samum.

Chendi oder Chandi ist ein grosses Dorf und die Hauptstadt des dazu gehörigen Distrikts. Es wird von der Schwester des Wed Agneb, des Vornehmsten der Araber dieses Landes, regiert, welche Sittina heißt, ein Wort, das so viel als Oberherrin oder Gebieterin bedeutet. Sie ist verheyrathet gewesen, ihr Gemahl aber war todt. Sie hatte einen einzigen Sohn Idris Wed el Faal, dem nach dem Tode seiner Mutter die Saatthalterschaft von Chendi zufällt, und der schon einen grossen Theil der Geschäfte in Händen hatte. Der Statthalter von Chendi wird in gewöhnlichen Reden Mek el Jaheleen,

Fürst

Fürst der Araber von Beni Koreisch genannt, welche Araber, wie ich schon erwähnt habe, in Atbara an den Ufern des Magiran ansäßig sind.

Zu Chendi hat man eine Tradition, das dieses Land einst von einem Weibe, Namens Hendaque, regieret wurde. Ich vermuthe hieraus, daß dasselbe ein Theil des Königreichs Candace war; denn wenn man diesen Namen mit griechischen Buchstaben schreibt, kommt das Wort Hendaque heraus, die Eingebohrne oder Gebieterinn von Chendi oder Chandi. Wie dem aber auch sey, so war doch Chendi einst eine wichtige Stadt. Alle Caravanen von Sennaar, Egypten, Suakem und Kordofan kamen hier zusammen, besonders seitdem die Strasse über Dongola und die Wüste Bahiouda von den Arabern war versperrt worden. So wenig Ueberfluß hier jetzt herrscht, sind die Dinge doch weit wohlfeiler und besser als zu Sennaar, ausgenommen das Holz; dieses ist hier theuerer als in irgend einem Theil von Atbara und die Leute brennen sogar Kameel-Mist. In einem so heissen Lande würde Feuerung übrigens entbehrlich seyn, wenn man sie nicht zum Kochen nöthig hätte. Anfangs August und Ende September war es so schwul, daß viele Leute, wegen der grossen Hitze, sowohl in der Stadt als in den Dörfern, todt niederfielen. Man sagte, das es jetzo weit kühler wäre, und doch stand der Thermometer des Mittags auf 119°.

Chendi hat zweyhundert und funfzig Häuser. Sie sind nicht alle an einander gebauet, sondern einige der besten stehen abgesondert; und

daß

das Haus der Sittina liegt eine halbe Meile von der Stadt. Alle diese Häuser, zwey oder drey abgerechnet, sind im Grunde blosse elende aus Thon und Riedgras erbauete Hütten. Sittina gab uns eines davon, welches ich zu Aufbewahrung meiner Instrumente und Bagage gebrauchte, ich selbst aber schlief in meinem Zelt. Man hält die hiesigen Weiber für die schönsten in Atbara, und die Männer für die feigsten. Ich hatte aber keine Gelegenheit dieses zu untersuchen.

Als ich zu Chendi anlangte, fand ich das Volk sehr bestürzt über eine Erscheinung am Himmel; die Venus zeigte sich nehmlich den ganzen Tag neben der hellscheinenden Sonne, mit unvermindertem Glanz. Die Einwohner versammelten sich haufenweise um mich her, und fragten: was dieses zu bedeuten habe? und als sie meine Telescope und meinen Quadranten sahen, liessen sie sich nicht ausreden, daß dieser Stern durch eine Gemeinschaft und geheimes Verständniß mit mir sichtbar geworden sey. Der Pöbel ist sich an allen Orten gleich, und prophezeiht stets Uebel. Die Erscheinung dieses Sterns wurde deswegen für eine böse Vorbedeutung und für ein Zeichen gehalten, daß künftiges Jahr die Ernte schlecht seyn, daß es wenig Regen geben, daß Abou Calec den König absetzen und mit seiner Armee ganz Atbara überschwemmen würde. Einige sahen sogar mich als den Urheber an, der alle diese Uebel bewirkte; und ich suchte deswegen auszusprengen, daß dieses ein gutes Zeichen und ein Vorbote von Glück und Ueberfluß sey.

Den zwölften October wartete ich der Sittina auf. Sie empfing mich hinter einem Schirm, in welchem Oefnungen angebracht waren, durch die ich von ihr, sie aber nicht von mir gesehen werden konnte. Ich sagte ihr deswegen scherzend, sie machte sich gegen mich eines Mangels an Gastfreyheit schuldig, dergleichen ich noch von keinem Araber erfahren hätte, denn aus ihren Reden merkte ich, daß sie eine völlige Ansicht von mir hätte, ohne daß sie mir gleichen Vortheil gestattete. Ich fügte hinzu, die Königinnen von Sennaar hätten mich nicht so hart behandelt. Sie brach in ein lautes Gelächter aus; sprach viel über die Zwistigkeiten zwischen dem König und Adelan, verwunderte sich, daß ein Mann von meiner Farbe, sich so weit in dieses übelregierte Land wagte, und drückte sich in ihren Reden mit grosser Feinheit aus. Sie brachte hierauf die Unterredung auf Arzeneymittel welche die Haare wachsend machten, oder vielmehr verhinderten, daß sie nicht ausfielen, und bat mich den andern Tag wieder zu kommen, wo ihr Sohn Idris, der mich zu sehen wünschte, zu Hause seyn würde.

Den dreyzehnten war die Hitze so groß, daß man es im Sonnenschein nicht aushalten konnte. Der giftige Samum bließ gleichfalls, wie aus einem Ofen. Unsere Augen waren trübe, unsere Lippen sprangen auf, unsere Knie wankten, unser Schlund war völlig trocken, und alles Wassertrinken war vergebens. Man gab mir den Rath einen Schwamm in Weinessig und Wasser getaucht vor Mund und Nase zu halten, und

dieses

dieses that mir sehr gute Dienste. Abends gieng ich zur Sittina. An dem Eingange des Hauses nahm mich ein schwarzer Sklave bey der Hand und stellte mich an einen Gang, an dessen Ende zwey Thüren gegen einander über waren. Ich konnte nicht begreifen, was dieses bedeuten sollte, als auf einmal eine der Thüren sich öfnete, und Sittina in einem prächtigen Anzuge erschien. Ueber einer Krone hatte sie eine Art runder Kappe von massivem düngeschlagenen Golde, welche mit Sequins behangen war. Um ihren Hals hiengen verschiedene goldene Ketten und Halsbänder. Ihr Haar war in zehn oder zwölf kleine Zöpfe geflochten, die bis zur Mitte ihres Leibes herabhiengen. Sie hatte ein weisses Gewand von gewöhnlichem baumwollenem Zeuge an; ein anderes purpurfarbiges langes seidenes Gewand hieng ihr zierlich über den Rücken herab und war um die Mitte ihres Leibes geschlungen, ohne ihre Schultern oder Arme zu bedecken; um ihre Hände trug sie goldene Armbänder von der Dicke eines halben Zolls, und eben solche Bänder um die Füsse, die einen Zoll dick waren. Ich glaubte, sie würde mit einer Art von Ueberraschung vorübereilen; aber sie blieb in der Mitte des Ganges stehen, und sagte, in einem sehr gesetzten Ton: Kifhalek — wie befindet ihr euch? Ich hielt dieses für eine schickliche Gelegenheit ihr die Hand zu küssen, welches sie auch ohne Weigerung zuließ. Und als ich sie hierauf ersuchte, mir zu erlauben, ihr ein Wort als Arzt zu sagen, machte sie eine Verbeugung mit dem Kopfe und sagte, geht zu dieser Thüre hinein, dort will ich euch anhören. Der Sklave führte mich durch eine Thüre vorn am

Ein-

Eingange in ein Zimmer. Während dieser Zeit verschwand die Dame durch eine andere Thüre und wir befanden uns wieder in dem Zimmer, wo der Schirm stand, hinter welchem Sittina saß.

Sie war eine Frau, ohngefehr von vierzig Jahren, von mehr als mittlerer Gröſſe, hatte ein rundes plum:pes Gesicht, einen grossen Mund sehr rothe Lippen und ausserordentlich schöne Zähne und Augen; an der Nasenspitze, dem Kinn, und zwischen den Augenbraunen, hatte sie viereckigte Flecken, von der Gröſſe der kleinsten Schönpflästergen unserer Frauenzimmer, die mit Kohol oder Antimonium gemacht waren.

Sie fragte mich jetzt, was ich ihr als Arzt zu sagen hätte. Ich sagte, es beträfe ihr Haar; die schwere Goldkappe wäre sicherlich Ursache, daß es ihr ausfiele. Dieses könnte wohl seyn, versetzte sie, aber sie sey so daran gewöhnt, daß sie einen Catharr bekäme, wenn sie dieselbe wegliesse. Sie erkundigte sich nun, ob ich in meinem Lande ein Mann von Stande und Familie wäre? ob die Weiber daselbst hübsch wären? und ob sie auch den Mannspersonen erlaubten, ihnen die Hände zu küssen? Ich bejahete alles dieses und fügte hinzu, daß das Händeküssen in meinem Lande ein Zeichen der Ehrfurcht wäre, und von Königen und Königinnen gestattet würde. Aber wißt ihr denn, sagte sie hierauf, daß noch keine Mannsperson auſſer ihr, mir die Hand geküßt hat? — Sie wünschte jetzt, daß Idris, ihr Sohn, kommen möchte, um mich zu sehen, und als ich ihr versicherte, daß ich dieses gleichfalls wünschte, in der

nicht

Hofnung, daß er mir Mittel an die Hand geben würde, sicher nach Barbar auf meinem Wege nach Egypten zu kommen; fragte sie mich, warum ich nicht mit dem Mahomet Towasch gegangen wäre, der erst vor wenig Tagen von hier nach Cairo abgereiset sey, und wie sie befürchtete, alle Hybäer mitgenommen hätte. Sie ersuchte mich, sie während meines Aufenthalts täglich zu besuchen, und wenn ich etwas nöthig hätte, zu ihr zu schicken. Ich begab mich weg, und fand, daß Mahomet Towasch den Befehl des Mek von Sennaar pünktlich befolgt, und wirklich alle Hybäer mitgenommen hatte, um mich in Verlegenheit zu setzen.

Da ich der Hybäer hier zum erstenmal erwähne, wird es nöthig seyn, eine nähere Nachricht von ihnen zu geben. Ein Hybäer ist ein Wegweiser; von dem arabischen Wort Hubbar, benachrichtigen, unterrichten, zurechtweisen. Sie führen alle Karavanen, die durch diese Wüste reisen, sie mögen nun nach Egypten gehen, oder an die Küsten des rothen Meers, oder in die Länder von Sudan oder nach den westlichen Grenzen von Africa. Sie sind angesehene Leute; wissen die Orte, wo man gutes oder schlechtes Wasser findet, wie weit die Brunnen von einander liegen, ob sie von Feinden besetzt sind, und wie ihnen am sichersten auszuweichen ist; ihnen sind gleichfalls die Gegenden bekannt, wo der bewegliche Sand ist, wo der Samum herrscht, und die Jahreszeiten wenn er wehet; und sie stehen gewöhnlich mit irgend einem mächtigen Stamme von Ara-

bern in Verbindung, durch dessen Beyhülfe sie der Karavanen, die sie führen, Schutz und Sicherheit verschaffen. Aber seit dem die Araber dieser Wüste unter keiner Herrschaft mehr stehen, seitdem der Handel zwischen Abyssinien und Cairo aufgehört hat, und zwischen Cairo und Sudan sehr gefallen ist, hat sich auch das Ansehen dieser Hybäer, und mit diesen die Sicherheit des Geleites, sehr vermindert, und man wird in der Folge sehen, daß selbst durch die Verrätherey dieser Hybäer eine Karavane abgeschnitten wurde; das erste Beyspiel dieser Art.

Als ich eines Tages in meinem Zelte saß, kam ein gemeiner nackender Araber, der bloß ein Tuch um die Mitte des Leibes hatte, zu mir, und erbot sich, mich nach Barbar und von da nach Egypten zu führen. Er sagte, er sey zu Daroo am Nil, zwanzig Meilen jenseits Syene oder Assouan, nach Cairo hin, zu Hause. Ich fragte ihn, warum er nicht mit dem Mahomet Towasch gegangen sey? er antwortete: die Gesellschaft habe ihm nicht gefallen, und er zweifelte, daß ihre Reise sich gut endigen würde. Als ich aber in ihn drang, mir die wahre Ursache zu sagen, gestand er, er habe einis Monate zu Chendi krank gelegen, und sey genöthiget gewesen seine Kleider und sein Kameel zu verpfänden. Ich fand nachher aus mehreren Unterredungen mit ihm, daß er ein wohlhabender Mann in seinem Lande war, und eine Tochter an den Schourbatchie zu Assouan verheyrathet hatte. Wir schlossen einen Contrakt. Ich löste sein Kameel und seinen Mantel aus, mit

der

der Versprechung einer guten Belohnung, wenn er mich glücklich und sicher nach Egypten bringen würde.

Ich fand Chendi unter dem 16° 38′ 35″ nördlicher Breite, und unter dem 33° 24′ 45″ östlicher Länge von Greenwich. Der höchste Grad des Thermometers um ein Uhr Mittags war im Schatten bey Nordwind 119°; der niedrigste, bey Westwind, nach einem kleinen Regenschauer 87°.

Ich setzte mich nun in Bereitschaft, Chendi zu verlassen, und nahm von meiner Wohlthäterin, der Sittina, Abschied. Sie ließ den Idris, so hieß mein Wegweiser, rufen, ermahnte ihn, sich gut zu betragen, schenkte ihm eine Unze Gold, und gab mir einen Brief an den Mahomet Abou Bertran, den Scheckh eines Stammes der Bischareen an dem Tacazze bey Magiran mit, den sie durch ihren Sohn hatte schreiben lassen, weil, wie sie sagte, es nicht schicklich für sie sey, selbst zu schreiben. Ich bat sie um die Erlaubniß, ihr abermals die Hand zu küssen. Sie gestatte mir dieses lächelnd und sagte, ich sey ein sonderbarer Mann, wenn Idris, ihr Sohn, sie in diesem Augenblicke sähe, würde er sie für toll halten.

Abends den zwanzigsten October verliessen wir Chendi, reiseten noch zwey Meilen, wo wir die Nacht blieben; setzten den ein und zwanzigsten unsere Reise fort, passirten linker Hand fünf oder sechs Dörfer der Jaheleen, und lagerten uns um neun Uhr unter einige Bäume, um unsere Kameele zu füttern, nachdem wir ohngefehr zehn Meilen abgemacht hatten. Hier fängt in dem

Nil eine Insel an, die einige Meilen lang, voll Dörfer, Bäume und Korn ist, und Gurgos genannt wird. Gegen diesem Eiland über ist der Berg Gibbainy, wo sich die ersten Ruinen befanden, die ich seit Axum in Abyssinien antraf. Wir sahen hier ganze Haufen zerbrochener Piedestale, und man konnte deutlich erkennen, daß sie, wie die zu Axum, für Bildsäulen des Hundes bestimmt waren. Wir fanden auch einige Stücken von Obelisken mit Hieroglyphen, die aber fast ganz ausgelöscht waren. Die Araber versicherten mich, diese Ruinen erstreckten sich noch weit, und man habe eine grosse Menge Statüen ausgegraben, die Thiere und Menschen vorstellten, welche größtentheils von schwarzem Stein wären. Ich kann mich nicht enthalten hier die Vermuthung zu wagen, daß dieses die alte Stadt Meroe, die unter dem 16° 26′ nördlicher Breite gelegen haben soll, war, und daß auf diesem Eilande das Observatorium dieser berühmten Wiege der Astronomie gestanden hat. Die Ethiopier können das P. nicht aussprechen, ja haben diesen Buchstaben nicht einmal in ihrem Alphabet. Gurgos, der Name dieses Eilands, soll daher vermuthlich Purgos, der Thurm oder das Observatorium, heissen.

Die Alten erwähnten vier Flüsse, die das Eiland Meroe bildeten; den Astusaspes oder Morel, so genannt, weil er sich unter dem Sande verbirgt, in der Regenzeit wieder hervorkommt, und sich mit dem Tacazze vereiniget; den Tacazze oder Siris der Alten, von den Einwohnern Astaboras genannt; den sogenann-

ten

ten weissen Fluß, oder den Astapus der Alten, von welchen Diodorus Siculus mit Wahrheit sagt, daß er aus grossen Seen nach Süden zu herkomme; und den Nil, in welchen der weisse Fluß fällt, und mit demselben den Kanal rechter Hand bildet, der Athara, oder, wie die Griechen es nannten, Meroe einschließt.

Den ein und zwanzigsten October gieng unser Weg den ganzen Morgen durch schlängelnde Thäler, zwischen den kahlen Hügeln des Acaba hin, und um halb zwölf Uhr machten wir in einem Gehölze eine Meile von dem Nil, Halt. Diese Seite des Flusses, an welcher wir diesen Tag hinreiseten, war ganz öde, die andere Seite hingegen voll Bäume, Getraide, und mit einigen grossen Dörfern besetzt.

Den zwey und zwanzigsten Nachmittags verliessen wir diesen Ort, Hor Gibbaiti genannt, kamen durch einige Dörfer der Macabrab, genannt Dow-Dowa, und drey Meilen weiter nach Demar, einer Stadt. Sie gehörte dem Fakir Wed Madge Doub, einem Heiligen vom ersten Range unter den Jaheleen. Er steht in grosser Verehrung bey dem Volke und unter seiner Führung passiren die Karavanen sicher dieses Raubnest, obgleich einige Karavanen lieber in der Nacht durch dasselbe zu kommen suchen, als sich diesem Heiligen anzuvertrauen.

Den fünf und zwanzigsten um drey Viertel auf sieben Uhr Morgens verliessen wir Demar, kamen um neun Uhr an den Tacazze fünf kleine Meilen von Demar, und nach zwey kleinen Dörfern Dubbabeah genannt, deren Häuser aus

Rohr gebauet und mit Thon überschmiert waren. Die Einwohner sind Spießgesellen der Macabrab; sie standen aber in dem Wahn, wir wären eine nach Mecca gehende Karavane, und liessen uns also ungestöhrt passiren.

Hier ist eine Ueberfahrt über den Tacazze, der eine Viertelmeile breit und ausserordentlich tief ist. Er entspringt in der Provinz Angot unter dem 9° nördlicher Breite, hat aber seine schönen Ufer verloren, und lauft durch ein wüstes unfruchtbares Land. Sein Wasser war so klar wie in Abyssinien, und sein Anblick erweckte in mir manche angenehme Erinnerung. Die Araber halten das Wasser des Tacazze für leichter, klarer und gesünder, als das Wasser des Nils, mit welchem er sich eine Viertelmeile unter der Ueberfahrt vereinigt. Die Boote zum Uebersetzen sind hier kleiner, und die Fährleute noch viehischer und ungeschickter als zu Halifoon; wir kamen aber doch, wegen unserer vermeynten Heiligkeit und unserer guten Bezahlung, glücklich hinüber. Um ein Viertel auf vier Uhr verliessen wir diese Ueberfahrt, und kamen um halb fünf Uhr zu einem kiesigten, öden Feld, das rund umher mit grossen Bäumen bepflanzt war, die aber keine Früchte trugen. Der Fluß ist die Gränze zwischen Atbara, und Barbar, in welcher letztern Provinz wir uns nun befanden. Die Einwohner sind Jaheleen von dem Stamme Mirifab.

Den sechs und zwanzigsten um sechs Uhr, liessen wir den Nil ungefehr eine Meile linker Hand liegen, und setzten unsere Reise über Kieß

und Sand durch ein Gehölze von Acaciabäumen fort. Die Blüthen dieser Bäume hatten jetzt eine weisse Farbe, da alle, die wir vorher gesehen, gelb waren. Um ein Uhr verliessen wir dieses Gehölze, und vierzig Minuten nach drey Uhr langten wir zu Gooz, einem kleinen Dorfe an, das aber demungeachtet die Hauptstadt von Barbar war. Dieses Dorf Gooz ist ein Haufen armseliger aus Thon und Rohr erbaueter Hütten, und hat nicht über dreysig Häuser; aber es befinden sich sechs bis sieben Dörfer hier. Die Hitze schien ein wenig nachgelassen zu haben. Die Einwohner beklagten sich über eine Augenkrankheit, die sie Tischasch nennen; sie endiget sich oft in Blindheit und rührt vermuthlich von dem Samum und dem durch die Wüste geweheten feinen Sande her. Idris, unser Hybäer, wurde hier Schulden halber arretirt und in das Gefängniß geführt. Ich war nicht ganz unzufrieden mit diesem Vorfall; wir befanden uns jetzt an dem Rande der Wüste, wo bis Egypten kein bewohnter Ort mehr zu finden ist, und dieses gab mir Gelegenheit, ihn mir, ehe wir unser Leben seinen Händen anvertrauten, doppelt verbindlich zu machen. Ich bezahlte deswegen seine Schulden und versöhnte ihn mit seinen Gläubigern, welche ihrer Seits sehr gelinde mit ihm verfuhren.

Als noch der Handel hier blühend war, und die Karavanen regelmässig ankamen, war Gooz ein ansehnlicher Ort; denn da die Karavanen hier zuerst anhielten, hatten sie auch die

Waaren aus der ersten Hand. Aber jetzt ist aller Handel vorbey, und es verlohnt den Wegweisern die Mühe nicht, hier die Ankunft der Karavanen zu erwarten, um sie durch die Wüste zu führen, wie sie vormals thaten. Ich fand Gooz unter dem 17° 57′ 22″ nördlicher Breite, und unter dem 34° 20′ 30″ östlicher Länge von Greenwich. Fahrenheits Thermometer stand am acht und zwanzigsten October Mittags auf 111°.

Nachdem Idris uns alle mögliche Versicherungen gegeben hatte, daß er mit uns leben und sterben wollte, und das Friedensgebet war gebetet worden, traten wir unsern Weg in die Wüste an. Unsere Reisegesellschaft bestand aus neun Personen; dem türkischen Janitscharen Ismael, zwey griechischen Knechten, ausser Georgis, der beynahe blind und unbrauchbar war, zwey Kameeltreibern aus Barbar gebürtig, und dem Weigweiser Idris nebst einem Verwandten von ihm, einem jungen Mann, der in Barbar zu ihm gestossen war, um nach Hause zurückzukehren. Wir waren alle mit grossen Musketen, Schwerdtern, Pistolen und Flinten bewaffnet, Idris und sein Verwandter ausgenommen, welche Lanzen hatten, die einzigen Waffen, welche sie zu brauchen wissen. Fünf oder sechs nackende Tukorory gesellten sich noch zu uns, an dem Platze, wo wir Wasser einnahmen. Dieses geschahe wider meinen Willen, denn es war leicht möglich, daß wir dadurch in die Lage kamen, sie entweder vor unsern Augen Durstes sterben zu sehen, oder,

wenn

wenn wir ihnen beystünden, selbst für Durst umzukommen.

Den neunten November Mittags verliessen wir Gooz und begaben uns nach der Sakia oder dem Wasserplatz, unter einem kleinen Dorfe, Hassa genannt. Die ganze Westseite des Nils bis Takaki hinab, ist voll Dörfer, die aber von lauter Jaheleen bewohnt werden, welche in beständiger Rebellion sind. Um halb vier Uhr kamen wir an den Nil, füllten unsere vier Wasserschläuche, welche zusammen ohngefehr anderthalb Oxhoft Wasser enthielten. Unsere übrigen Lebensmittel bestanden in Brodtpulver, das hier zu Gooz zu solchen Expeditionen verfertiget wird, und wovon wir zwey und zwanzig grosse Ziegenhäute voll mitnahmen. Das Brodt bestehet ans Dora, hat die Grösse eines Pfannkuchens, ist aber noch dünner, und wird, nachdem es am Feuer nicht eigentlich gebacken, sondern bloß getrocknet worden ist, in den Händen zu Pulver gerieben, um es bequemer fortbringen zu können. Dieses Brodt hat einen säuerlichen Geschmack, den es dem Wasser mittheilt, wenn es damit vermischt wird; und vom Wasser aufgequollen, macht es noch sechsmal so viel aus als vorher. Jede Person bekam des Tags eine gute Handvoll von diesem Pulver, und eine halbe Kürbisschaale voll Wasser, in welche dieses Pulver gethan wurde. Zum Trinken bekam jeder noch eine solche Kürbisschaale mit Wasser, davon die eine Hälfte zwey Stunden vor der Mittagszeit, und die andere zwey Stunden nach derselben

ben gegeben wurde. Wir machten uns vorsetzlich dieses Regulativ, weil es uns an Kameelen fehlte, um mehr Provision mitzunehmen. Der Nil läuft zu Hassa an dem Fusse eines Berges vorbey, der Jibbel Ateschan, oder der Berg des Durstes genannt wird, weil die Leute, die aus der Wüste kommen, oder dahin gehen, hier zu trinken pflegen.

Ich hatte zu Chendi unsere Wasserschläuche wohl mit Fett und Theer beschmieren lassen, um sie vor der Ausdünstung zu verwahren. Aber Idris sagte mir, daß dieses nicht hinreichend sey, und daß sie mit Wasser ganz voll gefüllt und dann fest zugebunden werden müßten, um sicher zu seyn, daß sie Wasser hielten. Wir brachten deswegen einen ganzen Tag zu, um sie Wasser einsaugen zu lassen.

Während die Kameele beladen wurden, badete ich mich mit unendlichem Vergnügen im Nil. Ich nahm auf diese Weise von demselben meinem alten Bekannten, Abschied, zweifelhaft, ob ich ihn je wieder sehen würde.

Den eilften um eilf Uhr Mittags verliessen wir Hassa. Wir wendeten uns nach Nordosten vom Nil ab, und kamen in eine öde Wüste von hartem Kieß, von unangenehmer weißlicher Farbe, mit kleinen weissen Marmorstücken und Kieselsteinen wie Alabaster untermischt. Um ein Viertel auf fünf Uhr kamen wir an einen Platz, wo hohes Riedgras stand, und wo wir unsere Kameele grasen liessen; und um drey Viertel auf eilf Uhr nach einem andern solchen Grasplatz, wo wir die Nacht

blie-

blieben. Dieser Platz heißt Howeela. Jibbel Ateschan stand nach Südwesten, ohngefehr sieben Meilen von uns. Ich fragte den Idris, ob er mir genau angeben könnte, wo hinaus Syene liege? Seinem Angeben nach, lag es nordwestlich, und traf nachgehends ziemlich mit meinen Observationen überein. Er sagte aber, wir würden diesen Strich nicht halten, weil wir genöthiget wären, nach den Brunnen abzulenken.

Den zwölften um sieben Uhr Morgens, verliessen wir Howela, und setzten unsern Weg in der nemlichen Direktion durch die Wüste, nemlich nordöstlich, fort; wir thaten dieses in der Absicht, um keinen Arabern zu begegnen, die den Bischareen Nachricht von uns geben mögten, denn diesen war es eine leichte Sache, uns von den Brunnen, die wir passiren mußten, abzuschneiden. Gegen acht Uhr kamen wir nach Waadi el Haimer, wo einige Bäume und Riedgras standen, welches auch die Bedeutung des Worts Waadi in einer Wüste ist. Westlich von uns an dem Fluße befanden sich die Araber Sumgar. Um halb ein Uhr hielten wir bey einem Grasplatz an. Fakaki liegt zwanzig Meilen von hier, zwischen Nordwesten und Nordnordwesten; und von Fakaki bis Dongola sind zehn kleine Tagereisen, hundert und achtzig Meilen höchstens. Wir waren nun in dem Territorium der Bischareen. Diese hatten sich jetzo zwey Tagereisen rechter Hand von uns, nach einer hohen Bergreihe hingezogen, welche mit unserer Strasse, bis nach Egypten hin, parallel fortlief.

Um

Um halb neun Uhr hielten wir in einer sandigen Ebene, ohne Baum und Gras, an. Wir fanden, daß unsere Kameele zu schwer beladen waren, trösteten uns jedoch damit, daß unsere Lebensmittel sich verminderten und also diesem Uebel täglich mehr abgeholfen wurde. Aber was den Kameelen gar nicht anstand, war, daß sie diese Nacht ohne Futter zubringen mußten. Wir verliessen diesen Ort, der Umboja genennt wird, und setzten unsern Lauf weiter in die Wüste nach Nordosten fort. Um neun Uhr sahen wir nördlich von uns, in einer Entfernung von zwölf biß vierzehn Meilen, und vielleicht noch weiter, einen Hügel mit zwey Spitzen, genannt Assera Baybe. Dieser ist das erste Kennzeichen, nach welchem der Hybäer sich auf seinen Marsche richtet. Gegen Osten, in einer Entfernung von zwölf oder vierzehn Meilen, liegt Ebenaar, ein anderer spitziger Felsen. Diesen ganzen Tag und auch schon den Abend vorher, gieng unser Weg über steinigten kiesigten Boden, ohne Baum oder Gras. Grosse Stücke Agat und Jaspis, untermischt mit schönen Marmorstücken, erblickte man allerwegen.

Um zwey Uhr Nachmittags kamen wir nach Waadi Amour, wo wir liegen blieben, nachdem wir diesen Tag mit grosser Eile sechs Stunden gegangen waren. Es befinden sich einige Bäume und Gesträuche hier, die aber kaum hinreichend waren, Schatten und Futter für die Kameele zu geben. Von den am Nil wohnenden Arabern waren wir jetzt so weit entfernt, daß wir nichts von ihnen zu fürchten hatten; aus gleicher

Ur-

Ursache hielten wir uns auch von den Bergen ab und nahmen einen beynahe nördlichen Lauf nach einem kleinen Platz, Assa Nagga genannt, wo Gras und weisser Sand sich befand. Hier begannen unser Elend und unsere Mühseligkeiten mit einem Umstand, auf den wir gar nicht geachtet hatten; unsere Schuhe nutzten sich so sehr ab, daß sie zuletzt ganz unbrauchbar waren; und wir unsere Füsse auf dem harten brennenden Sande wund giengen.

Eine Meile nordwestlich von uns lag Hambily, ein nicht grosser Felsen, der aber wegen der Ebene, in welcher er lag, das Ansehen eines grossen Thurms oder Schlosses hatte. Südlich davon liegen zwey kleine Hügel. Alle diese Felsen und Hügel sind von grosser Wichtigkeit für die Karavanen, weil sie zu Kennzeichen des Weges dienen, in dem sie zu groß sind, von dem beweglichen Sande bedeckt zu werden. Das Volk, das uns jetzt am nächsten war, waren die Takaki, an dem Nil westwerts von Assa Nagga und Assera-Baybe. Hierauf folgen, da wo der Nil eine Wendung nach Osten genommen hat, die Chaigie, an beyden Ufern bis Korti, wo das Königreich Dongola angehet. Ich stellte hier eine Observation an, und fand Assa Nagga unter dem 19° 30′ nördlicher Breite.

Den vierzehnten um sieben Uhr Morgens verliessen wir Assa Nagga, und nahmen unsere Richtung gerade nach Norden. Nachdem wir ein und zwanzig Meilen zurück gelegt hatten, hielten wir zu Waadi el Halboub unter einigen Acaciabäumen an. Hier setzte uns der prächtigste

tigste Anblick von der Welt in Furcht und Erstaunen. Wir sahen auf einmal nach Westen und Nordwesten hin eine Menge ungeheurer grossen Sandsäulen in verschiedenen Entfernungen von einander, die bisweilen sehr geschwind, bisweilen majestätisch langsam sich bewegten. Bald schienen sie auf uns los zu kommen, und drohten uns in wenig Augenblicken zu überdecken, und es erreichten uns auch wirklich mehrmalen kleine Massen von Sand; bald schienen sie sich aus unserem Gesichte zu verlieren, und reichten mit ihren Gipfeln bis an die Wolken. Oft trennten sich die Gipfel von der übrigen Masse, worauf dieselben in der Luft zerstäubten, und nicht mehr erschienen; oft auch brachen sie in der Mitte, als wären sie von einem Kanonenschusse getrennt worden. Gegen Mittag näherten sie sich uns wieder bey einem starken Nordwind, mit grosser Schnelligkeit, und eilfe derselben postirten sich uns zur Seite in einer Entfernung von drey Meilen. Die grösten davon schienen zehn Fuß im Diameter zu haben. Sie zogen sich wieder mit einem Südostwind zurück, und hinterliessen in meiner Seele einen Eindruck, den ich nicht zu benennen weiß, der mir aber eine Mischung von Bewunderung, Erstaunen und Furcht zu seyn schien. Zu fliehen war vergebens; das schnellste Pferd, das schnellste Schiff war nicht im Stande aus dieser Gefahr zu retten; und die volle Ueberzeugung hiervon heftete mich so fest an den Ort, wo ich stand, daß die Kameele einen grossen Vorsprung vor mir gewannen, und ich sie, da ich halb lahm war, kaum wieder einzuholen vermogte.

Die-

Dieser fürchterlich grosse Anblick hatte auf den Idris eine solche Wirkung, daß er zum Gebet, oder vielmehr zu Zauberworten seine Zuflucht nahm; denn ausser den Namen Gott und Mahomet hörte man lauter unverständliche Worte. Dieses verursachte einen Zank zwischen ihm und dem Türken Ismael; denn dieser warf ihm vor, er betete nicht in den Worten des Korans, und sagte mit einer grossen Weisheitsmiene, daß niemand, als die Einwohner des wüsten Arabiens, Zaubermittel besässen, diese Sandsäulen aufzuhalten.

Diese unwirthbare Gegend gehört den Arabern Adelaga, welche Jaheleen oder von dem Stamme Beni Koreisch sind, und für ein harmloses Volk gehalten werden, die den Karavanen kein Leid zufügen. Unsere Reise gieng diesen Tag nur langsam fort; unsere Füsse waren wund und geschwollen, und die ganze Gesellschaft, ausser dem Idris, muthlos; sie glaubte, wir kämen nun in Wirbelwinde von beweglichem Sand, aus denen uns niemand retten könnte. Aber um vier Uhr Nachmittags verschwanden diese Schrecknisse der Ebene, und wir langten Abends zu Waad Dimokea an, wo wir die Nacht über blieben. Den andern Morgen, als wir aufwachten, fanden wir uns von der einen Seite ganz in Sand vergraben, den der Wind in der Nacht über uns gewehet hatte. Dieses vermehrte unsere Furcht und Muthlosigkeit; die Leute wurden mürrisch, unzufrieden, und die Subordination verlor sich. Unser Wasser hatte sich sehr vermindert, und ein Vorfall stellte uns

das

das schreckliche Loos für Durst zu sterben, vor Augen. Ismael hatte die Wache über die Wasserschläuche, war aber eingeschlafen, und ein Tukorory bediente sich dieser Gelegenheit einen noch ungedfneten Schlauch aufzumachen, und sich nach Belieben davon zu nehmen. Vermuthlich wurde er gestört, und aus Furcht entdeckt zu werden, lief er weg, und nahm sich nicht die Zeit den Schlauch wieder zuzubinden. Alles Wasser lief aus, und wir fanden den andern Tag kaum eine halbe Maaß Wasser darin.

Den funfzehnten um ein Viertel auf acht Uhr Morgens, verliessen wir Waadi Dimokea und hielten uns nordwestlich in gerader Linie, nach Syene zu, so viel ich abnehmen konnte. Wir hatten noch auf beyden Seiten, die nemlichen Reihen Hügel wie gestern, und in dem Mittelpunkt zeigte sich Del Aned. Gegen zwey Uhr Nachmittags kamen wir zu einer Defnung dieser Felsenreihe. Der Durchgang ist ohngefehr eine Meile breit; und wir setzten unsern Weg durch denselben bis an den Fuß des Bergs Del Aned fort, wo wir anhielten. Dieser Ort wird Waadi del Aned genannt.

Heute zeigten sich wieder Sandsäulen. Sie schienen nicht so groß, als die gestrigen, waren aber in grösserer Anzahl; sie sahen wie ein dicker Wald aus, und verdunkelten fast die aufgehende Sonne, deren Stralen durchschimmerten, und ihnen das Ansehen von Feuersäulen gab. Schauer ergriff jetzt unsere Leute; sie glaubten der jüngste Tag sey da, und die Welt stünde im Feuer. Ich fragte den Idris, ob er dieses mehrmals gesehen habe?

habe? Er sagte ja, aber doch nie so schrecklich; am meisten aber befürchtete er die Röthe der Luft, welche ein sicherer Vorbote des Samum wäre. Ich ersuchte ihn, des Samum nicht in Gegenwart der Leute zu erwähnen, weil dieses sie vollends zur Verzweiflung bringen möchte.

Um halb fünf Uhr Nachmittags verliessen wir Waadi Del Aned. Die Sandsäulen hatten sich verloren, und dieses war unsern Leuten ein grosser Trost, der aber nicht lange dauerte. Ich bemerkte an Idris, daß er keinen Theil daran nahm, sondern mich und meine Leute warnete, wenn der Samum käme, sogleich auf das Gesicht zu fallen, den Mund dicht an den Boden zu halten und so lange als möglich keine Luft einzuziehen. Um sechs Uhr hielten wir bey einem kleinen Felsen auf einem sandichten Platze, ohne Bäume und Gras an, und unsere Kameele hatten diese ganze Nacht nichts zu fressen. Dieser Ort heißt Ras el Seah, oder bey den Bischareen, El Mout, welches todt bedeutet, und kein gutes Omen für uns war.

Den sechzehnten um halb eilf Uhr Vormittags verliessen wir El Mout. Unsere Gesellschaft war, wo nicht fröhlich, doch bessern Muths, als ich sie seit Gooz gesehen hatte. Einer von den Leuten von Barbar stimmte einen Gesang an. Aber Hagi Ismael verwieß es ihm, und sagte, in unserer Lage hiesse dieses die Vorsehung in Versuchung führen. Um eilf Uhr, eben als wir den felsigten Gipfel des Chiggre betrachteten, dem wir uns mit starken Schritten näherten, und wo wir uns mit frischem Wasser zu erquicken hofften,

rief auf einmal Idris: der Samum! werft euch nieder! Ich sahe von Südosten einen Nebel kommen, farbicht, wie der purpurne Theil des Regenbogens, aber nicht so zusammengedrückt und dick, nicht über zwanzig Yards breit, und ohngefehr zwölf Fuß hoch von der Erde. Es war ein blosser Windhauch, der sich aber sehr schnell bewegte; denn kaum hatte ich Zeit, nach Norden gekehrt zur Erde zu fallen, als ich schon die Hitze davon im Gesicht fühlte. Hingestreckt auf den Boden, lagen wir alle wie todt, bis uns Idris sagte, der Samum sey vorbey; wirklich war auch der purpurfarbichte Dunst vorüber, aber es wehete noch ein leichtes Lüftgen, das bis zum Ersticken heiß war. Ich spürte deutlich, daß ich einen Theil des Samum eingesogen hatte, und ich bekam ein Asthma, von dem ich erst zwey Jahre nachher in Italien in den Bädern von Poretta, wo ich mich einige Monate aufhielt, befreyet wurde.

Muthlosigkeit befiel jetzt alle meine Leute; sie sprachen nicht mehr, oder nur leise zusammen; und aus ihren Mienen merkte ich, daß ihre Unterredung, entweder mich, oder solche Dinge betraf, die ihren Kleinmuth und ihre Furcht noch vermehrten. Ich rief sie deswegen zusammen, zeigte ihnen mein Gesicht, das so sehr geschwollen war, das ich kaum aus den Augen sehen konnte, meinen mit Blattern bedeckten Nacken, meine geschwollene entzündete und von Wunden blutende Füsse, ermahnte sie, den Muth nicht sinken zu lassen, und die Furcht, in der Wüste für Durst sterben zu müssen, zu verbannen, weil

zu Chiggre, wir unsre Schläuche wieder füllen könnten. Ich befahl hierauf jedem Manne eine Kürbisschaale voll Wasser zu geben; und sie versicherten mich alle einmüthig, daß ihre Bekümmerniß vorzüglich mich beträfe, ersuchten mich mehr Sorge für meine Person zu tragen, und mich eines Kameels zum Reiten zu bedienen; welches ich aber nicht annahm, weil wir der Kameele so viel möglich schonen mußten. Der Samum wehete noch immer fort, und erschöpfte unsere Kräfte gänzlich, obgleich der Wind so schwach war, daß er kein Blatt von dem Boden aufheben konnte. Zwanzig Minuten vor fünf Uhr hörte der Samum gänzlich auf, und ein erquickendes kühles Lüftgen von Norden kam stoßweise, bließ fünf oder sechs Minuten, und dann war Windstille. Wir kamen an den Acaba, wo wir willens waren die Nacht über zu bleiben; setzten aber doch stillschweigend die Reise fort, ohne daß sich jemand einfallen ließ zu fragen, wie weit noch gegangen werden sollte. Endlich hielten wir nach acht Uhr, eine Viertelmeile nördlich von dem Brunnen, in einer sandichten mit losen Steinen bedeckten und ganz von Gras entblößten Ebene an. Der Brunnen befindet sich in der engen Schluft, welche den südlichen Ausgang dieser kleinen Ebene bildet. Diesen Tag hatten wir dreyzehn und eine Viertelstunde marschirt, aber nur mit langsamen Schritten; denn unsere Kameele waren ausgehungert, ermüdet, und von den spitzigen Steinen, womit der Boden überdeckt war, lahm. Die Landschaft, welche wir in den drey letzten Tagen passirt hatten, war ganz ohne Gras, völlig wüste, und von

beweglichem Sande bedeckt. Als wir heute Ras el Seah passirten, sahen wir grosse Blökke und Strata von reinem weissem Marmor, der an Farbe dem parischen Marmor nichts nachgab.

Chiggre ist ein kleines enges Thal, umringt und überdeckt von kahlen Felsen. Hier befinden sich zehn Brunnen; und die Schluft, welche zu ihnen führet, ist keine zehn Yards breit. Die Quellen sind sehr reichhaltig, und wenn man fünf oder sechs Fuß tief in den Boden gräbt, füllt sich das Loch gleich mit Wasser. Der Hauptpfuhl hat ohngefehr vierzig Yards ins Gevierte, und ist fünf Fuß tief; aber das wohlschmeckendste Wasser befand sich dreysig Yards höher an der Westseite dieses schmalen Ausgangs, in einer Felsenkluft. Alles Wasser war jedoch sehr unrein mit Land- und Wasserkreaturen angefüllt, und war nicht zu trinken, ohne daß man ein Stück baumwollenes Tuch vor den Mund nahm, um den Unflath abzuhalten. Oben auf dem kahlen Felsen, sahen wir eine Menge Rebhühner. Sie mußten von Insekten leben; wenigstens sahe ich weiter nichts, wovon sie sich nähren konnten. Wir schossen nicht nach ihnen, aus Furcht von wandernden Arabern in der Nachbarschaft gehört zu werden; denn Chiggre ist ein Aufenthalt der Bischareen von der Horde des Abou Bertran. Sie machen zwar keine Station hier, weil keine Viehweiden hier sind; aber es ist doch ein guter Erfrischungsplatz, wenn sie mit ihren Heerden von dem rothen Meer an die Ufer des Nils ziehen.

Un-

Unsere erste Aufmerksamkeit gieng auf die Kameele. Sie bekamen heute doppeltes Futter von Dora, damit sie für die übrige Zeit der Reise trinken möchten, im Fall wir die anderen Brunnen leer von Wasser finden sollten. Wir wuschen uns in einem grossen Pfuhl, dessen Wasser äusserst kalt war, weil es sich zwischen Felsen befand, wo die Sonne nicht zukommen konnte. Diese Erfrischung schien meinen Leuten sehr wohl zu bekommen; zwey Tukorory ausgenommen, bey den es sehr üble Folgen hatte; indem der eine kurz darauf, und der andere den folgenden Morgen starb.

Neugierig, die Lage dieses Orts zu wissen, welchen Idris für den halben Weg von Assouan angab, stellte ich eine Observation an, und fand Chiggre unter dem 20° 58' nördlicher Breite. Idris hatte also ziemlich recht.

Während ich observirte, kam ein Antelope, gieng einigemal um meinen Quadranten herum, nahte sich biß an den Teppich, auf welchem ich kniete, und zupfte mit dem Maul an demselben. Wenn ich mich bewegte, sprang es einige Schritte weg und gafte mich mit einer Aufmerksamkeit an, als wären wir lange mit einander bekannt gewesen. Ich hätte es leicht mit einer Lanze erlegen können, aber es schien so viel Theil an dem was ich that, zu nehmen, daß ich es für meinen guten Genius hielt, der mir in dieser Gestalt erschien, um mich in meiner gefährlichen Lage zu beschützen und zu ermuntern. Wir verliessen den siebenzehnten November um halb zehn Uhr Morgens das Thal und den Was-

serpfuhl von Chiggre. Ismael und Georgis der blinde Grieche, klagten die ganze Nacht über Frost, und ich besorgte, sie möchten Fieber bekommen, weil sie seit dem Bade keine rechte Ausdünstung gehabt hatten, und es in der Nacht so kalt gewesen war, daß der Thermometer auf 63° stand. Wir hatten aber am Tage eine fast unerträgliche Hitze, und ihre Krankheit verlor sich zu unserem grossen Troste. Kurz vor eilf Uhr setzte uns wieder eine Armee Sandsäulen in Schrecken. Ihr Marsch gieng nach Süden, und ihr Tummelplatz war der zirkelförmige Raum, den der Nil, gegen Assa Nagga über, bildet, wo er sich westlich nach Korti und Dongola wendet. Mit einemmal postirte sich eine Anzahl dieser Säulen östlich, und schien gerade auf uns loszugehen; und ob sie gleich nicht viel näher als zwey Meilen kamen, fiel doch eine beträchtliche Menge Sand um uns herum. Wir wurden nach und nach mit diesem Phänomen vertraut, da es uns bisher noch keinen Schaden gethan hatte; und sein prächtiger Anblick entschädigte uns einigermassen vor den Schrecken, welchen es uns einjagte. Mit dem Samum war es ganz anders, denn wir waren überzeugt, daß wenn dieses purpurfarbige Meteor noch einmal über uns käme, wir den Tod davon haben würden.

Um halb vier Uhr hielten wir in einer grossen Ebene an. Sie war auf allen Seiten von niedrigen Sandhügeln sieben bis dreyzehn Fuß hoch begrenzt, vollkommen kegelförmig, mit scharfen Spitzen und verhältnißmässigen Grundflächen. Ihr Sand, vielleicht schon tausend Jahre das

Spiel

Spiel der heissen Winde, war außerordentlich fein; und es war kein Zweifel, daß sie erst den Tag vorher, wo wir so viel von dem Samum litten, an diesem Ort, Umdoom genannt, waren zusammen geweht worden; denn man konnte leicht an jedem Sandhaufen die Spuren der wirbelnden Säulenbewegung erkennen. Während wir uns also über den Samum beschwerten, entfernte die Vorsehung eine andere Scene von uns, die wenn wir nur einen Tag früher gereiset wären, unsern Tod unvermeidlich nach sich gezogen hätte.

Drey und vierzigster Abschnitt.

Noth in der Wüste — der Verfasser stößt auf die Araber — Muß sein Gepäcke zurück lassen — kommt zu Syene an — Erhält sein Gepäcke wieder.

Den achtzehnten gegen sieben Uhr Morgens verliessen wir Umdoom, und kamen um neun Uhr über eine Sandebene ohne Bäume und Gras. Einige hundert Schritte vom Wege ab, linker Hand, auf einem ein wenig erhabenen Boden, standen einige Sandhügel. Unter diesen, sagte mir Idris, läge eine Egyptische Karavane von einigen tausend Kameelen, unter der Anführung des Ababde und der Bischareen Araber, vergraben. Auf dieser Ebene finden sich grosse Felsen von grauem Granit. Um zehn Uhr hielten wir an einem Ort, Herboygi genannt, an, wo einige Bäume stehen, die den Kameelen zum Futter dienen, und eine Art Zwergbäume

der Acacien sind, welche nicht höher als Gesträuche wachsen. Um halb zwey Uhr verliessen wir Herboygi und kamen zu einem grossen Gehölze. Der Boden bestand aus Felsen und Sand von röthlichem Granit. Um fünf Uhr hielten wir in diesem Gehölze stille. Der Platz heißt El Cowie, und ist in den Sommermonaten eine Station der Bischareen; aber dieses Volk befand sich um drey Tagereise östlich von uns, nach dem rothen Meer zu, wo es geregnet hatte, und Futter im Ueberfluß war. Nach zwölf Uhr verliessen wir diesen Ort und hielten um fünf Uhr Abends in einem Gehölze an, Terfowey genannt, das voll Bäume und Gras war. Wir hatten heute eine Art Feyertag, indem wir keine Sandsäulen zu sehen bekamen und vom Samum befreyt blieben. Dieser giftige Wind schien zwar einigemal sich erheben zu wollen, wurde aber stets durch eine kühle Luft von Norden her unterdrückt.

Den neunzehnten verliessen wir das westliche Ende dieses Gehölzes, oder reiseten vielmehr an demselben der Länge nach hin, und kamen um ein Viertel auf neun Uhr Abends an den Brunnen; welcher vier Klafter tief, aber nicht sehr reichhaltig ist; denn wir erschöpften ihn einigemal, und mußten warten, bis er sich wieder gefüllt hatte. Die beyden letzten Tage, seit wir zu El Cowie waren, bekamen wir mehr Grünes zu sehen, als die ganze Zeit über, seitdem wir Barbar verlassen hatten. Besonders sind hier zu Terfowey die Acacien-Bäume hoch und grün, aber die Berge zu beyden Seiten, sahen schwarz und äusserst kahl aus.

Sobald wir zu Terfowey anlangten, suchten wir einen schicklichen Ort für unsere Kameele aus, luden unsere Bagage ab, und schickten unsere Leute nach dem Brunnen, um ihn zu reinigen und die Schläuche zu füllen; und machten ein grosses Feuer an, weil die Nächte, ungeachtet der Thermometer auf 53° stand, ausserordentlich kalt waren. Diese Kälte verursachte mir heftige Schmerzen an meinen Füssen, welche dick geschwollen, ganz wund und entzündet waren. Ich hatte die Aufsicht über die Bagage, und des Idris Verwandter über die Kameele; dieser aber war nach dem Brunnen gegangen, und wollte gleich wieder kommen.

Unsere Kameele wurden stets an den Füssen gekoppelt und die Kette mit einem Vorlegeschloß versehen, damit sie nicht in der Nacht herumirren, und gestohlen oder weggetrieben werden könnten. Ich lag eben in Gedanken vertieft, und blickte vor mich hin, ohne meine Augen auf einen gewissen Gegenstand zu heften, als ich auf einmal die Kette der Kameele klirren hörte, wie wenn sie Jemand aufmachte; kurz darauf sahe ich bey dem Schein des Feuers einen Mann schnell vorübergehen und sich tief bücken; ich hörte die Kette abermals klirren, und sahe unter den Kameelen eine Bewegung. Ich stand auf und rief mit lauter Stimme auf Arabisch: ob Jemand da sey? allein der Kerl schlich sich weg, und versteckte sich in die Gebüsche. Indessen kam Mahomet von den Brunnen herbey. Wir sahen nach den Kameelen, fanden ein Glied der Kette zerbrochen, doch die Oefnung nicht so groß, daß das folgende Glied herauskommen konnte, fan-

den Fußtapfen eines Mannes in dem Sande; und weiter brauchten wir nichts, um uns zu überzeugen, daß wir nicht in Sicherheit wären. Wir machten deswegen aus Zweigen von Acacien-Bäumen, die wir zusammen sammelten, noch ein Feuer an der andern Seite der Kameele an, und ich schickte hierauf den Mahomet nach den Brunnen zurück, und ließ dem Idris sagen, seine Schläuche noch vor Tage zu füllen und hierher zur Bagage zu bringen, damit wir uns in wehrhaften Stand setzen könnten, weil wir, wenn die Araber stark genug wären, gewiß mit Tagesanbruch von ihnen angegriffen würden. Dieses war auch des Idris Meynung; sie nahmen daher nicht so viel Wasser ein, als sie Willens waren, und fanden sich nach vier Uhr Morgens bey der Bagage ein.

Die Leute von Barbar, und überhaupt, alle gemeine Mohren und Türken, schmücken ihre Waffen, und ihre Arme mit Amuletten, welches auf Papier geschriebene und mit türkischem Leder überzogene Verse sind. Die beyden Leute aus Barbar hatten sich zu Sennaar mit neuen Amuletten versehen, um sich dadurch vor dem Samum, dem beweglichen Sand und allen übrigen Gefahren in der Wüste zu verwahren. Damit aber diese Amulette bey dem Wasserfüllen nicht naß würden, nahmen sie dieselben von den Waffen ab, und legten sie bey Seite. Allein als sie dieselben wiederholen wollten, waren sie weg, und nirgends zu finden. Dieser doppelte Versuch war uns eine Anzeige, daß eine Menge Leute in der Nachbarschaft seyn müßten, und wir befanden uns also in einer der verzweifeltesten Lagen,

die man sich nur denken kann. Mitten in einer gräßlichen Wüste, kaum mit so viel Wasser versehen, um uns von Tag zu Tag den Durst zu stillen, und kaum Brod genug, um uns auf unserm Wege von einigen hundert Meilen zu erhalten, bedurfte es keiner Lanzen oder Schwerdter, um uns zu zerstören; es durfte nur ein Girba auslaufen, nur ein Kameel lahm werden oder sterben, man durfte sich nur einen Dorn oder Splitter in den Fuß stossen, der uns am Gehen verhinderte, und der Tod war eben so gewiß, als würde man von einer Kanonenkugel getroffen. Man konnte hier nicht auf einander warten, denn Zeitverlust war unvermeidlicher Tod, da wir nicht mehr Lebensmittel auf unsern Kameelen mitführen konnten, als wir gerade zur Reise nöthig hatten.

Diese Wüste enthielt keine Einwohner, von welchen der Reisende Schutz und Hülfe erwarten konnte, sondern vielmehr nur solche, die ihn zu zerstören trachteten. Horden Araber von zwey bis dreytausend Mann stark, waren an verschiedenen Orten der Wüste, wo sie Wasser für ihre Heerden fanden, gelagert, und durchstreiften, nach Zeit und Umständen, in Partien, diese grosse Einöde, vom rothen Meere, bis an die Ufer des Nils. Diese Araber sind Jaheleen, die größten und grausamsten Religionsschwärmer, welche bey Einführung der mahometanischen Religion, Ströme Bluts vergossen haben. War unser Loos, diesen in die Hände zu fallen, und es hatte vielen Anschein dazu, so war unser Tod unvermeidlich; denn nach dem blutgie-

rigen

rigen Charakter dieses Volks zu urtheilen, hatten wir keine Hofnung, daß sie uns am Leben liessen; als Sklaven konnten sie uns nicht brauchen, und uns nach Egypten zu führen, erforderte zu viele Umstände. Die einzige Hofnung, die uns blieb, war, ihre Anzahl möchte nicht stark genug seyn, um unseren Feuergewehren und unserem Muthe zu widerstehen.

Ich stellte dieses meinen Reisegefährten in kurzen Worten vor, und sie riefen alle einmüthig: Gott ist groß, laßt sie kommen! Unsere Waffen waren in gutem Stande. Wir zweifelten nicht, daß sie uns auf Kameelen angreifen würden, und stellten uns deswegen zwischen die Bäume, nahmen die Kameele hinter uns, und frühstückten noch vor Tage, um sie desto ruhiger erwarten zu können.

Der Tag brach an, und kein Araber kam zum Vorschein. Dieses ließ uns vermuthen, daß ihrer nur wenige seyn. Aber um diesen wenigen nicht Zeit zu lassen nach Hülfe zu schicken, nahm ich den Ismael und die beyden Leute von Barbar mit mir, unseren Feind aufzusuchen. Wir verfolgten die Fußtapfen des Mannes der bey unseren Kameelen gewesen war. Sie führten uns hinter die Spitze eines Felsen, der recht dazu gemacht schien, Diebe zu verbergen. Hier fanden wir zwey elende schmutzige Zelte mit Stricken von Gras.

In das eine derselben giengen die beyden Leute von Barbar, und trafen darin ein nackendes Weib an. Ismael und ich, liefen nach dem andern und fanden einen Mann und eine

Frau,

Frau, beyde ganz nackend. Sie waren schüchterne ausgemergelte Figuren, die kaum menschlichen Geschöpfen ähnlich sahen; der Mann saß zusammengekrümmt, das Weib sahe aus, als wollte es sich verstecken, und ein säugendes Kind lag auf Lumpen in der einen Ecke des Zelts. Ich sprang nach dem Manne, ergriff ihn bey den Haaren, riß ihn rückwärts zu Boden, setzte meinen Fuß auf seine Brust, hielt ihm ein Messer an die Kehle, und sagte, wenn du beten willst so bete jetzt, denn du hast nur noch einen Augenblick zu leben. Der Kerl war so bestürzt, daß er kaum um sein Leben flehen konnte. Die Frau hingegen griff nach einer alten Lanze in der Ecke des Zelts, und würde uns übel bewillkommt haben, wäre die Lanze nicht an dem Zelt hängen geblieben, wodurch Ismael Zeit gewann die Frau zu Boden zu werfen und ihr dieselbe aus der Hand zu winden. Wir hörten jetzt ein lautes Geheul von der Frau aus dem andern Zelte. Ich befahl dem Ismael die beyden Weiber nach der Bagage zu bringen, indessen ich mit diesem Kameeldieb fertig würde.

Die beyden Leute von Barbar banden die Weiber, und die eine Frau sagte zu ihrem Mann: habe ichs nicht gesagt, ihr solltet dem guten Mann nichts zu Leide thun? das nun dafür, daß ihr den Aga ermordet habt. Jetzt kamen unsere übrigen Gefährten herbey, die Weiber wurden weggebracht, und ich befahl, sie nicht zusammen zu lassen, um jede besonders verhören zu können. Das eine Weib

ver-

verlangte ihr Kind, welches ich ihr gestattete; und die kleine Kreatur, statt sich zu fürchten, streckte ihre kleinen Hände nach mir aus. Sobald meine Leute die Gefangenen sahen, erklärten sie einmüthig, daß keine Zeit zu verlieren sey, und daß man, so bald die Kameele beladen, und wir zur Abreise fertig wären, diese Leute umbringen müßte. Wirklich schien auch unsere Selbsterhaltung dieses zu erfordern; und Hagis Ismael suchte schon nach seinem scharfen Messer.

Es war aber nöthig diesen Leuten Furcht einzujagen, um sie zum Geständniß zu bringen. Ich ließ daher, so grausam es auch scheinen mag, den Kerl niederknien. Ismael stand mit blossem Schwerdt neben ihm; und ich sagte: eure Lebenszeit ist kurz; das Schwerdt, das euerm Leben ein Ende machen soll, ist gezuckt, gesteht die Wahrheit, denn eure erste Lüge ist euer letztes Wort, und wenn ihr nicht die lautere Wahrheit sagt, soll es euern Weibern und euerm Kinde nicht besser ergehen. Hierauf fragte ich ihn, wer der Aga gewesen, den sie ermordet hätten? Er sagte: ein Schwarzer, ein Aga von Chendi. Gott sey uns gnädig! — doch nicht Mahomet Towasch? rief Hagi Ismael. Ja, Mahomet Towasch, antwortete der Bischareen. Wo sind die Bischareen? fragte ich hierauf. Wo ist Abou Bertran? und wie bald kann ein Bote auf einem Kameel bey ihm anlangen? Er antwortete in anderthalb Tagen, wenn der Bote eilte, und das Kameel gut wäre. Ich fragte ihn ferner, wo er und seine Weiber

her=

herkämen? was er vergangene Nacht mit unseren Kameelen vorzunehmen Willens gewessen? ob mehrere Bischareen in der Nähe wären? und ob er ihnen Nachricht von uns gegeben hätte? Er sagte: er sey von Abou Bertran mit einer Partey von ohngefehr hundert Kameelen und dreysig Mann lauter Knechten mit Lanzen bewaffnet, hierher gekommen, habe aber mit den Kameelen, die ich bey den Zelten gesehen, und welche lahm wären, hier zurück bleiben müssen. Unsere Kameele hätte er wegführen und damit zu seiner Parthey stossen wollen, an seine Kameraden habe er aber niemand abgeschickt. Partheyen von Bischareen passirten zwar oft hier vorbey, aber nicht eher, als bis sie wüßten, daß am Nil das Gras gewachsen sey. Ich rief jetzt dem Ismael, und der arme Kerl, der noch auf seinen Knien lag, glaubte, es sollte ihm nun an das Leben gehen, hielt seine Hände um seinen Nacken und schwur, daß er die lautere Wahrheit gesagt, und daß sein Weib das nemliche aussagen würde.

Ich begab mich nach den Weibern. Als sie den Ismael mit dem blossen Schwerdt erblickten, glaubten sie, um ihres Mannes Leben sey es schon geschehen, und riefen in voller Verzweifelung, die Männer wären Lügner; wenn man sie nur zuerst gefragt hätte, sie würden gewiß die Wahrheit gesagt haben. Ich legte ihnen Wort für Wort die Fragen vor, die ich an ihren Mann gethan hatte, mit der Bedrohung, sie und das Kind umzubringen, wenn sie nicht die Wahrheit sagten. Ihre Aussage

kam

kam in allen Stücken mit der Aussage des Mannes überein. Als ich hierauf weggehen wollte, brach die Mutter des Kindes in einen Strom von Thränen aus, zerraufte ihr Haar, rief um Barmherzigkeit, drückte ihr kleines Kind an ihre Brust, als wollte sie Abschied von demselben nehmen, legte es vor mich hin und sagte, jammernd und voll Angst: wenn ihr ein Türk seyd, macht es zum Sklaven, nur bringt es nicht ums Leben.

Ungeachtet ich Arabisch gut verstehe, hörte ich doch heute zum erstenmal, welche Macht in dieser Sprache liegt, und was für kraftvolle Ausdrücke sie hat. Ich war so bewegt, daß mir die Thränen die Backen herabrollten. Weib, sagte ich, ich bin kein Türk, mache Niemand zum Sklaven und tödte keine Kinder; aber ihr Araber zwingt uns hierzu, ihr habt den Mahomet Towasch erwordet, habt uns vergangene Nacht angegriffen; ihr seyd Mörder und Lügner. Sie antwortete, ihr Mann möchte gelogen haben, aber ich sollte ihr seine Aussage sagen, und sie wollte gleich bekennen, ob er die Wahrheit geredet habe, oder nicht. Der Tag kam nun mit starken Schritten an, und noch war kein Entschluß gefaßt, was mit den Gefangenen anzufangen sey. Ich rief deswegen die Leute der Karavane zusammen, stellte ihnen unsere Lage, aber zugleich auch das Schreckliche vor, Weiber und Kinder umzubringen, oder ihnen ihre Kameele zu nehmen, und sie in der Wüste Hungers sterben zu lassen. Die meisten Stimmen giengen dahin, der Weiber und des

Kindes zu schonen, aber den Mann umzubringen, der selbst gestanden, daß er unsere Kameele habe stehlen wollen, und uns dadurch in die Gefahr gesetzt hätte, Hungers zu sterben oder von den Arabern getödtet zu werden. Ich sagte ihnen, der Gott, den wir alle anbeteten, ob wir gleich von verschiedenen Religionen wären, habe uns schon oft sichtbarlich vor Gefahren bewahrt, die unsere Klugheit nicht vorhergesehen hätte. Ich hielte deswegen dafür, uns lediglich auf ihn zu verlassen; tödteten wir heute den Araber und fielen morgen in die Hände der Bischareen, dann würden wir unsere thörigte Vorsicht bereuen; wir wären wohl bewaffnet, hätten eine Menge Feuergewehre, und unsere schlechte zerrissene Kleider wären kein Reiz, das Leben an uns zu wagen; meine Meynung sey deswegen, auch des Mannes Leben zu schonen. Es war deutlich zu sehen, daß nicht Grausamkeit, sondern blos Furcht unser eigenes Leben zu verlieren, an dem Entschlusse, den Mann umzubringen, Schuld war; denn sie fragten mich sogleich, was wir denn thun, und ob wir uns, wie Mahomet Towasch von den Bischareen ermorden lassen sollten? Ich sagte: Weiber und Kind wollten wir lassen wo sie wären, und damit sie den Bischareen keine Nachricht geben könnten, wollten wir ihre Kameele lähmen. Den Kerl hingegen wollten wir mit uns gefangen nach Egypten führen; vielleicht kennete er die Wüste und die Brunnen besser als Idris; dem Idris könnte auch ein Unfall zustossen, und dann hätten wir doch noch einen Hybäer; ihm wären auch die verschiedenen Stationen seiner Leute, und die Märsche,

die sie in den verschiedenen Jahrszeiten vornähmen, bekannt, wodurch wir ihnen also am besten ausweichen könnten; die erste Parthey Bischareen, auf die wir stossen würden, sollte dem Kerl das Leben kosten, aber brächte er uns sicher nach Egypten, so wollte ich ihn und seine Weiber kleiden, und ihm ein gutes Kameel und eine Ladung Dora geben.

Dieser Vorschlag wurde von allen gebilliget. Man holte den Mann und die Weiber herbey, und machte ihnen ihr Urtheil bekannt. Sie fügten sich willig in ihr Schicksal; und die Weiber versprachen noch überdem, daß, wenn Bischareen hierher kämen, wollten sie dieselben irre führen, daß uns keiner verfolgen sollte, bis wir ausser Gefahr wären.

Ich schickte hierauf die beyden Leute von Barbar ab, die Kameele zu lähmen, doch so, daß sie wieder hergestellt werden könnten, und gab den Weibern zwölf Hände voll Dora, mit der Hoffnung am Ende ihnen ihre Betrübniß wieder gut machen zu können.

Den zwanzigsten um eilf Uhr verliessen wir den Brunnen zu Terfowey, und nahmen unsern Gefangenen mit uns, den einer der Leute von Barbar gebunden neben sich herführte. Kaum waren wir in die Ebene gekommen, als sich einige Merkmale des Samums zeigten. Um drey Viertel auf zwölf Uhr rief auf einmal Idris und der Gefangene: der Samum! Meine Neugierde erlaubte mir nicht niederzufallen, ohne vorher zurückzublicken. Ich sahe nach Südosten hin den farbigten Nebel, der wie der vorige war, nur daß er eine blaue Schattirung hatte, weniger zusam-

mengepreßt, und am Rand nicht so abgeschnitten war, sondern einem dünnen Rauche gliche, der ungefehr eine Yard gros in der Mitte Farben hatte. Der Samum gieng leicht über uns hin; aber der Wind wehte bis drey Uhr, und wir waren die ganze Nacht krank davon, und hatten kaum Kräfte genug, die Kameele zu laden. Heute starb eines unserer Kameele, theils aus Hunger und theils wegen zu starker Strapaze. Unsere Selbsterhaltung nöthigte uns, dünne Striemen Fleisch von dem Kameel zu schneiden, und sie auf die Bagage zu hängen, wo sie die Sonne gleich austrocknete und vor Fäulung bewahrte.

Um halb acht Uhr hielten wir bey einem Brunnen, Naibey genannt, an; er liegt in einer öden sandigen Ebene, wo wenige Acaciensäume hervorsproßten. Diesen ganzen Tag hatten wir grosse Stücken Saltz über der Erde angetroffen, welches vermuthlich die Ursache ist, daß diese Quelle und auch die zu Terfowey einen saltzigen Geschmack haben, besonders erstere. Bey dem Brunnen fanden wir einen todten Mann und zwey todte Kameele. Sie schienen schon lange hier zu liegen, denn die Kameele waren so ausgetrocknet, daß sie kaum einige Pfund zu wiegen schienen. Gewürme fanden wir nicht an ihnen; denn in der ganzen Wüste befindet sich weder Wurm noch Fliege.

Den ein und zwanzigsten um sechs Uhr Morgens reiseten wir von Naibey ab nachdem wir unsere Girbas mit Wasser gefüllt hatten. Unsere Richtung gieng gerade gegen Nor-

den, nach Syene zu. In der ersten Stunde lief unser Weg über spitzige Felsen, die uns fürchten liessen, daß unsere Kameele vollends zu Grunde gerichtet würden. Um acht Uhr sahen wir den Sand sich in grosse Säulen erheben, welche die Luft verdunkelten; ein sicheres Zeichen, daß wir einen heissen Tag, frischen Nordwind, gegen Mittag Windstille, und ein paar Stunden nachher den giftigen Wind haben würden. Letzterer, der uns ohnehin schon unserer Kräfte beraubt hatte, machte uns sehr besorgt.

Die Sandsäulen gaben diesen Tag einen noch prächtigern Anblick als bisher; sie waren dicker als die vorigen; und da die Sonne zwischen ihnen durchschien, sahe es aus, als wären sie mit goldenen Sternen besetzt. Sie kamen meines Erachtens, niemals näher als zwey Meilen. Das merkwürdigste dabey war, daß der Sand in dem grossen zirkelförmigen Raum, den der Nil bildet, blieb, und selten weiter nach Osten kam; der Samum hingegen, stets an der andern Seite von uns, von Südosten herkam.

Kurz vor eilf Uhr hörte der Wind aus Norden auf; wir wurden eine ganze Stunde lang mit feinem Sand beregnet; und der Samum, mit einem Winde aus Südosten, folgte sogleich hierauf. Das blaue Meteor gieng über uns hin, und der Wind dauerte beynahe bis zwey Uhr. Stillschweigen und eine Art von verzweifelnder Gleichgültigkeit gegen das Leben, waren die unmittelbaren Folgen; und ich fieng nun an zu besorgen, besonders wenn ich der

elen-

elenden Zustand unserer Kameele ansah, wir würden unser Grab in dem Sande finden. Um halb acht Uhr Abends hielten wir in einer flachen sandigen Ebene an, wo eine grosse Menge Riedgras war, und ziemlich grüne Bäume standen, ein günstiger Umstand für unsere Kameele.

Den zwey und zwanzigsten um sechs Uhr reiseten wir weiter. Einer der Tukorory bekam unterwegs einen Anfall von Tollheit. Anfänglich hielt ich es für die fallende Sucht, weil er das Gesicht verdrehete, aber bald sahen wir, was es war. Ich wollte ihm Aderlassen, aber er war nicht dazu zu bringen; wir reichten ihm Wasser, er trank, aber nur wenig, wälzte sich auf dem Boden, winselte und wiederholte einige Worte, die wir aber nicht verstanden. Er wollte nicht aufstehen, die Reise fortzusetzen, und wir waren gezwungen, ihn seinem Schicksal zu überlassen. Wir marschirten diesen Tag ziemlich gut, nicht zu stark, aber auch nicht langsam. Ungeachtet wir glaubten, daß unsere Kameele sich wohl gefüttert hätten, starb doch eines diesen Nachmittag um vier Uhr.

Hier fing ich an, mich auf den schlimmsten Fall gefaßt zu machen. Das Ende unserer Kameele nahete heran, unsere Leute wurden täglich schwächer; unser Brodt nahm ab, ob wir gleich, statt dessen, Kameelfleisch hatten. Wasser war zwar jetzo öfter als zu Anfange unserer Reise anzutreffen, aber es war salzig und diente kaum zu Stillung des Durstes. Der Simum hatte unsere Kräfte erschöpft, und uns in eine Klein-

müthigkeit versetzt, wider die wir uns vergeblich waffneten; kurz ich fieng an, alles wegzuwerfen, was ins Gewicht fiel, und einigermassen entbehrt werden konnte; Muscheln, Mineralien Versteinerungen, Kisten der Quadranten, Telescope und Uhren, und verschiedene andere solche Dinge.

Die Anzahl unserer Kameele war nun auf fünfe geschmolzen, und auch diese schienen die Reise nicht lange mehr aushalten zu können. Dann aber blieb uns nichts weiter übrig, als unsere Lebensmittel selbst zu tragen, und dieses war unmöglich, weil wir, ohne etwas zu tragen, kaum gehen konnten, und keiner von uns im Stande war, nur so viel Wasser mitzuschleppen, als er von einem Brunnen zum andern nöthig hatte. Unsere Lage war verzweifelungsvoll. Der Bischareen allein schien bey Kräften zu bleiben, und war frohen Muths. Er war mir sehr ergeben, und machte mir sogar aus den Lumpen, die er um den Leib hatte, Umschläge um die Füsse, die mir den Tag über sehr gute Dienste thaten. Die Schmerzen aber, die ich des Nachts von der Kälte ausstand, sind unbeschreiblich. Da dieser Kerl stets von einem unter uns an der Kette geführt wurde, bot ich ihm an, ihn frey gehen zu lassen; aber er wollte lieber so bleiben, damit er sich nicht übel aufführen und die versprochene Belohnung verlieren möchte.

Nach drey Uhr erblickten wir allerwegen grosse Strata von Saltz. Um fünf Uhr fanden wir den Leichnahm des Mahomet Towasch, auf der Stelle, wo er war ermordet worden. Er war

nackend ausgezogen und lag auf seinem Gesichte; zwey Säbelwunden hatte er in dem Kopfe, eine Wunde in der Kniekehle und durch den Rücken einen Stich mit einer Lanze. Wir folgten einigen Fußtapfen rechter Hand, und fanden drey andere Leichname, die der Idris für dessen Diener erkannte; sie schienen sich zur Wehre gesetzt zu haben, und mochten von den Bischareen unter Versprechungen, sie ruhig ihres Wegs nach Egypten ziehen zu lassen, hinter diesem Felsen ermordet worden seyn.

Um sechs Uhr hielten wir zu Umarack an. Als ich Halt zu machen befahl, verlangte alles weiter, um so weit als möglich von diesem unglücklichen Felde zu kommen. Der Samum, die Sandsäulen, und die Besorgniß Hungers zu sterben, hatten bey meinen Leuten eine Art unthätiger Gleichgültigkeit verursacht; aber die Furcht, den Bischareen in die Hände zu fallen, und der Anblick der Leichname des Aga und seiner Gefährten, erweckte gleichsam ihre Lebensgeister wieder, und machte sie thätig. Ich sagte ihnen aber, daß kein Ort in der Wüste sicherer für uns sey, als dieser, weil die Mörder des Aga besorgen müßten, daß Truppen von Assouan hierher kommen möchten, sie aufzusuchen. Die Nacht zu Umarack war ausserordentlich kalt, obgleich das Thermometer eine Stunde vor Tage auf 49° stand.

Den drey und zwanzigsten um sechs Uhr Morgens verliessen wir Umarack. Unser Weg gieng diesen Tag zwischen Bergen von blauem Stein hin, mit grossen Adern von Jaspis. Wir

sahen auch Marmorberge von Isabelfarbe. An einigen Orten schien der Felsen aus versteinertem Holz zu bestehen, wie ich in den Bergen bey Cossein gesehen habe. Um ein Viertel auf zwölf Uhr kamen wir in ein enges Thal, passirten zwey Brunnen linker Hand, und kamen zu einem grossen Wasserpfuhl, Umgwat genannt, der vortrefliches Wasser enthielt. Er war vor der Sonne bedeckt, durch einen grossen hervorragenden Felsen, dessen Obertheil wie ein Kiel gestaltet war, und aus grünem Marmor bestand. Durch dieses Thal hin fanden wir die todten Körper der Tukrory, welche den Mahomet Towasch begleitet hatten. Sie waren vermuthlich für Durst umgekommen, denn so viel wir bemerken konnten, hatte keiner von ihnen den Brunnen erreicht. In dem Wasserpfuhl trafen wir eine Tauchente an, Ismael wollte nach ihr schiessen; ich hielt ihn aber ab, um aus ihrem Fluge abnehmen zu können, ob der Nil noch weit von uns sey. Wir jagten sie auf, und sie stieg nach Westen zu hoch in die Luft; ein sicheres Zeichen, daß sie einen weiten Weg zu machen hatte, welches mir keine angenehme Bemerkung war.

Wir füllten hier unsere Schläuche, und setzten um ein Viertel auf 4 Uhr unsern Weg durch ein sandichtes Thal, Waadi Umgwat genannt, fort. Ismael und Georgis wurden diese Nacht sehr krank, und so muthlos, daß sie die Reise nicht weiter fortsetzen, sondern sich dem Schicksal unterwerfen wollten, wie sie es nannten, das ist, zurück zu bleiben und zu sterben. Es kostete mich die grösste Mühe sie von diesem

Entschluße abzubringen und ich versprach ihnen, sie den folgenden Morgen wechselsweise auf die Kameele sitzen zu lassen, welches bisher noch keiner von uns gethan hatte.

Den vier und zwanzigsten um halb sieben Uhr Morgens, setzten wir unsern Weg weiter durch sandichte Thäler zwischen steinigten Hügeln fort, und um halb neun Uhr fanden wir das todte Pferd des Mahomet Towasch. Die arme Kreatur schien ohne Wegweiser ziemlich genau dem Wege nach den Brunnen und nach Egypten gefolgt zu haben, und hatte alle seine Reisegefährten überlebt. Um eilf Uhr kamen wir in eine Ebene von losem beweglichen Sande, und sahen einige Sandsäulen, die aber nicht Wind genug hatten, sich zu erhalten, und uns deswegen nicht sehr besorgt machten. Um ein Uhr hielten wir in der Nähe des Brunnens Mohur an, der nordöstlich von uns lag; und nach vier Uhr passirten wir den Brunnen selbst, der damals aber kein Wasser hatte. Um ein Viertel auf sieben Uhr fanden wir einen todten Mann, dessen Körper ganz ausgetrocknet war. Um sieben Uhr Abends hielten wir zu El Haimer an, wo in einer grossen Sandebene zwey Brunnen mit gutem Wasser sich befanden. Westlich von uns lag noch ein anderer Brunnen, der reichhaltiger war, aber bitteres und saltziges Wasser hatte.

Den fünf und zwanzigsten um halb acht Uhr Morgens verliessen wir den Brunnen El Haimer, und um zehn Uhr hielten wir bey einigen Acacienbäumen an, weil unsere Kameele die ganze Nacht nichts als getrocknete Sennawurzeln zu fres-

sen bekommen hatten. Eben als wir unsere Kameele versorgten und uns im Grase ausruhten, erblickten wir auf einmal einen Trupp Araber auf Kameelen. Sie schienen eine Karavane zu seyn, indem jedes Kameel eine kleine Ladung hatte. Um zu uns zu kommen hatten sie noch zwey Sandhügel zu passiren, und unsere Vorsicht erforderte, erst einander kennen zu lernen, ehe wir sie heraufliessen. Wir griffen deswegen zu unsern Waffen und riefen ihnen zu, still zu halten, oder wir würden auf sie feuern. Nach einer kurzen Pause stiegen sie alle von ihren Kameelen ab, und einer derselben näherte sich uns auf einige zwanzig Schritte mit einer Lanze in der Hand. Idris erkannte sie sogleich, und sagte sie wären Ababde. Allein da sie siebenzehn Mann stark waren, und ich mich ihnen nicht gern ohne weitere Sicherheit anvertrauen wollte, sagte Idris, seine Frau gehöre zu den Ababde des Scheckh Ammer und er wollte uns gleich Sicherheit verschaffen. Er begab sich ohne Waffen dahin, und ein Vertrag wurde gemacht, daß sie einzeln bey uns vorbey passiren und indessen einen Mann als Geisel geben sollten. Die beyden Vornehmsten von ihnen näherten sich mir ohne Waffen, und gaben mir den Gruß, Salam Aleicum, den ich erwiederte. Einer der Leute von Barbar reichte ihnen eine Kürbisschaale mit Wasser, weil das Zusammenessen oder Trinken, als ein Pfand der Treue betrachtet wird. Nachdem alle Kameele vorbey waren, fragte ich sie, wo ihre Reise hingienge? Sie sagten nach Atbieh, westlich von Terfowey, um Senna zu holen und nach

Cairo zu führen. Gern hätte ich ihnen ein paar Kameele abgekauft, aber sie sagten, wenn sie wieder zurückkämen, würden ihre Kameele in eben so schlechtem Zustande, als die unserigen seyn, weil dieselben schwer beladen würden.

Von des Mahomet Towasch Schicksal hatten sie nichts gehört. Der Anblick des Bischareen, dem beyde Hände gebunden waren, machte sie stutzig. Wir erzählten ihnen die Umstände, und trugen ihnen auf, wenn sie nach Terfowey kämen, den Weibern unseres Bischareen zu sagen, daß ihr Mann sich wohl befände, und daß wir nur noch zwey Tagereisen von Assouan wären, von woraus wir denselben mit der versprochenen Belohnung wieder zurückschicken würden.

Nach ein Uhr setzten die Ababde ihren Weg weiter fort, nachdem sie uns sehr wegen unserer Höflichkeit, und Wachsamkeit gerühmt hatten. Wir verliessen zu gleicher Zeit Haimer und hielten um halb neun Uhr zu Abou Ferege an, wo sich wenig Gras befand. Hier erblickten wir zum erstenmal auf unserer Reise einen wolkigten Himmel, der mich hinderte eine Observation anzustellen.

Den sechs und zwanzigsten um halb sieben Uhr Morgens setzten wir unsern Weg gerade nach Syene fort, und um zwey Uhr hielt ich bey einem Ort, Abou Heregi genannt, an, wo weder Wasser noch Gras war, und stellte eine Observation an. Ich fand diesen Ort unter dem 23° nördlicher Breite; woraus ich zu meinem Trost sah, daß in den französischen Karten die Lage von Syene unrecht angegeben sey, und

daß

daß in wenig Tagen unsere Reise zu Ende seyn müßte.

Um zwey Uhr Nachmittags verliessen wir Abon Heregi, und erblickten um vier Uhr eine Ebene, die ganz mit Gras bewachsen zu seyn schien. Dieses war uns eine grosse Freude, und wir eilten den Ort zu erreichen, fanden aber zu unserm nicht geringen Verdruß, daß das Grüne, so wir gesehen hatten, lauter Senna und Colo-quinten war, welches weder für das Vieh noch für uns gebraucht werden konnte. Um neun Uhr Abends hielten wir zu Saffieha, einer Reihe Felsen nach Südosten zu, an. Wir hatten Nord-wind und eine unmässig kalte Nacht.

Wir naheten uns jetzt einer Crisis, die auf die eine oder die andere Art zum Ausbruch kom-men mußte. Unser Brodt war aufgezehrt, und reichte kaum mehr für einen Tag zu; vor dem Ka-meelfleisch hatten wir einen unwiderstehlichen Eckel, weil wir so lange an Brodt und Wasser ge-wöhnt waren; unsere Kameele konnten nicht mehr fort, und wir hatten deswegen so wenig Wasser mitgenommen, daß, als wir es theilen wollten, wir es nicht hinreichend fanden, bis Syene aus-zureichen, selbst wenn dieser Ort so nahe gewesen wäre, als wir vermutheten. Georgis hatte ein Auge verlohren, und mit dem andern war er auch beynahe blind. Er und Ismael waren vom Reiten so steif geworden, daß sie keinen Fuß mehr auf den Boden setzen konnten; und auch ich war kaum in Stande mit meinen wunden Füssen wei-ter zu gehen. Es wurde daher beschlossen, Qua-dranten, Teleskope und alle übrige Instrumente

wegzuwerfen und wechselsweise die Kameele zu reiten, um unser Leben zu retten. Aber es schien, als sollten wir die glückliche Beendigung dieser Reise, in keinem Stück unserer Klugheit und Vorsicht, sondern der Vorsehung allein zu verdanken haben.

Den sieben und zwanzigsten um halb sechs Uhr Morgens wollten wir unsere Reise fortsetzen, konnten aber unsere Kameele nicht aus der Stelle bringen. Alle Bemühungen und Versuche waren vergebens. Eines brachten wir zum Stehen; kaum aber hatte es ein paar Minuten gestanden, so kniete es wieder hin, und nun war es nicht mehr aufzubringen. Die Araber glaubten, die Kälte sey daran schuld; und doch stand der Thermometer eine Stunde vor Tage auf 42°. Wir sahen jetzt unsern Tod vor Augen. Keine Zeit war zu verlieren. Wir nahmen in unsern kleinen Schläuchen so viel Wasser als ein Mann bequem tragen konnte, schlachteten zwey Kameele, nahmen so viel Fleisch davon, als wir für nöthig hielten den Mangel des Brodts zu ersetzen, und bekamen aus dem Magen jedes dieser Kameele vier Gallons Wasser, das der Bischareen mit besonderer Geschicklichkeit ausnahm; denn es ist bekannt, daß das Kameel Wasserbehältnisse in seinem Leibe hat, in welchen es das Wasser viele Tage lang aufbewahren kann. Man sagt, daß bey den Caravanen, die vom Niger durch die Wüste Selima kommen, jedes Kameel auf vierzig Tage Wasser zu sich nimmt. Ich verlange dieses zwar nicht zu behaupten, aber gewiß ist es, daß ein gewöhnliches Kameel vierzehn bis sechzehn Tage

ge ohne zu trinken leben kann. Wenn das Kameel frißt oder wiederkäuet, sieht man, daß es beständig Wasser aus diesem Behältniß hervorbringt, um sein Futter anzufeuchten, und die Natur hat dieses Behältniß so eingerichtet, daß das Wasser darinnen niemals faul oder ungesund wird. Das Wasser das wir aus den todten Kameelen bekamen, war lau, hatte eine blaulichte Farbe, aber keinen besonderen Geruch oder Geschmack.

Ausser dem Elende, das uns alle betraf, quälten mich noch besondere Gedanken. Meine zu Palmyra und Baalbek für den König verfertigte Zeichnungen, die blos noch im Entwurf lagen, und erst wenn ich Musse hätte, völlig ausgearbeitet werden sollten wurden alle weggeworfen. Alle meine Tagebücher, meine Sammlungen, und Beobachtungen mußte ich zurücklassen, und statt derselben, blieb mir nichts übrig, als die traurige Betrachtung, alle die grossen Gefahren und Beschwerlichkeiten umsonst überstanden zu haben.

Den sieben und zwanzigsten um drey Uhr Nachmittags sahen wir zwey Raubvögel, Haddaya genannt, dergleichen in Egypten in Menge sind. Eine Viertelstunde nachher sahen wir noch einen solchen Vogel, der sich wahrscheinlich nach den todten Kameelen hinzog. Ich konnte meine Freude über diese guten Vorboten nicht verbergen. Wir marschirten heute sechstehalb Stunden, und kamen in der Nacht zu Waadi el Arab an, wo wir die ersten Bäume, seit El Haimer, antrafen.

Den

Den acht und zwanzigsten um halb acht Uhr Morgens verliessen wir Waadi el Arab, kamen durch einen engen Paß von nicht hohen felsigten Bergen, und um zwölf Uhr zu einigen Bäumen in dem Bette eines Stroms. So krank als ich war, versuchte ich doch, nachdem ich mich vorher mit meinem letzten Brodt und Wasser gelabt hatte, eine Anhöhe zu ersteigen, um wo möglich das Land gegen Westen hin, zu übersehen; denn die Berge schienen mir ohngefehr so wie die der Kennous bey Syene zu seyn. Mit grosser Mühe und Qual erreichte ich den Gipfel der Anhöhe, fand mich aber in meiner Hofnung, den Nil zu entdecken, betrogen; obgleich an den hohen einförmigen Bergen, welche diesen Strom bey seinem Ausgang aus Nubien begrenzen, seine Nachbarschaft deutlich abzunehmen war. Es war ein stiller Abend. Ich setzte mich nieder, hielt die Hand vor die Augen, und hörte deutlich das Rauschen von Wasser, welches ich für den Nilfall hielt. Es schien zwar gegen Süden hin zu seyn, und als hätten wir ihn schon passirt; aber ich war doch völlig überzeugt, daß es der Nil war.

Die Sonne stand schon tief, und ich wollte eben den Hügel verlassen, als ich auf einmal einen Schwarm Vögel sah, dergleichen es in Syrien und in Egypten in Menge giebt, und die Kuhvögel genannt werden. Sie sind eine kleine Art Reyher, haben eine milchweisse Farbe, und einen fleischfarbigen Büschel Federn auf der Brust, der aber stärker und haarigter ist, als die kurzen Federn. Dieser Schwarm Vögel

flog

flog ganz niedrig in einer geraden Linie hin, und gieng ohne allen Zweifel an den Ufern des Nils auf Futter aus; denn jetzt war nicht die Zeit, daß Vögel sich weit von ihrer Heimath entfernen sollten, und besonders diese Vögel suchen ihr Futter nie weit von ihrem Aufenthalt. Voll Zuversicht, daß, wenn wir unsern Weg nordwestlich fortsetzten, wir zu Syene, oder darunter anlangen würden, kehrte ich nach meinen Gefährten zurück, die meinetwegen besorgt waren, weil es schon dunkel geworden war. Als ich ihnen diese erfreuliche Nachricht brachte, entstand ein lautes Freudengeschrey. Christen, Türken und Mohren, alle brachen in Thränen aus, umarmten einander, und dankten Gott für ihre Errettung.

Den neun und zwanzigsten um sieben Uhr Morgens verliessen wir Abou Sejelat, sahen um neun Uhr die Palmbäume von Assouan, und langten um drey Viertel auf zehn Uhr, in einem Palmwäldgen nordöstlich von dieser Stadt, an.

Als meine Gefährten an den Nil kamen, wünschten sie sich nicht wieder, wie den Abend vorher, Glück zu ihrer glücklichen Erhaltung, sondern liefen alle nach dem Wasser, um zu trinken, so traurige Beyspiele sie auch schon von diesem hastigen Trinken erlebt hatten. Ich setzte mich in den Schatten der Palbäume, um mich wieder zu erholen. Es war ausserordentlich heiß, und ich fiel in einen tiefen Schlaf. Hagi Ismael, der weder schläfrig noch durstig, aber sehr hungrig war, gieng nach der Stadt, um jemand aufzutreiben, der ihm zu essen gäbe. Unterwegs begegnete er einigen Janitscharen, seinen Kriegskameraden.

raden. Sein grüner Turban und seine zerrissene Kleidung fiel ihnen in die Augen; sie fragten ihn, wo er herkäme, und da er ihnen eine gräßliche Beschreibung seiner Reise und der Länder, wo er herkam, machte, wollten sie ihn zu dem Aga führen. Ismael war dieses wohl zufrieden, sagte aber, er wollte erst seine Gefährten davon benachrichtigen. Sie fragten, wo diese wären? und einer der Janitscharen kam nach uns und traf uns noch unter den Palmbäumen sitzend an. Meine Gefährten, welche ihren Durst gestillet hatten, nicht wußten was sie vornehmen sollten, und anfiengen ihre Müdigkeit zu fühlen, hatten sich in einiger Entfernung von mir gelagert, um mich nicht in meiner Ruhe zu stören. Bey meinem Erwachen befand ich mich in einer Art von sinnlosem Zustande, meine Seele hatte ihre Spannkraft verloren, ich konnte meine Gedanken nicht sammeln, alles kam mir wie ein Traum vor, die Gefahren, denen ich so eben entgangen war, machten keinen Eindruck auf mein Gemüthe, und ich hatte nicht die mindeste Regung von Dankbarkeit für meine glückliche Errettung.

Aus diesem Zustande weckte mich der ankommende Janitschar auf, der uns zurief, wir sollten sogleich nach dem Aga in das Schloß kommen, wo schon unser Türke wäre. Er erstaunte nicht wenig über unsern elenden Zustand und unsere zerrissene Kleidung, und da ich kaum auf meine Füsse treten konnte, sagte er, wenn ich nicht gehen könnte, wollte er Leute holen, uns beyzustehen. Auf unserm Wege nach-

dem Castell lief die ganze Stadt zusammen, um diese ausserordentliche Gesellschaft zu sehen. Der Aga erschrack über unsern Anblick, als wir in sein Zimmer traten, und er versicherte mich nachher, ich wäre ihm grösser vorgekommen als irgend ein Mann, den er noch gesehen hätte. Er wußte nicht, ob er mich sitzen heissen sollte; ich half ihm aber aus der Verlegenheit und setzte mich, so bald ich ihn gegrüßt hatte. Er fragte mich mit vieler Höflichkeit, ob ich ein Türke oder Muselmann wäre? Ich sagte: ich sey ein Engländer, hätte einen Firman vom Grosherrn und Briefe von der Regierung zu Cairo. Bey Nennung des Grosherrn stand er auf, und fragte, ob ich verlangte, daß meine Leute sich setzten? Ich sagte, nach so viel ausgestandenem Elende würde er meine Diener und meine Gefährten entschuldigen, wenn sie sich setzten. Er fragte nun nach dem Firman und den Briefen. Ich sagte ihm aber, wir hätten sie zu Saffieha bey unserer übrigen Bagage gelassen, weil wir sie nicht weiter hätten fortbringen können, und bat ihn, wenn wir einige Tage ausgeruhet hätten, mir zu erlauben, frische Kameele zu nehmen, und sie aufzusuchen. Der Aga sagte, er würde dieses nie zugeben; er glaube mir auf mein Wort, und ich hätte den Firman und die Briefe zwischen hier und Cairo nicht nöthig; hierauf befahl er seinen Dienern mich nach dem Hause des Schourbatchie zu bringen, und so endigte sich unsere erste Unterredung. Wir wurden in ein sehr gutes Haus geführet, und es

traf

traf sich, daß dasselbe gerade dem Manne gehörte, an den ich Empfehlungsschreiben von meinem Correspondenten zu Cairo hatte.

Der Aga schickte uns funfzig feine Waizenbrodte, und einige zubereitete Speisen, über deren Geruch ich ohnmächtig wurde. Es dauerte einige Tage, ehe ich andere Speisen, als geröstetes Brodt und Kaffee, zu mir nehmen konnte. Meine Leute hatten keine solche Anfälle, sondern liessen sich die Gerichte wohl schmecken.

Nachdem ich einige Tage zu Hause geblieben war und ausgeruhet hatte, begab ich mich nach dem Castell, hatte eine Audienz bey dem Aga, und ersuchte ihn, mir sechs oder acht Kameele zu verschaffen, meine Bagage abholen zu können. Er wollte anfangs nichts hiervon hören, und versicherte mich, ich würde von den Mördern des Mahomet Towasch abgeschnitten werden. Ich sagte ihm aber, daß unter meiner Bagage eine Menge wichtiger Papiere und unter andern auch Recepte wider die Pest und die Blattern sich befänden, die dieses Uebel, wo nicht heben, doch wenigstens sehr vermindern würden. Dieses, und vielleicht die nachdrückliche Versicherung, daß ich nicht unerkenntlich gegen ihn seyn würde, bewogen ihn endlich in mein Gesuch zu willigen.

Vor allen Dingen wurde nach dem Idris und dem Araber von Daroo geschickt, welche nicht in die Stadt kommen wollten, aus Furcht, man möchte ihnen die Ermordung des Mahomet Towasch aufbürden; welches leicht der Fall

hätte seyn können, wenn sie nicht mit uns gekommen wären. Als sie aber der Aga holen lies, kamen sie gleich, und wurden bey uns einquartirt.

Nachdem wir alles in Bereitschaft gesetzt hatten, reiseten wir die folgende Nacht, als es dunkel war, auf Dromedaren von dem Castell ab. Die Stadtthore, welche für uns offen gehalten worden, wurden gleich hinter uns geschlossen. Ismael und der blinde Georgis wurden zurückgelassen, um in unserer Abwesenheit auf das Haus Acht zu geben. Wir hatten aber vier Stallknechte des Aga bey uns, lauter thätige lustige Kerls. Um zwölf Uhr kamen wir in ein Thal, wo wir Schutz vor dem Winde suchten, denn die Nacht war ausserordentlich kalt. Wir tranken ein wenig Brandewein, den wir bey uns hatten, liessen unsere Thiere eine halbe Stunde ausruhen, setzten unsern Weg fort und hielten wieder in einem Thale unter Bäumen an. Ich war besorgt, wir hätten unsere Bagage in der Nacht schon passirt. Als es aber Tag wurde, fanden wir unsere alte Fußtapfen, so frisch als wenn sie eben gemacht wären, und nach einer halben Stunde hatten wir das unaussprechliche Vergnügen, unsern Quadranten und unsere übrige Bagage, nebst den Kameelen, die wir geschlachtet hatten, und davon das eine von einem Raubvogel ein wenig angefressen war, anzutreffen.

Es wurde beschlossen sogleich zu laden und wieder abzureisen. In einem Augenblicke waren die fünf Kameele gepackt. Wir kehrten

rasch

rasch von Saffieha zurück, einen Weg von vierzig Meilen, und langten um vier Uhr Nachmittags wohlbehalten wieder zu Syene an.

Da unsere Reise durch die Wüste auf diese Art glücklich geendigt war, und ich meine Creditbriefe hatte, um mir Geld zu verschaffen, so war es nun auch Zeit meine Schulden gegen den Idris abzutragen, den ich reichlich belohnte. Auch dem gefangenen Araber mußte ich mein Wort halten; ich ließ ihm ein gutes Kameel aussuchen, kleidete ihn ganz neu, gab ihm Kleidungen für seine beyden Weiber, nebst einer Ladung Dora mit, und förderte ihn unter des Aga Schutz wieder zurück. Voll Verwunderung, daß wir unser Wort so gut hielten, erbot sich der arme Kerl, der jetzt über seine Hofnung reich war, mit Thränen in den Augen, daß, wenn ich ihn mit mir nehmen wollte, er mein Geschenk an seine Weiber bringen, und dann gleich wieder zurückkehren und mich allenthalben hin begleiten wollte.

Wir waren jetzt im Stande uns neue Kleider zu verschaffen, hielten aber für besser dieses erst zu Cairo zu thun. Der Reinlichkeit wegen kauften wir uns jedoch einen groben Barracan und lange türkische Hosen, und den Ismael versah ich mit einem grünen Turban, um uns auf unserer Reise den Nil hinab, bey dem Pöbel ein Ansehen zu geben. Ich begab mich hierauf zum Aga und besprach mich mit ihm wegen der Maasregeln, die ich bey meiner Reise zu nehmen hätte. Ismael hatte ihm von Bäumen und Pflanzen ge-

sagt, die ich gemahlt hätte, und er wünschte sie zu sehen. Während der Zeit, daß ich wegschickte, um die Bücher holen zu lassen, kam ein Priester oder Imam. Obgleich derselbe bloß hieher kam, um mich zu sehen, gieng er doch mit verächtlichem Stolz bey mir vorbey, und sagte zum Aga, er wünschte zu wissen, ob dieser Kaffr etwas von Mahomet Towasch gesehen hätte. Der Aga, der wie ich merken konnte, ein wenig beschämt darüber war, kehrte die Frage an mich, und ich sagte: Ich hätte den Mahomet Towasch zu Sennaar gesehen, und ihm auf seiner Reise Gesellschaft leisten wollen; er hätte mich aber, als einen Christen, schändlich verlassen, und mir zu Chendi sogar alle Hybäer mitgenommen. Gott habe ihn aber für seinen Stolz bestraft; denn die Hybäer hätten ihn unterwegs an den Abou Bertran, den Scheckh der Bischareen, verrathen, der ihn mit zwanzig Leuten auf Kameelen überfallen, und ihn nebst seinen Gefährten ermordet hätte.

Als ich ausgeredet hatte, sagte der Imam: Gott ist groß, und kann thun was ihm gutdünkt, aber wer sollte denken, daß er einen Diener der Caaba verlassen, und einen Kaffr erhalten sollte. So sehr mich diese Rede aufbrachte, schwieg ich doch still, weil ich den Kerl verachtete. Als er sich aber hierauf an mich wendete, und mich fragte, wie ich, als ein Kaffr, mich unterstehen könnte, einen weissen Turban zu tragen, den nur Rechtgläubige tragen dürften? konnte ich mich nicht länger enthalten ihm zu antworten: ich wäre kein Kaffr, Kaffrn wären Heiden, die Bäume

me und Steine anbeteten, aber nicht ich, und einen weissen Turban dürfte ich tragen, dieses gestattete mir mein Firman, in welchem mir ausdrücklich erlaubt sey, jede Farbe und Kleidung zu tragen, die mir beliebte. Hagi Ismael mischte sich jetzt in den Streit, und es kam zwischen beyden so weit, daß ihm Ismael versicherte, er würde ihm alle Haare aus dem Bart raufen, wenn es nicht in des Aga Zimmer wäre. Der Mullah war endlich genöthigt wegzugehen. Meine Bücher mit den Zeichnungen kamen an, und ich zeigte dem Aga die Bäume und Blumen. Er lachte, und hielt sie zur Nase, als wollte er daran riechen. Sie gaben ihm keinen Anstoß, da sie keine Abbildungen lebendiger Dinge waren. Als ich aber die Fische zum Vorschein brachte, sagte ein alter langbärtiger Mann von freundlichem Ansehen, der gegenwärtig war, ob ich nicht glaubte, daß dieser Fisch am jüngsten Tage wider mich zeugen, und, ob ich wüßte was Gott mir wegen dieses Fisches sagen würde? Gott würde mich fragen: ob ich diesen Fisch gemacht hätte? und wenn ich es bejahte, würde er sagen, ich sollte eine Seele dazu machen. Und wenn ich zur Antwort geben würde, ich könnte dieses nicht, so würde er sagen, warum ich denn den Körper eines Fisches machte, wenn ich keine Seele dazu machen könnte? Dinge zu mahlen, welche Leben haben, sey Götzendienerey, und würde mit dem höllischen Feuer bestraft. Ich verantwortete mich, so gut es sich in solchen Fällen thun läßt, und wir giengen zufrieden auseinander. Ich begab mich nach Hause; einige gegenwärtige Personen

giengen mit und tranken Kaffee bey mir; und der Aga schickte mir zwey Schaafe und ein paar Pantoffeln von weichem türkischen Leder für meine wunden Füße.

Vier und vierzigster Abschnitt.

Der Verfasser verläßt Syene, kommt wieder zu Cairo an — Geschäfte mit dem Bey — Er landet zu Marseille.

Den eilften December verliessen wir Syene. Wir giengen den Nil mit dem Strom hinab, ohne Segel oder Mast. Das Wetter war ziemlich gut zu unserer Reise; am Tage hatten wir heitern Himmel, des Nachts und Morgens aber war es kalt; da wir uns jedoch unter Dach befanden, besser gekleidet waren, als in der Wüste, und bessere Speisen hatten, konnten wir dieselbe wohl aushalten. Wir hatten auch einen guten Vorrath Brandewein am Bord, den mir der Aga und der Schourbatchie ins Geheim gegeben hatten; denn beyde bekannten öffentlich vor der Welt, daß sie nie einen Tropfen Brandewein gesehen hätten. Unsere Kleider, die wir in der Wüste getragen hatten, übergaben wir sämmtlich dem Nil. Es that mir leid, daß ich den Scheckh Nimmer passiren mußte, ohne ihn sprechen zu können; aber es war Nacht, und ich befand mich nicht wohl.

Den neunzehnten kamen wir nach How, wo ich das Fieber wieder bekam, davon ich schon einen Anfall zu Syene hatte. Da der

Rais, wegen Geschäfte, diesen Tag hier liegen bleiben mußte, und wir nicht weit von Furschout waren, schickte ich einen der Leute von Barbar auf einem Kameel nach dem Kloster, ließ den Mönchen meine Ankunft bekannt machen, und sie um Waitzenbrod und Reiß bitten. Aber die Mönche hielten diesen Mann für einen Betrüger; einige sagten, ich wäre im rothen Meer ertrunken, andere, ich sey in Abyssinien von Räubern ermordet worden. Da aber der Araber sie versicherte, ich wäre noch am Leben, fragten sie ihn, wo er zu mir gekommen wäre? und als derselbe Ras el Feel nannte, einen Ort, der ihnen gänzlich unbekannt war, hielten sie es für ausgemacht, daß er ein Betrüger, und ich im rothen Meer ertrunken sey, und gaben ihm nichts.

Mein griechischer Knecht, welcher vermuthete, daß es so gehen würde, hatte dem Araber aufgetragen, wenn er von den Mönchen nichts bekäme, zu Badjoura bey dem Scheckh Ismael anzusprechen, der ihn freundlich aufnahm, und mir Brod und Reiß überschickte. Er hatte zwar auch von meinem Tode gehört, ließ sich aber leichter vom Gegentheil überzeugen, weil er solches mehr als die Mönche wünschte. Den folgenden Tag, den zwanzigsten, langten wir selbst zu Furschout an. Die Mönche des Klosters, deren Bestimmung eigentlich die Bekehrung von Ethiopien und Nubien ist, bekamen nach meiner Beschreibung von diesen Ländern noch weniger Lust zu dieser Mission, als sie vorher schon gehabt haben mochten.

Den sieben und zwanzigsten segelten wir nach Cairo. Bey einem kleinen Dorfe ohnweit Ochmim rief uns eine Person vom Lande zu, und verlangte auf unserm Schiff nach Cairo zu gehen. Er war ein Copte und Christ, der von dem Bey gebraucht wurde, in den von Christen bewohnten Dörfern die Taxen einzutreiben, und hatte viel Geld bey sich.

Den zehnten Januar kamen wir zu St. Georg an. Niemand kannte uns in dem Kloster, und es kostete Mühe, daß wir eingelassen wurden. Ismael und der Copte giengen gerade nach dem Bey. Ich gab meine beyden letzten Piaster, die ich in der Tasche hatte, an Leute, um dem Patriarchen und meinen Kaufleuten zu Cairo, Nachricht von meiner Ankunft zu bringen, und überließ mich indessen dem Schlaf. Ich hatte aber kaum eine halbe Stunde gelegen, als ich auf einmal von zwölf Soldaten aufgeweckt wurde, die zur Thüre hereindrangen, und mich gutwillig oder mit Gewalt zum Bey führen wollten. Ich hatte kein Hemd an, und hatte auch wirklich schon vierzehn Monate lang keines gehabt; war ohne Schuhe und Strümpfe, und ob ich gleich meinen langen Bart zu Furschout hatte abschneiden lassen, trug ich doch noch einen ungeheuer grossen Schnurrbart. Meine Kleidung bestand in einer Weste und langen türkischen Hose von baumwollenem grobem Zeuge; in einem breiten Gürtel von dem nemlichen Zeuge, in welchem ich ein paar mit Silber beschlagene Pistolen und ein krummes abyssinisches Messer hatte; und in einer rothen türkischen Mütze, um die ein weisses mus-

musselines Tuch geschlagen war. In diesem Anzuge wurde ich von den Soldaten aus dem Kloster geführt.

Der Sarach, oder Anführer des Trupps der Soldaten, ritt auf einem Maulesel, und hatte aus ganz besonderer Achtung. einen Esel für mich mitgebracht, das einzige Thier, auf welchem es, zur Schande unserer christlichen Mächte, einem Christen in Cairo zu reiten erlaubt ist. Das Thier hatte eine schwere Bürde, war aber doch stark genug. Das beschwerlichste war, daß es keinen Sattel und keine Steigbügel hatte, und ich mit äusserster Mühe, meine wunden und entzündeten Füsse in die Höhe halten mußte, damit sie nicht bis auf die Erde hingen. Niemand kann sich die Schmerzen vorstellen, die ich diese Nacht ausstand.

Jeder Soldat hatte, ausser seinen Waffen, noch einen neun Fuß langen Stab in der Hand, mit welchem sie meinen Esel, wenn er nicht mit dem Maulesel des Sarachs gleichen Schritt hielt, hart zusetzten. Ich hatte grosse Ursache mit diesem armen Thier Mitleiden zu haben; denn aus Bosheit oder Unachtsamkeit fiel gewöhnlich der vierte Schlag auf meinen Rücken, oder meine Hüften, und man konnte nach zwey Monaten noch die Maalzeichen davon sehen. Alles Sprechen war vergebens und in den Wind geredet. In Cairo gehen die Leute des Nachts wenig aus, aber einige, die uns begegneten, sagten zu einander, als wir bey ihnen vorbey kamen, ich wäre ein Dieb, den der Janitscharen Aga ergriffen hätte. Nachdem ich auf diese äusserst unange-

angenehme Art drey Meilen geritten hatte, langte ich endlich bey dem Palast des Bey an, wo alles erleuchtet und in Bewegung war. Keiner von den Leuten daselbst konnte mir sagen, was ich sollte und man hielt mich für einen Araber vom Lande. Endlich sah ich einen Copten, der bey dem Ali Bey Diener gewesen war. Ich sagte ihm wer ich sey, und er kannte mich sogleich. Er hatte nicht gehört, daß ich angekommen, noch weniger, daß ich war gerufen worden; gieng aber gleich zum Secretair des Bey, der mich vorzulassen befahl.

Während dieser Zeit kam mein Sarach und seine Gefährten, welche mich so liebreich behandelt hatten, und verlangten ihr Trinkgeld. Ich sagte ihnen aber, sie würden bald ihr Trinkgeld von ihrem Herrn bekommen. Einige Türken, welche gegenwärtig waren, fragten mich, ob diese Leute mich etwa übel behandelt hätten, und riethen mir, es dem Bey zu sagen. Und da der Sarach sich nichts Gutes vermuthete, stellte er sich mit dem Rücken wieder die Thüre und wollte mich nicht hinein lassen, bis ich ihm versprach, dem Bey nichts zu sagen.

Ich wurde nun zum Mahomet Bey Abou Dahab geführt, der seinen Schwiegervater den Ali Bey verrathen und gezwungen hatte nach Syrien zu flüchten, wo er noch an der Spitze einer kleinen Armee stand. Als ich beym Ali Bey meine Abschiedsaudienz hatte, war er in einer ganz gewöhnlichen Soldatenkleidung gegenwärtig. Zwey grosse Sophas von karmosinrothem Goldstoffe, nahmen einen grossen Theil eines räumli-

chen

chen Saals ein. In der einen Ecke der beyden Sophas saß Abou Dahab, gelehnt an ein Küssen von gelbem Goldstoff und sein Haupt auf seine linkeu Hand gestützt. So spät es schon in der Nacht war, saß er doch noch völlig angekleidet. Sein Turban, Gürtel, und der Griff seines Dolchs, schimmerten von den feinsten Brillanten, und der Strauß von Diamanten auf seinem Turban war noch schöner, als ihn sein Schwiegervater gehabt hatte. Das Zimmer, von einer Menge Wachskerzen erleuchtet, war so hell wie am Tage, und ich fand mich ganz gedemüthigt durch den Anblick so vieler Pracht. Ich scheute mich mit meinen blossen schmutzigen Füssen die reichen persischen Teppiche, womit der Fußboden bedeckt war, zu betreten; und die Schmerzen, die mir das Gehen verursachte, gaben mir ein so gebeugtes Ansehen, daß, als der Bey mich erblickte, er ausrief: was ist das? wer ist der? wo kommt er her? Sein Secretair sagte es ihm. Ich machte eine tiefe Verbeugung und sagte auf arabisch, Mahomet Bey, ich bin Yagoube ein Engländer, der eurem Schwiegervater wohl bekannt war; ich befinde mich freilich nicht in einem Zustande, um vor euch zu erscheinen, aber eure Soldaten haben mich aus dem Schlafe mit Gewalt hieher geführet. Er schien darüber aufgebracht zu seyn, und sagte zu den Umstehenden auf türkisch: meine Leute? Wer darf sich unterstehen dieses zu thun? man erinnerte ihn, daß er mich habe holen lassen, und was ihm Ismael und der Copte zu Gunsten meiner gesagt hätten, welches beydes ihm vergessen war. Er warf sich heftig auf dem Sopha

her-

herum und sagte, ich erinnere mich des Mannes wohl; dieses ist übel belohnt, in der That; ich wollte euch fragen, Yagoube, wer euch in einem solchen Zustande hieherbrachte, und ich sehe nun, daß ich es selbst war; aber bey dem Wort eines Muselmanns, ich that es nicht vorsetzlich, ich wußte nicht, daß ihr krank waret.

Meine Füße schmerzten mich so heftig, daß ich fast in Ohnmacht fiel. Ich war nicht im Stande zu antworten, und da zwey Küssen von Sammt auf der Treppe über dem Fußboden lagen, kniete ich auf eins derselben, weil ich nicht wußte, wie es aufgenommen würde, wenn ich mich setzte. Der Bey sahe dieses, und rief aus: was gibts? was ist vor? Da ich sah, daß er glaubte, ich hätte eine Bitte oder Beschwerde anzubringen, zeigte ich ihm meine Füsse, die ich in der Wüste so übel zugerichtet hätte. Er befahl mir, mich sogleich auf das Küssen zu setzen, und sagte, so gut er es auch mit mir meynte, gereiche es doch zu meinem Uebel. Ich antwortete, ich hofte dieses nicht; meine Schmerzen seyn wieder vorbey, und ich wäre bereit, seine Befehle zu hören. Ich habe, versetzte der Bey, eine Menge Fragen an euch zu thun; ihr bewiesset euch sehr gut gegen den alten Ismael, und gegen meinen christlichen Diener und ich verlange zu wissen, ob ich etwas vor euch thun könnte; aber jetzt ist nicht die Zeit dazu; geht nach Hausse und schlaft, eßt und trinkt, und seyd unbesorgt, ich will euch wieder rufen lassen. Mein Schwiegervater ist fort, aber durch die Gnade Gottes bin ich hier an seiner Stelle, und dieses

ist

ist genug. Ich verbeugte mich und gieng weg. Fünf oder sechs Personen begleiteten mich in das Vorzimmer; und von hieraus kam ich in ein anderes Zimmer, das zu dem Vorgemach führte, wo die Diener und Soldaten des Bey sich aufhielten. Hier kam zu einer andern Thüre ein sehr reichgekleideter Sklave herein, der einen kleinen Korb mit Pomeranzen in der Hand hatte, und zu mir sagte: hier Yagoube, hier sind einige Früchte für euch. In diesem Lande macht nicht das Geschenk selbst, sondern der Rang der Person, von der es kommt, den Werth desselben aus; und von den hunderttausend Menschen, welche diese Nacht zu Cairo schliefen, würde jeder sich für höchst glücklich geschätzt haben, wenn er bey einer Audienz auch nur die schlechteste Pomeranze erhalten hätte; denn dieses ist ein Zeichen der Freundschaft und des Schutzes, und die größte Zusicherung. Bekannt mit dem hiesigen Ceremoniel, nahm ich nur eine einzige Pomeranze und verbeugte mich tief gegen den Mann, der sie mir brachte. Aber derselbe sagte mir, greift tiefer, auf dem Boden ist die beste Frucht, es gehöret euch alles, der Bey schickt es euch. Ich fand eine rothe mit Gold durchwirkte Goldbörse, und nahm sie heraus. Sie war nicht geknüpft und durchsichtig wie die Börsen bey uns, sondern gewirkt wie ein Strumpf, und enthielt eine Menge Sequins. Ich küßte sie aus Ehrerbietung gegen die Person, die sie mir schickte, und sagte zu dem jungen Mann, der den Korb hielt: In der That, die beste Frucht, nach der Meynung der meisten

Leute

Leute, aber für mich ist es eine verbotene Frucht; des Bey Schutz und Gunst ist mir lieber als tausend solche Beutels. Der Sklave war ganz erstaunt hierüber; denn einem Türken ist nichts unglaublicher, als daß Jemand angebotenes Geld ausschlagen könnte. Ich gab sie mit der grösten Dankbarkeit und Unterthänigkeit zurück und da der Sklave sahe, daß ich nicht zu überreden war sie anzunehmen, und es ihm zu ausserordentlich schien, daß ein Bettler, der wie die Sklaven, welche zu Cairo Wasser tragen und die Treppen waschen, gekleidet war, einen Beutel mit Gold ausschlagen sollte, so führte er mich wieder nach dem Bey zurück, der noch auf dem Sopha saß und ein grosses Stück gelben Atlas betrachtete. Er fragte: was giebt's? und der Sklave sprach lange Türkisch mit ihm. Hierauf legte er den Atlas nieder, wendete sich gegen mich und sagte: was soll dieses heissen? ihr habt sicherlich Geld nöthig; denn dieses ist nicht eure gewöhnliche Kleidung; thut ihr dieses etwa aus Stolz? Ich versicherte ihm, daß Niemand in der Welt, dem er Geld gegeben hätte, dankbarer dafür seyn könnte, als ich für sein großmüthiges Anerbieten; aber die Ursache, daß ich in diesem Anzuge vor ihm erschienen, sey, weil ich eben vom Schiffe gekommen wäre, als seine Leute mich weggeführt hätten; ich wäre nicht in Dürftigkeit oder Geldnöthen, und ich wollte deswegen nicht die Wittwen und Waisen eines Geldes berauben, dessen sie weit mehr benöthigt wären; Julian und Rosa würden mich mit so viel Geld versehen, als ich verlangte; und ich stünde überdem in Diensten des größten Königes von

Europa

Europa, der mir alles, was ich nöthig hätte, gäbe; da ich auf seinen Befehl reisete. Wenn dieses der Fall ist, sagte der Bey auf eine sehr gefällige Art, was kann ich denn für euch thun? Ich versetzte, ich wüßte, etwas das er, und zwar nur er allein, thun könnte, wofern ich mir nicht zu viel Freyheit herausnähme, wenn ich es sagte. Keinesweges, sagte er, ich will es thun, wenn ich kann, und wenn ich nicht kann, will ich es euch sagen. Ich sahe aus den Reden des Bey, daß meine Verweigerung des Geldes ihm eine weit bessere Meynung von mir eingeflößt hatte. Ich sagte daher, ich hätte viele brave, reiche, rechtschaffene Landesleute, welche in Indien, wo mein König grosse Besitzungen hat, Handel trieben; viele derselben kämen nach Jidda und müßten daselbst grosse Abgaben, und um des Schutzes willen, noch grössere Geschenke an den Prinzen und seine Diener bezahlen; der Scheriffe hätte erst kürzlich diese Abgaben erhöhet, und es geschähen so viele Erpressungen, daß die Engländer auf dem Punkt stünden, den ganzen Handel aufzugeben. Der H— Sohn, sagte der Bey, bezahlte dafür, als ich zu Mecca war. Und ein Mann, der hinter mir stand, flüsterte mir über die Schulter ins Ohr: der Bey hat Mecca erobert. — Wenn, fuhr der Bey fort, eure Nation so brav ist, warum zerstört sie nicht Jidda? Habt ihr keine Kanonen auf euren Schiffen? Ich antwortete: unsre Schiffe wären alle wohl bewaffnet und Jidda würde ihnen keine Stunde Widerstand thun können; aber Jidda

gehörte nicht zu unseren Herrschaften, und in Ländern, welche fremden Prinzen zugehörten, betrügen wir uns demüthig, handelten in Frieden, und bedienten uns nie der Gewalt, als bis man uns dazu zwänge. Aber was verlangt ihr denn von mir? fragte der Bey. Ich sagte, meine Landesleute wären der Meynung, daß, wenn er ihnen erlaubte ihre Schiffe und Waaren nach Suez statt nach Jidda zu bringen, sie dort von ihm abhingen, und versichert wären, daß, wenn sie ihre Versprechungen gehörig erfüllten, er auch gegen sie sein Wort halten würde. Dieses können sie versichert seyn, antwortete der Bey; aber alles dieses ist zu meinem Vortheil, sagt mir jetzt, was ich für euch thun kann. Ich sagte, ich hielt ihn bey seinem Versprechen, es wäre nun zu spät um alles auszumachen, aber ich wollte wieder kommen, und ich schätzte es für die größte Ehre, die je ein Fürst mir erzeigen könnte, wenn er auf mein Ansuchen für meine Landesleute etwas thäte. Er verlangte Kaffee, befahl seinen Leuten mich zu allen Zeiten vorzulassen, und ließ alsdann einen Caftan bringen. Dieses ist ein weites Gewand wie ein Schlafrock, der als Gunstbezeugung gegeben wird, und mir umgehangen wurde. Mit diesem Caftan über meinen Barracan begab ich mich zurück, und wurde beym Weggehen mit weit mehr Ehrerbietung von den umstehenden Personen empfangen, als wie ich herauf kam, ob sich gleich nicht der Mann, sondern nur der Rock verändert hatte. Der Sarach und seine Spießgesellen standen unten vor der Thüre und erwarteten meiner mit einem hübsch gezäumten und mit vergoldeten Steigbügeln versehenen Maulesel.

Ich begab mich mit eben so grosser Eilfertigkeit zurück, als ich gekommen war, und blieb nun von den freundschaftlichen Begrüssungen mit den langen Stäben, davon mir noch die Hüften wehe thaten, verschont. Das Blatt hatte sich gewendet, und die Soldaten, um mir ihre Ehrfurcht zu bezeigen, schlugen alle Leute mit ihren Stäben nieder, die sie antrafen, und fragten sie dann, warum sie nicht aus dem Wege gegangen wären. Meine Leute zu St. Georg hielten mich schon für verloren, oder glaubten, ich hätte mich zu den französischen Kaufleuten begeben, um dort die Nacht über zu bleiben.

Nach dieser Zeit war ich noch zweymal bey dem Mahomet Bey, und schloß einen Vertrag mit ihm zu Gunsten der englischen Kaufleute. Statt daß sie bisher vierzehn Procent und ein unmässiges Geschenk geben mußten, begnügte sich der Bey mit acht Procent ohne Geschenk, und schickte auf eigene Kosten den Firman nebst meinem Brief nach Mocha.

Es kann seyn, daß der Handel, welcher zu Suez und in dem Isthmus getrieben wird, der Ostindischen Compagnie eher nachtheilig als nützlich ist; wenigstens war dieses die Antwort, die Lord North mir bey meiner ersten Unterredung nach meiner Zurückkunft gab. Indessen glaube ich doch, daß wenigstens mein guter Wille einen Dank verdient hätte, ob ich gleich keinen erwartete. Ich erinnere mich, entweder in dem Abbe Prevot, oder im Maillet, gelesen zu haben, daß die Franzosen, zu Anfang dieses Jahrhunderts, der Statthalterschaft von Cairo grosse Summen geboten haben, ein Boot mit Briefen nach Suez und zurück nach ihren indischen Besitzungen schicken zu dürfen, und es wurde ihnen beständig abgeschlagen. Durch meine Vermittelung sind nun die indische Compagnie, und die Regierung von Großbrittanien, im Besitz dieses Privilegiums, und man hat, wie ich erfahren habe, schon in öffentlichen und Privatgeschäften Gebrauch davon gemacht.

Mahomet Bey stand im Begriff abzureisen, um seinem Schwiegervater eine Schlacht zu liefern. Ich begab mich deswegen noch einmal zu ihm. Er drang sehr

in mich, in das Lager mit ihm zu gehen; allein ich war hinlänglich von dergleichen abentheuerlichen Unternehmungen curirt, und entschuldigte mich auf das höflichste.

Es war leicht zu sehen, daß der Abmarsch des Bey, ein Signal zu allen möglichen Unordnungen in Egypten seyn würde, und ich reisete deswegen ohne Aufschub nach Alexandrien ab, wo ich ohne den geringsten merkwürdigen Vorfall ankam. Ich fand daselbst mein Schiff bereit, und den folgen Tag kam ein Türke, den ich kannte, zu mir, und brachte mir die Nachricht, daß die beyden Beys sich eine Schlacht geliefert hätten, und Aly Bey geschlagen und gefangen genommen worden sey. Dieser Türke gab mir den Rath, sobald als möglich abzureisen, weil des Ali Bey Verbindung mit den Russen, das gemeine Volk sehr wider alle Christen aufgebracht hätte. Mein Schiffscapitain war bereit und ich auch. Das helle Wetter und der gute Wind bewogen uns, gegen die Gewohnheit, noch des Nachts unter Segel zu gehen, und wir waren kaum weg, als wir in der Stadt eine Menge Lichter sahen und ein starkes Musketenfeuer hörten.

An der Küste von Derna, wo ich einst Schiffbruch gelitten hatte, wurde unser Schiff leck Wir hatten widrigen Wind und fuhren deswegen auf Cyprus los. Eben als wir einen Strick um unser Schiff, das viel Wasser schöpfte, befestigen wollten, fand sich der Ritz, durch welchen das Wasser hereindrang. Die folgende Nacht überfiel uns ein heftiger Sturm, der sich aber den andern Morgen legte. Ich litt ausserordentlich viel von dem guineischen Wurm in meinen Füssen. Der Schiffskapitain glaubte, ich hätte Todte in meinen Kisten, uud sagte mir, das Schiffsvolk hätte dieselben vergangene Nacht über Bord werfen wollen. Ich ließ ihm deswegen einige Kisten öfnen, um ihn zu überzeugen, daß keine Todte darin wären. Es war ein Glück, daß ich dieses that, denn nicht weit von Malta hatten wir einen abermaligen Sturm, der uns aber keinen Schaden that. Endlich, nach einer Reise von drey Wochen, langten wir glücklich zu Marseille an.

Geogra-

Geographie von Abyssinien.

Abyssinien wird von Masuah an, in zwey eingebildete Theile getheilt; ein Unterschied, der sich aber hauptsächlich auf die Verschiedenheit der Sprache gründet. Der eine Theil gehet von dem rothen Meer bis an den Fluß Tacazze, und heißt Tigre. Der andere gehet von diesem Fluß bis an den Nil und heißt Amhara. Diese Eintheilung ist zwar bequem, aber sie ist weder historisch noch geographisch genau; denn in der ersten Abtheilung liegen viele kleine Provinzen, welche nicht zu Tigre gehören, und Amhara, welches in der zweyten Abtheilung liegt, und ihr den Namen giebt, ist nur ein sehr kleiner Theil davon. In der zweyten Abtheilung werden auser der Sprache von Amhara noch eine Menge Dialecte gesprochen. In Tigre wird aber nur eine Sprache geredet, nemlich Geez oder die Hirtensprache. In ältern Zeiten war Masuah die Residenz des Baharnagasch, der, wenn er nicht selbst da war, doch beständig einen Untergouverneur daselbst hatte; des Sommers wohnte er einige Monate auf der Insel Dahalac, welche damals einen Theil seines Gebiets ausmachte. Er war nach dem König eine der ersten Personen im Königreich, unter der Regierung des Königs Menas trat der Baharnagasch einen Theil seines Gebiets an den

türkischen Pascha ab, der Masuah weggenommen hatte, und darunter auch Dobarwa, das bloß durch den Fluß Mareb von Tigre abgesondert war. Der Baharnagasch verlor seit dieser Zeit einen grossen Theil seiner Vorrechte. Dieses Amt war auch sonst sehr einträglich; dann die Provinz lieferte Myrrhen, Weihrauch, und eine Art Zimmet, welchen die Italiäner Canella nennen, viele Arten Gummi und Farben, die alle sehr kostbar waren. Diese Landschaft ist zwar sehr lang, aber nicht breit; denn die Breite von Hadea bis Masuah beträgt nicht über vierzig Meilen, und wird auf der einen Seite durch die See, und auf der andern durch eine Kette hoher Gebürge begrenzt, welche mit der See Parallel laufen. Hinter Azab fangen die Salzmienen an, woraus das Salz in viereckigten Stücken ohngefehr einen Fußlang gehauen wird. Dieser schmale Strich Landes erstreckt sich von Masuah bis Suakem, und obgleich die Regen nicht so weit reichen, so lauft doch die Gebürgskette bis an die Landenge von Suez. Der nördliche Theil der Provinz des Baharnagasch heißt Habab, oder das Land der Hirten; sie reden die Sprache Geez oder die Hirtensprache, und haben von den ältesten Zeiten her Buchstaben und Schriftsteller gehabt, erstere sind auch noch jetzo in ganz Abyssinien gebräuchlich. Seit der Vertreibung der Türken von Dobarwa und dem vesten Lande von Abyssinien, wird Masuah von einem Nayb regiert, der ein Mahometaner ist. Die nächste Provinz in Abyssinien, eine der reichsten des Landes, ist die Provinz Tigre. Sie gränzt an das Land des Baharna-

gasch, und ist ohngefehr hundert und zwanzig Meilen breit, und zweyhundert Meilen lang. Die Lage dieser Provinz ist vortheilhaft, um ihre Produkte in Arabien absetzen zu können, und alle Handelsartikel, welche nach dem rothen Meere bestimmt sind, müssen diese Provinz passiren, so, daß der Statthalter die freye Wahl hat, sich diejenigen Artikel auszusuchen, welche er selbst am vortheilhaftesten abzusetzen glaubt. Die schönsten männlichen und weiblichen Sklaven, das reinste Gold, die größten Elephantenzähne, alles dieses gehet hier erst durch seine Hände. Aus Arabien kommen Feuergewehre, die nun in Abyssinien entscheiden, wer herrschen soll. Auch bey diesen hat er den Vorkauf.

Sire, eine Provinz fünf und zwanzig Meilen breit, und eben so lang, wird als ein Theil von Tigre angesehen; sie wurde wegen der schlechten Aufführung ihres Statthalters Kasmati Claudius, mit Tigre unter der Regierung Yasous des Grossen vereiniget. Zu meiner Zeit kam sie etwas mehr in Achtung, und wurde mit des Ras Michaels Einwilligung von Tigre getrennt, und nebst dem Distrikt Samem seinem Sohn Welled Hawaryad gegeben; nach seinem Tode erhielt sie Ayto Tesfos, ein sehr tapferer und würdiger Officier, der sich in der Schlacht bey Serbraxos ungemein auszeichnete, aber tödtlich verwundet und gefangen wurde, und nachher an seinen Wunden starb. Der Fluß Tacazze trennt die Provinzen Sire und Samem, und sobald man ihn paßirt ist, kommt man in diese letztere Provinz, die sehr gebürgigt ist; eine große Kette steiler und rauher Gebürge, unter denen auch

der Judenfelsen ist, erstrecket sich von dem südlichen Theil von Tigre bis nach Waldubba, dem niedrigen heissen Lande, welches Abyssinien gegen Norden begrenzt. Diese Provinz ist ohngefehr achtzig Meilen lang, an einigen Orten dreyßig breit und an andern noch viel schmähler; sie wird größtentheils von Juden bewohnt, und hier behaupten Gideon und Judith; der König und die Königin dieser Nation, die, wie man sagt aus dem Hause Juda abstammen, ihre alte Herrschaft und Religion von sehr frühen Zeiten her. Gegen nordosten von Tigre liegt die Provinz Begemder. Sie gränzet an Angot. Die ganze Provinz ist aber jetzo von den Gallas erobert worden. Südlich von dieser Provinz liegt Amhara, welches durch den Fluß Baschilo davon getrennt wird. Gegen Westen ist der Nil die Grenze beyder Provinzen. Begemder ist ohngefehr hundert und achtzig Meilen lang, und sechzig Meilen breit; die gebürgigte Provinz Lasta wird mit darzu gerechnet, welche aber oft durch Empörungen beunruhiget wird. Die Einwohner werden vor die besten Soldaten in Abyssinien gehalten, sie sind starke und grosse Leute, aber grausam und ungesittet, so daß man sie im gemeinen Leben nur die Bauern oder die Barbaren von Lasta nennt; sie erlegen an den König jährlich tausend Unzen Goldes. Einige kleine Provinzen sind jetzt von Begemder getrennt, zum Beyspiel Foggora, ein schmaler Strich Landes, zwischen Emfras und Dara, der ohngefehr fünf und dreyßig Meilen lang und zwölf Meilen breit ist, und sich von den Gebürgen von Begemder

bis

bis an den See Tzana erstreckt. Nördlich von Foggora liegen zwey kleine Distrikte Dreeda und und Karoota, die einzigen Gegenden in Abyssinien, welche Wein liefern, womit die Kaufleute nach Caffa und Narea im Lande der Gallas handeln. Begemder hat die beste Reuterey in Abyssinien, und, wie man sagt, kann sie, Lasta mit inbegriffen, fünf und vierzig tausend Mann in das Feld stellen. Diese Anzahl scheint mir aber etwas übertrieben zu seyn; sie sind sehr gute Soldaten, wenn sie mit ihrem Anführer, und der Sache für die sie fechten, zufrieden sind. Die Provinz ist reich an allen Arten von Vieh. Die Berge sind voll Eisenminen, sie sind auch nicht so steil und felsigt, wie die Berge in andern Provinzen, und haben einen Ueberfluß an Wildpret. Die südliche Gegend der Provinz leidet aber viel durch große Wasserfluthen und wird zuweilen sehr verwüstet, sie ist eine gute Vormauer wider die Gallas, denen es bißher noch nicht hat gelingen wollen, sich hier niederzulassen, und ganze Stämme von ihnen, sind bey diesen Versuchen umgekommen. Viele Statthalterschaften in Abyssinien werden bloß nach Gunst vertheilt; andere bekommen Edelleute, damit sie sich durch Bedrückung des Volks bereichern, und ihre Umstände wieder verbessern können. Allein Begemder ist zu wichtig für den Staat, weil es so nahe bey der Hauptstadt liegt, und sie mit Lebensmitteln aller Art versiehet, so daß jederzeit diese Provinz ein Edelmann von Rang und Verdienst erhält, der eine beträchtliche Anzahl Truppen auf

die Beine bringen, und in guter Ordnung erhalten kann.

An die Provinz Begember stößt die Provinz Amhara, die zwischen den beyden Flüssen Bashito und Geshen liegt. Sie ist ohngefehr hundert und zwanzig Meilen lang, und vierzig Meilen breit, sehr bergigt und hat einen zahlreichen Adel. Die Einwohner werden vor die schönsten und tapfersten Leute in Abyssinien gehalten; man glaubt, daß sie mit ihren gewöhnlichen Waffen, der Lanze und dem Schilde, einer doppelt so starken Anzahl Soldaten aus den andern Provinzen des Reiches überlegen sind. In dieser Provinz liegt der Berg Geshen oder der Grasberg, wo ehemals die Söhne des Königes gefangen gehalten wurden, bis sie in dem Kriege mit Adel überfallen und niedergehauen wurden. Zwischen den Flüssen Geshen und Samba liegt die niedrige, ungesunde, aber fruchtbare Provinz Wallaka, und südlich von dieser liegt Ober-Shoah; hieher flohe der einzig übriggebliebene Prinz aus dem Hause Salomo, als im Jahre neunhundert die ganze Familie durch die Judith ermordet wurde, und hielt sich auf dem Felsen Damo auf; hier blieb die königliche Familie ohngefehr vierhundert Jahre in Sicherheit, bis sie wieder auf den Thron gesetzet wurde; seit dieser Zeit wurden die Einwohner dieser Provinz mit der größten Güte behandelt, so lange der König in dem südlichen Theil seiner Staaten residirte. Als er aber nach Tigre wieder zurück gieng, so überlies er sie stillschweigend ihrer eigenen Re-

gierung. Der Prinz Amha Yasous, der in gerader Linie von den Statthaltern abstammte, der zuerst den König anerkannte, ist jetzo durch Nachsicht des Königes Souverain dieses Landes; um sich so viel möglich von Abyssinien ganz unabhängig zu machen, hat er die Provinz Wallaka, die ihm auch gehörte, den Gallas überlassen, die auf sein eigenes Verlangen Shoah von allen Seiten einschliessen. Die Einwohner sind tapfere und gute Leute, und auch besser bewaffnet als die übrigen Truppen in Abyssinien, und sie können jederzeit die Gallas zurücktreiben. Dieser Prinz ist zwar unabhängig, aber doch Abyssinien sehr ergeben, und wenn der König in Gefahr ist, so unterstützet er ihn mit mehr Gold und Truppen, als ehemals diese Provinz zu liefern verbunden war.

Die Provinz Gojam ist ohngefehr achtzig Meilen lang und vierzig Meilen breit. Sie ist ein flaches Land, und hat lauter Viehweiden. Das Land hat wenig Berge, die aber grösstentheils sehr hoch sind, sie liegen meist gegen Süden am Nil, der diese Provinz einschliesst. Sie ist auch reich an grossen Heerden Vieh. Das Land ist sehr volkreich, aber die Männer werden hier vor schlechte Soldaten gehalten. Die Jesuiten hatten in dieser Provinz eine Menge Klöster, werden aber hier äusserst verabscheuet. Die Mönche von Gojam gehören zu dem Orden des heiligen Eustathius, welche man die dissentirende Kirche in Abyssinien nennen kann. Sie sind sehr zu Religionsstreitigkeiten geneigt. Südöstlich von Gojam liegt Damot; das ge-

gen

gen Osten von dem Demzi, gegen Westen von dem Gelt, gegen Süden von dem Nil, gegen Norden durch die hohen Gebürge von Amid Amid begränzt wird. Sie ist ohngefehr vierzig Meilen lang und zwanzig breit. Die Jesuiten hielten sich lange in Gojam auf, wußten aber doch die eigentliche Lage des Landes Damot nicht, und setzten es auf die andere Seite des Nils. Auf der andern Seite des Gebürges Amid Amid wohnen die Agows, welche gegen Osten an diese Gebürge stossen, gegen Westen an Bure und Umbarma, und das Land der Ganjas, gegen Süden an Damot und Gaffat, und gegen Norden an Dingleber. Alle diese Länder, so wie Goutto Arossi und Weina Dega, wurden ehemals von Agows bewohnt; aber durch die öftern Einfälle der Gallas und die innerlichen Streitigkeiten der Einwohner, ist das flache Land an beyden Seiten des Nils, Maitscha genannt, beynahe ganz unbewohnt, und zuletzt einem friedlichen Stamme der Gallas eingeräumt worden, welche jetzo das ganze niedere Land bis an den Fuß der Gebürge Afor Masha, anstatt der alten Besitzer, der Agows, bewohnen. Maitscha ist eben, und da die Regen nicht ablaufen können, feucht, hat an vielen Gegenden einen Marschboden, der aber wenig Getraide liefert, sondern hauptsächlich die Pflanze Ensete hervorbringt, welche den Einwohnern das ganze Jahr hindurch eine gesunde Speise giebt. Diese Provinz liefert grosses schönes Hornvieh, aber schlechte Pferde. Auf den Bergen, oberhalb Maitscha, ist das Land der Agows, das ohnerachtet aller erlitte-

nen

nen Verwüstungen, doch noch immer die reichste Provinz in Abyssinien ist. Sie wohnen von Afor Masha bis nach Quaquera, wo die beyden grossen Flüsse Kelte und Brandi entspringen. Die Gaffats bewohnen einen kleinen District an den Gränzen der Gallas, und reden eine eigene Sprache, so wie die Gallas selbst, eine grosse Nation. Die Landschaft von Dingleber an dem See Tzana hin, bis unterhalb der Gebürge, welche Guesque und Kuara begrenzen, wird Dembea genannt. Diese niedrige Provinz liegt südlich von Gondar, und Woggora, eine kleine Provinz gegen Osten, wird ganz mit Waitzen bebauet, und ist die Kornkammer von Abyssinien. Dembea scheint ehemals von dem See Tzana ganz überschwemmt gewesen zu seyn, man findet noch überall deutlichen Spuren davon; diese grosse Wasserfläche aber scheint abzunehmen, welches auch mit dem überein kommt, was man bey allen stehenden Wassern in der ganzen Welt bemerket.

Südlich von Dembea liegt Kuara, eine sehr bergigte Provinz, welche an die schwarze heidnische Nation der Schangallas, die Songas und Subas gränzet. Sie ist ungesund, hat viel Gold, das aber nicht ihr eigenes Produkt ist, sondern sie bekommen es von ihren Nachbarn, den Subas, Nubas und Schangallas. Kuara bedeutet in der Sprache der Schangallas die Sonne, und Beja oder Atbara, oder der niedrige Theil von Sennaar, heißt der Mond; eine Benennung, die noch aus den alten abergläubischen Zeiten herrührt. Kuara war der

Geburts-

Geburtsort der Iteghe und des Kasmati Esthe. In dem niedrigen Lande von Kuara, nahe bey Sennaar, wohnt eine Kolonie eines heidnischen schwarzen Volks, Gangas. Dieses Volk ist meistentheils beritten, lebt von der Jagd und vom Plündern der Araber von Atbara und von Fazuclo, es stammet von entlaufenen schwarzen Sklaven her, welche sich hier niedergelassen haben. Sie haben sich nicht so wohl durch eigene Fortpflanzung, als durch die Aufnahme der Landstreicher und Flüchtlinge der benachbarten Königreiche vermehrt, und stehen unter dem Gouverneur von Gouarra, einem der vornehmsten Staatsbedienten in Abyssinien, welcher des Königes General-Lieutenant ist, und beynahe unumschränkt in dieser Provinz herrscht; seine Pauken sind von Silber, und er hat das Recht sie schlagen zu lassen, wenn er durch die Hauptstadt marschirt, welches doch blos sonst ein Vorrecht des Königes ist, der Gouverneur darf sie so gar bis an den Fuß der äussern Treppe des Palasts schlagen lassen. Dieses Vorrecht rührt noch von dem König David dem zweyten her, der es dem Statthalter ertheilte, als er diese Provinz den Hirten abnahm.

Nara, Ras el Feel und Tchellga bis nach Tcherkin sind Grenzprovinzen, welche ganz von Mahometanern bewohnt werden. Die Statthalterschaft in diesen Provinzen erhält gewöhnlich ein Fremder, und der Untergouverneur ist jederzeit ein Mahometaner, es werden hier Truppen gehalten, welche die treugebliebenen Araber und Hirten wider die Angriffe der benachbar-

ten Araber von Sennaar beschützen, und durch diese treugebliebenen Araber und Hirten, erhält man immer die für des Königes Truppen nöthige Pferde. Es ist ein heisser unangebaueter Strich Landes, voll dicker Waldung, und taugt bloß zur Jagd. Die Einwohner, meistentheils Flüchtlinge aus andern Ländern, sind kühne und erfahrne Reuter, und ihre Waffen bestehen bloß in einem breiten Schwerdt, womit sie den Elephanten und das Rhinoceros angreifen. Abyssinien hat noch eine Menge kleiner Provinzen, die theils mit den obigen verbunden, theils davon getrennt sind: als Guesgura ostwärts von Guara, Waldubba zwischen den Flüssen Guangue und Angrab, Tzegage und Walkayt an der Westseite von Waldubba, Abergale und Selawa in der Nachbarschaft von Begember, Temben, Dobas, Gramamora, Bur und Engara in der Nachbarschaft von Tigre und viele andere. So war wenigstens Abyssinien zu meiner Zeit beschaffen.

Sitten und Gebräuche der Abyssinier.

Die Krone der Abyssinier ist erblich; und hat sich beständig in einer Familie erhalten, welche von Salomo und der Königin von Saba abzustammen behauptet. Es wird aber doch in ihr gewählt, weil kein Gesetz im Lande ist, welches dem ältesten Sohn ein Recht gäbe, seinem Vater auf dem Throne zu folgen. Es ist oft geschehen, daß der älteste, oder der am nächsten auf

ihn

ihm folgte, sich des Throns bemächtigte; aber gewöhnlich wird er durch die Wahl der Minister besetzet, deren Wille für den Willen des Volks gilt. Die Minister haben zu viel Interesse dabey, ein Kind zum Regenten zu wählen, weil sie alsdann während der Minderjährigkeit des Monarchen die Regierung ganz nach ihrem Willen führen; hieraus entstehet alles Unglück dieses bedaurenswürdigen Landes.

Der König wird mit gewöhnlichem Olivenöhl gesalbet, das auf den Scheitel seines Kopfs geschüttet wird. Dieses reibt er alsdann mit seinen Händen in die Haare, auf eben die Art, wie sich seine Soldaten die Haare mit Butter salben, wenn sie welche bekommen können. Die Krone hat die Gestalt einer Priestermütze, und siehet wie ein Helm aus, sie bedeckt die Stirne, den Nacken und die Backen des Königes; sie ist mit blauem Taffent gefüttert, ist halb von Gold und halb von Silber, und von der schönsten Filigranarbeit. Die Krone verbrannte zu den Zeiten des Joas, mit einem Theil des Palastes, an dem Tage da der Zwerg des Ras Michaels erschossen wurde. Die jetzige Krone ist von Griechen zu Smirna verfertiget worden, welche mit vielem Geschmack und vieler Feinheit arbeiten. Auf der Spitze der Krone ist eine Kugel von rothem Cristal, mit verschiedenen Glocken von allerhand Farben. Nach der Niederlage des Yassous gieng sie in Sennaar verloren sie wurde aber durch einen Mahometaner wieder gefunden, und von Guangoul, dem Oberhaupt der Pertuma Gallas, an die Grenzen von Tigre gebracht, wo sie

vom

vom Michael, der damals Statthalter dieser Provinz war mit grosser Feyerlichkeit an der Spitze einer Armee eingeholt und empfangen wurde. Er überbrachte sie dem König Yasous, welcher ihm dadurch sehr geneigt wurde. Einige Schriftsteller behaupten, daß bey der Krönung des Königes ihm ein goldner Ohrring in die Ohren befestiget, und ein blosses Schwerdt in die Hand gegeben werde, worauf alsdann alles Volk niederfiele und ihn anbetete; allein diese Ceromonie ist nicht gebräuchlich, auch dem Genie dieses Volks nicht angemessen. Ehemals sahe man sein Gesicht nicht, auch keinen Theil seines Körpers, ausgenommen die Füsse; und noch jetzt ist bey allen öffentlichen Gelegenheiten oder Audienzen und wenn er Gericht hält, sein Gesicht beständig bedeckt. Wenn die Untersuchung Hochverrath betrift, so sitzet er in einem bedeckten Balcon, und spricht durch ein Loch mit einem Beamten, der Kal-Hatze oder die Stimme des Königes genannt wird, durch welchen er seine Befehle an die Richter sendet, welche an einer grossen Tafel sitzen. Der König gehet sehr regelmässig in die Kirche; seine Garden besetzen alle Zugänge und die Thüre, durch welche er hineingehet. Denn niemand darf mit ihm hineingehen, weil er alsdann zu Fuß ist, ausgenommen zwey Kammerherren, die ihn führen; er küßt die Schwelle, die zwey Pfosten der Kirchthüre, und die Stuffen des Altars, alsdenn gehet er wieder zurück; zuweilen wird Gottesdienst in der Kirche gehalten, zuweilen nicht; aber er ist dabey gleichgültig. In sein Audienzgemach reitet er die Treppe auf einem Mauleſel

hinauf, und steigt auf dem Teppich gerade vor seinem Throne ab. Dieses Maulthier, das auf einem persischen Teppich stand, betrug sich oft sehr unsauber. Ein Beamter macht mit einer grossen Peitsche bey Tages Anbruch an dem Thore des Palasts einen gewaltigen Lärm, und klatschet lebhafter wie zwanzig französische Postillons. Dieses verjagt die Hyänen und andere wilde Thiere, und ist für den König das Zeichen zum Aufstehen, welcher jeden Morgen nüchtern Gericht hält, und alsdann um acht Uhr frühstücket. Der König hat sechs Edelleute, welche nach unsern Sitten Kammerjunker genannt werden würden, und die er selbst wählet. Ihr Vorgesetzter hat die Aufsicht über die Garderobe. Diese Beamten und einige schwarze Sklaven bedienen ihn, und leben mit ihm in einer grossen Vertraulichkeit welche seine übrige Unterthanen nicht kennen. Wenn der König in Civilsachen Rath hält, so sitzet er in einer Loge an der Spitze der Rathstafel an der auch die Räthe sitzen, und ihre Stimme nach ihrem Rang geben, wobey der jüngste jederzeit den Anfang macht; zuerst votiren die Schalakas oder die Obersten der Haustruppen, alsdann die Oberschenken, alsdann die Aufseher des Zimmers in dem Palast, das Löwenhaus genannt, hernach kommen die Aufseher des Speisehauses, hierauf folgt ein Beamter, welcher jederzeit vor dem Könige hergehet, um zu verhindern, daß das Volk nicht zu sehr aufdringt, welcher auch, wenn der König mit der Armee zu Felde gehet, beständig um ihn herreitet, und sein Schild und seine Lanze trägt. Zu meiner Zeit führte aber der König sein Schild von Büffelhaut, und seinen mit Ei-

sen

sen beschlagenen Speer selbst. Wenn der Feldzug zu Ende war, wurde ein silberner Schild und eine mit diesem Metall beschlagene Lanze vor ihm hergetragen. Dem Könige wird im Kriege, selbst von seinen eigenen Unterthanen, jederzeit grosse Ehrfurcht bezeigt, und kein Prinz verlor je in einer Schlacht sein Leben; bis zur Ankunft der Europäer in Abyssinien, wo Excommunication und Mord der Regenten zu gleicher Zeit eingeführt wurden. Ich erlebte zwey Beyspiele jener Ehrfurcht: das erste in der Schlacht bey Limschour, wo Fasil, der den Ras Michael angreifen wollte, vorher herüberschickte, und den König ersuchen liess, seinen königlichen Ornat anzulegen, damit er nicht unerkannt von einem der wilden Gallas getödtet werden möchte; das andere in der Schlacht bey Serbraxos, wo der König in einem Tage dreymal mit den Truppen von Begemder fochte. Diese königlichen Insignien bestehen in einem weissen Pferde, welches an dem Kopfe kleine silberne Schellen hat, einem silbernen Schild und einer Stirnbinde von feinem Musselin, einige Zoll breit, welches über dem Obertheil des Kopfes in eine Schleife gebunden wird, deren Enden hinten herunterhängen. Nach diesem Beamten kommen die Beamten, welche im Lager links und rechts vor des Königes Zelt kampiren; alsdann der Unterkämmerer, alsdann der Secretair, nach ihm die Generals des rechten und linken Flügels, darauf die Statthalter der verschiedenen Provinzen; und hernach der Bewahrer des Feuers und der oberste Hausbediente des Königes. Dieser stehet neben dem Könige, wenn er

issen, und darf die Speisen wegnehmen lassen, wenn er siehet, daß der König willens ist, zu viel zu essen. Der König isset niemals öffentlich, sondern blos in Gegenwart von Sklaven. Zuletzt kommt der Betwudet oder Ras. Endlich entscheidet der König.

Der Titel des Königes von Abyssinien ist König der Könige. Sie wurden sonst jederzeit in Axum gekrönt. So oft man vor den König kommt, wirft man sich nieder. Zuerst fällt man auf die Knie, alsdann auf die flache Hand, und beugt seinen Kopf bis man mit der Stirn die Erde berühret, und erwartet man eine Antwort, so bleibt man in dieser Stellung, bis man Befehl erhält, aufzustehen; allein bey Fremden wird diese Strenge etwas gemildert. Ich erinnere mich eines Mahometaners, der zweymal von dem Fürsten von Mecca während meines Aufenthalts nach Abyssinien geschickt wurde, dieser legte bloß die Hände kreutzweis über die Brust, und verbeugte sich ein wenig, und das wurde nicht als eine Beleidigung angesehen, weil er bey seinem eigenen Fürsten nicht mehr that. Wenn der König ausreitet, oder zu Hause in seinem Zimmer sitzt, wo Leute zur Audienz gelassen werden, so ist sein Kopf und die Stirne beständig bedeckt; mit der Hand hält er seinen Mund zu und auch seine Füsse sind verhüllt. Die Thüren und Fenster des Königes sind von Morgen bis Abend von einer Menge Menschen umgeben, welche mit weinerlicher Stimme in allerhand Sprachen um Gerechtigkeit bitten, und ihre Klagen anzubringen wünschen. In einem Lande, wie Abyssinien, das so elend regiert wird, und beständig in Krieg verwickelt ist, wird

es,

es, wie man leicht denken kann, nie an Leuten fehlen, welche Ursache haben sich über Unterdrückung und Gewaltthätigkeiten zu beschweren. Wenn aber in der Regenzeit nicht viel Leute nach der Hauptstadt kommen, und wegen des übeln Wetters nicht vor dem Palaste stehen können, so werden eine Anzahl Landstreicher gemiethet, welche diese Klagen nachmachen, und um Gerechtigkeit rufen müssen. Dieses geschiehet, wie sie sagen, den König zu ehren, damit es um seinen Palast nicht so still und einsam hergehen möge. Unter allen abgeschmackten Gebräuchen der Abyssinier, war mir keiner so beschwerlich als dieser, und weil der König das wußte, so ließ er dieses Geschrey oft wiederholen, bloß um mich zu nekken. Wenn ich zuweilen in meinem Zimmer in der Regenzeit beschäftiget war, so kamen vier oder fünfhundert Menschen vor den Palast, und fingen alle auf einmal zu schreyen und zu brüllen an, als ob sie gleich sollten hingerichtet werden. Andere seufzeten, stöhnten, als ob sie den Geist aufgeben wollten andere wimmerten, als ob sie grosse Schmerzen litten. Dieses schreckliche Concert wurde so natürlich aufgeführt, daß das beste Ohr nicht unterscheiden konnte, ob es Verstellung oder Klage, oder würkliches Unglück wäre. Zuweilen ließ ich durch die Soldaten einen dieser Schreyer in mein Zimmer bringen, um zu erfahren, was ihm eigentlich fehle, und gewöhnlich erfuhr ich, daß es nichts war. Oft war es einer meiner eigenen Bedienten, oder ein Mann, den ich sonst sehr wohl kannte. War es ein Fremder, so er-

fuhr ich gewöhnlich, daß ihm nichts fehle, sondern, weil er erfahren, daß ich auf meinem Zimmer wäre, so habe er sich mit einigen seiner Kameraden vor meinen Fenstern versammelt, um mich durch dieses Gebrülle vor den Leuten zu ehren, und zu verhindern, daß ich, wenn ich beständig einsam lebte, nicht melancholisch würde. Oft waren die Leute so unverschämt und baten mich noch dazu um ein Trinkgeld. Ich gerieth bisweilen in grossen Zorn und dieses wurde dem König jederzeit hinterbracht, der herzlich über meinen Unwillen lachte und sich oft versteckte, um ein geheimer Zeuge meiner Empfindlichkeit zu seyn. Diese Klagen, sie mögen gegründet oder erdichtet seyn, schliessen sich jederzeit mit den Worten: Rete o Jan Hoi, wenn diese Worte geschwind ausgeschrochen werden, so lauten sie wie Rete janni, und daher kommt der Name Prieser Johann, welcher den Königen von Abyssinien gewöhnlich beygelegt wird, und dessen Ursprung man bisher nicht kannte. Die Worte bedeuten aber: „O mein König, laß mir Gerechtigkeit wiederfahren!" Wenn der König in seinem Rath ist, und seine Sentenz ertheilt, so stehet die ganze Versammlung auf; nach den Umständen trit der König zuweilen den meisten Stimmen bey, zuweilen auch nicht. Wenn die Majorität gegen ihn ist, so schicket er oft die Räthe in das Gefängniß, weil sie anderer Meynung sind, als er. Man glaubt zwar, daß bey der Versammlung des Raths, die Majorität entscheiden solle, aber die Meynung des Königes stößt sie gewöhnlich um; ich halte dieses

ses aber für eine Verletzung der ursprünglichen Constitution des Reichs.

Die Könige von Abyssinien tragen ihr Haar gewöhnlich lang. Wenn er auf dem Marsch ist, trägt er ein Diadem, als ein Zeichen seiner Würde; dieses bestehet in einer Binde, die über das Haar gebunden wird, und den Scheitel unbedeckt läßet. Wenn der König sein Diadem trägt, so ist es Hochverrath, wenn jemand, selbst Männer vom ersten Rang, ihr Haupt bedecken, besonders mit einem Tuch von weisser Farbe; und es ist hiervon niemand ausgenommen, als die Mahometaner und Priester, welche Turbans von weisser Farbe tragen. Der Thron der Könige von Abyssinien war ehemals von Gold; es ist ein grosser bequemer länglicht viereckigter Sitz, er hat die Gestalt einer kleinen Bettstelle, die mit persischen Teppichen belegt, und mit Damast und Goldstoff behangen ist, und zu dem man durch einige Stuffen hinaufsteigt; er ist jetzo noch stark vergoldet, allein die vielen Kriege und Revolutionen Abyssiniens haben seine Pracht um vieles vermindert. Der tragbare Thron ist ein goldner Sessel, wie der curulische Stuhl, (Sella curulis) der Römer, den man zuweilen noch auf alten Münzen findet; in dem Kriegemit Begemder wurde statt dieses, ein anderer von der nemlichen Gestalt gemacht, der stark mit Golde eingelegt war; es ist Hochverrath in Abyssinien sich auf den Stuhl des Königes zu setzen, und wer dieses wagen wollte, würde sogleich in Stücken gehauen werden, wenn man nicht beweisen kann, daß er verrückt ist. Es ist ein Grundgesetz in Abyssinien, daß kein

Prinz, der ein körperliches Gebrechen hat, den Thron besteigen kann; wenn daher einige Prinzen von dem Berge Weghne entfliehen und wieder ertappt werden, so verstümmelt man sie sogleich, um sie auf ewig zu der Thronfolge unfähig zu machen. Die Könige von Abyssinien liessen sich sonst selten vor ihren Unterthanen sehen. Die Könige sind über alle Gesetze erhaben, und entscheiden zuletzt alle geistliche und weltliche Vorfälle. Das Land und die Person der Unterthanen sind ein Eigenthum des Königes, und jeder Einwohner des Königreichs ist sein gebohrner Sklave. Hat jemand einen höhern Rang, so besitzt er ihn nur durch die Gnade des Königes, denn seine nächsten Anverwandten werden darum nicht für besser gehalten.

Es giebt verschiedene Arten Brod in Abyssinien. Der König isset aber Waitzenbrod, welches nur von dem Waitzen gebacken wird, der in der Provinz Dembea gezogen ist und der daher des Königes Speise genannt wird. Die Könige von Abyssinien dürfen so viele Weiber heyrathen, als ihnen beliebt, aber eine unter ihnen wird nur als Königin betrachtet, gekrönt und Iteghe genannt. Man siehet den König von Abyssinien nie zu Fuß gehen, und ausser dem Palast setzet er seinen Fuß nicht auf den Boden. So oft er vom Pferde oder Maulesel absteigt, so überreicht ihm ein Bedienter sogleich einen Schemel um darauf zu treten. Er reitet bis in das Vorzimmer an den Fuß seines Throns, oder bis zu dem Sessel in dem Alkov seines Zeltes. Der König entscheidet oft selbst bey Hauptver-

bre-

brechen. Wegen des ersten Verbrechens wird selten jemand vom Könige zum Tode verdammt, es müßte denn Vatermord oder Kirchenraub seyn, und hat der Verbrecher Verdienste um den Staat, so kommen diese mit in Anschlag; wenn der König selbst richtet, so wird er gewöhnlich losgesprochen. Sechs Richter begleiten den König beständig im Lager und alle Rebellen, die gefangen werden, kommen vor sie, und werden sogleich auf der Stelle verhört und gestraft. Will der König jemand eine Gnade erzeigen, so beschenket er ihn gewöhnlich mit einer goldenen Kette, einem Schwerdte oder Armbändern. Diese Sachen werden zwar nur zur Belohnung der Tapferkeit gebraucht, aber der reisende Poncet erhielt doch eine goldene Kette vom König Yasous dem grossen; den Tag vor der Schlacht bey Serbraxos bekam der Ayto Engedan von dem Ras Michael einen silbernen Zaum und einen mit silbernen Platten belegten Sattel. Und den Abend nach dieser Schlacht erhielt ich selbst von dem König eine goldene Kette. Ein Fremder von Rang, der, wie ich, gute Empfehlungsschreiben hat, dem es nicht an Geld fehlet, der wegen seines täglichen Unterhalts nicht von der Regierung abhängt, erhält gewöhnlich ein oder mehrere Dörfer zum Geschenk, die ihm alles was er braucht liefern, ohne daß er nöthig hat, sich an den König oder seine Minister zu wenden. Amha Yasous, Prinz von Schoa, bekam das grosse königliche Dorf Emfras, welches ihm seine Speisen liefern mußte, ein anderes Dorf Karoota, lieferte ihm den Wein; ein Dorf in Dembea, des

Königes eigener Provinz, gab den Waitzen zu seinem Brodte, ein anderes Dorf in Begemder lieferte das baumwollene Zeug zur Kleidung seiner Bedienten, und so mehrere Dörfer seine anderen Bedürfnisse. So bald ich in königliche Dienste trat, bekam ich ausser den Dörfern, die zu meiner Stelle gehörten, noch das Dorf Geesh an den Quellen des Nils, das ohngefehr achtzehn Häuser hatte; der König gab es mir zum Geschenk auf mein Verlangen, um mich mit Honig zu versehen, ich hätte, wenn ich gewollt hätte, ein besseres haben können. Ich behandelte aber diese meine Unterthanen sehr gut, und wollte mich nicht durch sie bereichern, ich bekam also nur zwey Töpfe Honig, der aber so bitter schmeckte, daß ich ihn nicht geniessen konnte. Noch jetzo werden Fremde von Stande, die nach Abyssinien kommen, alle so behandelt; kommen sie aber, wie gewöhnlich die Griechen, als Landstreicher, so werden sie als Bettler angesehen und auch so behandelt, bis der Hunger ihren Witz schärft, und sie nöthiget zu arbeiten; wo sie sich dann hernach durch allerhand niedrige Intriken und Kunstgriffe in die Höhe zu bringen suchen, aber selten erhalten sie grosse Ehrenstellen, oder erwerben sich Zutrauen. Wird in Abyssinien ein Verbrecher wegen eines Hauptverbrechens verurtheilt, so hält man es für eine Grausamkeit ihn wieder nach dem Gefängniß zu führen; er wird sogleich weggeführt und auf der Stelle hingerichtet. Abba Salama, einer der ersten Geistlichen, wurde den Morgen, als der König von Tigre nach Gondar zurückkam, verurtheilet und sogleich in

seiner Priesterkleidung an einen Baum vor der Thüre des königlichen Palastes aufgehangen. Chremation, ein Bruder des Afterkönigs Socinios, wurde den nemlichen Morgen hingerichtet. Guebra Denghel, der Schwiegersohn des Ras Michaels, wurde ebenfalls gleich nach seiner Verurtheilung hingerichtet. Die größte Strafe in Abyssinien ist das Kreuzigen. Socinios ließ den Aotzo, seinen Kronkompetenten, der zu dem Phinchas König von Falascha geflohen war, um dort Hülfe zu erhalten, ausser seinem Lager kreuzigen. Die nächste Strafe ist das lebendig schinden. Daß diese grausame Strafe noch jetzo in Abyssinien gebräuchlich ist, beweiset das Beyspiel des unglücklichen Wooschecka, der während meinem Aufenthalt in Abyssinien, in dem Feldzuge von 1769 gefangen, und als ein Opfer der schönen Ozoro Esther hingerichtet wurde, die, so gütig und menschlich sie auch in andern Fällen war, doch auf keine andere Art für den Tod ihres Gemahls beruhiget werden konnte. Hernach kommt das Steinigen. Fremde, die sich in Religionshändel mischen, werden gewöhnlich damit belegt. Die katholischen Priester, welche in neuern Zeiten in Abyssinien entdeckt wurden, sind alle zu Tode gesteiniget worden, und ihre Körper liegen noch in den Strassen von Gondar, mit dem Haufen von Steinen bedeckt, unter dem sie ihren Tod fanden. Vor der Kirche von Abbo sind drey solche Haufen, unter denen Franziskaner liegen, und noch darbey ein kleiner, für einen Knaben, der mit ihnen zu Tode gesteiniget wurde, im

ersten Jahr der Regierung Königes Davids IV. Er war der Sohn eines Franziskaners, der mit einer Abyssinierin virr Kinder erzeugt hatte. Das Augenausreissen gehört auch hierher, ich sahe diese Grausamkeit sehr oft bey meinem kurzen Aufenthalt in Abyssinien. Gewöhnlich werden damit Rebellen belegt. Nach der Schlacht bey Fagitta wurden zwölf der gefangenen Oberhäupter der heidnischen Gallas auf Befehl des Michaels die Augen ausgestochen, und hernach in das Feld gejagt um Hungers zu sterben. Einige gefangene Edelleute aus Tigre hatten das nemliche Schicksal, und sehr sonderbar, es starb keiner an dieser Operation, oder ihren Folgen, ob sie ihnen gleich sehr grob mit einer eisernen Zange ausgerissen wurden. Die todten Körper der Verbrecher, welche wegen Hochverrath, Mord, Strassenraub sind hingerichtet worden, werden selten begraben, und die Strassen von Sondar liegen voll Stücke ihrer Leichname, welche die wilden Thiere des Nachts in grosser Menge hereinschleppen. Die Hunde schleppten zuweilen grosse Stücke Fleisch in meinen Hof, um sie zu verzehren. Dieses war mir zwar sehr eckelhaft, allein es wurde so oft wiederhohlt, daß ich sie endlich in dem ruhigen Besitze ihrer Beute lassen mußte.

Die Abyssinier lassen sich des Nachts niemals in ein Gefecht ein; sie schreiben nicht auf Papier, sondern auf Häute; sie essen und trinken niemals mit Fremden, ob sie gleich keine Ursache davon anzugeben wissen; sie reinigen oder zerbrechen ein jedes Gefäß, aus welchem

ein

ein Fremder gegessen oder getrunken hat. Die abyssinischen Weiber leben in vollkommener Freyheit, und sie erkennen keine andere Schranken der Lust und des Genusses als ihren eigenen Willen. Sie haben zwar bey ihrem Heyrathen den Grundsatz, nur eines Mannes Weib zu seyn, allein dieser Grundsatz verbindet sie nicht, sondern wird meistentheils in Gesellschaft verlacht. In Abyssinien tritt das Kind nicht in den Stand der Mutter, sondern des Vaters. Ein Kind des Königes, welches er mit einer vor Geld erkauften, oder im Krieg, erbeuteten Negersklavin erzeugt, hat eben so viel Recht zur Thronfolge, als ein Kind, das ihm von dem vornehmsten Weibe des Landes ist gebohren worden. In Abyssinien darf keine Mannsperson etwas kaufen oder verkaufen; er würde für ehrlos gehalten werden, wenn er auf das Markt gienge um etwas zu kaufen. Der Mann darf kein Wasser tragen und kein Brodt backen, aber er muß die Kleider, sowohl der Männer als Weiber waschen, und in diesem Geschäfte dürfen ihm die Weiber nicht helfen. Die Männer tragen hier alles auf ihren Köpfen, die Weiber aber auf den Schultern. In Abyssinien isset niemand Kalbfleisch, aber jedermann Kuhfleisch. Ein Abyssinier isset kein wildes Geflügel, selbst nicht einmal die Gans; ich habe schon in meiner Reise erwähnt, daß ich unterwegs Reisende antraf, welche rohes Fleisch von lebendigen Thieren assen. Ich will nun zur Erläuterung dieser vorläufigen Nachricht, eine Beschreibung eines solchen blutigen Festes geben.

Ost

Oft versammeln sich Gesellschaften beyderley Geschlechts vom ersten Rang in der Stadt und auf dem Lande, um zusammen zu speissen. Mitten in einem grossen Zimmer stehet ein langer auf beyden Seiten mit Bänken besetzter Tisch, deren Gebrauch in diesem Lande durch die Portugiesen eingeführt wurde; hingegen auf dem Lande werden an deren Statt noch Ochsenhäute auf den Boden ausgebreitet. Man führt eine Kuh oder einen Stier auch zuweilen mehrere, wenn die Gesellschaft stark ist, vor die Thüre des Zimmers; diesem Thier werden die Füsse gebunden, in die Haut unten am Hals wird ein Einschnitt gemacht, bis an das Fett, wo alsdann fünf oder sechs Tropfen Bluts auf den Boden fallen. Dieses geschiehet um das mosaische Gesetz zu befolgen; einer oder mehrere Personen fallen alsdann über dasselbe her, ziehen ihm die Haut vom Rückgrad bis in die Mitte der Ribben ab, und ist ihnen die Haut im Wege, so schneiden sie dieselbe ohne weitere Umstände weg. Aus den Hintervierteln werden alsdann dicke viereckigte Stücke Fleisch geschnitten; das schreckliche Gebrülle des unglücklichen Thiers ist das Zeichen für die Gesellschaft sich zur Tafel zu setzen; statt der Teller werden einem jeden Gast runde Kuchen, ein wenig dicker wie ein Pfannkuchen, und zweymal so groß vorgelegt, diese Kuchen sind Brod ohne Sauerteig, von einem Getraide Teff genannt, gebacken, haben keinen unangenehmen Geschmack und sind leicht zu verdauen. Drey oder vier dieser Kuchen dienen gewöhnlich dem Gast zur

Speise;

Speise; unter diesen liegen vier oder fünf andere Kuchen von einer schwärzern Art. An diesen wischen sich die Gäste die Finger ab, und hernach werden sie von den Bedienten verzehrt; nun treten zwey oder drey Bedienten herein mit viereckigten Stücken Rindfleisch, die sie in den blossen Händen tragen; dieses Fleisch legen sie auf die Tefkuchen, welche wie Gerichte auf den Tisch gelegt sind, der ohne Tischtuch ist. Die Gäste halten jetzt schon ihre Messer bereit; die Männer haben gewöhnlich ein krummes Messer, das sie in Kriegszeiten beständig bey sich führen; die Weiber aber kleine Messer von der schlechtesten Art, so wie sie in England gewöhnlich um einen Pence verkauft werden. Der Mann sitzet jederzeit zwischen zwey Frauenzimmern, er schneidet alsdann mit seinem langen Messer kleine Stücke Fleisch herunter, in dem man noch die Bewegung der Fiebern und das Leben deutlich wahrnimmt. In Abyssinien speiset sich kein Mann selbst, und rührt seine Kost nicht an. Die Frauenzimmer nehmen darauf diese Stücke und schneiden sie in Streifen von der Dicke eines kleinen Fingers, und alsdann in die quer in viereckigte Stücke wie kleine Würfel. Diese legen sie auf ein Stück Teffbrod, das stark mit schwarzem Pfeffer und Salz bestreuet ist, und wickeln es wie eine Rolle zusammen. Der Mann steckt hierauf sein Messer bey, setzet beyde Hände auf die Knie seiner Nachbarinnen, wendet sich mit vorgebeugtem Leib, gesenktem Kopf, und aufgesperrtem Maul zu derjenigen Nachbariu, welche die Rolle am

ersten fertig hat; diese stopft ihm darauf das ganze Stück in den Mund, der davon so voll wird, daß er in Gefahr ist zu ersticken; je vornehmer der Mann ist, je grösser ist das Stück, das er in den Mund nimmt, und er wird für einen sehr feinen Mann gehalten, wenn er viel Geräusch bey dem Kauen macht, sie haben ein Sprüchwort, daß nur Bettler und Diebe kleine Stücke ässen, und dabey nicht schmaßten; so bald dieser Bissen hinunter ist, welches sehr geschwind gehet, so reichet ihm eine andere Nachbarin eine zweyte Rolle und dieses dauert so lange fort, bis er satt ist. Zur Dankbarkeit für die beyden Schönen, welche ihn gefüttert haben, nimmt er nun wieder zwey kleinere Rollen von derselben Art und Form; worauf beyde zu gleicher Zeit ihren Mund öfnen und aus seinen Händen ihre Speise empfangen; er trinkt hierauf aus einem grossen schönen Horn, und wenn die Frauenzimmer satt sind, so trinkt die ganze Gesellschaft. Fröhlichkeit und Scherz, ohne bittere und üble Laune, herrscht nun durchaus; während dieser Zeit blutet das unglückliche Schlachtopfer vor der Thüre; es verliert aber wenig Blut, weil man bey dem Zerschneiden, so lang es möglich ist, die grossen Blutadern zu vermeiden suchet. Zuletzt gehet es aber über alle Theile her. Das Thier blutet sich zu Tode, und diese halbe Kanibalen, welche den Rest verzehren, finden dieses, da das Fleisch nun äuserst zähe wird, sehr schwer, sie können es mit den Messern nicht mehr von den Knochen ablösen, sondern nagen es mit den Zähnen ab, wie die Hunde. Die Gäste im Zimmer sind

während dieser Zeit sehr munter. Die Liebe entflammt sie, und die größten Freiheiten sind hier erlaubt; man weiß nichts von Sprödigkeit und sie befriedigen ihre Wünsche auf der Stelle. Sie haben nur ein einziges Zimmer, und darin opfern sie sowohl der Venus als dem Bacchus; sie fühlen nicht die mindeste Schaam, und die beyden zunächst sitzende Mannspersonen halten blos vor das Paar, das der Liebe pflegt, ihr Obergewand wie einen Schirm; haben sie sich wieder gesetzet, so trinkt die Gesellschaft die Gesundheit des glücklichen Paars; diesem Beyspiele wird an verschiedenen Gegenden des Tisches, so wie ein Paar dazu Lust bekommt, gefolgt. Niemand findet hier etwas unanständiges dabey, oder macht Anmerkungen darüber; man hört nicht ein einziges Wort, oder den geringsten Scherz über diese Sache. Die meisten dieser Frauenzimmer sind Weiber von Stande; sie und ihre Liebhaber werden mit dem Namen Woodage belegt welches mit dem italiänischen Cicisbeo einige Aehnlichkeit hat.

Die Jesuiten erzählten viel von den Heyrathen und der Polygamie der Abyssinier; allein es werden keine eigentliche Heyrathen in Abyssinien geschlossen, als mit beyderseitiger Einwilligung, und ohne einige Form. Diese bestehen nur so lange, bis sie von einem Theile aufgehoben werden, und sie trennen sich und vereinigen sich nach Gutdünken wieder, und leben nach ihrer Trennung doch wieder als Mann und Frau; wenn sie auch schon vorher Kinder von andern hatten. Ich

sahe in der Cour bey der Iteghe eine Dame, welche die Frau von sieben gegenwärtigen Männern gewesen war. Wenn sie sich trennen, so werden die Kinder getheilet. Der älteste Sohn fällt der Mutter, und die älteste Tochter dem Vater zu. Ist nur eine Tochter da, und sind die andern Kinder Söhne, so gehört die Tochter dem Vater. Ist nur ein Sohn da, und sind die übrigen Töchter, so gehöret er der Mutter. Man weiß nichts von ehelichen und unehelichen Kindern, so wenig bey dem Könige als bey dem Bettler; und nähme man eine Heyrath als gültig an, so müßten die in den übrigen Ehen erzeugte Kinder sämmtlich Bastarte seyn. Eines Tages fragte mich Ras Michael in Gegenwart des Abba Salama, des ersten Hofgeistlichen, ob solche vermischte Heyrathen in meinem Lande gestattet würden. Ich suchte die Antwort, so lange es nur möglich war, zu vermeiden, mußte aber doch endlich gestehen, daß wenn sie nicht schon durch die Bibel verboten wären, sie uns Engländern doch durch unsere Landesgesetze untersagt würden, weil die Vielweiberey mit dem Tode bestraft werde. Wenn sich der König verheyrathet, so wird blos folgende Ceremonie beobachtet. Er schickt einen seiner Hofbeamten in das Haus, wo das Frauenzimmer wohnet; dieser macht ihr den Befehl des Königes bekannt, sich sogleich in den königlichen Palast zu begeben. Sie legt alsdann ihre besten Kleider an, und gehorchet. Der König läßt ihr hierauf ein Zimmer in seinem Palast anweisen, und beschenkt sie mit einem Hause in einem andern Theile der Stadt, wo es ihr beliebet. Wenn

er sie hierauf zur Iteghe ernennt, so hat diese Ceremonie viel Aehnlichkeit mit einer Heyrath. Denn er läßt es alsdann öffentlich bekannt machen, daß er der König, seine Magd gewählt habe, um sie zur Königin zu ernennen; sie wird alsdann gekrönt, aber nicht gesalbt. Da in der Familie, in welcher die abyssinische Krone erblich ist, die Vielweiberey herrscht, so muß sie nothwendig sehr zahlreich werden, und zwischen den Kindern Zwistigkeiten entstehen. Um die Anarchie und die Vergiessung des königlichen Bluts zu verhüten, wurde ein Mittel ausgedacht, das sehr gelinde und menschlich war. Die Erben wurden auf einen hohen Berg in einem gesunden Klima eingesperrt, und auf öffentliche Kosten unterhalten, hier lernen sie Lesen und Schreiben, aber weiter nichts. Der Staat giebt zu ihrem Unterhalt siebenhundert und funfzig Obergewänder und dreytausend Unzen Goldes. Die Prinzen werden sehr hart behandelt, und in unruhigen Zeiten bey dem geringsten Verdacht umgebracht; während meines Aufenthalts in Abyssinien wurden ihre Einkünfte so schlecht verwaltet, daß einige vor Hunger und Kälte umkamen, weil Michael aus Geiz und Hartherzigkeit es ihnen an den nothwendigsten Bedürfnissen fehlen lies. Der König schien bey diesem Elende nicht das mindeste Mitleiden zu empfinden, wie es sich doch von einem Prinzen erwarten ließ, der in der nemlichen Lage gewesen war; vielleicht geschahe es aus Furcht vor dem Ras Michael. Die Lage dieser Prinzen ist zwar sehr unglücklich, sie ist aber doch nicht

mit der in Sennaar und Nubien zu vergleichen. Hier werden die Prinzen nicht in einem Gefängniß verwahret, sondern, gleich nach dem Tode des Königes, werden allen Seitenverwandten und ihrer Nachkommenschaft ohne weitere Umstände die Gurgel abgeschnitten. Dieses geschiehet in allen Staaten der Schwarzen westlich von Sennaar im Darfoor Sele und Bagirma.

Die Armee des Königreichs Abyssinien ist sehr vergrössert worden. Die größte Armee, die hier zu Felde zog, war, wie mir die ältesten Offiziers sagten, diejenige zur Zeit der Rebellion vor der Schlacht von Serbraxos. Die Armee, als sie sich an den See Tzana lagerte, bestand ohngefehr aus funfzigtausend Mann; allein wenige Tage nachher hatte sie durch Desertion schon sehr stark gelitten, und wie der König aus Gondar marschirte, mochte sie kaum noch dreyßigtausend Mann stark seyn. Als die Truppen von Gojam zu der Armee der Rebellen gestossen, und es allgemein bekannt wurde, daß der Ras Michael zum Gefangenen sollte gemacht werden, vermehrte sie sich bis auf ohngefehr sechzigtausend Mann; aber es war darunter viel Lumpengesindel, das nur aus Neugierde herbeygelaufen war, um diese so lange gewünschte Begebenheit mit anzusehen. Des Königs Armee mochte nicht über sechs und zwanzigtausend Mann betragen, und bey dem Rückmarsch nach Gondar war sie durch Desertion bis auf sechzehntausend Mann geschmolzen, wovon die meisten aus der Provinz Tigre

wa-

waren. Fasil war noch nicht zur Armee gestossen; sein Corps mochte ohngefehr, wenn man die wilden Gallas jenseit des Nils nicht mitrechnet, zwölftausend Mann betragen. Ich glaube überhaupt nicht, daß jemals ein König von Abyssinien eine Armee, die stärker als vierzigtausend Mann war, in das Feld schickte, wobey aber die Haustruppen nicht mitgerechnet sind. Ihre Standarten bestehen aus einem Stück Seide, an einer langen Stange, an deren Spitze eine hohle Kugel befestiget ist, sie siehet aus wie eine Dachfahne. Die Fahnen der Infanterie sind in das Kreutz gemahlt, gelb, weiß, grün und roth. Die Reuterey hat einen rothen, grünen oder weissen Löwen auf ihrer Flagge; die schwarze Reuterey hat einen gelben Löwen, mit einem weissen Stern darüber, auf einer rothen Flagge; des Königes Haustruppen sollen aus achttausend Mann Infanterie, davon zweytausend Mann Feuergewehre haben, bestehen. Diese letzteren sollen die Stelle der Bogenschützen vertreten; Pfeil und Bogen werden seit hundert Jahren nicht mehr gebrauchet, und nur die Waita, Schangallas und andere wilde barbarische Nationen bedienen sich ihrer noch. Jene Truppen sind in Compagnien vertheilt, wovon jede durch einen Obersten kommandirt wird; zwanzig Mann haben einen Offizier, bey funfzig Mann stehen drey Offiziers, bey hundert sechs, und dreyßig Offiziers bey fünfhundert Mann, welche von einem Obersten kommandirt werden. Ein solches Corps heißt Bet, ein Wort, welches ein

Haus oder Zimmer bedeutet, denn jede dieser vier Compagnien hat ihren Namen von dem Zimmer des Königes. Zum Beyspiel: ein Zimmer heißt das Löwenhaus, und die Compagnie, welche dasselbe bewachet, wird darnach genennt. Ein anderes Zimmer heißt das Elephantenhaus, ein anderes das goldne Haus u. s. w., wovon die Compagnien den Namen führen. Vier Regimenter bestehen grösstentheils aus Fremden, wenigstens die Offiziers; sie stehen allein unter dem König, und sind seine Garde, wenn er im Felde ist. Regiert ein König allein, ohne durch seine Minister beherrscht zu werden, so bestehen sie aus vier bis fünftausend Mann, und sie drücken alsdann das Land sehr hart, weil sie grosse Vorrechte haben. Sind dem Könige aber die Hände gebunden, so werden sie aus Furcht und Eifersucht des Ministers niemals vollzählig gemacht, und dieses war zu meiner Zeit der Fall.

Ehe der König zu Felde gehet, werden drey Befehle bekannt gemacht. Der erste heißt: schafft euch Maulthiere und Proviant an, bezahlt eure Knechte; denn nach wenig Tagen, werden die, welche mich hier suchen, mich nicht mehr finden. Der zweyte Ausruf geschiehet ohngefehr eine Woche hernach, und heisset: hauet den Kantuffa in allen vier Theilen der Welt ab, denn ich weiß nicht, wohin ich gehen werde. Dieser Kantuffa ist ein grosser Dornbaum, welcher dem Könige und dem Adel auf ihrem Marsch sehr beschwerlich fällt,

weil

weil er sich in ihr langes Haar und ihre weiten baumwollenen Kleider verwickelt. Der dritte ist: ich stehe im Lager an dem Angrab oder Kaha, wer hier nicht zu mir stößt, den will ich sieben Jahre lang züchtigen.

Die Regenzeit hört gewöhnlich den achten September auf, alsdann folget eine ungesunde Jahreszeit, bis es den zwanzigsten October wieder zu regnen anfängt; dieser Regen ist alsdann nur mässig und hält blos so ohngefehr bis gegen die Mitte Novembers an. Alle epidemische Krankheiten hören um diese Jahrszeit auf, und die Armeen gehen zu Felde.

Religion und Beschneidung der Abyssinier.

In keinem Lande der Welt giebt es mehr Kirchen als in Abyssinien. So eingeschränkt die Aussicht wegen der bergigten Gegend ist, erblickt man doch selten weniger als fünf oder sechs Kirchen, und oft fünfmal so viel auf einer Anhöhe. Jeder vornehme Mann glaubt bey seinem Tode für seine Sünden hinlänglich gebüßt zu haben, wenn er bey seinen Lebzeiten eine Kirche erbauet hat, oder ein Vermächtniß dazu hinterläßt. Der König selbst bauet eine Menge Kirchen. Auf jedem Schlachtfelde, wo ein Sieg erfochten worden, wird eine Kirche errichtet. Die Abyssinier bauen ihre Kirchen stets auf den Gipfel eines runden mit Cedern bewachsenen Hügels, und zwar in der Nähe von fliessendem Wasser, zur Bequemlichkeit ihrer Reinigungen und Abwaschungen, indem sie hierin das levitische Gesetz genau befolgen. Nichts verschönert den Anblick dieses Landes mehr, als diese mit Cedern umgebenen Kirchen. Unter diesen Cedern ragt hier und da ein gewisser Baum hervor, der Cusso genannt wird, sehr hoch wächst, und ein ausserordentlich malerisches Ansehen hat. Alle Kirchen haben eine runde Form, Strohdächer und konische Gibel. Das Dach ragt ungefehr acht Fuß über das Hauptgebäude hervor,

und

und wird durch eine Menge Pfeiler von Cedernholz unterstützt, wodurch ein angenehmer bedeckter Gang oder eine Colonnade um die Kirche herum entstehet. Inwendig in der Mitte der Kirche ist ein Viereck, das durch einen Vorhang getheilt wird, und worin sich wieder eine ganz kleine Abtheilung befindet, die der heiligste Ort und so enge ist, daß nur die Priester sich darin aufhalten können. Aussen um das Viereck herum sitzet die Versammlung. Man gehet barfuß in die Kirche, und wenn man rein ist, das ist, wenn man vier und zwanzig Stunden keine Weibsperson berühret, und keinen todten Leichnam angefaßt hat, kann man allenthalben in der Kirche umhergehen; ausserdem aber darf man in die Kirche selbst nicht kommen, sondern muß sein Gebet unter den Cedern in einer ehrfurchtsvollen Entfernung verrichten. Die Schuhe, die man vor der Kirche ausziehet, muß man einem Diener in Verwahrung geben, weil sie sonst von den Priestern und Mönchen gestohlen werden. Wenn man in die Kirche tritt, küßt man zuerst die Schwelle und beyde Thürpfosten, gehet alsdann hinein, verrichtet sein Gebet, und damit ist man fertig und kann die Kirche wieder verlassen. Die Kirchen hängen inwendig voll Gemählde auf Pergament, die an den Wänden angenagelt sind. Die Mahlerey ist äusserst schlecht und die Vorstellungen meistens Heilige des alten und neuen Testaments; der H. Georg mit dem Drachen; der H. Demetrius stehend mit einem Löwen; Pontius Pilatus und sein Weib; Bileam und sein Esel; Simson mit dem Eselskinnbacken und so ferner. Am son-

derbarsten kam mir ein viereckigtes Miniaturgemählde zu Adowa auf der Priestermütze eines die heiligen Sakramente austheilenden Priesters vor; es stellte den König Pharao vor, wie er auf einem Schimmel sitzend in das rothe Meer sprengt; um ihn herum auf der Oberfläche des Wassers schwimmen eine Menge Flinten und Pistolen. Es ist kein Zweifel, daß die Abyssinier sich schon von den ältesten Zeiten des Christenthums her, der Gemählde in ihren Kirchen bedienten, aber keiner Bilder von erhabener Arbeit, welches sie für Götzendienerey halten. Von den koptischen Patriarchen zu Alexandrien wissen die wenigsten Abyssinier etwas, sondern betrachten den Abuna als den Patriarchen ihrer Kirche. Dieser Abuna muß einem gewissen Regulativ zu folge ein Ausländer seyn, und da dieser selten die abyssinische Sprache verstehet, so kann er sich nicht in Staatsgeschäfte mischen. Er kommt bloß bey kirchlichen Feyerlichkeiten und wenn er etwas zu suchen oder sich zu beklagen hat in den Palast. Durch seine Intriken, seine Unwissenheit und seinen Geiß hat er viel von seinem vorigen Ansehen verloren. Sein Geschäft bestehet vorzüglich in Einsetzungen. Eine Menge Männer und Kinder stellen sich voll Demuth in einer Entfernung vor ihn. Er fragt, was diese Leute wollen? Die Antwort ist: sie verlangen zu Dechanten ernannt zu werden. Alsdann macht er mit einem kleinen ehernen Kreuß drey Zeichen, bläßt mit dem Munde dreymal über sie hin, und sagt, sie sind Dechanten. Auf diese Weise

sahe ich einst zu Begemder die ganze Armee zu Dechanten ernennen. Diese nemliche Ceremonie findet auch bey Einsetzung der Mönche statt. Ein Haufen Volks versammelt sich in der Entfernung von fünfhundert Schritten um ihn her und stimmt einen melancholischen Gesang an. Nachdem er gefragt, was das Begehren dieser Leute mit Bärten sey, und zur Antwort bekommen hat, daß sie als Mönche eingesetzt zu werden verlangten, macht er gleichfalls seine Zeichen mit dem ehernen Kreutz, bläßt über sie hin, und ernennet sie zu Mönchen. Wer als Priester eingesetzt werden will, muß ein Capitel aus dem heiligen Marcus lesen können; dieses geschiehet in einer Sprache, von welcher der Abuna kein Wort verstehet. Für seine Bemühung bekommt er von dem eingesetzten Priester ein Stück Salz, ohngefehr einen halben Schilling werth. Der Itchegue ist das Haupt aller Mönche, besonders derer von Debra Libanos. Das Oberhaupt der andern Mönche von dem Orden des heiligen Eustathius ist der Superior des Klosters zu Mahelar Selasse, in dem nordwestlichen Theile von Abyssinien nahe bey Kuara. Alle diese Mönche sind äusserst unwissend, und ich glaube, daß sie mit der Zeit so gar das Lesen verlernen werden. Der Itchegue wird auf folgende Art ordinirt. Zwey Priester halten ein weisses Tuch über ihn, und ein dritter spricht dabey ein Gebet, alsdenn legen sie ihre Hände auf sein Haupt, und fangen an Psalmen zu singen; in unruhigen Zeiten hat er ein weit grösseres Gewicht als der Abuna. Nach ihm kommen die Oberpriester

priester und Schriftgelehrten, so wie in der alten jüdischen Kirche. Die letzten sind unwissende und unachtsame Abschreiber der heiligen Schriften. Die Mönche leben hier nicht, wie in Europa, in Klöstern, sondern in besondern Häusern um ihre Kirchen herum. Jeder bauet ein Stück von dem Lande an, das sie zum Eigenthum haben. Die Priester arbeiten nicht, sondern bekommen ihren Unterhalt in Naturalien geliefert. Weder der Abuna, noch irgend ein Geistlicher hat etwas mit den Einkünften der Kirche zu thun; sondern der König ernennet einen Layen zum Verwalter, der sie empfängt und jedem Priester seinen gehörigen Antheil giebt. Frumentius, der erste Bischof von Abyssinien, wurde ohngefehr im Jahr 333 ordinirt, und durch den H. Athanasius, der auf dem Stuhl des H. Marcus saß, in der Religion der Griechen unterrichtet. Hieraus folgt, daß die Abyssinier, als sie sich zur christlichen Religion bekehrten, das System der griechischen Kirche annahmen, und man kann den Ursprung aller Gebräuche und Ceremonien der abyssinischen Kirche aus der griechischen herleiten; Frumentius erhielt Abyssinien bis an seinen Tod von aller Ketzerey frey. Aber bald nachher verbreitete sich dort der Arianismus, und eine Menge anderer Ketzereyen, welche die egyptischen Mönche mitbrachten. Manche entstanden wohl aus der Verschiedenheit der Sprache und dem Mißverstande der Worte, Natur und Person.

Die Abyssinier taufen, wie uns die Jesuiten sagen, alle Jahre einmal, und zwar so wohl erwachsene Personen als Kinder. Ich will hier erzählen, was ich über diesen Punkt gesehen habe. Der Fluß zwischen Adowa und der Kirche wurde einige Tage lang gehemmt, so daß er überlief und das Wasser drey bis vier Fuß tief war. Den Morgen vor dem Feste der heiligen drey Könige, wurden einige Zelte an dem Ufer des Flusses aufgeschlagen. Des Nachts um zwölf Uhr versammelten sich die Priester, verrichteten an der Wasserseite ihre Gebete und sangen ihre Psalmen, wobey eine Parthie die andere ablöfete. Mit Anbruch des Tages kam der Gouverneur in Begleitung einiger Soldaten und setzte sich auf einen kleinen Hügel nieder. Sobald die Sonne sich zeigte, wurden drey grosse hölzerne Kreuze von drey in ihrem Ornat gekleideten Priestern gebracht, und in den Fluß getaucht. Nun nahm das Feuern und Scharmußiren der Truppen zu Pferde und zu Fuß, auch zugleich das Beten seinen Anfang. Die Priester begaben sich mit ihren Kreutzen und mit einem silbernen Kelch voll Wasser nach dem Gouverneur, der sie stehend erwartete. Der Priester mit dem Kelch besprengte alsdann dessen Haupt mit Wasser, hielt ihm den Becher an den Mund, und als er davon gekostet hatte, nahm er ihn weg und sagte: Gott segne euch. Hierauf wurden auch alle übrigen in ihren Sallakleidern befindlichen Personen im Zelte besprengt. Einige waren nicht mit dem blossen Besprengen zufrieden, sondern nahmen Wasser in

ihre Hände und tranken es. Die Kreutze kehrten nun wieder unter dem Gesang von Hallelujah, und dem Feuern und Scharmutziren der Truppen nach dem Fluß zurück. Während der Kelch nach dem Gouverneur gebracht wurde, sprangen zwey bis dreyhundert Jungens, die sich Dechante nannten, und nur ein weisses Tuch um die Mitte des Leibes hatten, übrigens aber ganz nackend waren, in den Teich. Alles drängte sich jetzt um von den Jungens besprengt zu werden. Zwey Pferde und Mauleſel des Ras Michael und der Ozoro Esther wurden in den Fluß geführt und gewaschen. Soldaten, welche Wunden hatten, wuschen sich, und die andern Soldaten ihre Pferde und ihre Flinten darin. Von den Weibern sah ich keine in dem Bade, die sich nur bis an die Knie entblößt hätte. Nachdem die ersten Besprengungen vorbey waren, wurden mit der ganzen Sache Possen getrieben, und die Jungen, welche das Wasser kothicht machten, besprützten damit alle wohlgekleidete Leute, die sich ihnen näherten. Der Gouverneur kehrte zuerst zurück, dann die Mönche, hierauf die Kreutzträger; die Jungen und der Pöbel blieben am längsten.

Diese nemliche Ceremonie sahe ich nachgehends auch bey Gondar in dem Flusse Kahha, wo der König gegenwärtig war. Nachdem ihn der Priesteer mit Wasser besprengt hatte, nahm er den Kelch in seine Hand, trank davon, goß das übrige auf den Prinzen von Schoa und sagte dabey: ich will euer Dechant seyn. Dieses wurde für ein grosses Compliment gehalten.

Die

Die Abyssinier empfangen das heil. Abendmahl unter beyderley Gestalt, ungesäuertes Brod und Wein; dieser ist aber eine Art von Marmelade, die aus frisch zerpreßten Trauben mit den Schalen bestehet, und in einem flachen Löffel gegeben wird. Hieraus möchte es scheinen, als gäbe es in Abyssinien gar keinen Wein; allein man ist irrig. Zu Dreeda, dreyßig Meilen südwestlich von Gondar, wird vortreflicher Wein in solcher Menge gemacht, daß alle Communicanten in ganz Abyssinien damit versehen werden könnten. In den Wäldern von Tigre wächst eine kleine schwarze Traube von vortreflichem Geschmack und im Ueberfluß; allein das Volk macht sich nichts aus Wein, und nur an einem Orte in Abyssinien wird der Weinstock ordentlich gepflanzt.

Das Brod bey der Communion wird in grossen Stücken, nach Verhältniß des Rangs, ausgetheilt. Ich sahe vornehme Personen, denen der Priester aus Respekt für ihren Rang, ein so grosses Stück Brod in den Mund steckte, daß ihnen die Augen davon übergingen. Sie kaueten dasselbe mit so vielem Geräusch, als wenn sie Mahlzeit hielten. Nach empfangenen Sacramenten wird ein Eimer Wasser gebracht, woraus der Communikante trinkt, um die Menge Brods hinunter zu schlingen. Er gehet hierauf von der Treppe der innern Abtheilung, wo der Priester steht, zurück, kehrt sein Antlitz nach der Wand und betet ein andächtiges Gebät.

Ueber den Zustand der Seele vor der Auferstehung sind die Abyssinier nicht alle einig. Die allgemeinste Meynung ist, daß es keinen

mit-

mittlern Zustand gibt, sondern daß die Seelen guter Menschen gleich nach ihrer Trennung von dem Körper den Genuß des Himmelreichs haben.

Die Agaazi, welche sich von den Bergen Habab in Tigre niedergelassen haben, und die Sprache Geez sprechen, sind beschnitten, und zwar Männer und Weiber. Bey Mannspersonen ist dieser Gebrauch zwar sehr wohl bekannt, aber nicht bey Weibern, obgleich in Africa, wenigstens in demjenigen Theile der an Egypten und das rothe Meer grenzt, die Beschneidung der Weibspersonen mehr gebräuchlich, als die der Mannspersonen ist. Die Beschneidung geschiehet in Abyssinien mit einem scharfen Messer. Ein Weib verrichtet gewöhnlich die Operation. Es wird dabey keine Formel hergebetet, keine religiöse Ceremonie beobachtet, und auf kein gewisses Alter gesehen. Ich habe nie gehört, daß das heisse Klima, oder ein zu starker Auswuchs der Vorhaut, welcher der Zeugung hinderlich wäre, oder daß Reinlichkeit, in Abyssinien die Beschneidung nothwendig machte. Zwar bey den Weibern ist es ein anderer Fall. Bey diesen entstehet, entweder von dem Klima oder von einer andern Ursache, eine gewisse Ungestaltheit an den Schaamtheilen; und um dieser abzuhelfen, ist die Beschneidung nothwendig. Alle Egyptier, Araber, alle Nationen gegen das südliche Africa, die Abyssinier, Gallas, Agows, Gaffats und Gongas lassen daher ihre Kinder beschneiden. Als die römisch katholischen Priester nach Abyssinien kamen, verboten sie die Beschneidung ihrer Proselytinnen bey Strafe der Exkommunikation.

Ihre

Ihre Gebote wurden befolgt, aber die Folgen davon waren, daß sich niemand mit einer Katholikin verheyrathen wollte. Man sahe sich daher genöthiget, die Beschneidung der Weiber zuzulassen.

Stirbt jemand in Abyssinien, so schneiden die Weiber der Verwandschaft sich ein Stückchen Haut, von der Grösse eines halben Schillings, aus beyden Schläfen. Diese Operation geschiehet mit dem Nagel ihres kleinen Fingers, den sie zu diesem Endzweck lang wachsen lassen. Dieser sonderbare Gebrauch ist Ursache, daß man keine Schöne in Abyssinien ohne Wunde oder Narbe siehet.

Die Abyssinier berechnen ihre Zeit nicht nach Monden, sondern bedienen sich des Sonnenjahrs. Dreysig Tage machen bey ihnen einen Monat aus. Ihr Jahr vollzählig zu machen, fügen sie fünf Tage und den vierten Theil eines Tages, alle vier Jahre aber sechs Tage hinzu. Sie fangen, wie alle orientalische Nationen, ihr Jahr mit dem neun und zwanzigsten oder dreysigsten August, als dem ersten ihres Monats Mascaram, an. Die erste Epoche ihrer Zeitrechnung ist die Erschaffung der Welt; aber sie rechnen von ihr bis auf Christi Geburt, nicht wie die Griechen und andere orientalische Nationen 5508, sondern nur 5500 Jahre. In allen ihren kirchlichen Berechnungen bedienen sie sich der goldnen Zahl und der Epacten. Sie haben aber noch eine besondere Art ihre Zeit anzugeben. Es werden nemlich das Jahr über in ihren Kirchen die vier Evangelisten der Reihe nach abgelesen, Matthäus,

Marcus, Lucas und Johannes; wenn sie nun die Zeit einer Begebenheit angeben wollen, sagen sie, dieselbe ereignete sich in den Tagen des Matthäus, das heißt, in dem ersten Vierteljahr. Ihre Tageszeit bestimmen sie gleichfalls sehr willkührlich und unordentlich, und sie haben nur Ausdrücke für den Anfang und das Ende des Tages und für den Mittag. Zu Bezeichnung des Anfangs des Tages bedienen sie sich des Wortes Nagge, welches Morgendämmerung, und zu Bezeichnung des Endes des Tages des Wortes Meset, welches Abenddämmerung bedeutet; denn die Dämmerung ist in Abyssinien von sehr kurzer Dauer und fast unmerklich; so bald die Sonne unter dem Horizont ist, wird es Nacht und die Sterne erscheinen am Himmel. Der Mittag heißt bey ihnen Kader. Die übrige Zeit des Tages bezeichnen sie durch Hinweisung nach der Stelle, wo damals die Sonne stand, als die Sache vorfiel.

Littera-

Litteratur der Abyssinier.

Die Abyssinier haben die nemlichen Bücher der heiligen Schrift, wie wir; aber sie werden anders abgetheilt, und sind nur in den Händen von wenigen Personen; die meisten sind so arm, daß sie nicht im Stande sind sich die Abschriften des alten Testaments anzuschaffen. Auch vom neuen Testament sind die Exemplare sehr selten; ausser den Kirchen findet man gewöhnlich in den Häusern nur die Evangelien und Apostelgeschichte, und wer diese besitzt, muß schon ein angesehener Mann seyn. Manche Bücher des alten Testaments sind ganz vergessen worden, so daß man viele Mühe hat, sie in einer Kirche zur Abschrift aufzufinden. Die Offenbarung Johannes ist ihr Lieblingsbuch. Den Unterschied zwischen canonischen und apocryphischen Büchern kennen sie nicht. Die Schriften vom Bel, und vom Drachen zu Babel, und die Apostelgeschichte werden hier mit gleicher Andacht und Erbauung gelesen. Der heilige Georg, sein Drache, die Helden des alten und die Helden des neuen Testaments stehen hier in gleicher Verehrung. Das hohe Lied Salomonis ist das Lieblingsbuch der alten Priester, aber den jungen, den Diaconen, den Layen und den Weibern ist es untersagt. Die Abyssinier glauben, Salomo habe es zum Lobe

der Tochter Pharaos verfertiget, und kennen die Meynung unserer Theologen nicht, daß hier ein Geheimniß oder eine Allegorie auf Christum oder die Kirche verborgen seyn könne. Ich ließ dieses Buch übersetzen, mußte aber erst besondere Erlaubniß auswürken; ich erhielt sie, aber nicht ohne Schwierigkeit, und einer der ersten Hofgeistlichen, Abba Salama, drohete dem jungen Manne, welcher sie übernommen hatte, er wollte ihm die Kehle abschneiden lassen wie einem Schaafe, wenn er nicht davon abstünde. Ras Michael erfuhr aber diese Drohung, und versicherte den jungen Mann, er würde ihn tödten lassen wie einen Esel, wenn er die Arbeit nicht endigte. Acht Tage nachher erhielt ich das Buch. Abba Salama fuhr zwar fort sich zu beschweren, aber der Ras Michael versicherte ihn, er halte ihn schon längst für einen Narren, und wenn er nicht still schwiege, so würde es die ganze Welt erfahren. Gleich nach dem neuen Testamente folgen bei den Abyssiniern die Verordnungen der Apostel, welche Synodos heissen, und die man, wenn sie sich auf besondere Fälle anwenden lassen, das geschriebene Gesetz des Landes nennen könnte. Sie sind aus dem Arabischen übersetzt. Sie haben auch eine allgemeine Liturgie oder ein Gebetbuch, auch ein dickes Buch, Haimanout Abou genannt, welches eine Sammlung der Uebersetzungen einiger Werke verschiedener griechischen Kirchenväter enthält, welche Ketzereyen und streitige Lehren der alten griechischen Kirche erklären. Sie haben auch Uebersetzungen der Werke des heiligen Athanasius, Basilius, Chrysostomus und Cyrillus; ich sahe

zwar

zwar nur Stücke des heiligen Athanasius, aber die andern sind auch gewiß vorhanden. Die Lebensbeschreibungen der Heiligen machen vier dicke Folianten aus, und enthalten die unsinnigsten Mährchen. Einer ihrer Heiligen kämpfte einen Weg von neun Meilen weit mit dem Teufel, der die Gestalt einer Schlange hatte, überwältigte ihn aber endlich, warf ihn von einem Berge herunter, und tödtete ihn. Ein anderer ihrer Heiligen bekehrte den Teufel, der ein Mönch ward, und vierzig Jahre nach seiner Bekehrung ein heiliges Leben führte, um dafür Busse zu thun, daß er unsern Heiland in Versuchung führte; sie sagen aber nicht, was hernach aus ihm geworden ist. Ein anderer Heiliger aß und trank seit seiner Geburt nicht, gieng nach Jerusalem, und las dort am heiligen Grabe täglich eine Messe; des Nachts kam er in Gestalt eines Storchs wieder nach Haus. Noch ein anderer Heiliger war sehr krank und litt an einem verdorbenen Magen, hatte aber einen grossen Appetit nach Rebhühnern; er befahl also sogleich, daß ein Paar herbey kommen sollten, und in dem Augenblick kam ein Paar gebratene Feldhühner auf den Teller geflogen, und blieben da so lange, bis er sie verzehrt hatte. Diese Mährchen werden hier von den angesehensten und verständigsten Leuten in vollem Ernste erzählt. Sie waren aber den Jesuiten ein grosser Anstoß, welche nun darüber in Verlegenheit kamen, und selbst nicht recht wusten, ob ihre, oder die Abyssinischen Wunder den Vorzug verdienten. Sie haben noch einige andere Bücher, die aber nicht so voluminös noch wichtig

sind, besonders das Organon Dehghel, oder das musikalische Instrument der Jungfrau Maria, welches der Abba Georg gegen das Jahr 1440 verfertigte, und das wegen der Reinigkeit der Sprache sehr geschätzt wird, ob wohl der Verfasser ein Armenier war. Das letzte von dieser äthiopischen Bibliothek ist das Buch Enoch. Als man zuerst von diesem Buche in Europa zu reden anfieng, hatten viele Gelehrte ein Verlangen, es zu sehen und zu untersuchen, weil sie glaubten, daß sie hier viele Geheimnisse und unbekannte Geschichten finden würden. Ein Betrüger nahm also ein äthiopisches Buch, und schrieb auf die erste Seite die Prophezeihungen Enochs. Peirescius kaufte es um eine ansehnliche Summe von dem Betrüger; hernach kam es in die Bibliothek des Cardinals Mazarin, wo es Ludolph untersuchte, und sogleich fand, daß es ein gnostisches Buch sey, worin aber kein Wort, weder von Enoch noch von seinen Prophezeihungen vorkam. Ludolph leugnete also, daß ein solches Buch würklich vorhanden sey. Er irrte sich aber hierin. Denn unter den vielen Sachen, die ich der königlichen Bibliothek zu Paris, zur Dankbarkeit für die Höflichkeiten, welche mir Ludwig XV und seine Nation erzeigt hatten, verehrte, befand sich auch noch eine schöne prächtige Abschrift von den Prophezeihungen Enochs, in groß Quart; ein anderes Exemplar befindet sich unter den Büchern der heiligen Schrift, die ich mit nach England brachte, und steht gleich vor dem Buche Hiob, welches sein eigentlicher Platz

in dem Abyssinischen Canon ist; ein drittes Exemplar schenkte ich auf die Bodlejanische Bibliothek zu Oxford. Die ältere Geschichte des Buchs ist bekannt; die Kirche hielt es anfänglich für ein apocryphisches Buch, und weil es in dem Briefe des Apostels Juda vorkommt, so wurde dieser auch verdächtig. Die nicäische Kirchenversammlung warf den Brief wirklich aus dem Canon, allein die tridentinische brachte den Apostel wieder hinein. Das Buch Enoch ist ein gnostisches Buch und enthält die Zeiten der Emims, der Anakims, und Egregores, welche für Abkömmlinge der Söhne Gottes gehalten wurden, die sich in die Töchter der Menschen verliebten und Söhne erzeugten, welche Riesen waren. Diese Riesen schienen aber gegen die Söhne und Töchter der Menschen nicht so gut gesinnt gewesen zu seyn, als ihre Väter; denn sie frassen zuerst alle vierfüssige Thiere der Erde auf, hernach verzehrten sie die Fische und die Vögel, und da ihr Hunger dadurch noch nicht befriediget war, so frassen sie alles Getraide, Bäulme und Gebüsche, und zuletzt auch die Menschen. Diese wurden endlich ungeduldig, und riefen Gott um Hülfe gegen die Riesen an, der auch eine Fluth schickte, wodurch sie alle umkamen. Diese Geschichte nimmt die fünf ersten Capitel des Buchs ein, beträgt aber bey weitem noch nicht den vierten Theil. Aber meine Neugierde trieb mich nicht an, weiter zu lesen, denn ich hatte an dieser Erzählung von den Riesen schon genug.

Die Juden in Abyssinien behaupten in sehr frühen Zeiten hierher gekommen zu seyn. Die einzige

Abschrift des alten Testaments, welche sie besitzen ist in der Sprache Geez, der nemlichen, deren sich die abyssinischen Christen bedienen; diese sind auch die einzigen Schreiber, welche Abschriften machen, und sie den Juden verkaufen. Diese Juden wissen nichts von verschiedenen Lesearten, dem Talmud, dem Targum und der Cabbala. Das Hebräische haben sie ganz vergessen, und behaupten, das Buch Enoch wäre das erste der heiligen Schrift, welches sie je erhalten hätten. Von dem neuen Testament haben sie gar keine Kenntniß, als von hören sagen, und halten es für ein albernes Geschwätz, worin von einem Messias, der bereits erschienen sey, die Rede wäre, und den sie sich als einen weltlichen Fürsten, einen Propheten und Siegeshelden vorzustellen schienen. Ludolph glaubte, die äthiopische Uebersetzung des alten Testaments, wenigstens die fünf Bücher Moses, sey nach der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher gemacht, weil man bey vielen Stellen sähe, daß sie würklich aus dem Griechischen übertragen wären, und glaubte, es sey ein Werk des Frumentius, der im Jahr 333 Abyssinien zur christlichen Religion bekehrte.

Noch muß ich eine merkwürdige Antiquität erwähnen, die ich in Abyssinien antraf. Der König fand während seines Aufenthalts zu Axum, einen mit lauter Hieroglyphen bedeckten Stein, und weil ich mich häufig nach Inschriften erkundiget hatte, so ließ er diesen Stein nach Gondar bringen. Die Länge des Steins betrug vierzehn Zoll, die Breite sechs Zoll, und das Ganze ist mit Hieroglyphen

bedeckt. Eine nackende männliche Figur von beynahe sechs Zoll, steht auf zwey Krokodillen, die nach entgegengesetzten Seiten hinsehen. Sie hat in jeder Hand zwey Schlangen und einen Scorpion, sämtlich bey den Schwänzen; in der rechten Hand hängt an einer Schlinge ein Bock oder eine Ziege; mit der linken hält sie einen Löwen bey dem Schwanz Auf dem Kopfe hat sie eine Mütze, oder den Zierrath, welcher gewöhnlich auf den Isis-Köpfen gefunden wird Ueber dem Kopfe der Figur ist eine sehr merkwürdige Vorstellung; ein alter Kopf mit starken Zügen und einem grossen buschigten Bart, und auf dem Kopfe eine gestreifte Mütze. Der Stein hat acht Abtheilungen, die ganz mit Hieroglyphen von oben bis unten bedeckt sind. Einige sind vollkommen ausgebildet, wahrscheinlich ist es ein egyptischer Kalender.

Das abyssinische Alphabet hat sechs und zwanzig Buchstaben; jeder bekommt aber durch einen Strich oder Punkt, einen andern Ton, so daß würklich zwey und funfzig verschiedene Buchstaben entstehen. Anfangs hatten sie nur fünf und zwanzig Originalbuchstaben, und es fehlte ihnen das lateinische T, so daß sie einen andern Buchstaben an dessen Stelle setzen mußten. Paulus sprachen sie Caulus, Taulus oder Culus und Petrus jederzeit Ketrus aus. Endlich setzten sie das T an dessen Stelle, und hiengen es am Ende ihres Alphabets an. Sie haben noch zwanzig andere, welche eine Art von Diphthongen sind, aber sie scheinen mir nicht gleiches Alter mit den Buchstaben zu haben, sondern in

spätern Zeiten zur Bequemlichkeit von den Schreibern erfunden zu seyn. Diese Geezsprache, und die Büchersprache sind die einzigen, welche geschrieben werden können; denn keine andere in Abyssinien übliche Sprache hat Charaktere zum Schreiben. Als das Amharische nach der Rückkunft der königlichen Familie aus Shoa, im gemeinen Leben, und bey Unterredungen an die Stelle des Geez kam, so mußten noch sieben neue Charaktere für die Aussprache dieser neuen Sprache erfunden werden. Aber nie ist ein Buch in einer andern Sprache, ausser der Geez-Sprache geschrieben worden. Es ist noch ein altes Gesetz im Lande, das demjenigen, welcher sich untersteht, die heilige Schrift in das Amharische oder eine andere Sprache zu übersetzen, die Kehle abgeschnitten, seine Familie in die Sklaverey verkauft, und sein Haus dem Erdboden gleich gemacht werden soll. Diese Geezsprache ist ausserordentlich unharmonisch und rauh, die beyden Buchstaben D. T. kommen sehr häufig vor, es wird ein so starker Accent darauf gelegt, daß man glaubt einen Stotternden zu hören. Sie hat, wegen der geringen Entfernung von Arabien, eine grosse Verwandtschaft mit der Sprache dieses Landes; wer eine der orientalischen Sprachen versteht, dem kostet es nicht viel Mühe sie zu lernen. Die Wurzeln mancher hebräischen Worte werden allein hier gefunden, und die Kenntniß der Geezsprache ist denenjenigen schlechterdings nothwendig, welche sich eine kritische Kenntniß der hebräischen erwerben wollen. Wemmers, ein

Car-

Carmeliter-Mönch, hat ein äthiopisches Lexicon in einem kleinen Quartbande herausgegeben, welches sehr brauchbar ist. Allein das beste und vollständigste Werk ist von Hiob Ludolf, welcher eine Grammatik und ein Lexicon der Geezsprache in Folio herausgab. Diese Werke reichen hin, um einem jeden, der nur mittelmässige Fähigkeiten besitzt, zu einem grossen Kenner der äthiopischen Sprache zu machen. Er hat auch einen kleinen Versuch einer Grammatik und eines Lexicons der amharischen Sprache geschrieben, welches, wenn man seine geringe Hülfsmittel betrachtet, ein bewundernswürdiges Werk ist. Es bleibt aber doch noch viel zu thun übrig; es ist aber kaum möglich, aus Mangel an Büchern, wichtige Fortschritte in dieser Sprache zu machen, wenn sich nicht ein Mann von fähigem Kopfe selbst eine Zeitlang im Lande aufhält, und Fleiß und Zeit darauf wendet. Sie ist nicht viel schwerer als die Geez, und hat weniger Aehnlichkeit mit der arabischen und hebräischen, klingt aber angenehmer in der Aussprache.

Naturgeschichte Abyssiniens.

Vierfüßige Thiere.

Einleitung.

Schwerlich hat irgend ein Land in der Welt eine grössere Mannigfaltigkeit an vierfüßigen, zahmen und wilden Thieren, als Abyssinien. Die beständigen Kriege, die häufigen Märsche der Armeen, haben die Holzungen in diesem Lande sehr vermindert, und jetzo sind die Berge bis an die Gipfel mit dem schönsten Grün, wie angenehme Wiesen, bewachsen. Das in der Regenzeit häufig herabstürzende Wasser wird von der Sonne nicht so geschwind wieder verzehrt, daß der Boden ganz ausgedörrt würde, sondern es bleibt eine hinlängliche Menge Feuchtigkeit zurück, um die Fruchtbarkeit zu befördern, und bald darauf erscheint in allen Gegenden des Landes eine hinlängliche Menge Futter für alle Arten Vieh. Ueberall siehet man eine Menge Rindvieh, das aber in Grösse, Farbe der Haare, Gestalt und Beschaffenheit der Hörner gar sehr verschieden ist. Einige sind ganz ohne Hörner, andere haben Höcker auf dem Rücken. Sie werden auch verschieden gebraucht; einige zum Transport der Waaren, wie Pferde und Maulesel, andere zum Reiten; diese letzteren sind aber alle von mittle-

rer

rer Grösse. Eine Gattung hat ungeheuer-grosse Hörner, ihre Grösse stehet aber damit in keinem Verhältniß, denn sie sind nicht gröſſer als eine gemeine englische Kuh; dieser schnelle ausserordentliche Wachsthum ihrer Hörner ist eine Krankheit, die ihnen mehrentheils tödtlich ist, weil die Hörner auf Unkosten des ganzen Körpers wachsen, und alle Kräfte desselben an sich ziehen. Es ist bis jetzo durch Versuche noch nicht entschieden, ob diese Krankheit zu heilen steht. Allein der Leser kann sicher glauben, daß es in Afrika kein fleischfressendes Thier mit solchen Hörnern giebt, und alles, was man davon erzählt hat, sind Mährchen, die man nur erfand, um ein Thier darzustellen, das würdig wäre, diese ungeheuere Hörner zu tragen; es hat mir leid gethan, diese Grillen auch in unsern philosophischen Transaktionen zu finden, weil sie nur in der Kindheit der Naturgeschichte und Physik, und durch die Unwissenheit leichtgläubiger Reisenden entstanden waren, und eines durch Philosophie erleuchteten Zeitalters ganz unwürdig sind. Der Büffel gehört zwar hier nicht zu den zahmen Thieren, sondern ist ausserordentlich unbändig und wild, aber der gemässigte Theil von Abyssinien ist nicht sein Lieblingsaufenthalt, sondern er ziehet die heissen niedrigen Thäler von Kolla vor, wo er ohne sich vor andern wilden Thieren zu fürchten oder zu verbergen, unter dem Schatten grosser Bäume, oder an den Ufern der Flüsse und stehenden Wasser lebt, und sich ganz auf seine überlegene Stärke zu verlassen scheint. Er ist schmutzig, wild, unbändig, ganz ungelerig, und scheint völlig den Cha-

rak-

rakter zu haben, welchen der Wolf unter den fleischfressenden Thieren hat. Die Büffel in Egypten stammen zwar ebenfalls aus Abyssinien her, allein das veränderte Klima hat ihren Charakter so sehr verändert, daß sie ganz sanft, mild und gelehrig geworden sind, und als Hausthiere gebraucht werden, ohne daß die Einwohner nöthig gehabt hätten, Zwangsmittel bey dieser Veränderung anzuwenden. Sie werden gemolken, ein kleiner Knabe hütet und lenket sie, und man erinnert sich kein Beyspiel, daß jemals ein trauriger Zufall durch ihre Wildheit wäre veranlasset worden. Unter den wilden Thieren sind sehr viele von dem Geschlechte der Antelopen, die man aber selten in den bewohnten und angebaueten Gegenden antrift, weil sie sich grösstentheils von den Zweigen und Blättern der Bäume nähren. Sie leben hauptsächlich an den Ufern der Flüsse, wo sie sich bey der Hitze des Tages in dem Gebüsche verstecken. Am häufigsten sind sie in den Provinzen, welche durch den Krieg entvölkert, verheert und verwüstet worden sind, und wo nun der wilde Hafer so hoch und dick wächst, daß er sie gegen alle Nachstellungen der Menschen schützet. Die Hyäne ist noch häufiger, ich glaube, es giebt ihrer zwey Arten. Die Hunde und Fuchsgattungen haben wenige Varietäten. Der Schakal findet sich am häufigsten, und er ist in jeder Rücksicht denen in der Barbarey völlig gleich; man hört sie Morgens und Abends sehr laut schreyen, und siehet sie in grossen Heerden laufen. Das wilde Schwein ist kleiner und hat weicheres Haar, sonst ist es in

nichts

nichts von dem in der Barbarey und in Europa verschieden; man findet es häufig in den marschigten Gegenden an den Ufern der Flüsse. Dieses Thier wird in Abyssinien für unrein gehalten, und da es von den Jägern nicht verfolgt wird, so vermehrt es sich, wie der Fuchs, ausserordentlich; es ist aber wahrscheinlich, daß die gefräßigen Hyänen einen grossen Theil der jungen Brut verzehren. Der Elephant, das Rhinoceros, die Giraffe halten sich in den niedrigen Gegenden des Landes auf; auch der Löwe, der Leoparde und Panther, werden selten in dem hohen angebaueten Lande gefunden; es giebt keine Tieger in Abyssinien, und so viel ich weiß, in ganz Africa nicht, es ist ein asiatisches Thier. Affen, Paviane von allen Gattungen, siehet man in ganzen Heerden, welche die Hirsenfelder sehr verwüsten. Diese Thiere und eine unzählige Menge Ratten, thun den Früchten grossen Schaden; Kaninchen sahe ich nie in Abyssinien. Hasen finden sich auch in grosser Menge, sie werden aber für unrein gehalten, also wenig verfolget und gejaget; sie müßten sich daher ins unendliche vermehren, wenn nicht die grosse Menge Adler, Geyer und andere Raubthiere, einen grossen Theil der jungen Brut verzehrten. Die Flüsse in Abyssinien, Nubien und Egypten wimmeln von Hippopotamus'n und Krokodillen. In den niedrigen Gegenden nach Aibara hin finden sich viele Esel; der Zebra findet sich aber nur in Fazuklo und Narea.

Rhinoceros.

Die Naturforscher scheinen jetzo entschieden zu haben, daß es zwey Arten von diesem Thiere giebt, wovon die eine ein, und die andere zwey Hörner auf der Nase hat. Das mit einem Horn hält sich, wie man glaubt, blos in Asien auf, und das mit zwey Hörnern in Africa. Daß es in Asien Rhinocerose mit einem Horn gebe, wissen wir gewiß; ob es aber dort keine mit zweyen gebe, scheint mir noch nicht so entschieden zu seyn, es finden sich im östlichen Theile von Africa auch die Rhinocerose mit einem Horn, obgleich die mit zweyen hier blos einheimisch seyn sollen. Die ersten befinden sich besonders in der Gegend des Vorgebürges Sandefan, wo Myrrhen und Zimmet wachsen. Wenn den Nachrichten der Einwohner zu trauen ist, so haben die Rhinocerose in dem Königreiche Adel nur ein Horn. Sie sagten mir, dieses rühre daher, weil dort wenig Regen falle, und das Land, ob es gleich innerhalb der Wendezirkel liegt, doch diesen Wassergüssen nicht so ausgesetzet ist, wie die mehr westlich gelegenen Länder. Auch das waldigte Land, welches die Schangallas bewohnen, und das an Tigre und Sire gränzet, ist der Lieblingsaufenthalt des Rhinoceros mit zwey Hörnern.

Albert Durer zeichnete zuerst das Rhinoceros mit einem Horn, nach einem lebendigen, das die Portugiesen im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts aus Indien nach Europa brachten. Die Abbildung war aber nicht gut gerathen, und hat die sonderbaren Vorstellungen

ver-

veranlasset, unter denen dieses Thier hernach ist abgebildet worden. Einige neuere, Edwards und der Graf Buffon, haben bessere Zeichnungen geliefert, die aber sämmtlich asiatische Rhinoceros mit einem Horn vorstellen. Es ist auffallend, daß diese beyden Thiere, der Elephant und das Rhinoceros, der Aufmerksamkeit der heiligen Schriftsteller entgangen sind, da doch Moses und die Kinder Israel so lange in ihrer Nachbarschaft lebten. Es scheint mir aber doch, daß das Thier Reem, welches in der heiligen Schrift vorkommt, der Rhinoceros sey. Einige Schriftsteller verstehen ein Thier aus dem Antelopengeschlecht darunter, allein diese sind viel zu furchtsam, als daß die Beschreibung darauf passen könnte. Das Rhinoceros heißt in der Sprache Geez, Arwe ahhares und in der amharischen Sprache Aurares, welche beyde Worte ein grosses wildes Thier mit einem Horn in diesen Sprachen bedeuten. Diese Benennung scheint anzuzeigen, daß der Rhinoceros ein Horn habe; allein in der Sprache von Nubien und in der Sprache der Schangallas heißt er Girnamgirn, oder Horn auf Horn, und diese Benennung scheint auf ein Thier mit zwey Hörnern hinzuweisen. Es ist merkwürdig, daß dieses Thier, ohnerachtet der Expedition Alexanders nach Indien, dem Aristoteles nicht bekannt wurde. Strabo und Athenäus sprechen von diesem Thiere nur vom hörensagen, daß es in Egypten sey gesehen worden. Pausanias nennet es den äthiopischen Ochsen, so wie die Römer den Elephanten den lucanischen Ochsen nannten,

weil er zuerst in diesem Theile von Großgriechenland war gesehen worden. Pompejus brachte es zuerst nach Italien, und es wurde oft bey Thiergefechten zu den Zeiten des Heliogabalus gebraucht. Diese kamen alle aus Asien, und es ist wahrscheinlich, daß sie alle nur ein Horn hatten, und so sind sie auch auf den Münzen des Domitian vorgestellet. Martial aber spricht von einem mit zwey Hörnern, und da es bis jetzo unbekannt war, daß dieses Thier zwey Hörner habe, so wollten die Commentatoren uns überreden, daß dieses ein Irrthum des Poeten sey; aber es ist wohl kein Zweifel mehr, daß der Dichter recht, und seine Ausleger unrecht haben. Aus den Hörnern dieses Thiers werden Schaalen gedrehet, von denen ein unwissendes Volk den Glauben hat, daß sie dem Gifte widerstünden; wegen dieser Eigenschaft gehören sie noch jederzeit unter die Geschenke, welche der Mogol oder die Könige von Persien nach Constantinopel schicken. Nun haben einige neue Naturforscher dieses Vorurtheil abgelegt, das blos in Zeiten entstehen konnte, wo man den Glauben hatte, daß nur vegetabilische Gifte schädlich seyn könnten; denn es ist albern, daß ein Ding, welches die gefährliche Wirkung des Nachtschatten entdeckt, ein gleiches bey dem Arsenicum thun sollte, und ich kann aus Erfahrung versichern, daß ein Gefäß dieser Art zu Entdeckung beyder Arten von Gift ganz unbrauchbar ist. Die Griffe der Dolche in Abyssinien werden jederzeit von diesem Horn gemacht. Die Jäger in Abyssinien geben sich selten die

Mühe das zweyte Horn dem Rhinoceros, welchen sie erlegt haben, abzuschneiden, und zu verkaufen, weil dieses flach ist, und nicht innere Masse genug hat, um zu obigem Gebrauch verwendet zu werden. Die Hörner dieses Thiers sind sehr hart und dicht; von aussen sehen sie röthlichbraun aus und inwendig goldgelb; in der Mitte sind sie schwarz; wenn der Durchmesser des Horns fünf Zoll ist, so sind gewöhnlich zwey Zoll davon schwarz. Die Aussenseite läßt sich gut poliren; wenn es aber trocken wird, so splittert es leicht und bekommt Risse, auch beugt es sich durch die Hitze, daher eine Dose, die ich hieraus verfertigen lies, neu sehr schön aussahe, aber durch die Wärme der Tasche bekam sie bald Risse; vielleicht aber waren auch die flachen Stücke, in die das Horn zerschnitten war, zu dünne.

Die Spitze des Horns beugt sich etwas einwärts, aber nicht so stark wie Graf Buffon annimmt. Das Thier ist an diesem Theile ausserordentlich empfindlich. Ich sahe dieses zu Tcherkin, wo eine Musketenkugel die Spitze des Horns abschlug, und das Thier so erschütterte, daß es für einige Zeit ganz leblos schien; ich habe von den Jägern, welche diesem Thiere häufig nachstellen, erfahren, daß sie zuweilen Rhinoceros mit drey Hörnern antreffen, wovon das letzte rund, nicht so gebogen, wie die andern, und auch nicht so lang ist, habe aber ein solches Thier nie gesehen, und muß es also dahin gestellt seyn lassen; wäre es aber gegründet, so würde das eine dritte Gattung

dieses grossen Thiers seyn; sie sagen, daß bloß die Männchen dieses dritte Horn hätten, und daß es ihnen bloß in spätern Jahren wüchse. Die zwey Hörner sitzen auf einem grossen Muskel oder Knorpel; der ausserordentlich zähe ist. Dieser Knorpel gehet bis an die Stirnknochen, und noch über das Nasenbein herunter. Man glaubt gewöhnlich, daß das Horn des Rhinoceros und die Zähne des Elephanten die Waffen dieser Thiere sind, die sie im Streit mit einander gebrauchen. Wenn diese Thiere in Freiheit leben, mag das wohl selten oder nie geschehen; von Menschen aber z. B. den Römern, sind sie dazu bekanntlich oft genug gereitzt worden. Diese Thiere leben in grossen Wäldern, halten sich gewöhnlich an unzugänglichen Orten auf, wo es ihnen selten an Futter fehlet, sind nicht fleischfressend, sind keine Rivalen in der Liebe, woher sollte also eine Ursache zu einem Streit und einer Feindschaft zwischen ihnen entstehen. Das Rhinoceros frißt weder Heu noch Gras, sonder lebt bloß von Zweigen der Bäume, und scheint besonders die dornichten Gattungen vorzuziehen; sein Hunger verschont keinen Zweig, denn es hat die stärksten Kinnbacken unter allen Thieren die ich kenne, und die recht zum Zermalmen harter Dinge geschaffen sind. Es hat acht und zwanzig Zähne; in seinen Excrementen fand ich zuweilen unverdaute Stücken Holz, die drey Zoll im Durchmesser hatten, und diese sahe ich auch oft in dem Miste des Elephanten; es giebt aber auch in den Wäldern von Abyssinien Bäume, die sehr weich und saftig sind, und diese scheinen vorzüglich zu seiner Nahrung

rung bestimmt zu seyn. Das Thier kann die Oberlippe sehr verlängern, und auf diese Art die höchsten Zweige erreichen, wie der Elephant mit seinem Rüssel. Hat ein Rhinoceros auch einen Baum ganz seiner Zweige beraubt, so verläßt er ihn doch noch nicht, sondern spaltet mit seinem Horn den Baum und schneidet ihn in dünne Latten und verschluckt alsdann diese Stücken Holz mit seinem ungeheuern Rachen, mit eben der Leichtigkeit, wie ein Ochse Kraut und Gras frißt. Der Elephant macht es eben so, ich traf auf meiner Reise sehr oft Bäume an, welche diese Thiere auf diese Art zerfleischt hatten. Einige waren ohne Zweige, andere waren schon zerschnitten und zum Theil verzehrt, und entweder aus Sättigung, oder aus Furcht für Gefahr, verlassen worden; andere waren bis auf ein Stück, das noch ohngefehr einen Fuß hoch über der Erde stand, verzehret, und diese letztern waren von einer sehr saftigen Art. Auch brachte man mir zuweilen Stükke von Elephantenzähnen, oder dem Horn des Rhinoceros, welche an dem Fuß der Bäume, oder noch in den Stämmen steckend waren gefunden worden. Weder der Elephant noch der Rhinoceros fressen Gras; denn sollten sie hiervon allein leben, so wären sie in Gefahr Hungers zu sterben, weil in einigen Jahrszeiten das Gras ganz vertrocknet, oder von den Schangallas verbrannt wird; man füttert sie zwar in Europa mit Heu, weil man nicht jeden Tag eine Menge Bäume ihrentwegen ihrer Blätter und Zweige berauben kann; man sagt gewöhnlich, die Zunge des Rhinoceros sey so scharf, daß es damit das Fleisch von den Knochen

ablecken könne; andere versichern, die Zunge sey so sanft wie von einem Kalbe; beyde scheinen recht zu haben, die Zunge eines jungen Rhinoceros ist weich. Die Haut ist zwar zäher und dicker, wie die eines Kalbes und hat Runzeln, hingegen bey einem alten Rhinoceros ist die Zunge und der untere Theil der Oberlippe sehr rauh, und dieses scheint von dem beständigen Fressen der Zweige, die eine rauhe Rinde haben, herzurühren; wird es verfolgt oder ist es in Angst, so ist es bey aller anscheinlichen Schwerfälligkeit seines Körpers, und der Kürze seiner Beine, doch ausserordentlich leicht und schnell. Es läuft einen kurzen Trab, der aber immer stärker gehet, und weil es lang ist, kann es auch sehr weit ausholen, es ist aber nicht andem, daß es auf einer Ebene, ein Pferd im laufen übertreffe; denn ich habe sie oft ohne grosse Beschwerde zu Pferde eingeholt, und habe dieses auch von andern gesehen, die weit schlechter beritten waren als ich. Kann man sie zuweilen mit einem Pferde nicht einholen, so liegt dieses mehr in ihrer List, als in ihrer Schnelligkeit; sie laufen immer von einem Walde zum andern, und nehmen ihren Weg durch das gröβte Dickigt; im Laufen stürzet es faule Bäume mit eben der Leichtigkeit um, als ob sie mit Kanonen niedergeschossen würden; andere die schlanker und saftiger sind, werden durch seine Schwere zurückgebogen, und wenn es vorbey ist, so nehmen diese Stämme wieder ihre vorige Stellung an; siehet sich der Jäger nicht wohl für, so wird er von dem wieder aufsteigenden Baum gefaßt und an die nahe umherstehenden in Stücken zerschmettert.

Die

Die Augen des Rhinoceros sind sehr klein, und da es den Kopf selten umwendet, so siehet es nichts, als was gerade vor ihm ist, und hierdurch findet es oft seinen Untergang, denn er entwischet nie, wenn man auf einer Ebene zu Pferde vor ihn kommen kann. Aus Stolz und Wuth läßt er alsdann den Gedanken an die Flucht fahren, und rüstet sich zum Widerstand; er stehet einen Augenblick still, und lauft alsdann schnell wie ein wildes Schwein auf das Pferd los; das Pferd beugt etwas aus, und dieses ist der entscheidende Augenblick; der nackende Mann, mit einem Schwerdt bewaffnet, der hinter dem Reuter sitzet, den der Rhinoceros nicht bemerket, der blos in dem Pferde seinen Feind suchet, hauet ihm am Hintertheil des Fusses die Flechsen ab, welches ihn zur Flucht oder fernerm Widerstande unfähig machet. Der Rhinoceros braucht eine grosse Menge Wasser. Das Land der Schangallas wird durch einen sechs monatlichen Regen so sehr überschwemmt, daß viele Flüsse, Bäche und stehende Seen entstehen; nur ein solches Land kann den nöthigen Wasservorrath für so ungeheuere Thiere liefern. Er suchet aber diese wasserreiche und sumpfigte Gegenden nicht bloß des Trinkens wegen, sondern hoft auch hier Schutz gegen seine Feinde zu finden. Die Fliege ist dem Rhinoceros besonders gefährlich, und greift ihn auf die nemliche Art an, wie das Kameel; er rettet sich aber durch eine List; in diesen Sümpfen wälzet er sich die Nacht so lange herum, bis er durch die schwarze Erde, welche durch den Regen los geweicht ist, eine Kruste über den ganzen Körper bekommt, die

thn den folgenden Tag gegen seine Feinde schützet. Durch seine Runzeln wird dieser Koth auf ihm festgehalten, ausser an den Schultern und Hintertheilen, wo er durch die Bewegung abfällt, und ihn den Angriffen der Fliegen bloß stellet. Der Schmerz und das Jucken, welches auf diese Stiche der Fliegen folget, macht, daß er sich mit diesen Theilen an den Bäumen reibt, und dieses ist eine Ursache der Blattern, welche man sowohl bey dem Elephanten, als Rhinoceros an diesen Theilen siehet. Der Graf von Buffon glaubt, diese Blattern wären natürliche Theile des Rhinoceros, weil er sie schon an einem Foetus gefunden, ich lasse dieses dahin gestellt seyn. Ich habe aber nicht bloß von Jägern, sondern von sehr glaubwürdigen Leuten gehört, daß meine angegebene Ursache, der wahre Ursprung dieser Auswüchse ist; denn man fand viele Rhinoceros, die in der Fliegenzeit erlegt wurden, mit blutigen und mit Blattern besäeten Hinterbacken und Schultern. Die Haut des Rhinoceros ist auch nicht so hart und undurchdringlich, wie man gewöhnlich glaubt, denn er wird mit Wurfspiessen erlegt, wovon ich einige drey Fuß tief in seinem Körper habe stecken sehen. Eine Flintenkugel, die nicht auf einen Knochen träfe, würde durch und durch gehen. Die Schangallas tödten ihn mit schlechten und schwachen Pfeilen. Er scheint ein Vergnügen zu finden, sich in dem Koth zu wälzen, denn er stöhnt dabey so laut, daß man ihn in grosser Entfernung hören kann. Er ist alsdann nicht so wachsam wie gewöhnlich, und die Jäger, welche dem Geräusch folgen, schleichen sich sachte heran,

heran, und verwunden ihn mit Wurfspiessen in den Unterleib, wo gewöhnlich die Wunde tödlich ist. Ein Chirurgus des ostindischen Schiffes Shaftesbury machte zuerst eine Bemerkung, die man aber ein wenig zu rasch für eine Fabel erklärte. Er sahe auf einem gefangenen Rhinoceros, der sich eben im Koth gewälzt hatte, viele Insekten. wie Tausendfüsse, die sich in den Falten der Haut versteckt hatten. Als ich zu Ras el Feel war, wurden zwey dieser Thiere in der Nachbarschaft erlegt, die noch, als ich sie sahe, völlig den Kothpanzer hatten. Unter den Falten der Haut des einen sahe ich zwey grosse Gartenwürmer, und viele Thiere wie Gewürme und einige weisse Schneckenhäusser; die Jäger nannten mir noch verschiedene Insekten, die sie an ihm gefunden, worunter auch eine Art Blutigel war. Graf Buffon, der das Zeugniß des englischen Chirurgus verdächtig machen wollte, wird hierdurch widerlegt; denn er sahe nur Rhinoceros, die schon einige Jahre waren im Stalle gehalten worden, und also, diese Insekten nicht wohl haben konnten. Chardin sagt, daß die Abyssinier den Rhinoceros zur Arbeit gebrauchten, dieses ist aber völlig ungegründet. Dieses Thier scheint ganz ungelehrig zu seyn. Die Abyssinier zähmen sogar die Elephanten nicht, und brauchen sie auch nicht zum Kriege. Der Rhinoceros scheint auch ohne alle Talente zu seyn; seine Wildheit lässet sich wohl überwinden, aber eines Unterrichts ist er nicht fähig. Er lässet sich auch nicht durch Hunger bändigen, denn sobald ihm die Nahrung fehlt, wird er unbändig und wüthend, und alsdann stös-

set er mit dem Kopfe gegen die Mauer, und tödtet sich zuweilen selbst. Ein Rhinoceros, der im Jahr 1513 aus Indien an den König Emanuel von Portugall geschickt wurde, und den dieser dem Pabst verehren wollte, war Schuld, daß das Schiff, welches ihn überbringen sollte, sank und verlohren gieng; und der, welcher in Frankreich gezeigt wurde, ersäufte sich selbst, als er nach Italien übergeführt werden sollte. Der Elephant und das Rhinoceros sind zwey der vorzüglichsten Nahrungsmittel der Schangallas. Die Einwohner des niedrigen Landes und von Atbara verzehren ihn mit grosser Gierigkeit. Die Sohlen seiner Füsse werden für den leckersten Theil gehalten, denn sie sind so weich, wie die von einem Kameele, und von einer knorpelichten Substanz. Das andere Fleisch scheint dem Schweinefleisch am nächsten zu kommen, es ist aber doch weit gröber, riecht stark nach Muscus, und schmeckt sehr läppisch, und ich glaube, daß es den Negern und den Jägern, die es ohne Salz essen, noch weit fader vorkommen muß. Er hat bloß an der Spitze seines Schwanzes Haare, aber sehr wenige, sie sind so stark wie die untersten Clavierfaiten, und es werden davon Peitschen gemacht; ein Rhinoceros, den ich genau betrachtete, war dreyzehn Fuß lang, von der Spitze der Nase bis an den Hintern, und sieben Fuß hoch von der Fußsole bis an die Spitze der Schultern. Das erste Horn war vierzehn Zoll lang, das zweyte etwas weniger als dreyzehn Zoll. Der flache Theil des Horns war unten zwey und einen halben Zoll breit, in der mitte war es ein und ein

vier-

viertel Zoll dick, es hatte die Gestalt eines Messers, dessen Rücken zwey Zoll und die Schärfe ein viertel Zoll breit wäre. Alle Naturforscher und Reisende scheinen darinnen übereinzukommen, daß das berühmte Thier, welches ein langes Horn auf dem Kopfe hat, nur in dem Gehirn der Dichter und Mahler existire.

Noch neuerlich hat ein schwedischer Naturforscher, Herr Sparmann, diese alte Fabel von dem Einhorn wieder hervorgesucht. Allein seine Gründe haben mich nicht überzeugt. Das Rhinoceros ist glücklicherweise kein fleischfressendes Thier; sein Geruch ist sehr fein, es kann Leute schon in einer grossen Entfernung riechen und spüren.

Die Hyäne.

Es giebt wenig Thiere, deren Geschichte, ungeachtet aller Bemühungen der Naturforscher, so verworren ist, wie die der Hyäne. Bey den Alten war sie schon in grosser Verwirrung, und die Neuern haben das Ihrige auch noch dazu beygetragen. Es sind viele Thiere mit diesem verwechselt worden. Bochart und Buffon haben alles erschöpft, was die Alten von diesem Thier wußten.

Keiner, der bißher von diesem Thiere geschrieben, hat wohl so viele gesehen als ich, denn sie waren in Abyssinien eine wahre Plage, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, und ich glaube, daß mehr Hyänen als Schaafe in Abyssinien sind. Gondar wimmelte von Anfange der Nacht bis zum Anbruch des Tages von diesen Thieren, welche das Aas und die todten Körper, welche dieses grausame und unreine Volk auf der Stras-

se liegen lässet, ohne sie zu begraben, aufsuchten und frassen. Man hat hier den festen Glauben, daß diese Thiere Falaschas wären, welche durch Zauberey in diese Gestalt verwandelt wurden, und nun von den Bergen herunter kämen, um Menschenfleisch aufzusuchen und zu fressen. Wenn ich oft von dem Könige spät in dem Palast aufgehalten wurde, und daselbst nicht schlafen konnte, so traf ich auf meinem Rückwege, auf dem Schloßplatze ganze Heerden dieser Thiere an, welche mich wie Hunde anknurrten, und mich in die Beine zu beissen droheten, ob ich gleich eine gute Anzahl bewaffneter Leute bey mir hatte, welche jede Nacht einiger dieser Thiere tödteten oder verwundeten. Als ich einsmal in der Provinz Maitscha des Nachts mit observiren beschäftiget war, hörte ich hinter mir ein Geräusch, als ob etwas auf mein Bette zugieng; als ich mich aber umwandte, konnte ich nichts erblicken, ich gieng darauf aus dem Zelt und wollte sogleich zurückkehren, ich erblickte aber plötzlich im Dunkeln ein par funkelnde Augen, und als ich meinen Bedienten rief, fanden wir eine Hyäne, welche neben meinem Bette stand, und einige Gebund Lichter im Maul hatte; hätte ich jetzt nach ihr geschossen, so war ich in Gefahr meinen Quadranten und die Instrumente zu zerbrechen; das Thier schien auch mit der Beute die es erhascht hatte, für jetzo zufrieden zu seyn; es hatte den Rachen voll und konnte seine Klauen nicht brauchen, ich gieng also auf es loß, und durchbohrte es mit einer Picke; nun fing das Thier an wüthend zu werden, ließ die Lichter fal-

len

len, und gieng auf mich los; ich mußte nun auf meine Vertheidigung denken, und schoß eine Pistole ab; zu gleicher Zeit spaltete ihm auch mein Bedienter mit einer Streitaxt den Kopf. Die Hyäne war in Abyssinien unsere grosse Plage, der Schrecken nnserer Abendspaßiergänge, sie fraß uns Maulesel und Esel, deren Fleisch sie ganz vorzüglich zu lieben scheint. Dieses Thier hat in der arabischen Sprache und den von Nubien und Sennaar verschiedene Namen, die manche Verwechselung mit dem Schakal und andern Thieren veranlasset haben. Poncet erzählt, daß eines seiner Maulthiere an den Grenzen von Sennaar von einem Bären sey gebissen worden, aber deren gibt es in ganz Abyssinien keine, und wahrscheinlich war dieses Thier eine Hyäne, eben so erzählen die Portugiesen, daß sie in Abyssinien ganze Heerden von Tigern und Leoparden gesehen hätten; allein auch dieses ist falsch, Tiger finden sich bloß in Asien, und die Leoparden, deren es zwar in Abyssinien giebt, sind immer einzeln; selbst die Hyänen versammeln sich nur in Heerden, wenn sie durch den Geruch des Aases angelockt werden. In Schoa sind so viele, daß die Hauptstadt Tegulat genennt wird, welches die Stadt der Hyänen bedeutet. Die Beschreibung des Grafen Buffon von diesem Thiere, ist sehr richtig und gut, ich sahe seine Gattung auf dem Berge Libanon und zu Aleppo; und dieses überzeugte mich, daß es zwey Arten dieses Thiers geben müsse; denn die, welche ich hier beschreibe, hat mehr vom Hunde, und die, welche Herr

von

von Buffon schildert, mehr vom Schweine. Eine Hyäne die zu Teawa getödtet wurde, war die grösste, die ich je gesehen habe, und war von der Nase bis an den Hintern fünf Fuß neun Zoll lang; diejenige, welche Herr von Buffon beschrieb, war kaum drey Fuß zwey Zoll neun Linien lang; ihr Gewicht mochte ohngefehr hundert und zwölf Pfund betragen, denn sie war nicht sehr fett. Ihr Schwanz war ein Fuß neun Zoll lang. Die Haare waren röthlich braun, und die an der Mähne ohngefehr sieben Zoll lang; das Thier richtet sie in die Höhe, wenn es zornig wird, aber sie sind doch nicht so wie die Borsten von einem wilden Schwein. Der Kopf war vom Hintertheil bis an die Spitze der Nase ein Fuß drey und ein halben Zoll lang; die Länge der Nase betrug fünf und einen halben Zoll, und glich der Nase eines Hundes, und der ganze Kopf hatte mehr Aehnlichkeit mit dem Kopf eines Hundes, als eines Wolfes; die Länge der Augen betrug beynahe zwey Zoll, und das Maul wenn es nicht geöfnet war, vier und einen halben Zoll. Die Ohren waren neun und ein viertel Zoll lang, und bloß mit dünnen kurzen Haaren bewachsen. Die Augen standen beynahe drey Zoll von einander; von der Fußsole, bis zu der Schulter war sie sieben Fuß drey Zoll hoch; der Rücken war aber nicht hockericht, wie die Hyäne des Herrn Buffon gewesen zu seyn scheint, sondern glatt. Die Vorderbeine waren zwey Fuß lang, die Tatze war flach und vier Zoll breit; der Fuß hat vier Zähen, und auf jedem einen geraden Nagel, der dem eines Hundes gleicht,

stark ist, und schwarz aussiehet. Sie scheint sie aber nicht zu haben, um damit zu schaden, und auch nicht damit zu wühlen; sie stehet schlecht auf ihren Hinterfüssen, und man hat bemerket, daß wenn die Hyänen laufen, es das Ansehen hat, als ob sie hinkten; dieses hat mich oft irre gemacht, denn wenn sie lange gelaufen hatten, so verlohr sich dieses, und sie waren sehr schnell; ich weiß aber nicht, was die Ursach ist. Die Länge des Hinterbeins betrug zwey Fuß sieben Zoll. Der Bauch ist mit Haaren bedeckt, die etwas kürzer und weicher sind, als die auf dem Rücken. Die Farbe des Thiers ist gelblicht braun; der Kopf und die Ohren sind etwas heller. Einige Ausleger halten die Hyäne für das Thier Saphan, welches in der Bibel vorkommt; ich finde aber darzu keinen Grund. Die Hyäne hat viel von einem Wolf, sie ist Wild, träg, schmutzig und kühn, ihr Muth scheint bloß aus ihrem unersättlichen Hunger zu entstehen. Seiner ersten Bestimmung nach scheint dieses Thier zu einer Pflanzennahrung bestimmt gewesen zu seyn, und bloß der Hunger scheint es gereitzt zu haben Menschen oder Vieh anzufallen; denn noch oft wühlet es ganze Felder um, um eine gewisse Wurzel zu finden, die ihm besonders angenehm ist. Man beschuldiget dieses Thier, daß es die Gräber aufwühle, und die todten Körper verzehre, allein ich habe nie ein Beyspiel davon gehört; die dortigen Gräber sind auch gewöhnlich übermauret, und ob es gleich gegen die Gesetze der Türken ist, diese auszubessern, wenn sie einfallen; so ist alsdann

dann doch wahrscheinlich der todte Körper längst verweset, ehe das Mauerwerk zusammen fällt. Die Hyäne hat auch keine Werkzeuge diese Mauern zu zerstören, aber die Wurzeln, welche sie liebt, werden häufig hier gefunden. Die Hyäne in Atbara scheint aber diese Pflanzennahrung schon längst aufgegeben, und sich stark auf das Fressen des Fleisches von Menschen und Thieren gelegt zu haben, und durch die vielen Kriege und Verwüstungen dieses Landes hat sie häufige Gelegenheit diesen Genuß zu befriedigen, weil oft ganze Nationen umkommen und unbegraben liegen bleiben. Es ist eine Bemerkung in Numidien, daß der Löwe beständig vor dem Menschen fliehet, bis er erst einmal mit ihm gefochten und ihn besiegt hat, alsdann wird er muthiger, und wenn er einmal menschliches Blut geschmeckt hat, so verfolgt er die Heerden nicht mehr, sondern stellet auf den Landstrassen den Menschen nach. Im Königreich Tunis besetzet er oft die Strassen, auf welchen die Leute zu einem Markt gehen, und sperrt sie so lange, bis er durch Jäger und Soldaten vertrieben wird. Das ist fast der nemliche Fall mit der Hyäne; zwischen den Arabern, welche Atbara bewohnen, brechen oft blutige Streitigkeiten aus, die sich mit grossen Niederlagen endigen; viele Leute kommen um, alle das Ihrige wird verheert und verbrannt; die Quellen werden verschüttet, und viele Menschen irren in dem Lande herum, und suchen ihre Nahrung durch Sammeln des Gummi; diese armen Ueberbleibsel werden durch Hunger und Mühseligkeiten nach und nach so abgemattet, daß sie eine leichte Beute

der

der Hyänen werden, die sie gewöhnlich bis auf den letzten Mann verzehren, und durch diese Leichtigkeit, mit der sie diese armen Leute bezwingen, erhalten sie eine solche Kühnheit, daß sie hernach beständig Menschen anfallen. Ich sahe oft in der Barbarey, daß die Mauren dieses Thier bey den Ohren fasseten, und es zu sich zogen, ohne daß es Widerstand that, und die Jäger giengen oft mit einer Fackel in seine Höle. Sie behaupten, sie könnten es durch einige unverständliche Worte besprechen, sie werfen eine Decke über dasselbe und ziehen es heraus; denn bey Tage und bey dem Anblick eines hellen Lichts scheint es ganz dumm und sinnloß zu seyn. Ich habe bey Tage eine Hyäne mit einer jungen Ziege und einem Lamm eingeschlossen, und ich fand sie den Abend noch unbeschädigt; als ich aber den Versuch des Nachts wiederholte, fraß die Hyäne einen jungen Esel, eine Ziege, und einen Fuchs, so rein auf, daß den folgenden Morgen nichts als einige kleine Stücken von den Knochen des Esels übrig waren. In der Barbarey fliehet sie den Menschen bey Tage, aber in Abyssinien, wo sie an Menschenfleisch gewöhnt ist, gehet sie am Tage dreist herum, und greift den Menschen an, wo sie ihn findet, er mag bewaffnet oder unbewaffnet seyn, wobey sie doch oft das Maulthier und den Esel dem Reuter vorziehet. Ich kann ohne Pralerey sagen, daß ich wenigstens funfzigmal mit einer Lanze Hyänen angegriffen habe, wenn ich meine Bedienten oder mein Vieh beschützen mußte. Am Tage konnte ich sie mit der Flinte abhalten, aber des Nachts wurde ich immer handgemein mit ihnen. Seine öftern Sie-

ge über den Menschen haben es äusserst dreist und kühn gemacht; und ob es vielleicht dieser Speise seinen Muth zu danken hat, kann ich nicht entscheiden. Es hat eine grosse Vorliebe für Hundefleisch. Kein Hund, und wenn er noch so muthig ist, wird eine Hyäne im freyen Felde angreifen. Meine Windhunde, die doch wilde Schweine anfaßten, wollten sich nie an sie wagen, und ich machte keine Reise, wo sie nicht einige davon tödteten, und ein oder zweymal zehrten sie solche alle auf. Sie drangen in die Zelter der Bedienten, wo sie angebunden waren, ergriffen sie, und suchten sie vor ihren Augen wegzuschleppen. Von dieser alten Feindschaft zwischen der Hyäne und dem Hunde findet man schon in alten Schriftstellern Spuren. Dieses Thier trägt seinen Schwanz nie aufgerichtet, sondern hält ihn beständig fest an, wie ein Hund der sich fürchtet.

Jerboa.

Das Thier, welches in der Bibel unter dem Namen Saphan vorkommt, haben die Araber mit einigen Thieren verwechselt, welche damit gar keine Aehnlichkeit haben; zwey davon sind von sonderbarer Beschaffenheit, der Fennec und der Jerboa. Dieser Jerboa ist ein kleines aber unschädliches Thier, das sich in den Wüsten aufhält, und nicht grösser wie eine gemeine Ratte ist. Das Fell ist sehr weich und glänzend; die Farbe ist braun, und mit Goldfarben untermischt, die Spitzen der Haare sind schwarz. Es lebt in den angenehmsten Gegenden der Wüste, besonders wo fester Sandboden ist, in den es sich

eingräbt, und das Loch unter der Erde in verschiedene Wohnungen abtheilet; es scheint sich vor dem Einfallen der Erde zu fürchten, denn es macht seine Höle unter der Wurzel von einigen Pflanzen, und scheint sich darauf zu verlassen, daß diese Wurzeln das Einfallen seiner Höle verhindern, und es also nicht in seinem unterirdischen Gange verschüttet werden wird. Es liebt besonders solche Plätze, wo der Ceraſtes, oder die gehörnte Schlange, sich aufhält. Der Jerboa stehet mehrentheils auf seinen Hinterfüssen, und ruhet sich zuweilen durch Niedersitzen, sehr selten sahe ich ihn auf allen Vieren stehen; ich habe oft Versuche angestellt, um den Jerboa in dem Körper einer Viper zu finden, es gelang mir aber nur ein einzigesmal, in dem Körper einer Schlange, welche Junge hatte. Der Jerboa aus Cyrenaicum ist sechs und ein Viertel Zoll lang, er würde ohngefehr einen halben Zoll länger seyn, wenn er gleich nach seinem Tode gerade gelegt würde. Der Kopf von der Nase bis an das Hinterhaupt ist ein Zoll zwey Linien, von der Nase bis an den ersten Winkel des Auges sechs Linien, die Oefnung des Auges selbst ist zwey und eine Viertel Linie, seine Ohren sind drey Viertel Zoll lang, und ein Viertel Zoll breit, sie sind sehr zart und haben inwendig gar keine, auswendig aber sehr wenig Haare. Sie sind überall von gleicher Breite, und endigen sich nicht in einer Spitze, sondern sind abgerundet, die Hinterbacken haben einen schwarzen Kreis, welcher von der Wurzel des Schwanzes anfängt, und sich an der Spitze der Hüfte endiget. Dieses giebt ihm das Ansehen eines

nes zusammen gesetzten Thiers, einer Ratte mit Vogelbeinen, wozu die fliegende Stellung noch mehr beyträgt; von der Spitze dieses schwarzen Kreises, bis an das Auge sind drey Zoll, und von diesem Strich bis an die Zähe ist es eben so lang. Der Schwanz ist sechs und ein Viertel Zoll lang, und scheint sehr ungeschickt eingesetzt zu seyn, so daß man glaubt, er wäre zwischen die Lenden eingeschoben worden, und habe gar keine Verbindung mit dem Rückgrad. Die Hälfte ist schwach mit Haaren, die aber heller als die Farbe seines Körpers sind, bedeckt. Der andere Theil ist mit weichen Haaren besetzet, die in der Mitte weiß, und an den Enden pechschwarz sind. Dieser Schwanz scheint ihm wegen seiner Länge sehr beschwerlich zu seyn, ist aber für ihn von grossem Nutzen, um ihn bey seinem Springen zu unterstützen. Von der Schulter bis an das Gelenk des Vorderfusses ist es einen halben Zoll, und von diesem Gelenk bis an die Klaue fünf Achtel Zoll, die Klaue selbst ist gekrümmt, und kaum selbst einen Viertel Zoll groß; er hat sehr lange Barthaare, deren einige rückwärts, und andere vorwärts an seiner Nase stehen, sie sind von ungleicher Länge, die längsten anderthalb Zoll; der Bauch ist weiß, er scheint die Reinlichkeit zu lieben, weil sein Haar immer in der größesten Ordnung ist. Von der Schnauze bis an das Hintertheil der Oeffnung des Mundes, ist es einen halben Zoll. Die Nase ragt über den Unterkiefer etwa drey Viertel Zoll hervor, im Hinterfuße hat er vier Zähe, und an der Hacke eine kleine Zähe, wo auch ein Busch schwar-

zer Haare ist; an dem Vorderfuß hat er nur drey Zähe; die Alten haben dieses Thier sehr frühzeitig beschrieben. Man siehet ihn auf einigen der ältesten Münzen von Cyrenaicum, wo er unter einer Pflanze sitzt, die ihn beschattet. Herodotus, Theophrastus und Aristoteles nennen dieses Thier die zweybeinige Ratte. Es wird in den meisten Gegenden von Syrien und Arabien, und überall in den südlichen Wüsten von Africa gefunden, aber nirgends in solcher Menge, als in Cyrenaicum. Ich ließ auf meinen Reisen dahin durch einige Araber und meine Bedienten einige mit Stecken todtschlagen, damit ihre Felle durch die Schüsse nicht zerrissen würden; ich ließ diese Felle hernach in Syrien und Griechenland bereiten, zusammen nähen, mir daraus einen Mantel machen, und solchen mit den Schwänzen, wie mit Hermelin, besetzen; sie nehmen sich auch recht sehr gut aus, und je länger man sie trägt, desto glänzender und feiner werden sie. Der Jerboa ist sehr fett, die Hinterbacken, Schenkel, und ein Theil des Rückens, werden von den Arabern gebraten und verzehrt; ich habe selbst davon gegessen, und man kann sie in dem Geschmack nicht von einem Kaninchen unterscheiden; sie haben selbst nicht einmal den starken Geschmack, den diese letztern haben. Der Jerboa bauet sich nie auf Felsen an, weil sein ganzer Bau einen ebenen Grund erfordert; er gehet auch nie in Haufen; zwar findet man oft eine Anzahl Löcher auf einem Platz, aber nie sahe ich mehr als zwey zusammen. Viele arabische Gesetzverständige sind nicht einig, ob er ge-

gegessen werden darf oder nicht. Man hält das Fleisch an der Luft getrocknet für sehr nahrhaft, es öfnet den Leib. Das Thier ist in Grösse und Farbe wenig verschieden, da sie doch so ein ausgebreitetes Land bewohnen. In der Gegend von Aleppo haben sie breitere Nasen, als die in Africa sie sind auch dicker von Körper, und heller von Farbe, welches man an allen syrischen Thieren bemerkt, wenn man sie mit den Afrikanischen vergleicht; ich sahe ein syrisches in London bey dem Doctor Russel, welcher die Naturgeschichte von Aleppo beschrieben hat. Die Araber im Königreich Tripoli haben viel Spaß mit dem Jerboa, und üben ihre Windhunde, die sie zur Jagd der Gazellen und Antelopen brauchen, durch die Verfolgung des Jerboa. Ein Prinz von Tunis, der zu meiner Zeit zu Algier in der Verweisung lebte, schenkte mir einen kleinen Windhund, welcher mir viel Vergnügen machte. Man sollte nicht denken, daß die Jagd zwischen zwey solchen Geschöpfen lange dauern könne, allein ich habe gesehen, daß in einem eingeschlossenen Plaße der Windhund mehr als eine Viertelstunde Zeit brauchte, ehe er seinen geschwinden und behenden Gegner überwältigen konnte. Der Jerboa gewann sehr durch seine kleine Figur, und der Windhund hätte in dieser Zeit wohl zwey Antelopen erlegen können.

Fennec.

Dieses schöne Thier, welches neulich die allgemeine Aufmerksamkeit sehr beschäftiget und die Federn so vieler Naturforscher in Bewe-

gung

gung gesetzt hat, wurde mir zu Algier von einem Drogoman gebracht. Er hatte es für zwey Zechinen von einem Mann gekauft, der eben von Biscara aus der Provinz Constantine gekommen war; dieser Mann sagte, sie wären dort häufig, und man verfolgte sie sehr wegen ihrer Felle, die hernach mit den Caravanen nach Mecca geführt und von dort weiter nach Indien zum Verkauf gebracht würden. Ich behielt dieses Thier einige Monate in meinem Landhause zu Algier bey mir, um seine Sitten kennen zu lernen, und schenkte es hernach an Herrn Cleveland, Capitain des Königlichen Schiffes Phönix, und von diesem bekam es Herr Brander, schwedischer Consul zu Algier. Ich machte eine leichte steife Zeichnung von diesem Thier, welche hernach zu vielen falschen Vorstellungen Gelegenheit gegeben hat. Doctor Sparmann behauptet mit seiner gewöhnlichen Dreistigkeit, Herr Brander habe dieses Thier zuerst entdeckt, und in den Abhandlungen der schwedischen Academien beschrieben; es ist aber dieses ungegründet, und mein Recht der ersten Entdeckung ist hinlänglich erwiesen. Dieses Thier heißet durch ganz Africa Fennec; so wurde es auch in Algier genannt, und so fand ich es in vielen andern arabischen Büchern, wo es beschrieben ist. Nach meiner Abreise von Algier fand ich wieder ein anderes Fennec zu Tunis; es war von der Insel Girba gekommen, und durch die Caravane von Fezzan mitgebracht worden; ich kaufte auch eines zu Sennaar, woher aber dieses kam, weiß ich nicht. Ich verwahrte es lange Zeit in einem Käfig; ich mußte es

aber vor meiner Abreise einem dortigen Einwohner zurück lassen. Ich erfuhr, daß das Thier oft nach Cairo und Mecca durch die Caravane gebracht wurde, welche aus der Wüste Selima, wo der Niger fliesset, kommt. Alle diese Thiere waren aber dem ersten, welches ich zu Algier gesehen hatte, gleich. Mann sagte mir, es liebe die Gegenden, wo Datteln wüchsen, und baue sein Nest auf einem Baume, welches die arabischen Schriftsteller auch von ihm bemerkt haben. Datteln und andere süße Früchte waren zwar sein liebstes Futter, aber es aß auch sehr gern Eyer. Taubeneyer und kleine Vogeleyer fraß es mit großer Gierigkeit, aber Hühnereyer genoß es nicht eher, als bis sie aufgebrochen waren, und alsdann verzehrte es sie mit gleicher Gefräßigkeit. Wenn es Hunger hatte, fraß es auch Brod, besonders wenn es mit Honig oder Zucker bestreuet war. Ein Vogel, der in einem Bauer neben ihm stand, oder im Zimmer umherflog, beschäftigte seine ganze Aufmerksamkeit. Es folgte ihm gewöhnlich mit seinen Augen, und ließ sich nicht stöhren, wenn man auch Biscuit für es hinsetzte. Hieraus kann man schliessen, daß es Vögel entweder zum Zeitvertreib oder zur Nahrung zu haschen sucht. Vor einer Katze fürchtete es sich ausserordentlich, und suchte sich zu verstecken, machte aber gar keine Miene sich zu vertheidigen. Ich hörte niemals einen Laut von ihm. Bey Tage ließ es sich nicht ohne Schwierigkeit angreifen, und schien immer zum schlafen geneigt zu seyn; aber sobald

bald es Nacht wurde, war es sehr unruhig, und suchte zu entwischen. Ob es sich gleich nicht an den Drath machte, so hatte es doch bald mit seinen scharfen Zähnen die hölzernen Theile seines Bauers zernagt. Von der Schautze bis an das Hintertheil war es ohngefehr zehn Zoll lang. Sein Schwanz war fünf und einen Viertel Zoll lang, und an der Spitze ohngefehr einen Zoll breit. Von der Spitze seiner Schulter, bis an die Spitze der Vorderzähe waren es zwey und sieben Achtel Zoll; von dem Hintertheile des Kopfes bis an die Spitze der Nase aber zwey und einen halben Zoll. Die Länge der Ohren drey und drey Achtel Zoll. Die Ohren waren doppelt, und an der Aussenseite mit Falten versehen. Der Rand war inwendig mit sanftem weissem Haar stark bedeckt, aber der mittlere Theil war bloß und rosenfarbig. Sie waren ein und einen halben Zoll breit, und die innere Hölung sehr groß. Es hielt schwer die Ohren zu messen, weil es sie nicht gern berühren ließ. Es hielt sie allezeit steif, ausser, wenn es durch eine Katze geschreckt wurde. Der Augapfel war groß und schwarz, mit einem dunkelblauen Stern. Es hatte dicke starke Barthaare; die Spitze der Nase war schwarz, scharf und glatt. Die obere Kinnlade reichte über die untere her, und es hatte vier Backenzähne auf jeder Seite des Mauls, und sechs Vorderzähne in jedem Kinnbacken. Die in der untern Kinnlade sind kleiner als in der obern. Die Schneidezähne sind lang, groß und sehr spitz. Die Beine

sind klein, aber die Füsse breit. Es hat vier Zähen, die mit krummen, schwarzen, scharfen Klauen bewaffnet sind; die an den Vorderfüssen sind krümmer, und schärfer als die an den Hinterfüssen. Der ganze Körper ist schmutzig weiß, die Farbe grenzet etwas an die Milchfarbe. Das Haar an dem Bauche ist weisser und länger, als das übrige, und es hatte eine Menge Zitzen. Es war aber so ungeduldig, daß ich sie ohnmöglich zählen konnte. Sehr selten trug es den Schwanz steif, woran das Haar härter war. Es sahe schlau und verschmitzt aus. Es ist ein Thier, das allein und nicht in Heerden lebt, und es ist nicht wahrscheinlich, daß es der Saphan der Bibel sey.

Ashkoko.

Dieses sonderbare Thier wird in Abyssinien in den Hölen des Sonnenberges hinter der Königes Palast zu Koscam gefunden. Man trifft es auch in den Hölen anderer Felsen in Abyssinien an. Es gräbt sich nicht in die Erde, und macht keine Löcher wie die Ratte, oder das Kaninchen. Die Natur hat ihm dieses ganz ohnmöglich gemacht, weil sie ihm Füsse gab, deren Zähen ganz rund, und aus einer weichen, fleischigten und zarten Substanz bestehen. Die fleischigten Theile der Zähen reichen über die Nägel weg. Die Nägel sind auch mehr breit als scharf, und scheinen ihm mehr zu einer Vertheidigung seiner sanften Zähen, als zu einem andern Gebrauch bey dem Graben gegeben zu seyn. Der Hinterfuß ist lang und

schmal und wird in der Mitte durch zwey tiefe Runzeln getheilt, woran an beyden Seiten das Fleisch sehr hoch empor stehet, woraus drey Klauen hervorragen, deren mittelste die längste ist. An dem Vorderfusse hat es vier Zähen, die in demselben Verhältniß, wie die an dem Hinterfusse, gesetzt sind. Die vierte Zähe, welche die größte von allen ist, stehet etwas weiter herunter, an der Seite des Fusses, so daß die Spitze nicht weiter als bis an den Anfang der nächsten Zähe reichet. Die Sohle des Fusses wird durch tiefe Runzeln getheilt, wie die andern, und sie reichen bis an das Hintertheil des Fusses. Der ganze Vorderfuß ist dick, fleischigt und weich, ist schwarz von Farbe, und ohne Haare, der Obertheil aber ist wie der übrige Körper, bis dahin wo die Zähen getheilt sind, mit Haaren bewachsen, so daß diese lange runde Zähen viele Aehnlichkeit mit den Fingern eines Menschen haben. Es scheint geräumige Hölen, in den es sicher ist durch Menschen nicht gestöhrt zu werden, den Löchern der Ratten vorzuziehen. Dieses Thier lebt in Heerden, und man siehet sie oft zu Dutzenden an den Ritzen der Felsen sitzen und sich in der Sonne wärmen. Sie kommen häufig an einem frischen Sommerabend zum Vorschein. Sie stehen nicht aufrecht auf den Füssen, sondern scheinen sich an der Erde fortzuschleichen, als ob sie in Furcht wären, wobey sie immer nur einige Schritte vorwärts gehen, und alsdann Halt machen. Sie sind schwächlich und furchtsam, lassen sich auch leicht

zähmen,

zähmen, ob sie gleich im Anfange, wenn sie hart behandelt werden, stark um sich beissen. Dieses Thier wird auch auf dem Berge Libanon gefunden. Ich habe es auch an den Felsen bey dem Vorgebürge Mahomet angetroffen.

Dieses Thier scheint sich überall gleich zu seyn, und blos die an dem Sonnenberge sind grösser und fetter, als die übrigen. Seine eigentliche Nahrung kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen, derjenige, welchen ich hatte, aß Brod und Milch, und schien mehr mäßig als gefräßig zu seyn. Ich glaube, daß er blos von Getraide, Wurzeln und Früchten lebt, weil er mir zu furchtsam und zu langsam scheint, sich durch die Jagd anderer Thiere zu nähren. Die Länge dieses Thiers, wenn es sitzet, ist von der Spitze der Nase, bis an den Hintertheil siebenzehn und einen Viertel Zoll. Die Länge der Schnauße, von der Spitze der Nase bis an den Hinterkopf, ist drey und drey Achtel Zoll. Der obere Kinnbacken ist länger als der untere, und die Nase stehet einen halben Zoll über das Kinn hervor. Die Oefnung des Mundes beträgt etwas mehr als einen Zoll. Der Umfang der Schnauße und des Kinnbacken ist drey und drey Achtel Zoll, und der Umfang des Kopfs in der Gegend der Ohren acht und fünf Achtel Zoll, sein Hals ist im Umfange acht und einen halben Zoll und die Länge desselben ein und einen halben Zoll. Es scheint lieber den ganzen Körper, als bloß seinen Nacken herumzudrehen. Der Umfang des Körpers hinter den Vorderbeinen ist neun und drey Viertel Zoll, und wo der

Kör-

Körper am dicksten ist, hat er eilf und drey Achtel Zoll im Umfange. Die Länge des Vorderbeins mit der Zähe ist drey und einen halben Zoll, die des Hinterbeins beträgt etwas mehr. Die Länge des Forderfusses ist ein und drey Achtel Zoll; die der mittelsten Zähe sechs Linien, und die Dicke auch sechs Linien. Die Entfernung des Auges von der Spitze der Nase ist ein und fünf Achtel Zoll. Die Länge des Auges ist vier Linien. Die Entfernung von dem Vorderwinkel des Auges bis an die Wurzel des Ohrs ist ein Zoll drey Linien. Die Oefnung des Auges beträgt zwey und eine halbe Linie. Die Oberlippe ist mit starken Barthaaren bewachsen, die drey und fünf Achtel Zoll lang sind. Die Haare der Augenbraunen sind zwey Achtel Zoll. Er hat keinen Schwanz und man hält ihn beym ersten Anblick eher für eine Ratte, als für irgend ein anderes Thier. Die Farbe ist grau und röthlich braun gemischt, wie die eines wilden Kaninchen. Der Bauch ist weiß, von dem untern Theile der Kinnbacken bis an den Ort, wo der Schwanz angehen würde, wenn er einen hätte. Ueber den ganzen Leib hat er hie und da einzelne Haare, wie die Barthaare, die zwey und einen Viertel Zoll lang sind. Die Ohren sind gerundet. Ich habe ihn niemals einiges Geräusch machen hören. Er wiederkäuet aber gewiß, und ich erhielt ihn, um dieses zu entdecken, lebendig. Menschen, welche er kennet, folget er mit grosser Aufmerksamkeit; jede lebendige Kreatur, so gar ein Vogel, setzet ihn in solche Unruhe, daß er sich zu verstecken

stecken suchet; ich sperrte ihn in einen Käfig mit einem kleinen Hühngen, und gab ihm den ganzen Tag nichts zu fressen. Den folgenden Morgen fand ich das Hühngen noch unbeschädiget, obgleich der Ashkoko auf mich zu kam, und einen grossen Hunger verrieth. Ich machte einen andern Versuch, und sperrte zwey kleine Vögel einige Wochen mit ihm ein, auch diesen that er nichts, sondern sie frassen friedlich alles mit ihm, was zu seinem Futter hineingeworfen war. Der kleinste dieser Vögel, eine Art Meise, schien sogar sehr vertrauet mit ihm zu werden, und ob sie gleich nicht auf ihn hüpfte, so fras sie doch zu gleicher Zeit von seinem Futter. Der Ashkoko zeigte auch nie in Gegenwart dieses Thiers ein verändertes Betragen, sondern betrachtete sie sehr gleichgültig. Der Vogel hüpfte aber häufig auf seine Stange und kam ihm nicht oft in den Weg.

In Amhara wird dieses Thier Ashkoko genennt, welche Benennung, wie ich glaube, vielleicht von den zerstreuten langen Haaren, die wie Dornen aus seinem Körper stehen, und in Amhara Ashok genennt werden, herkommt. In Arabien und Syrien wird es das Schaaf Israels genennt. Die Ursache dieser Benennung ist mir nicht bekannt, es müßte denn seyn, weil er auf den Bergen Sinai und Horeb häufig angetroffen wird, in deren Gegenden die Kinder Israel ihre vierzigjährige Wanderschaft anstellten. Ich vermuthe, daß er das Thier ist, welches in der Bibel Saphan genennt wird, welches bisher immer falsch durch

Ka=

Kaninchen übersetzet wurde, denn dieses letztere war blos in Spanien anzutreffen und fand sich nicht in Judäa und Arabien. Beyde haben zwar gleiche Grösse und leben auch in Heerden. Wir wissen aber, daß das Kaninchen beständig einen sandichten Boden liebt, und nicht in Felsenhölen lebt. Sie haben zwar Klauen, mit denen sie Hölen graben können, aber in ihrem ganzen Charakter ist nichts von Scharfsinn, durch welche sie die ihnen abgehende Stärke ersetzen. Der Saphan kann also nicht das Kaninchen seyn. Aber alle Eigenschaften dieses Thiers passen sehr gut auf den Ashkoko, er wohnt auf Felsen, lebt in Heerden, und ist Judäa und Arabien zu Haus. Die Christen essen das Fleisch dieses Thiers nicht, und halten es für unrein, eben so auch die Mahometaner. Die Araber in dem steinigten Arabien essen es, und wie ich gehört habe, auch diejenigen, welche an dem Berge Libanon wohnen. Diejenigen, welche ich sahe, waren sehr fett und ihr Fleisch so weiß wie Hühnerfleisch, und ob ich gleich verschiedene mit der Flinte erlegte, so war ich doch nie allein, und durfte es nicht wagen davon zu essen. Das Fleisch hatte keinen unangenehmen Geruch.

Der gestiefelte (booted) Luchs.

Dieses Thier ist eine sehr schöne Art des Luchses, und so viel ich weiß, die Kleinste, denn sein Körper ist von der Spitze des Kopfs bis an das Hintertheil nur zwey und zwanzig Zoll lang.

Der

Der Rücken, Nacken und das Vordertheil haben eine schmutzige Farbe; der Bauch ist schmutzig weiß, hier und da mit rothen Flecken gesprenkelt, unterhalb seiner Augen und auf jeder Seite seiner Nase ist ein röthlich brauner Fleck, und das Hintertheil seiner Ohren ist von derselben Farbe nur etwas dunkler. Die inwendigen Seiten der Ohren sind sehr stark mit feinen weissen Haaren bewachsen, nnd an der Spitze derselben ist der Pinsel von Haaren, der sein Geschlecht unterscheidet; an dem Hintertheile seines Vorderfusses hat er einen schwarzen Striemen, welcher von der Hacke an sich zwey Zoll lang an den Beinen hinauf erstrecket, an dem Hinterfuße hat er denselben schwarzen Striemen, welcher sich vier Zoll von der Hacke an den Beinen hinauf ziehet und sich unterhalb des ersten Gelenkes endiget; aus dieser Ursache habe ich ihm auch den Namen gegeben: der gestiefelte Luchs. Sein Schwanz ist dreyzehn Zoll lang. Der Untertheil desselben ist mit schwarzen Ringen besetzet, zwischen denselben ist er beynahe weiß. Der übrige Theil des Schwanzes hat dieselbe Farbe, wie der Rücken. Von der Nase bis an den Hintertheil des Kopfs beträgt die Länge vier und drey Viertel Zoll, von einem Auge bis zum andern ist die Entfernung ein und drey Viertel Zoll, von der Wurzel des einen Ohrs bis zum andern ist es zwey und zwey Achtel Zoll. Die Oefnung des Auges beträgt drey Viertel Zoll mit einem gelben Stern. Die Länge des Ohrs, von der Wurzel bis an den Pinsel von Haaren an der Spitze, beträgt vier und drey Viertel Zoll; von der Sohle des Vorderfusses

bis

bis an die Schulter, wenn er aufrecht stehet, mißt er dreyzehn und drey Viertel Zoll. Von der Sohle des Hinterfusses bis auf den Rücken beträgt es funfzehn und drey Viertel Zoll. Er gleicht sehr einer gewöhnlichen Katze, sowohl wegen der Länge seines Schwanzes, als der Bildung seines Kopfes, welcher aber breiter, so wie der Nacken dicker ist, als der dieses Haußthiers. Er hält sich hauptsächlich in Ras el Feel auf, und lebt, so klein er auch ist, unter den Elephanten und Rhinoceros, und ich vermuthe, daß er dasjenige aufzehrt, was die Jäger von den Körpern dieser ungeheuern Thiere liegen lassen. Seine Hauptnahrung sind die Perlhühner, von denen alle Wälder und Gebüsche dieser Länder wimmeln. Auf diese macht er Jagd, wenn sie an die stehenden Wasser zum Saufen kommen, und in dieser Beschäftigung überfiel ich ihn. Man sagt, daß er sehr wild sey, und sogar Menschen anfalle, wenn er heftig verfolgt wird. Er klettert auf die höchsten Bäume, zuweilen verbirgt er sich auch in ein Gebüsch, und zur Zeit der Fliegen sucht er Höhlen und Löcher. Ich sahe niemals Junge, und hörte ihn auch nie einiges Geräusch machen, denn ich tödtete ihn auf der Stelle, wodurch er aber gar nicht entstellt wurde.

Vögel.

Einleitung.

Die Vögel sind in Abyssinien verhältnißmäßig weit zahlreicher, als alle andere Thiere.

Das hohe und niedere Land wimmelt von ihnen. Die erste Art sind die fleischfressenden Vögel, viele Gattungen Adler, Habichte, Geyer und mehrere Vögel von dem letztern Geschlechte sind sehr häufig in allen Theilen dieses Landes. Diejenige Art Hühnergeyer, welche in Egypten so häufig ist, und Haddaga genennt wird, kommt nach den tropischen Regen mit der Rückkehr der Sonne sehr regelmässig nach Abyssinien. Eine Menge Fische, die, nachdem das Wasser verlaufen ist, auf dem Boden zurückbleiben, und nun ihres Elements und ihrer Nahrung beraubt sind, dienen diesen Vögeln zum Futter; das Aas des Elephanten, Rhinoceros und anderer Thiere, welche von den Jägern in der Nachbarschaft von Kolla getödtet worden, und wovon diese nur das wenigste gebrauchen, verzehren sie alsdann auch. Die grosse Menge Feldratten und Feldmäuse, welche nach der Erndte zum Vorschein kommen, und sich in Ritzen und Löchern aufhalten, dienen ihnen ebenfalls zur Speise. Aber vorzüglich die Menge geschlachteten Hornviehes bey dem Marsch einer Armee. Die vielen Lastthiere, welche entweder aus Mattigkeit oder Ueberladung niederstürzen, die vielen Menschen, welche bey dieser Gelegenheit entweder durch Krankheit, Strapatzen oder das Schwerdt umkommen, und deren Körper von diesem wilden und schmutzigen Volke nie begraben werden, geben eine solche Mannigfaltigkeit von Aas, daß dadurch eine so grosse Menge Raubvögel herbeygezogen wird, daß man fast glauben sollte, es gebe ihrer sonst keine mehr in der Welt. Sie folgen dem Lager, und bleiben auch bey demselben

selben, und scheinen um dasselbe ein anderes Lager aufgeschlagen zu haben. Diejenigen abgerechnet, welche zwischen die Zelter laufen, sahe ich, so weit meine Augen reichen konnten, alle Felder von ihnen bedeckt, und die Aeste der Bäume waren so dick von ihnen besetzt, daß sie zu brechen droheten. Diese grosse Heerde lebt in stillem Frieden mit einander, bis die Regen anfangen beständig und heftig zu werden, wo sie ihr Futter verliehren, weil alsdann die Jäger und die Armeen wieder nach Hause zurückgehen. Auch die Vögel, welche von Insekten leben, sind sehr häufig. Die Fliegen, von denen ich so oft gesprochen habe, schwärmen in ungeheuern Haufen in dem niedern Lande bis nach Atbara hin, gewöhnlich vom May bis in den September, und werden von einer grossen Menge Feinde verfolget, von denen ihnen einige aus Haß, andere aus Hunger nachstellen.

Der Honig ist ein allgemeines Nahrungsmittel in Abyssinien, und daher hat das Land eine grosse Menge Bienen, einige von diesen werden in Körben, welche an die Bäume gehängt sind, gezogen; andere setzen sich an die Zweige der Bäume an, andere bauen ihre Nester in Bäume von einem weichen Holz, besonders des Bohabab, dessen Blüthen dem Honig einen sehr angenehmen Geruch geben.

Der Honig erhält gewöhnlich seine Farbe von den Blumen und Kräutern, von denen er gesammelt wird. Zu Dixan sahe ich zu meinem Erstaunen Honig, der so roth wie Blut war, und nichts siehet widriger aus, als wenn dieser Ho-

nig mit geschmolzener Butter vermischt wird. Manche Bienen bauen auch in die Erde, der Honig wird alsdann schwarz. Lobo hat dieses auch schon bemerkt.

Die Vögel, welche von Früchten leben, sind ausserordentlich häufig, und finden hinreichende Nahrung; denn alle Bäume in Abyssinien tragen Blüthen, folglich auch Saamenbeeren und Früchte von einer, oder der andern Art, die dann auch den verschiedenen Arten von Vögeln ihre gehörige Speise geben; denn zu allen Jahrszeiten giebt es Bäume, welche reife Früchte tragen. Dieses aber ist nicht so zu verstehen, als ob jeder Theil des Baums das ganze Jahr durch reife Früchte lieferte; sondern jede Seite blühet und liefert Früchte nach einander; die Westseite des Baumes fängt zuerst an zu blühen und Früchte zu geben; sobald diese bis zum Abfallen reif sind, folget die südliche Seite des Baumes, darauf kommt die nördliche Seite und trägt Blüthen und Früchte; zuletzt kommt die östliche Seite, deren Blüthe und Früchte bis zu dem Anfang der Regenzeit dauern. Zu Ende des Aprils werden die alten Blätter durch neue vertrieben, so daß kein Baum in Abyssinien je kahl ist, sondern jeder beständig zu grünen scheint. Den Kaffeebaum sahe ich den zwanzigsten April 1770 zu Emfras am längsten blühen; von dieser Zeit bis die Regen anfangen, und die ganze Regenzeit hindurch, bekommen die Bäume Blätter, und die Erndte, welche gewöhnlich in diesen Monat fällt, ersetzet den Mangel an Saamen zum Futter für die Vögel. Alle Blätter der Bäume in Abyssinien

haben

haben eine Glasur und sind lederartig und zähe, wodurch sie auch die anhaltenden und heftigen Regen unter denen sie hervorkommen, ertragen können. Der Unterhalt der Vögel wird noch dadurch erleichtert, daß das Land durch eine Bergkette getheilt wird, wodurch ein verschiedenes Klima und verschiedene Jahreszeiten auf beyden Seiten entstehen; fängt den Vögeln nun an das Futter zu fehlen, so werden sie Zugvögel, verlassen die Seite, wo sie Mangel spüren und gehen nach der andern Seite, wo sie ein mildes Klima und häufiges Futter finden, das ihnen Witterung und ungünstige Jahreszeit auf der andern versagte. Wasservögel sind in Abyssinien eben nicht sehr häufig, besonders diejenigen, deren Füsse, wie die der Gänse und Enten gestaltet sind; ich sahe nie welche, die nicht auch in allen Theilen von Europa anzutreffen wären. Störche sind im May, wenn der Regen am stärksten fällt, in den Ebenen sehr häufig. Diejenigen Vögel, welche sich auf den hohen Gebürgen von Samen und dem Taranta aufhalten, sind auf eine vorzügliche Art gegen die Nässe geschützet; denn jede Feder ist eine Röhre, aus deren kleinen Löchern ein Pulver oder Staub in solcher Menge herauskommt, daß wenn man sie anfasset, man davon Flecken in die Hand bekommt. Da ich diesen Staub durch ein Mikroskop untersuchte, so schien es mir, als ob ich eine grosse Menge feiner Federn vor mir sähe. Schnepfen fand ich an stehenden Wassern häufig. Auerhähne sahe ich aber niemals; einige Arten Schwalben, die in Europa ganz unbekannt sind, traf ich sehr oft an.

Die europäischen kommen hier um die Zeit an, wenn sie aus Europa abgezogen sind. Die meisten fand ich zu Masuah, wo sie sich zwey Tage aufhielten, und alsdann bey mondhellen Nächten ihre Reise südwestlich fortsetzten. In dem Lande des Baharnagasch ohnweit Tigre, sahe ich die blaue Schwalbe mit dem gabelförmigen Schwanz, die in England ihr Nest an die Fenster bauen, die aber jetzo hier ihr Nest gegen die Jahreszeit bauete, da sie doch auf der Reise hätte seyn müssen. Eulen sind selten in Abyssinien, aber diejenigen, welche ich sahe, waren ungeheuer groß, und sehr schön. Die Krähe ist halb weiß, halb schwarz. Es giebt nur eine Art Raben, die aber groß und deren Federn schwarz und braun gemischt sind. Die Spitze ihres Schnabels ist weiß, und ein Busch von Federn macht auf dem Hintertheil ihres Kopfs eine Art von Kelch. Sperlinge sahe ich nie, Elstern eben so wenig, Fledermäuse auch nicht. Tauben sind aber sehr häufig, und von verschiedener Gattung; einige von ihnen geben ein vortrefliches Gericht. Alle Tauben, eine Gattung ausgenommen, sind Zugvögel; aber diese eine Gattung wohnet in den Löchern und Ritzen der Mauern der Häuser, und diese werden nicht gegessen, sondern aus einer lächerlichen Ursach für unrein gehalten. Die Abyssinier sagen nemlich, daß sie Klauen hätten, wie ein Falk, und aus einer Vermischung mit diesem Vogel entstanden wären. Die Türken haben bey den Welschenhühnern einen ähnlichen Aberglauben, denn sie sagen, daß sie wegen des Busches schwarzer Haare, den sie auf der Brust haben, etwas von

der Natur eines Schweins an sich hätten. Die Füsse dieser Tauben sind zwar groß, aber doch ganz anders gebauet, als die eines Falkens. Zahme und wilde Gänse finden sich nicht, ausser die Capgans, welche im ganzen südlichen Afrika gemein ist. Diese bauen ihre Nester auf Bäume, und wenn sie nicht im Wasser sind, so halten sie sich auch gewöhnlich auf Bäumen auf. Fische und andere Seeprodukte, kann ich hier nicht beschreiben; ich habe ihrer sehr viele aus dem arabischen Meerbusen gesammelt, aber ihre Bekanntmachung, würde wegen der nöthigen Kupfer mehr Kosten erfordern, als ich aufzubringen im Stande bin.

Der Goldadler.

Die Farbe des Vogels hat mich bewogen ihm diesen Namen zu geben, um ihn von den andern Gattungen zu unterscheiden; denn sein abyssinischer Name sagt nichts mehr als Adler. Der gemeine Mann heißt in Abou Duch'n, oder Vater Langbart, welchen Namen er vermuthlich wegen des Haarbusches, den er unter dem Schnabel hat, erhielt. Ich halte ihn für einen der größten Vögel der Adler Gattung. Von einem Flügel bis zu der Spitze des andern maß er acht Fuß vier Zoll. Von der Spitze des Schnabels, bis an das Ende des Schwanzes hatte er nach seinem Tode vier Fuß sieben Zoll. Er wog zwey und zwanzig Pfund, und war ungemein fleischigt. Seine Beine waren sehr kurz, denn von dem Fuß bis an den Schenkel maß er nur vier Zoll, und von hier bis an den Körper sechs Zoll. Die Dicke des Schenkels betrug etwas we-

niger als vier Zoll, er war sehr muskulös. Die mittelste Klaue war ohngefehr zwey und einen halben Zoll lang, nicht sehr scharf, aber stark. Der Schnabel bis an das Nasenbein war drey und einen viertel Zoll lang, und am Ende ein und drey viertel Zoll breit. Ein Busch starker Haare, der sich an der Spitze in zwey Theile theilte, hieng von der Hölung seiner Unterkinnbacken herab. Er hatte die kleinsten Augen, die ich je an einem so grossen Vogel gesehen habe, da die Oefnung kaum einen halben Zoll betrug. Der Obertheil des Kopfes war kahl, so wie der ganze Vordertheil. Dieser edle Vogel wurde nicht gejagt und nicht verfolgt, und es bedurfte auch keiner List, um ihn in unsere Gewalt zu bringen. Als meine Bedienten sich auf der höchsten Spitze des Lamalmon von der Mühseligkeit des ermüdenden Aufsteigens erholten, das schöne Clima genossen, und ihr Mittagsessen verzehrten und einige Schüsseln mit gekochtem Ziegenfleisch zu sich nehmen wollten, so erschien plötzlich dieser Feind ganz nahe über der Erde in dem Zirkel meiner Leute. Es entstand nun ein grosses Geschrey, das mich herbeylockte. Die Bedienten liefen nach ihren Schilden und Lanzen, der Adler stand einige Minuten als ob er sich besönne; ich ging nahe zu ihm hin, und ich kam ihm unbemerkt nahe, da seine Aufmerksamkeit bloß auf das Fleisch gerichtet war. Einen Fuß setzte er in einen Topf, in dem ein grosses Stück Fleisch gekocht wurde, da er aber hier Schmerzen fühlte, so zog er ihn zurück, und ließ das Fleisch liegen. Zwey andere grosse Stücke, eine Käule nnd eine Schulter, lagen auf einer höl-

zer-

zernen Schüssel. Diese ergriff er mit einer Klaue, und flog damit davon. Er sahe aber nach dem grossen Stück in dem Topfe und flog so nahe über der Erde weg als bey seiner Ankunft. Die Spitze des Felsens, von der die Verbrecher herabgestürzt werden, brachte uns ihn aus dem Gesichte. Meine mahometanische Eseltreiber versicherten mich, er würde wieder zurückkommen, die Bedienten aber, welche bey seinem Besuch gelitten hatten, wünschten das nicht. Ich lud eine Büchse mit einer Kugel und setzte mich bey den Topf. Er kam bald wieder zurück, und wurde von meinen Leuten mit grossem Geschrey empfangen, das gewiß ein Thier, welches nicht so muthig war, würde geschreckt haben. Ob sein Hunger schon etwas gestillt war, oder ob ihm meine Gegenwart verdächtig schien, kann ich nicht sagen. Er wandte sich zur Seite und ließ sich etwa zehn Ellen von mir nieder, so daß der Fleischtopf zwischen mir und ihm stand. Da ich ihn gut fassen konnte, so schoß ich ihn mit einer Kugel mitten durch den Leib, ohngefehr zwey Zoll unterhalb des Flügels, so daß er, ohne sich weiter zu bewegen, sogleich umfiel. Als ich seinen ungeheuern Körper anfaßte, erstaunte ich, daß meine Hände mit dem gelben Pulver sogleich bedeckt und gefärbt wurden. Als ich ihn auf den Bauch legte und die Federn auf dem Rücken untersuchte, so kam ein brauner Staub hervor, und gleiche Farbe hatten die Federn. Dieser Staub erschien sehr häufig, denn, wann ich ihn auf die Brust schlug, flog das gelbe Pulver in grosser Menge heraus, so dick als das Puder aus der Quaste eines Friseurs

seurs. Die Federn auf dem Bauche und an der Brust hatten eine Goldfarbe, und sonst nichts besonderes; aber die grossen Federn auf der Schulter und an den Flügeln, schienen feine Röhren zu seyn, welche, wenn man sie drückte, diesen Staub auf den feinern Theil der Federn streueten. Auf der Seite des Flügels schien der harte Theil der Federn so kahl, als ob sie ausgefallen wären. Ich glaube, daß sie sich jetzo erneuerten.

Ich kann nicht bestimmen, warum ihn die Natur mit diesen ausserordentlichen Federn versehen hat, vermuthlich sollen sie diese Vögel in diesen steilen gebürgigten Gegenden, wo es doch verschiedene Monate im Jahr ausserordentlich stark regnet, gegen das ungünstige Klima schüzzen. Die Tauben und Wachteln, welche wir auf dem Berge Lamalmon sahen, hatten diesen Staub nicht in ihren Federn, aus welcher Ursache ich sie auch nur für Zugvögel hielt, die dieser Vorsorge entbehren konnten, welche aber die in diesem Lande einheimischen Vögel, besonders dieser Goldadler, der hier ganz zu Hause ist, nöthig haben. Denselben Tag schoß ich auch einen Reiher, der von den unsrigen eben nicht verschieden, nur etwas kleiner war. Auch dieser hatte so ein blaues Pulver an seinen Federn in eben der Menge, wie der Adler.

Der schwarze Adler.

Dieser schöne Vogel wurde kurz nach dem gefährlichen Uebergang des Königes über den Nil gefangen, und kam auf eine sonderbare Art um seine Freyheit. Ich habe schon vorhin bemerkt

merkt, daß eine unzählbare Menge Raubvögel und Raubthiere jederzeit einer abyssinischen Armee folgen, sie nehmen von dem Ausmarsch an beständig zu, je weiter die Armee in das Land rücket. Da die Armeen auf ihrem Marsch nichts Lebendiges hinter sich lassen, jede Wohnung verheeren und verwüsten, und das Land in eine völlige Einöde verwandeln; so gehört eine solche Gegend hernach ganz den wilden Thieren, die sich alsdann unglaublich vermehren, denn dieses wilde schmutzige Volk, begräbt nach einer Schlacht weder Freund noch Feind. Die vielen Lastthiere, welche aus Müdigkeit oder durch übele Behandlung umkommen, der Abfall von den vielen Ziegen, Kühen und Schaafen, welche die Armee auf ihrem Marsch schlachtet, bleibt liegen. Dieses alles giebt eine solche Menge von Aas, daß dadurch eine epidemische Krankheit entstehen würde, wenn nicht die gefräßigen Begleiter der Armee das Fleisch verzehrten, ehe es in Fäulniß übergehen kann. Der tapferste Soldat, wenn er nicht von hoher Geburt und Rang ist, oder viele Freunde hat, die ihm nach seinem Tode ein anständiges Begräbnis auf einem benachbarten Kirchhofe verschaffen, findet nach seinem Hinscheiden sein Grab in den Magen dieser gefräßigen Geschöpfe. Sie sind so zahlreich wie der Sand am Meere. Wenn die Armee auf dem Marsch ist, so formirensie ein dichtes Dach über derselben, das sich auf einige Meilen weit erstrecket, und wenn die Armee in das Lager rückt, so ist der Boden, so weit das Auge reicht, ganz von ihnen bedeckt,

und

und alle Bäume wimmeln von ihnen; es sind lauter Vögel die sich vom Aas nähren, als Geyer und andere Raubvögel und eine Art Raben, welchen die Natur die Neigung und das Vermögen lebendige Thiere zu verzehren versagt hat; durch welchen Zufall dieser schöne Adler, der nicht vom Aas lebt, unter diese schmutzige Gesellschaft kam, kann ich nicht sagen. Er erlebte aber auch das gewöhnliche Schicksal derjenigen, die sich zu einer Gesellschaft halten, welche in Denkungsart und Sitten von ihnen unterschieden ist. Ein Geyer oder ein anderer Raubvogel, den ich nicht kannte, warf den armen Adler vor des Königes Zelt zu Boden, und richtete ihn so übel zu, daß er kaum Stärke genug hatte, unter den Baldachin unter dem der König saß, zu fliehen. Eine Menge Pagen und Kammerbedienten des Königes ergriffen ihn, und zogen nun daraus den Schluß, daß der König von Abyssinien von einem seiner Unterthanen würde gestürzet werden, und Fasil war in Jedermanns Munde. Diese Vorbedeutung war zu unangenehm, um lange davon zu reden. Die Bedienten des Königes führten den Vogel weg, und so kam er in meine Hände. Dieser Vorfall machte einen so starken Eindruck auf mich, daß ich einige Minuten ganz sprachlos stand und auf den Boden sahe. Man war so etwas an mir nicht gewohnt, weil ich jederzeit über den Aberglauben und die Weissagungen der Abyssinier gespottet und gelacht hatte; der Page des Königes, der mir den Vogel brachte, bemerkte dieses, und es wurde

dem

dem Könige hinterbracht. Der König sprach einige Tage nachher, als er von Gondar nach Tigre zurück marschirte, mit mir über diesen Vorfall; er glaubte die Vorbedeutung bezöge sich auf den Powussen und nicht auf den Fasil. Ich zeichnete ihn lebendig ab, er wurde hernach mit einer Nadel getödtet, und nach Gondar gebracht, wo ich meine Zeichnung vollendete. Er hatte eine dunkelbraune Farbe, die etwas in das Schwärzliche fiel. Die Länge vom Ende des Schwanzes bis an seine Nase, war zwey Fuß vier Zoll. Die Breite zwischen den ausgespannten Flügeln, betrug von einem Ende bis zum andern vier Fuß sechs Zoll, er war sehr mager und wog etwas weniger wie fünf Pfund. Die vierte Feder in seinem Flügel, nach den drey größten, war weiß. Die Federn an der untern Seite des Schwanzes waren blaulichbraun und weiß gestreift, und die Federn an der obern Seite desselben schwarz und weiß. Seine Schenkel und Beine waren bis an das Gelenke des Fusses stark mit Federn bewachsen, er hatte gelbe Füsse und starke Klauen. Die inwendige Seite der Flügel war braun mit weiß vermischt. Das Bein war vom Fuß an drey Zoll, sein Schnabel von der Spitze bis da, wo die Federn anfiengen, zwey und ein Viertel Zoll lang. Auf dem Kopfe hatte er einen Federbusch. Die Augen waren schwarz mit etwas Feuerfarbe, die Iris gelb, überhaupt war das ganze Auge ausserordentlich schön. Er schien sehr zahm oder vielmehr sehr träge zu seyn, ob aber dieses in seiner Natur lag, oder seinem Unglück

zuzuschreiben war, kann ich nicht entscheiden, da ich nie einen andern als diesen gesehen habe.

Rachamah.

Dieser Vogel wird in den südlichen Gegenden von Syrien und der Barbarey angetroffen, ist aber nirgends so häufig als in Egypten in der Gegend von Cairo. Die Europäer nennen ihn das Huhn, oder den Vogel des Pharao. Er ist von der kleinen Geyer-Art, und nicht viel grösser als eine gewöhnliche Krähe. In Egypten und der ganzen Barbarey wird er Rachamah genennt, und doch ist es bisher ungewiß gewesen, was für ein Vogel unter dieser Benennung verstanden werde, und woher der Name entstanden sey. Die Spitze des Schnabels bey diesem Vogel ist schwarz, sehr scharf und stark, ohngefehr drey Viertel Zoll in der Länge; aber hier fängt eine gelbe fleischigte Membrane an, welche ihn gleichsam, so wie den Vordertheil des Kopfs und des Halses, umgiebt, und sich vorn in einer scharfen Spitze nahe an dem Orte, wo der Hals an die Brust stößt, endiget. Diese Membrana ist runzlicht, auf dem Untertheil derselben wachsen einige zerstreuete Haare. Der Vogel hat grosse offene Nasenlöcher, und sehr grosse Ohren, warauf aber keine Federn sind. Der ganze Körper ist weiß, von der Mitte des Kopfs, wo die gelbe Membrane aufhört, bis an den Schwanz. Die großen Federn in seinen Flügeln sind schwarz, in jedem hat er sechs. Die kleinen Federn sind eisenfarbig, es sind ihrer drey, auf den drey andere Federn liegen, welche die Farbe von rostigem Eisen haben.

Dies

Diejenigen Federn, welche auf den grossen Flügelfedern liegen, sind am obern Theile ohngefehr ein und einen Viertel Zoll eisenfarbig, aber unten ganz weiß. Der Schwanz ist oben breit und dick, und läuft unten spitz zu. Er bestehet nicht aus langen Federn, und die Spitze der Flügel reichet so weit wie der Schwanz. Seine Schenkel sind bis an das Gelenke mit weichen Federn bekleidet, seine Beine sind von schmutziger Farbe, die beynahe in das fleischfarbige fallen, mit kleinen Blattern, welche weich und fleischigt sind. Er hat drey Zähe vorn und eine hinten, die mittelste ist die längste, sie sind mit starken Klauen bewaffnet, die mehr stark als scharf oder krumm sind; ich habe nie einen Laut von ihm gehört, er gehet mehrentheils allein, und lebt mehr auf der Erde als auf den Bäumen. Das fauleste, stinkendste Aas frißt er am liebsten; er hat aber einen starken Geruch, und gehet nach seinem Tode schnell in Fäulniß über; in der Gegend von Cairo hält man es für ein großes Verbrechen, einen dieser Vögel zu tödten. Er legt nur zwey Eyer, und bauet sein Nest in den wüstesten Theil der Wüsten. Mehr weiß ich nichts von der Geschichte seiner Sitten. Die Bücher sind zwar voll von Erzählungen von ihm, welche aber ein unterrichteter Leser gleich bey dem ersten Anblick für Fabeln erkennen wird.

Erkoom.

Dieser Vogel scheint ein Theil eines grossen Geschlechts zu seyn, das durch die Verschieden-

heit

heit seiner Schnäbel und Hörner unterschieden ist. Einige haben das Horn auf dem Schnabel, andere an dem Vordertheil des Kopfes, gerade über der Wurzel des Schnabels. Dieses sind auch die einzigen Theile, welche bisher in Sammlungen gesehen wurden; den ersten Vogel, den man ganz sahe, schenkte ich in das Cabinet des Königes von Frankreich. In dem westlichen Theile von Abyssinien wird er in der Sprache von Tigre, Abba Gumba genennt, an der westlichen Seite des Tacazze heisset er Erkoom; den ersten dieser Namen hat er wahrscheinlich von seinem stöhnenden Getöse. Der zweyte hat keine Bedeutung in irgend einer mir bekannten Sprache. In Sennaar und Ras el Feel wurde er der Schicksalsvogel genennt. Diesen Vogel nennen die Naturforscher die indische Krähe; die Ursache, warum er zu diesem Geschlecht gerechnet wird, ist mir nicht bekannt. Er hat zwar etwas von dem Eigenthümlichen des Raben an sich, denn er gehet und hüpfet oder springet, wie auch andere von dieser Gattung thun. Zuweilen lauft er mit grosser Schnelligkeit, und alsdann hat er viel Aehnlichkeit mit einem welschen Hahn oder einer Trappe, wenn man ihn von hinten siehet. Die Augen des Vogels sind schwarzbraun, oder etwas röthlich, aber nach dem Apfel hin noch dunkeler. Er hat sehr grosse Augenwimpern, beyde, die obern und untern, sind groß, besonders aber die erste. Von der Spitze des Schnabels bis an das Ende des Schwanzes ist er drey Fuß zehn Zoll lang. Die Breite der ausgedehnten Flügel ist sechs Fuß, ihre Länge zwey und zwanzig Zoll. Sein Hals

ist

ist zehn Zoll lang und drey und einen halben Zoll dick; der Schnabel zehn Zoll lang. Von der Spitze des Schnabels bis an die Wurzel des Horns beträgt sieben und drey Achtel Zoll. Die Länge des Horns ist drey und einen halben Zoll, unten aber misset es ohngefehr vier Zoll. Die Dicke des Schnabels ist ein und sieben Achtel Zoll. Die Dicke des Horns ein und drey Achtel Zoll, die Höhe desselben zwey Zoll. Die Länge des Schenkels beträgt sieben Zoll, und des Beins sechs und drey Achtel Zoll. Die Dicke ist sieben Linien. Er hat drey Zähe vorn, und einen hinten, aber sie sind nicht sehr stark, und scheinen auch nicht zum zerreissen geschaffen zu seyn. Dieser Vogel ist schwarz oder von Rußfarbe. Die grossen Federn in den Flügeln sind milchweiß, es sind ihrer zehn. Die Spitze der Flügel reicht bis an den Schwanz. Der Kopf mit dem Schnabel ist eilf und einen halben Zoll lang und der Kopf drey und ein Viertel Zoll. An dem Halse hat er Auswüchse, wie der welsche Hahn. Diese sind hellbraun, werden aber roth, wenn man sie reibt, oder wenn die Henne legt. Ich habe den Erkoom mit achtzehn Jungen gesehen, er lauft lieber auf der Erde, als daß er fliegt, aber wenn er sich erhebt, so fliegt er stark und weit. Er hat einen faulen Geruch und man sagt, daß er in Abyssinien vom Aase lebe. Ich sahe ihn aber niemals dem Aase nachgehen, und was mich völlig von der Unwahrheit dieser Sage überzeugte, war, daß ich nie einen von ihnen der Armee folgen sahe, wo doch die allgemeine Versammlung aller Raubvögel in Abyssinien war. Man kann

leicht sehen, welches Futter er liebt, da er sich am liebsten in den Teff-Feldern aufhält, auf dessen Spitzen sich immer eine Menge grüner Käfer befinden, die er mit seinem Schnabel von dem Stengel abstreift, durch welches Geschäft sein Schnabel auch so abgenutzt wird, daß er wie eine Säge aussiehet; so oft ich ihn öfnete, fand ich nichts als diese grüne Käfer in seinem Magen. Der Erkoom bauet sein Nest in grosse dicke Bäume, wenn er kann, jedesmal in der Nähe von Kirchen. Er hat ein bedecktes Nest, wie die Elster, es ist aber viermal grösser wie ein Adlernest. Er bauet dasselbe fest an den Stamm, ohne sich sonderliche Mühe zu geben, solches weit von dem Boden zu entfernen. Der Eingang ist immer an der Ostseite.

Abou Hannes.

Der alte und wahre Name dieses Vogels scheint verlohren gegangen zu seyn, denn den jetzigen hat er von einer besondern Eigenheit in seiner Lebensart erhalten. Wörtlich übersetzet heißt dieser Name Vater Johannes, weil er zuerst auf den Johannes-Tag erscheinet; zu eben der Zeit, wann das frische Wasser der tropischen Regen sich in Egypten mit dem Nilwasser vermischt, wodurch es leichter und süsser wird, wo alsdann alle Wasservögel, welche Zugvögel sind, in grosser Menge nach Aethiopien kommen. Ich habe schon gesagt, daß der wahre Name dieses Vogels verlohren gegangen ist. Dieses ist der Fall noch mit einem andern Vogel, der häufig in der äthiopischen und egyptischen Geschichte vorkommt,

und

und von dem jetzo nichts mehr, als der Name übrig ist, nemlich der Ibis, der sonst göttlich verehrt wurde, deren Körper einbalsamirt und mit eben der Sorgfalt, wie menschliche Körper, aufbewahrt wurden. In Egypten finden sich noch Sammlungen davon in den Händen der Neugierigen. Die Sachen, welche man zum einbalsamiren dieser Vögel gebraucht hat, haben zwar die Consistenz seiner Theile und die Farbe seiner Federn sehr verändert. Doch da ich diese mit Aufmerksamkeit untersuchte, und genau verglich, so bin ich nun überzeugt, daß der Abou Hannes der Ibis ist.

Die Schriftsteller, welche über diesen Vogel geschrieben, haben seine Geschichte sehr verdunkelt. Einige hielten ihn für einen Storch, andere für einen rothbeinigten Reiger, andere sagten, er sey ein Vogel von einer glänzenden schwarzen Farbe, mit dunkelrothem Schnabel und Beinen. Einige glaubten, die Menschen hätten von ihm die Art Klistire beyzubringen gelernt; andere glaubten, er empfienge durch den Schnabel, und legte auch durch diesen Weg seine Eyer; daß sein Fleisch süß und roth, wie das vom Salmen sey, alles dieses sind Fabeln. Plutarch sagt uns, seine Federn wären schwarz und weiß; die Stücke dieses Vogels, welche man in den Hölen der Mumien gefunden, bestätigten diese Meinung. Der Abou Hannes hat einen krummen Schnabel, von dem zwey Drittel gerade, und ein Drittel gekrümmt ist. Der obere Theil ist grün, hart wie Horn; der untere Theil ist schwarz. Von dem Hintertheile des Kopfes bis an den Ort, wo der

Schnabel anfängt, ist die Länge vier und einen halben Zoll. Die Beine von dem untern Gelenke bis an den Schenkel sind sechs Zoll lang. Das Bein ist rund und stark; von dem untern Gelenk des Schenkels bis an den Körper fünf und einen halben Zoll lang. Die Höhe, wenn er aufrecht stehet, und von der Sohle bis an die Mitte des Rückens ist neunzehn Zoll. Die Oefnung des Auges beträgt ein Zoll. Die Füsse und Beine sind schwarz. Er hat drey Vorderzähe, die mit scharfen Klauen bewaffnet sind, und eine Hinterzähe; der Kopf ist braun und diese Farbe erstreckt sich auch den Rücken herunter. Der Hals ist weiß, wie die ganze Brust, das Hintertheil des Körpers, und die Schenkel. Die größten Federn in den Fittigen sind von dunkelschwarzer Farbe. Das Maaß des Schnabels, des Schenkelbeins und des Hirnschädels, verglichen mit den besten Ueberbleibseln, die man vom Ibis gefunden hat, stimmen so genau mit einander überein, als man nur erwarten kann. Die grosse Feindschaft, in welcher dieser Vogel mit den Schlangen lebte, war die Ursache, warum er in Egypten göttlich verehrt wurde, weil er das Land von ihnen befreyete; in Egypten giebt es aber jetzt eben nicht viele Schlangen, und sie sind auch wohl in ältern Zeiten nicht so häufig gewesen, daß ihre Vertilgung ein eigenes Geschöpf erfordert hätte; denn da Egypten eine so lange Zeit im Jahre vom Nil überschwemmt wird, so ist es ohnmöglich, daß hier die Viper leben kann; sie wirft im Monat May ihre Haut ab, und

bekommt eine neue, sie wäre also verdammt sehr lange unter dem Wasser zu leben, oder sich in Hölen zu verstecken, zu eben der Zeit, wo der Ibis in Egypten seyn soll, und dessen Bestimmung also durch die Abwesenheit seines Feindes unnöthig gemacht werden würde. Die Vipern halten sich in den sandigen Wüsten von Lybien auf, wo nicht einmal Thau fällt, und wo der Sand in beständiger Bewegung ist, von heissen Winden ausgetrocknet, und durch die brennend heissen Sonnenstrahlen glühend wird; hier könnte der Ibis nicht leben. Da das Land nicht von Menschen bewohnt wird, so können die Vipern auch keinen Schaden thun. Die Vipern aus Lybien machen sogar einen Gegenstand des Handels in Egypten aus, weil aus ihnen zu Venedig und Rom der Theriac verfertiget, und von da durch alle Theile der Welt versendet wird. Die Beschaffenheit des Landes hat sich aber gar sehr verändert, denn Egypten war, wie wir aus glaubwürdigen Geschichtschreibern wissen, bis an die lybische Wüste bewohnet, und sogar in den Wüsten wurden von ihren ersten Königen Seen ausgegraben, und diese während der Ueberschwemmung des Nils mit Wasser angefüllt, wodurch grosse Wasserbehältnisse entstanden, woraus die Pflanzungen und Lustgärten, die in diesen Wüsten angelegt waren, gewässert wurden. In der Nähe dieser Anlagen war die Viper ohnstreitig ein schädliches Thier, denn da sie in der Wüste lebte, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie ihre Wohnung so bald verlassen hat. Durch diese Wasserbe-

serbehältnisse wurde die Ibis ohne Zweifel in die Nähe ihrer Feinde gebracht, und da die Menschen ihren Nutzen einmal eingesehen hatten, so konnte es nicht fehlen, daß sie den Vogel belohnten und ihn göttlich verehrten. Da aber die ungeheuern Seen und die Wasserleitungen, welche das Wasser dahin führten, vernachlässiget wurden, auch Krieg und harte Regierung die Einwohner aus dem Lande trieb; so verschwand auch diese schöne Gegend. Das Land wurde nicht gewässert, und der Sand nahm wieder seine alte Stelle ein. Der Ibis zog sich nach Aethiopien, seinem Vaterlande, wieder zurück; und in dem niedern heissen Theile desselben, der voll stehender Wasser ist, fand ich ihn noch jetzo. Es ist wahrscheinlich, daß er in Egypten durch die Nahrungsmittel sich sehr vermehrt hatte, wie diese aber zu fehlen anfiengen, so verließ er jenes Land. In Aethiopien aber vermehrt er sich nicht so stark. Seine Auswanderung nach Egypten war blos zufällig, und da die Ursachen aufhörten, die ihn dahin zogen, so hat er dieses Land ganz verlassen. Seine Figur siehet man häufig unter den Hieroglyphen auf den Obelisken, wodurch auch meine Muthmassung, daß er dieser Vogel ist, bestätigt wird. Der Graf Buffon machte ihn bekannt, und nennte ihn den weissen egyptischen Ibis mit einem carmoisinrothen Kopfe, und einem starken goldfarbenen Schnabel, mit langen schwachen purpurfarbenen Beinen und einem dicken Hals. Mit einem Wort, sein Ibis hat nichts von der Beschaffenheit des Vogels, den er vorstellen soll,

an sich. Der Leser kann versichert seyn, daß es keine solche Ibis in Egypten giebt, auch ist kein anderer, als der schwarz und weiß war, aus den Catakomben gekommen, so wie ihn die Geschichtschreiber beschrieben haben.

Moroc.

In der Einleitung habe ich bereits gesagt, daß einige Vögel bloß von Insekten, und andere von Bienen zu leben scheinen. Der Moroc gehört zu der letzten Gattung. Ich sahe ihn blos in Ländern, wo viel Honig gefunden wird, in dem Lande der Agows, in Goutto und in Belessen. Er scheint die Bienen sowohl aus Rache, als auch seines Unterhalts wegen zu verfolgen, weil er viele tödtet, und sie auf dem Boden liegen lässet, ohne sich weiter um sie zu bekümmern. Diese Jagd setzet er den ganzen Tag ununterbrochen fort. Die Abyssinier sind so kurzsichtig, nicht einzusehen, daß dieser Vogel durch seine Verwüstungen ihr Einkommen vermindert. Er heisset Maroc oder Moroc. In seiner Grösse und Bildung gleicht er dem Guckuck; in andern Stücken ist er sehr von ihm verschieden. Er hat ein weites Maul, das bis unter die Augen reicht. Dieses und die Gurgel ist gelb, und die Zunge lauft spitzig zu. Man kann sie bis über die Hälfte des Schnabels herausziehen, und sie ist sehr biegsam. Der Kopf und Hals sind braun, ohne Mischung anderer Farben. An der Wurzel des Schnabels hat er eine Menge feiner kaum sichtbarer Haare. Die Augenbraunen

sind auch schwarz. Der Schnabel ist spitz und wenig gebogen. Der Stern im Auge ist schwarz; die Iris dunkelroth, der Vordertheil des Halses hellgelb, an der Seite etwas dunkeler als in der Mitte, wo er zum Theil weiß ist. Die Brust von einer schmutzig weissen Farbe bis unter den Schwanz. An den Spitzen sind die Federn weißgesprenkelt, so wie die, welche die Aussenseite seines Flügels bedecken. Er hat acht grosse Federn in jedem Flügel, und sechs kleinere. Der Schwanz bestehet aus zwölf Federn, von denen die drey längsten sich in der Mitte befinden; die Spitzen sind weiß, seine Schenkel mit gleichen Federn, wie am Bauche, bedeckt, und reichen bis an die Mitte des Beins. Seine Beine und Füsse sind schwarz und schuppicht, er hat zwey Zähe vorn und hinten, die mit scharfen krummen Klauen versehen sind, sein Nest habe ich niemals gesehen, wenn er aber flieget oder sitzet, so gleichet er sehr einem Guckuck; weder ich noch irgend jemand anders, den ich darüber gefragt habe, hat je seine Stimme oder einen Laut von ihm gehört. Wenn er Bienen fängt, so macht er ein klapperndes Geräusch, welches von dem Oefnen und Schlieffen des Schnabels herkommt. Lobo beschrieb diesen Vogel, und legte ihm einen besondern Instinkt bey, den Honig zu entdecken; er erzählt, daß wenn er Honig entdeckt hätte, flöge er auf die Landstrasse und lockte durch ein Getöse, das er mit seinem Flügel machte, die Vorübergehenden an, ihm zu folgen, und führte sie von Baum zu Baum, bis an den Ort, wo der Honig wäre, den er ihnen alsdenn durch einen melodischen Gesang an-

kün-

kündigte. Doctor Spaarmann bauet auf diesen Grund eine weitläuftige Geschichte, und erzählt uns von einen Guckuck, der die Gestalt eines Sperlings hätte. Dieser Vogel soll durch ein Geschrey, das in der hottentottischen Sprache Honig bedeutet, so wohl Menschen als Füchse anlocken, aber nicht so melodisch singen, wie der Vogel des Lobo. Ich habe aber von diesem allen in Abyssinien nie etwas gehört.

Sheregrig.

Dieser Vogel heißt im Lateinischen Merops, ist aber unter dem Namen Sheregrig, in Syrien, Arabien und Abyssinien bekannt, und liebt Gegenden, wo Wiesen und hohe schattigte Bäume sind; von diesem Vogel gibt es in Syrien verschiedene Arten, die aber in der Farbe unterschieden sind; bey der einen Gattung ist das Braune auf dem Rücken, und das Blaue auf dem Flügel weit dunkeler, auch fehlen die zwey langen Federn im Schwanze.

Der in Abyssinien ist ein Fliegen- und Bienenfresser. Er soll, nach der Erzählung einiger Schriftsteller, von der Grösse einer Elster seyn, der abyssinische ist aber kleiner und wiegt nur eine halbe Unze mehr als eine Amsel. Der Bauch und die inwendige Seite seiner Flügel haben die schönste hellblaue Farbe, die äusere Seite desselben ist aber dunkelblau. Ueber die Mitte des Flügels gehet ein hellblauer Streif. Die zwey Federn im Schwanze sind da, wo sie am breitesten sind, hellblau. Der Schnabel ist

stark und wohl gebauet, hat auch einen Busch Barthaare. In der Gegend, wo der Schnabel anfängt, sind die Federn weiß, er hat schwarze schön gebildete Augen, mit einer feuerfarbigten Iris umgeben. Auf dem Rücken ist er hellbraun, welches etwas ins röthliche fällt. Die Füsse sind fleischfarbig und schuppigt, er hat drey Zähe vorn, einen hinten und an jedem eine scharfe Klaue; ich hörte ihn nie schreyen oder ein anderes Geräusch machen. Er hat auch nichts von der Art einer Elster oder Dohle an sich. Dieser Vogel zeigt sich selten in Schwärmen, er lebt von Bienen und Fliegen, die er entweder auf den Bäumen oder in Löchern unter dem hohen Grase findet. Dieser Vogel wird in einem grossen Theil von Africa angetroffen; denn der Graf Buffon erhielt einen ausgestopften aus Senegal.

Waalia.

Dieser Vogel ist eine Taube und lebt in den niedern Theilen von Abyssinien, wo er des Tages über bey der grossen Hitze in dem Schatten der Bäume sitzet, und sich ausruhet, so daß es schwer ist, ihn zu entdecken, wenn man ihn nicht auffliegen siehet. Er flieget sehr hoch und in grossen Schwärmen, und liebt besonders eine Art Bäume, die in das Buchengeschlecht gehören, von deren Früchte er hauptsächlich zu leben scheint; in den gebürgigten Theilen des Landes findet man ihn selten; ausser wenn er sich in der Regenzeit nach Süden und Südwesten ziehet; alsdann siehet man ihn den ganzen Tag nach dieser Gegend fliegen; man glaubt, daß das hohe Land ihm so-

gar

gar in der guten Jahrszeit zu kalt sey und diese Meinung ist nicht unwahrscheinlich, weil er eine andere Wohnung gegen das atlantische Meer zu sucht, wo es wärmer ist als in Kolla. Diee ser Vogel sitzet gewöhnlich oben in der Spitze der Bäume, wo er mit abyssinischem Schießpulver nicht erreicht werden kann. Sie sitzen oft so dichte zusammen, daß ich auf einen Schuß sechs bis sieben, auch mehrere erlegte. Die übrigen kommen so heftig von dem Baume herunter, daß sie den Jäger fast berühren, und scheinen sehr erstaunt darüber zu seyn, woher dieser ungewöhnliche Gruß komme. Wer also ein guter Schütze, und geschwind bey der Hand ist, kann sogleich einen zweyten Schuß anbringen; er muß aber sehr geschwind seyn, denn sie steigen sogleich zu einer unermeßlichen Höhe empor, und lassen sich, wenn sie nicht etwa verwundet sind, auch gar nicht wieder sehen. Sie sind sehr fett, und schmecken unter allen Tauben am besten. Die Abyssinier essen diesen Vogel nicht, und berühren ihn auch nicht, wenn er todt ist, aus Furcht sich zu verunreinigen. Er ist etwas kleiner als die gewöhnliche blaue Taube, aber gröſſer, wie die Turteltaube, sein ganzer Rücken und einige der kurzen Federn in seinem Schwanze sind von einer schönen hellen grünen Farbe, die noch angenehmer ist, wie Olivengrün. Sein Kopf und Hals sind von einem blaßern Grün; sein Schnabel ist blaulich weiß mit grossen Nasenlöchern; das Auge ist schwarz mit einer Iris von dunkeler Orangenfarbe. Der Obertheil des Flügels ist pompadour, die grossen Federn sind schwarz, und

an der Spitze etwas weiß. Der Schwanz von blasser schmutziger blauer Farbe. Unterhalb ist er braun und weiß gesprenkelt; die Schenkel sind weiß mit kleinen braunen Flecken. Der Bauch hat eine schöne gelbe Farbe. Die Beine und Füße sind gelblich braun. Die Füsse stärker, wie man gewöhnlich bey dieser Art Vögel findet. Ich habe aber nie einen Ton von ihm gehört.

Anhang.

Tsaltsalya oder die Fliege.

Dieses Insekt ist ein Beweiß, wie sehr oft der Augenschein trügt. Nach seiner Grösse, Schwäche, elenden Gestalt zu urtheilen, scheint nichts in der Schöpfung verächtlicher und unbedeutender zu seyn als dieses Thiergen. Betrachtet man aber seine Geschichte und seine Würkung, so erscheint es gar anders. Wir müssen gestehen, daß die ungeheuern Thiere, der Elephant, der Rhinoceros, der Löwe, der Tiger, ihm an Macht nachstehen; denn dieses Thier verursacht mehr Furcht und Schrecken als ganze Heerden dieser ungeheueren Thiere. In der Grösse übertrift dieses Insekt die Biene sehr wenig, ist aber etwas dicker. Die Flügel sind ein wenig breiter als der Bienen ihre, und stehen abgesondert wie bey einer gemeinen Fliege; sie sind wie blosse Gaze ohne Farbe und Flecken. Der Kopf ist groß, der obere Kinn-

Kinnbacken oder die Oberlippe ist scharf, und hat an der Ecke ein starkes spitziges Haar etwa ein Viertel Zoll lang; der untere Kinnbacken hat zwey solcher Haare, und diese widerstehen, wenn sie zusammen kommen, dem Finger fast eben so als eine starke Schweinsborste. Die Beine sind inwendig sägenartig, und das ganze Insekt ist mit weichen braunen Haaren bedeckt. Sobald sich diese Thiere zeigen, und man ihr Summen hört, läßt alles Vieh sein Futter stehen, lauft wild in der Ebene umher, so lange bis es vor Entkräftung, Angst uud Hunger niederfällt. Das einzige Mittel ist den schwarzen Boden zu verlassen, und den sandigen Gegenden von Atbara zuzueilen, und dort so lange die Regenzeit dauert zu verbleiben, weil dieser grausame Feind es nie wagt, sie weiter zu verfolgen. Selbst das Kameel, obgleich seine Größe eben so ausserordentlich als seine Kraft, und der Leib mit einer dicken Haut und starken Haaren bedeckt ist, kann die heftigen Stiche, welche die Fliege mit ihrem spitzigen Rüssel macht, doch nicht ertragen. Es muß ohne Zeitverlust in die sandige Gegend von Atbara geschaft werden; wird es einmal von dieser Fliege angegriffen, so entstehen am Leibe, Kopfe und Beinen grosse Beulen, welche auflaufen, aufbrechen, eitern, und endlich dem Thiere den Tod zuziehen. Sogar der Elephant und das Rhinoceros, die wegen ihres mächtigen Körpers, und der Menge Futter und Wasser, ihre Zuflucht nicht nach dürren und trockenen Gegenden nehmen können, wie es die Jahreszeit erfordern würde, sind genöthiget sich in

Koth

Koth und Schlamm herumzuwälzen, der, wenn er trocknet, sie gleichsam mit einem Harnisch bekleidet, und sie in den Stand setzet, diesen geflügelten Mördern zu widerstehen. Gleichwohl habe ich beynahe auf jedem Elephanten und Rhinoceros, die mir vorgekommen, dergleichen Beulen bemerkt, die ich eben dieser Ursache zuschreibe. Alle Bewohner der Seeküste von Melinda bis nach Cap Gardefan, Saba, und der südlichen Küste des rothen Meers, sind zu Anfang der Regenzeit genöthiget, sich in die nächste Sandgegend zu begeben, um dem Untergange ihrer sämmtlichen Heerden vorzubeugen. Dies ist nicht etwa eine Auswanderung von einigen Gegenden; die sämmtlichen Einwohner der Länder von den abyssinischen Bergen nordwärts, bis da, wo der Nil und Astaboras zusammen fliessen, sind genöthiget jährlich einmal ihre Wohnung zu verändern uud in dem Sande von Beja Schutz zu suchen. Es ist kein Mittel da, dieß zu vermeiden; wenn ihnen auch eine feindliche Horde im Wege wäre, die ihnen die Hälfte des Ihrigen nehmen könnte.

El Adda.

In den östlichen Ländern sind keine Thiere häufiger als die Eidexen, die sich auch in grosser Mannigfaltigkeit und von verschiedenen Arten finden. Die Länder, welche an das wüste Arabien gränzen, sind so häufig damit versehen, daß es unglaublich ist. Blos diejenigen, welche ich in dem Vorhofe des Tempels der Sonne zu Baalbeck sahe, betrugen mehr als einige

tau-

tausende. Der Boden, die Mauern und die Steine der Ruinen, waren ganz von ihnen bedeckt, und ihre verschiedene Farben, die in der Sonne glänzten, machten eine ausserordentliche Erscheinung. Es wäre zu viel gefordert gewesen, in einem Orte, der so viele Wunder liefert, wie Baalbeck, seine Zeit mit Beschreibung der Eidexen zu verderben; ich begnügte mich bloß diejenigen, welche mir merkwürdig schienen, zu sammeln und aufzubewahren, von denen aber wieder viele durch Zufälle auf der Reise verlohren gegangen sind; doch habe ich noch einige ausserordentlich schöne in meiner Sammlung. So wie ich weiter gegen Osten in die Wüste kam, so nahm die Anzahl dieser Thiere ab, wie ich glaube, aus Mangel an Wasser. In den Ruinen der Gebäude zu Palmyra fand ich, zum Beyspiel, sehr wenige Eidexen; sie hatten bloß die Farbe des Erdbodens, waren nicht so schön und auch weit kleiner, als die andern. Die abyssinischen Naturforscher und Aerzte, waren mit den verschiedenen Arten dieses Thiers weit besser bekannt als die neuern europäischen, denn sie wohneten unter ihnen, und hatten Gelegenheit ihre Sitten und Oekonomie besser zu beobachten und zu entdecken. Die kleine Eidexe, welche ich hier beschreibe, wohnet in dem Theil von Atbara, wo, wie ich schon bemerkt habe, die Insel und Stadt Meroe ehemals war. Die Schwarzen, welche mit der grossen westlichen Caravane kommen, so die Wüste nördlich von dem Fluß Niger passirt, und die Caravane von Sudan genennt wird, schienen dieses Thier sehr wohl zu kennen. Diese bringen nach

Cai-

Cairo und Mecca eine grosse Menge grüner Papageyen, Affen, Wiesel, Mäuse, Eidexen und Schlangen zur Belustigung und zur Zierde der Naturaliensammlungen der vornehmen Männer in Arabien und der Beys zu Cairo. Diese Eidexe heißt El Adda und macht ihre Höhlen in den Sand, welches sie mit so ausserordentlicher Geschwindigkeit verrichtet, daß man sie im Augenblick aus dem Gesichte verliehrt, und man sollte glauben, daß sie anstatt ein neues Loch zu machen schon ein altes fertig gefunden hätten. In der Hitze des Tages kommen sie oft hervor, und sonnen sich; wenn sie geschreckt werden, so fliehen sie unter Steine, oder unter die dürren Wurzeln des Absynthiums, die in der Sonne so dürre werden, daß sie beynahe gleiche Farbe mit ihnen haben. Die Araber sagen, die meisten dieser Eidexen wären giftig; allein Versuche haben bewiesen, daß dieses bey vielen Arten derselben nicht gegründet ist. Sie schreiben ihnen auch medizinische Kräfte zu, wie ich aber glaube, mit eben so wenig Grund. Doch von der El Adda ist beständig behauptet worden, daß sie ohne Gift sey, und viele medizinische Kräfte habe; man glaubt auch, daß sie sehr würksam gegen die schrecklichste aller Krankheiten, die Elephantiasis, sey, und doch ist diese Krankheit, so viel ich weiß, in den heissern Ländern von Africa nicht gewöhnlich. In den kältern Gegenden von Abyssinien, wo sie ihren Sitz hat, findet sich diese Eidexe nicht. Man glaubt auch, sie reinige die Haut von Auswüchsen, und aller Art Krätze, vor denen sich die Einwohner dieses Theils von Africa mehr fürch-

ten

ten als vor der Pest. Sie wird auch gebraucht um Felle von den Augen zu vertreiben, ich habe aber nie einen Versuch selbst gemacht, sondern erzähle dieses nur nach der Angabe arabischer Schriftsteller. Sie ist sechs und ein Sechstel Zoll lang, und obgleich ihre Beine nicht kurz sind, so gehet sie doch nicht aufrecht, sondern kriechet über der Erde weg, sie kann aber sehr schnell laufen; von der Schulter bis an die Nase ist sie zwey Zoll lang. Der Körper ist rund, wie auch der Schwanz, der letzte ist zugespitzt, und man kann ihn leicht zerbrechen; die abgebrochenen Theile wachsen aber geschwind wieder. Der Schwanz ist zwey und ein Sechstel Zoll lang. Der Kopf, von dem Hinterkopfe an, ist flach, und hat eine kegelförmige Gestalt, nicht zugespitzt, sondern gerundet wie eine Schaufel. Der Kopf ist dunkeler als der übrige Körper. Vorn ist er mit feinen Linien bedeckt, welche sich in rechten Winkeln wie ein Netz durchschneiden; sie hat kleine Augen, die durch eine Menge starker schwarzer Haare statt der Augenbraunen beschützet werden. Der obere Kinnbacken ist länger wie der untere. In beyden hat sie eine Menge kurzer, schöner, aber sehr schwacher Zähne, und als ich sie in meiner Hand hielt, gab sie sich viele Mühe um loß zu kommen, machte aber keinen Versuch zu beissen; es schien auch, daß sie nur mit grosser Beschwerlichkeit den Hals beugen konnte. Die Ohren sind groß, offen, und beynahe rund. Der Körper ist hellgelb, und hat eine Strohfarbe, über den Rücken laufen acht schwarze Streifen, die beynahe gleich weit von einander abstehen, ausgenommen

die beyden nächsten am Schwanz. Alle diese nehmen an beyden Enden ab, sowohl in der Breite als Länge. Auf dem Rücken hat sie grosse Schuppen; auf der Aussenseite sind sie sehr glatt und scheinen gefirnißt zu seyn. Ihre Beine von der Schulter bis an die mitlere Zähe, sind ein und drey Virtel Zoll lang. Die Füsse bestehen aus fünf Zähen, die mit schwarzen braunen Klauen versehen, und am Ende schwarz sind.

Cerastes oder die gehörnte Viper.

Ueber kein Stück der Naturhistorie haben die Alten, sie seyn Naturforscher, Aerzte, Poeten oder Historiker mehr geschrieben, als über die Schlange, und doch hat die Kenntniß dieses Thiers und die Geschichte seiner Sitten wenig dadurch gewonnen.

Jeder Schriftsteller, der hierüber schrieb, wenn er auch etwas Wahres von ihnen sagte, vermischte dieses wieder mit so vielem Falschen, daß das erste ganz dadurch verdunkelt wurde. Lucan, da er den Marsch des Cato durch die Wüste von Cyrenaicum nach der Armee des Juba beschreibt, liefert ein so langes Verzeichniß dieser Thiere, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn ein grosser Theil der römischen Armee, wie er sagt, durch sie umgebracht wurde, und doch erkläre ich dieses ohne Bedenken für eine Fabel. Ich habe diese Wüste nach allen Richtungen durchstrichen, und sahe nie mehr als eine Gattung, nemlich den Cerastes, den ich jetzt beschreibe. Die Schlange kann nicht ohne Wasser leben, welches

ches doch der Cerastes, nach den Orten, wo ich ihn antraf, zu thun scheint. Es scheint auch aus der Beschreibung, die Lukan anführt, daß der größte Theil seiner Schlangen Vipern gewesen sind. In Oberabyssinien habe ich nie Schlangen angetroffen; und in Unterabyssinien giebt es auch nur wenige Gattungen, darunter aber die grosse Schlange Boa, welche oft zwanzig Fuß lang, und so dick wie der Schenkel eines Mannes ist. Diese ist ein Raubthier und frißt Antelopen und andere Thiere, welche sie ganz verschlucket, wenn sie ihre Knochen zermalmet und den Körper des Thiers in die Länge gezogen hat. Ihr vorzüglichster Aufenthalt ist an stehenden Wassern, wo Gras wächst. Doch erzählte der Mönch Gregorius dem Herrn Ludolf, die Schlangen wären in Abyssinien so häufig, daß jeder Einwohner einen Stock bey sich trüge, der auf eine besondere Art gebogen wäre, um diese Geschöpfe damit zu tödten. Lobo sagt eben dieses mit seinen andern Mährchen. Ein kaltes und nasses Land kann nie die eigentliche Wohnung der Vipern seyn; sie lieben Wüsten und brennend heissen Sand. Der gelehrte, aber zu leichtglaubige Prosper Alpinus sagt: viele hätten ihn versichert, daß bey den Seen in der Nähe der Quellen des Nils sich eine Anzahl Basilisken aufhielten, die eine Handbreit lang und so dick wie ein Mittelfinger wären. Sie hätten zwey grosse Schuppen, die sie statt der Flügel gebrauchten, und Helme und Kämme auf dem Kopfe; kein Mensch dürfte sich ihnen nähern, ohne von ihnen getödtet zu werden. Allein ich habe diese Seen untersucht, und sahe nie eine Schlange, weder

eine gekrönte noch ungekrönte, und hörte auch von keiner, und diese Nachricht ist wahrscheinlich eine Fabel. Der Cerastes kommt unter diesem Namen schon in dem Lucan vor.

Cato muß des Nachts marschirt seyn, als er dieses Heer von Schlangen antraf, denn der Cerastes verkriecht sich bey Tage beständig in den Sand. Ich hatte zwey dieser Geschöpfe in einem gläsernen Gefäß, und erhielt sie beynahe zwey Jahre, ohne daß ich ihnen etwas zu fressen gab. Den Winter, so viel ich bemerken konnte, schliefen sie nicht, und in den letzten Tagen des Aprils warfen sie ihre Haut ab. Der Cerastes bewegt sich sehr schnell, vorwärts, rückwärts und nach den Seiten. Will er jemand überfallen, der von ihm entfernt ist, so kriecht er seitwärts mit abgewendetem Kopfe auf ihn zu, und alsdann wendet er sich schnell, springt auf ihn los, und faßt den Theil, der ihm am nächsten ist. Es ist ungegründet, wenn man behauptet, der Cerastes könne nicht springen; ich sahe einen zu Cairo in dem Hause der Herren Julian und Rosa, an der Seite eines Kastens hinaufkriechen, worin viele Schlangen aufbewahrt wurden. Er hieng beynahe prependikulär an der Seite des Kastens, und als einer der Wärter der Schlangen sich näherte, so sprang er auf ihn zu und biß ihn in den Finger, so daß das Blut beynahe floß. Der Kerl schien keinen Schmerz und keine Besorgniß zu fühlen, und wartete vier Stunden, ohne nur eine Neigung zu äussern etwas dagegen zu brauchen. Ich befahl dem Mann, die Schlange am Kinn anzufassen

zufassen, so daß sie ihren Mund öfnen müsse, worauf sie einen Pelikan, den ich gezähmt hatte, und der so groß wie ein Schwan war, in das dicke Bein biß, der Vogel starb in dreyzehn Minuten. Der Ceraſtes bewohnt den größten Theil des östlichen festen Landes, besonders die wüsten sandichten Theile. In Syrien, Arabien und Africa sind sie sehr häufig; die meisten traf ich in Cyrenaicum an; er liebt vorzüglich die Hitze, und obgleich die Sonne den ganzen Tag sehr heiß schien, so fanden wir doch, wenn wir des Abends Feuer anmachten, selten weniger als sechs dieser Thiere, welche dahinein gekrochen und verbrannt waren. Der Ceraſtes ist gewöhnlich von der Schnauze bis an das Ende des Schwanzes dreyzehn bis vierzehn Zoll lang. Der Kopf ist dreyeckigt; die Länge desselben von der Spitze der Nase bis an den Hals ist zehn Zwölftel Zoll, und die Breite neun Zwölftel Zoll. Der Raum zwischen den Hörnern ist drey Zwölftel Zoll. Die Oefnung des Mundes beträgt acht Zwölftel Zoll, die Hörner sind drey Zwölftel Zoll lang. Die grossen Zähne sind etwas mehr als drey Vier und Zwanzigstel Zoll lang. Der Hals ist vier Zwölftel Zoll dick, und wo der Körper am dicksten ist zehn Zwölftel Zoll. Der Schwanz ist drey Vier und Zwanzigstel Zoll, die Spitze des Schwanzes aber ein Zwölftel Zoll dick. Die Oefnung des Auges zwey Zwölftel Zoll. Der Ceraſtes hat in dem obern Kinnbacken zwey grosse Zähne, die einwärts gekrümmt, fein polirt und weiß von Farbe, die etwas ins blauliche fällt,

sind. Der größte Theil des Zahns ist mit einer weichen grünen Haut bedeckt, die in Falten darüber hängt. Oben an dieser Haut ist eine kleine Oefnung, welche bis dahin reicht, wo der Zahn sich einwärts beugt, und aus dieser kommt, wie ich glaube, der Gift; denn an der Spitze des Zahns, mit dem er verwundet, konnte ich mit dem besten Glas keine Oefnung entdecken. Man glaubt, daß dieses Thier selten frißt, und gewöhnlich nur wenn es Junge hat. Er führt für ein so kleines Geschöpf eine grosse Menge Gift bey sich. Ich nöthigte ihn achtzehn Tauben am dicken Bein kurz hinter einander zu verwunden, und sie alle starben beynahe zu gleicher Zeit. Man hat bemerkt, daß Thiere, die diesen Gift gefressen haben, keine üble Folgen davon spürten, da sie doch starben, wenn der Gift durch den Biß in die Wunde gebracht wurde; es ist aber bekannt, daß der Geifer eines tollen Hundes ohne Schaden gegessen werden kann, der doch würkt, wenn er durch den Biß mit dem Blute vermischt wird. Die Beschwörung der Schlangen scheint mir nicht ganz ohne Grund zu seyn, denn ich sahe zu Cairo, daß ein Mann, der aus den Catacomben kam, einen Cerastes mit der blossen Hand unter einer Menge anderer hervornahm, und ihn auf seinen blossen Kopf legte, darauf eine rothe Kappe darüber setzte, ihn hierauf in seinen Busen steckte, und wie eine Binde um den Hals band; hernach ließ man eine Henne kommen, welche er biß, und die in einigen Minuten starb. Der Mann faßte darauf die Schlange bey dem Hals an, und fraß sie, ohne einigen Eckel zu bezeigen.

Alle Schwarze in dem Königreiche Sennaar sind gegen den Biß der Schlange vollkommen geschützet. Sie nehmen den Ceraſtes in die Hände, stecken ihn in den Busen, und spielen damit, wie mit einem Ball, ohne daß sie gebissen werden. Die Araber schützen sich gegen den Biß dieser Thiere dadurch, daß sie eine gewisse Wurzel kauen, und sich mit einem Pflanzenextrakt waschen; als ich eines Tages bey dem Bruder des Scheckhs Adelan von Sennaar war, so brachte einer seiner Sklaven einen Ceraſtes, den er eben aus dem Bache geholt hatte, und behandelte ihn mit grosser Gleichgültigkeit. Ich warnte ihn, aber er versicherte mich, es hätte nichts zu bedeuten, und sein Herr nahm sie ihm weg und band sie um seinen Arm. Er wurde darauf in mein Haus gebracht, ich nahm ein junges Huhn, und liess es vor ihm herflattern, worauf ihn aber seine Gleichgültigkeit verließ, und er es mit großem Zorn biß, so daß es kurz hernach starb. Die Viper war zwar lebhaft, ehe sie einer von diesen Barbaren angriff, aber nun schien es, als ob sie plötzlich krank würde, machte die Augen oft zu, und wendete ihren Mund auch nie nach dem Arm der Person, die sie hielt. Ich fragte die Leute, wie es käme, daß sie gegen den Biß sicher wären? sie sagten mir, sie würden so gebohren, und eben dieses versicherten mich auch andere ernsthafte und gesetzte Männer unter ihnen. Aber viele der geringern redeten mir von Beschwörungen durch Worte und Schriften; alle aber verstanden einen Menschen durch Arzeneyen gegen den Biß zu sichern. Es war ein Decockt von Pflanzen

und Wurzeln, ich sahe viele, die so gedeckt waren, eben die Versuche machen, wie die andern, welche durch die Geburt dagegen geschützet seyn sollen. Die Arzeneyen wurden mir gegeben, und ich versuchte einigemal das Experiment selbst zu machen, aber jedesmal fehlte mir der Muth, weil dieses armselige Volk, wenn der Versuch mißlungen wäre, sich damit würde entschuldigt haben, daß das Mittel bey mir als einem Christen ohne Würkung gewesen sey.

Der Fisch Binny.

Die Fische in den orientalischen Meeren sind mehr durch ihre Mannigfaltigkeit an Farben und Gestalt ausgezeichnet, als daß sie vorzüglich gute Gerichte abgäben. Der gegenwärtige scheint aber hiervon eine Ausnahme zu machen. Er hat manches besondere; seine Farbe und Gestalt ist aber sehr einfach, er ist so wohlschmeckend wie irgend ein Fisch, der nur in einem Flusse gefunden wird. Ob dieser Fisch der Latus oder der Oxyrimchus der Alten sey, Fische aus dem Nil, die sonst so berühmt waren, und denen göttliche Ehre erzeigt wurde, dazu bin ich nicht Naturforscher genug, um dieses zu entscheiden. Nach dem Bau seiner Kinnbacken sollte ich fast schliessen, daß er ein Raubfisch sey. Derjenige, nach dem ich meine Zeichnung machte, wog zwey und dreyßig englische Pfund; wie mir die Fischer sagten, wurden auch öfters welche von siebenzig und mehreren Pfunden gefangen. Man findet ihrer viele in der Gegend von Rosetto; aber in der Gegend von Syene und dem ersten

Wasserfall sind sie doch am häufigsten. Dieser wurde zu Achmim oder dem alten Panopolis gefangen. Die Art, wie das da geschieht, ist sonderbar und sehr sinnreich; sie nehmen eine Quantität Oel, Leimen oder Thon, Mehl und Honig mit Stroh und einigen andern Dingen vermischt, welche es zusammen halten; sie treten und kneten diese Masse so lang, bis sie völlig gemischt ist. Darauf nehmen sie zwey Hände voll Datteln, brechen sie in kleine Stücke und stecken sie in die verschiedenen Theile dieser Masse, die darauf völlig wie ein englischer Käs aussiehet; in die Mitte dieses Kuchens stecken sie sieben bis acht Fischhaken, woran Datteln hängen, die mit einem Strange von starken Stricken versehen sind. Der Fischer nimmt darauf diese grosse Masse, und legt sie auf eine Ziegenhaut, die mit Wind aufgeblasen ist, auf welche er sich setzt, und bis in die Mitte des Stroms schwimmt; hier wirft er diesen Kuchen in den tiefsten Theil des Flusses, wobey er die Stricke beständig nachläßt, um nicht die Haken mit den Datteln aus der Masse herauszuziehen. Hernach schwimmt er auf seiner Haut wieder an das Land, etwas tiefer von dem Orte, wo er diese Masse eingesenkt hat. Wenn er am Lande ist, so trennet er die Ende der Stränge sorgfältig von einander, und befestiget jeden an den Ast eines Palmbaums der in die Erde gesteckt ist. An jedem dieser Aeste hängt eine kleine Glocke. Alsdenn gehet er nach Haus, und besorgt seine übrigen Geschäfte. Das Oel widerstehet dem Wasser einige Zeit, zuletzt fängt

der Kuchen an aus einander zu gehen, und es fallen Stücke ab. Die kleinen Stücke von den Datteln, welche in Honig getaucht sind, fliessen den Fluß hinab, und die grossen Fische schnappen mit grosser Begierde darnach, wenn sie vorbey schwimmen. Der Fisch gehet der Witterung nach, suchet die Stücke zu erhaschen, und kommt zulezt bis an den Kuchen, worauf oft mehrere mit grosser Begierde zugleich über herfallen, um die Datteln aus der Mitte des Kuchens zu holen. Schlingt ein Fisch nun eine Dattel hinunter, so genießt er zugleich einen eisernen Haken mit, und wenn er sich gefangen findet, so sucht er davon zu kommen. Die Linie, welche an den Palmenast festgebunden ist, wird dadurch erschüttert, und die Glocke läßt sich hören. Der Fischer ziehet darauf an der Linie seinen Gefangenen dem Lande zu, nimmt ihn darauf aus dem Wasser, und steckt einen starken eisernen Ring durch seine Kinnbacken; an diesem Ringe ist ein Strick befestiget, mit diesem bindet er ihn am Ufer fest und wirft ihn wieder in das Wasser; so macht er es mit allen, die er fängt, und selten findet sich ein Haken ledig. Diejenigen, welche zu Girge oder zu Achmim Fische nöthig haben, kommen hierher wie auf ein Fischmarkt, und kaufen sie lebendig. Wir kauften zwey, welche unserer ganzen Bootsgesellschaft eine Mahlzeit gaben. Der Fischer, von dem wir sie kauften, hatte gewöhnlich zehn oder zwölf am Ufer befestiget, die er uns zeigte; ich vermuthe, daß diese Art, Fische zu fangen, sonst häufiger geübt und besser bekannt war als jezo. Ich glaube

auch, daß dieß der Fisch ist, den Herr Norden zu Syene fangen sahe, und den er eine Karpe nennt; die Karpen sind aber wohl schon in einem nördlichern Klima zu Hause; denn hier habe ich keine gesehen. Dieser Fisch hat zwey Floßfedern auf dem Rücken, eben so viele am Bauche und noch zwey andere unterhalb den Ohren. Der Schwanz ist gespalten, und der untere Theil kürzer wie der obere. Der Körper ist mit silberfarbenen Schuppen bedeckt. Auf der Spitze der Nase ist er blaßroth, das Auge ist groß und schwarz, die Iris weiß mit gelben Flecken. Er hat eine Menge kleiner, scharfer, dicht an einander stehender Zähne. Die Natur scheint ihn mit so vielen Floßfedern versehen zu haben, um ihn gegen das Crocodill zu schützen, dessen Futter er wegen seiner Grösse zu seyn scheint.

Caretta oder die Seeschildkröte.

Unter den Seeprodukten des rothen Meers, welche noch jetzt ein Gegenstand des Handels sind, werde ich nur etwas weniges von der Caretta oder Seeschildkröte anführen. Sie ist nicht so groß wie die in Westindien und America. Die größte Länge ihrer Schaale betrug nur drey Fuß sieben Zoll, und diese wird für eine sehr große gehalten. Dieses Thier ist nicht unbekannt, und auch schon oft beschrieben worden. Der Rücken ist, wie bey den übrigen Schildkröten, mit einer knöchernen Schaale überlegt, und über diese ist ein Gewebe von Schuppen, die undurchsichtig sind, und dunkelbraune Streifen haben. Die breitesten und größten sind nahe am Schwanz. Dieses

ses Thier legt eine Menge Eyer. Einige sagen, es lege sie gegen die Art der andern Schildkröten zwischen Steine, ich habe sie nur selten gefunden, aber jedesmal im Sande, und niemals zwischen Steinen. Das Thier ist trocken und giebt eine schlechte Speise, und hat nicht den Wohlgeschmack derer, die aus Westindien kommen; es müßte denn seyn, daß der Unterschied in der Zubereitung gelegen hätte; ich fand nichts von dem grünen Fett, das unseren Leckernmäulern so wohl behagt; sie hatte auch überhaupt gar kein Fett, gebraten schmeckte sie wie altes Kalbfleisch, sie finden sich nur bey der Einfahrt des Meerbusens, und kommen selten bis auf die Höhe von Mocha. Die Egyptier trieben mit diesem Thier einen großen Handel nach Rom. Plinius erzählt uns, daß Carvilios Pollio der erste gewesen sey, welcher die Schaale zerschnitten und sie zu eingelegter Arbeit gebraucht habe; woraus man schliessen sollte, daß die Römer mit der Methode der Araber und Egyptier, die Schuppen von der Schaale durch Feuer zu trennen, nicht bekannt waren. Martial sagt, daß Bettstellen damit eingelegt würden. Juvenal und Apulejus bemerken, daß indische Bette auf der Aussenseite ganz damit überzogen wären. Was für eine Menge davon in Rom verbraucht wurde, kann man schon daraus schliessen, daß Vellejus Paterculus erzählt: Cäsar habe bei der Eroberung von Alexandrien in den dortigen Waarenlagern so viel von dieser Waare angetroffen, daß er willens gewesen sey, sie als eine Hauptzierde bey seinem Triumphe zu gebrauchen. In neuern

Zei-

Zeiten wurde diese Waare stark nach China geführt, und es hat mich immer gewundert, daß, da der ganze arabische Meerbusen unter der Octroy der ostindischen Compagnie begriffen ist, diese dort mit der Perlen- und Schildkrötenfischerey keinen Versuch gemacht hat; denn da sie so lange sind vernachlässiget worden, so muß jetzt ein grosser Reichthum davon vorhanden seyn, und einige wenige Fischer an Bord eines jeden Schiffes, das nach Jidda gehet, würden gewiß eine sehr einträgliche Arbeit in einem grossen Boot zu der Zeit finden, wenn die Schiffe ihre Waaren im Hafen absetzen; auch würden die Küsten des rothen Meers dadurch besser untersucht und bekannt werden.

Revolutionen und Völkerschaften Abyssiniens.

Die Könige von Abyssinien glauben von der Königin von Saba abzustammen, aber die ältere Geschichte dieses Reichs ist so voll Fabeln und Widersprüche, daß es die Gedult des Lesers nur ermüden würde, wenn man ihm die unsichern Resultate, die aus weitläuftigen öden Untersuchungen entstanden sind, vorlegen wollte. Durch sonderbare Zufälle hatte sich die Jüdische Nation sehr vermehrt, und hier kleine Staaten gestiftet, die von ihren eigenen Monarchen regiert wurden; ein solcher Stamm wohnte auf dem Berge Samen; Gideon war ihr König und Judith ihre Königin; diese Frau war eine sehr ehrgeitzige Prinzessin, und hatte sich einen so starken Anhang gemacht, daß sie den Versuch wagen durfte, die Christliche Religion zu stürzen, die Familie Salomos auszurotten, und ihre eigene auf den Thron zu setzen. Sie überfiel also die königlichen Prinzen, die auf dem Berge Damo verwahret wurden, und ließ sie, vierhundert an der Zahl, ermorden. Nur ein einziger Prinz Del Naad blieb übrig; einige Edle von Amhara retteten

ihn

ihn nach der Provinz Shoa, um die königliche Familie dort zu erhalten, und sie wieder auf den Thron zu setzen. Judith nahm aber Besitz vom Thron, besaß ihn vierzig Jahre, und ihr folgten noch fünf ihrer Nachkommen. Auf sie kam eine edle Familie aus Lasta, die mit ihr verwandt war. Die Nachkommen der Linie Salomos hatten sich inzwischen in der Provinz Shoa fortgepflanzt, und mit dem Besitz derselben begnügt. Ein Abyssinischer Mönch, Tecla Haimanout, der sich bis zum ersten Geistlichen empor geschwungen, hatte einen großen Ruf wegen seines heiligen Wandels. Er machte es dem regierenden König zu einer Gewissenssache die Krone niederzulegen, und sie der Familie Salomos abzutreten. Durch seine Vermittelung kam ein Vergleich zu Stande, wodurch der Prinz Icon Amlac sein Reich wieder erhielt.

Icon Amlac war also der erste Fürst aus dem Stamme Salomos, der seine Länder wieder erhielt, da seine Familie durch das treulose Betragen der Judith lange war vertrieben gewesen. Er besaß nun seine sämtlichen Staaten wieder allein, verließ aber doch sein treues Königreich Shoa nicht, und residirte ferner noch zu Tegulat, der Hauptstadt dieses Reichs. Er regierte funfzehn Jahr. Sein grosser Beschützer und Wiederhersteller der königlichen Familie, der Abuna Tecla Haimanout, Stifter des Mönchsorden zu Debra Libanos, starb im vierzehnten Jahre seiner Regierung in einem sehr hohen Alter und grossem Ruf der Heiligkeit. Er war der letzte Abyssinier, der zum Abuna bestellt wurde.

Die-

Diesem Monarchen folgten in einem kurzen Zeitraume von fünf Jahren Igba Sion und noch fünf andere Prinzen. So schnelle Veränderungen beweisen sehr unruhige Zeiten. Es ist aber nicht bekannt, ob sie durch bürgerliche Kriege oder die zugenommene Macht der mohrischen Staaten in Adel veranlaßt wurden. Die vorige königliche Familie regierte aber ruhig fort und beobachtete die Tractaten heilig. Vermuthlich entstand zwischen den Brüdern ein innerlicher Krieg, und die Staaten in Adel, die reich und mächtig geworden waren, benutzten diese Zerrüttung und bemächtigten sich des ganzen Landes zwischen Azab und Melinda, schnitten Abyssinien von der See ab, das nun seine Hafen verlohr, und nicht mehr nach Indien handeln konnte. Das Königreich Adel war an Macht sehr gewachsen, viele arabische Prinzen hatten kleine Fürstenthümer gestiftet, die zwischen Abyssinien und dem Meer lagen; zwischen beyden Nationen entstand ein heftiger Haß, und noch jetzo wissen die Abyssinier, daß die Einwohner von Adel ehemals ihre Unterthanen waren, und sich nur durch eine Empörung ihrer Oberherrschaft entzogen haben.

Amda Sion, der nun den Thron bestieg, fieng seine Regierung mit einer schändlichen Handlung an. Er war in eine der Beyschläferinnen seines Vaters verliebt gewesen, lebte nun öffentlich mit ihr, und mit dieser Blutschande noch nicht zufrieden, verführte er auch kurz nachher seine beyden Schwestern. Die Könige residirten noch immer zu Tegulat, der Hauptstadt des Reiches Shoa, und nahe dabey war das

Klo-

Kloster Debra Libanos, wo viele Gelehrte und fromme Männer, welche der Krieg aus Egypten und Palästina vertrieben hatte, wohnten. Hier lebte auch ein sehr frommer Mönch, Honorius, der hernach unter die Heiligen versetzt wurde. Dieser Mann gab dem Könige wegen seiner Verbrechen heftige Verweise, und that ihn endlich in den Bann. Allein der Monarch ließ ihn in Verhaft nehmen, und durch die Strassen der Stadt nackend peitschen. In derselben Nacht kam aber Feuer aus, und die Stadt brannte gänzlich ab. Die Mönche sagten nun dem Volke, das Blut des Honorius habe sich, wie es auf die Erde gekommen, in Feuer verwandelt, und dadurch sey die Stadt abgebrannt. Der König glaubte aber, die Mönche hätten das Feuer angelegt, und verjagte sie aus der Provinz Shoa. Das Oberhaupt des Klosters wurde nach Geshen, einem hohen steilen Felsen in dem Königreich Amhara, wo sonst die Prinzen von dem Stamme Salomos verwahrt worden, gebracht, und die übrige Mönche in die Provinzen Tigre und Dembea vertheilet, deren Einwohner noch grösstentheils Juden und Heyden waren, unter denen sie die Christliche Religion sehr verbreiteten. Diese Strenge des Königes brachte die Unterthanen wieder zum Gehorsam, Honorius und seine Wunder wurden vergessen, und die Stadt bald wieder aufgebaut. Der König wurde nun in Krieg verwickelt; um dieses aber gehörig zu beurtheilen, muß ich erst etwas von dem Clima und den verschiedenen Völkerschaften in Abyssinien sagen.

Zwey ganz entgegengesetzte Jahreszeiten herrschen in Ländern, die nicht sehr weit von einander entfernt sind; der Winter vom October bis zum März herrscht an den Küsten des rothen Meeres und des Oceans, und diese Regenzeit ist von der in Abyssinien verschieden. Die Völker, welche an dem rothen und indischen Meere wohnen, haben feststehende Hütten oder Häuser. Zuerst ist die Nation Ageeg, die wolliges Haar hat. An den Küsten des Oceans wohnen schwarze Nationen, die ihre Wohnungen mit den Jahrszeiten nicht verändern, grösstentheils in Höhlen und nur wenige in Häusern leben. Die Einwohner von Adel und Aufa sind schwarzbraun, nicht völlig schwarz, und haben ein langes Haar. Man nennt sie Gibbertis, das nach der Meynung einiger Schriftsteller einen Sclaven bedeuten soll, aber wahrscheinlich ist es ein Ehrenname, und heißt so viel als Rechtglaubig, den sich die das niedrige Land von Abyssinien bewohnende Mohren beilegen, weil sie ihren Glauben mitten unter den Christen doch immer beibehalten haben. Abyssinien hat keine Münzen, und alles wird nach dem Gewicht mit Golde bezahlt. Die Abgaben werden grösstentheils in Lebensmitteln, Ochsen, Schafen, und Honig erlegt. Andere Waaren, Myrrhen, Coffee, Elephantenzähne, werden gegen Gold eingetauscht, alsdann nach Arabien geführt, und dort gegen andere Bedürfnisse umgesetzt. Jeder vornehme Mann hat gewöhnlich einen dieser Gibbertis in seinen Diensten, und braucht ihn als Factor. Der König hat immer die klügsten und listigsten. Diese

Menschen veranlaßten zuerst den Handel zwischen Abyssinien und den Arabern auf der andern Seite der Strasse Babelmandeb. Sie verheyrathen sich blos untereinander, und gleichen daher in ihrer Farbe und in ihren Gesichtszügen den Abyssiniern und Arabern. In Arabien handeln sie gewöhnlich unter dem Schutze eines ihrer Landesleute, der jung als Sclave ist verkauft worden, und hernach hohe Ehrenstellen in Diensten des Sherifs von Mecca oder anderer arabischen Fürsten erhalten hat. Die Männer, welche zu manchen Zeiten nach Europa kamen und für Gesandten angenommen wurden, sind gewöhnlich von diesen Gibbertis. Weiter gegen Süden und Westen liegen kleine Fürstenthümer, deren Einwohner feste Wohnungen haben, und die bald frey sind, bald unter Adel stehn. So sind Mara, Worgla und Bagorma und weiter noch mehr gegen Süden Hadea, mit der Hauptstadt Hara, wo ein Gibberti regiert, der die Tochter eines Sherifs geheyrathet hat, jetzt selbst für einen Sherif gehalten wird, und sich auch durch grüne Kleider und einen graßgrünen Turban, als einen Nachkommen Mahomets ankündigt. Die Gibbertis sind also hier Fürsten und Kaufleute, und besitzen alle Reichthümer des Landes. Die schwarzen Einwohner sind ihre Unterthanen, Holzhauer, Wasserträger, Knechte bey den Cameelen der Caravanen, und zu Kriegszeiten dienen sie als Soldaten im Felde. Es findet sich aber ausser den Gibbertis und den schwarzen Einwohnern noch eine andere Art Menschen in diesem Lande, welche die portugiesischen Geschicht-

schreiber gewöhnlich Mohren nennen, und welche Kaufleute aus den westlichen Gegenden von Africa sind. Einige wurden von Ferdinand und Isabelle aus Spanien vertrieben, und flohen hierher, hernach wurden sie durch andere Landesleute verstärkt, die ebenfals aus Spanien vertrieben waren, oder aus Marocco kamen, und aus Neigung zum Handel sich in Arabien niederliessen, bis Selim und Soliman Egypten und Arabien eroberten und diese Kaufleute so drückten, daß sie sich hier und da längst der Küste vertheilten. Diese Mohren traf Vasques de Gama zu Mombaza und Melinda an, die ihn überall zu betrügen suchten. Er fand sie auch als Kaufleute in Indien, wo sie den Handel sehr gut verstanden. Eine andere Art sind arabische Kaufleute; welche bey Gelegenheit herüber kamen, um ihre Schulden einzutreiben und neue Verbindungen mit den Kaufleuten des Landes zu errichten. Sie besitzen unter allen den grösten Reichthum, und strecken den Gibbertis Geld und Waaren vor, womit diese wieder einen grossen Handel in das Innere von Africa treiben, durch die Gebürge von Abyssinien bis an das westliche Meer und nach allen Ländern, wo keine Cameele, sondern blos Esel und Maulthiere zum Transport der Waaren gebraucht werden. Eine andere Gattung sind die Abyssinier, die vom Christenthum abgefallen, und gewöhnlich nur als Soldaten gebraucht werden. Sie sind im Lande sehr verachtet, haben aber in Indien jederzeit gut gefochten, und stehen im Ruf sehr gute Soldaten zu seyn. Eine andere Art ist nicht zahlreich, sie sind eigent-

lich

lich Türken aus Griechenland und Syrien, und eroberten unter Selim und Solimann Egypten und Arabien, wo sie dann in allen Festungen kleine Besatzungen zurückliessen. Sie sind eine Art erblicher Miliz, verheyrathen sich gewöhnlich unter einander, oder nehmen auch Weiber aus dem Lande und erhalten von der Pforte noch immer den Sold, den ihre Stammeltern zuerst von Selim empfiengen. Sie sind jetzo an Gestalt und Sitten den Eingebohrnen völlig gleich. Sie üben sich aber noch beständig im Gebrauch des Feuergewehrs, das zur Zeit ihrer Ankunft in diesen Gegenden noch sehr unbekannt war, und bleiben dadurch den Einwohnern noch immer überlegen. Die mahometanischen Mohren und Araber bewohnten also das ganze niedrige Land am indischen Meer, dem glückseligen Arabien gegenüber. Pflichten der Religion und Geschäfte des Handels nöthigten sie zu öfteren Reisen nach Mecca, und der ganze Handel der Abyssinier war völlig in ihren Händen. Das Land Ost- und Nordwest von Shoa stand also ganz unter mahometanischen Kaufleuten, welche viele Märkte auf dem Wege von Ifad bis Adel angelegt hatten. Adel und Mara, diese zwey mächtigen Königreiche am indischen Meer, wurden beständig von Soldaten aus Arabien unterstützt, die dem Könige von Abyssinien nicht eher gehorchten, noch die Abgaben bezahlten, bis der König sie mit einer Arme beytrieb. Ifad, Tatigar und Dabaro waren zwar zuerst christliche Provinzen, wurden aber unter schwachen Regierungen für Geld an mohrische Statthalter abgetreten, setz-

ten sich aber nach und nach in Freyheit, und verliesen ihre alte Religion.

Nun sieht man ein, was es bedeutet, wenn der König aus seiner Residenz in Shoa hinab nach Dabaro, Hadea oder Adel rückte, daß er alsdann von dem höchsten Berge hinunter in das platte Land stieg, das nicht viel höher als die See liegt. In dem Lande von Hadea bis Dabaro war seit vielen Jahren Krieg geführet worden, und es war ganz von Holz entblößt, an dessen Stelle nun überall Sümpfe waren. Man fand aber eine fette Erde, welche die Bergströme herabgeführet, man säete also Hirsen und alle Arten von Getraide in den trockenen Boden; näher an den Gebürgen waren schöne Weyden für grosse Heerden Viehs. Allein die Luft blieb unerträglich heiß, das Clima war ungesund, es herrschten beständig Fieber, kein Ausländer konnte hier leben, und der Abyssinier haßte das Land. Wenn man sagt, der König geht nach Samhar, so rückt er durch dieses fruchtbare Land, und kommt an den Strich der See, der zwar sandicht, und nicht so fruchtbar als der schwarze Boden ist, aber doch auch die Krankheiten jenes Landes nicht kennt. Hier sind Städte und Dörfer erbauet, das Getraide, das Vieh, und die Ochsen finden sich in den angebauten Gegenden näher an den Gebürgen. Wenn die Armee darüber unruhig wurde, daß sie zu lange in diesen Gegenden stünde, und sich nach Ober-Ethiopien sehnte, so muß sich der Leser erinnern, daß es dort angenehm kühl und sehr gesund ist. Die Soldaten wünschten also bey ihren Familien zu seyn, und sich

dort

dort mit Lustbarkeiten und allen Arten von Vergnügungen zu ergötzen, die ihnen der Wein und ein erlaubter freyer Umgang mit dem andern Geschlechte verschaffen konnte.

Ich habe nun die Einwohner und das Land, wo der Krieg geführt werden sollte, beschrieben, und will nun die Ursachen entwickeln, welche ihn veranlaßten. Ein mohrischer Factor, der in Geschäften des Königs reißte, war in der Provinz Ifad geplündert und ermordet worden. Der König zog sogleich seine Truppen zusammen, überfiel die Wohnungen der nächsten Mahometaner, die nichts feindliches erwarteten, und ließ alles, was er antraf, niederhauen. Er gieng darauf gerade auf Ifad los, verbrannte alle Städte, die auf seinem Wege lagen, und weil sich Niemand widersetzte, so theilte er seine Armee in verschiedene Haufen und lies das ganze Land mit Feuer und Schwerdt verheeren. Die Mohren wurden durch diese Verwüstung äusserst aufgebracht, griffen zu den Waffen und wollten den König die Nacht überfallen, der aber davon Nachricht bekam, einige seiner Haufen an sich zog und sie in Schlachtordnung erwartete. Er grif sie bey ihrer Ankunft sogleich lebhaft an, erlegte selbst den Bruder ihres Anführers, und trieb die Mohren völlig in die Flucht. Die Mahometaner, welche dieser Macht nicht mehr widerstehen konnten, waren also bereit, den Tribut, welchen er ihnen auferlegte, zu bezahlen. Der König gab ihnen andere Regenten, ließ die Armee wieder auseinander gehen und reißte nach Tegulat zurück.

Die Regenzeit endigt jeden Krieg in Abyssinien, jeder flieht in die Städte und Dörfer, und der Himmel schüttet alsdann ganze Ströhme Wassers herunter. Der Landmann bringt diese Zeit mit seiner Familie in lauter Lustbarkeit und Vergnügen hin; die Dörfer und Städte liegen auf den Anhöhen, die Thäler sind alsdann lauter reissende Ströhme. Jeder Fußsteig ist ein Fluß, die Felder werden so sumpfigt, daß kein Pferd mehr durchkommt, das Wasser ist tief, und verändert seinen Lauf so oft, daß man nicht mehr sicher reisen kann. Jedermann schläft in dieser Jahrszeit in seinem Hause ruhig! die Waffen werden an den Wänden des Hauses aufgehangen, die Pferde völlig abgesattelt und abgezäumt; der Hoff und die vornehmsten Staatsbeamten sind alsdann in der Residenz, schliessen Traktaten, und besorgen alle Geschäfte und Vorbereitungen, welche die Bedürfnisse des Staats in der schönen Jahrszeit erfordern. Der König war kaum nach Tegulat zurückgekommen, als die Mohren schon eine neue Verschwörung gegen ihn anzettelten, und noch, ehe die Regenzeit zu Ende war, überfielen und plünderten sie einige christliche Dörfer, und steckten die Kirchen in Brand.

Man erzehlt gewöhnlich von den Abyssiniern, daß sie nicht an Zauberey glaubten. Ich begreife aber nicht, wie sie zu dieser Ehre kommen. Jedes rohe Volk hat diesen Glauben, und auch die Abyssinier sind nicht frey davon. Jeder Mönch in einem einsamen Kloster, jeder Eremit, jeder alte Priester, giebt vor, daß

er

er zaubern und entzaubern, auch künftige Dinge vorhersehen könne. Jeder Mohr fürchtet sich bezaubert zu werden, und trägt an Händen und Füssen Amulete, um sich dagegen zu schützen. Die Weiber haben besonders den Ruf grosse Zauberinnen zu seyn, und beide Geschlechter glauben Mittel zu besitzen, die Zukunft vorherzusehen. Die Falaschas, eine wilde Nation sind der Zauberey vorzüglich ergeben, und jeder Abyssinier glaubt, daß die vielen Hyänen, welche der Aasgeruch nach der Stadt Gondar zieht, lauter Falaschas von den benachbarten Gebürgen sind, welche durch Zauberey in diese Thiere wären verwandelt worden. Selbst die Gallas, eine wilde rohe Nation, die Feinde der Abyssinier und in Sprachen und Religion ganz von ihnen verschieden sind, glauben herzlich an diese Künste, daß man Krankheiten in grosser Entfernung hervorbringen, Wasser vergiften, Getraide verdorren, und Männer zur Zeugung untüchtig machen könne. Amano, König von Hadea, hatte einen solchen Zauberer, der wegen seiner Kenntnisse sehr berühmt war; diesen fragte er um Rath ob er nach Shoa gehen und den Amda Sion angreifen, oder ihn in Hadea erwarten sollte. Der Zauberer erklärte aber, daß wenn er den König in Hadea erwartete, so würde er überwunden und getödtet werden. Der König rückte also vor, wurde aber gänzlich geschlagen.

Die Unruhen fingen nun an ernsthafter zu werden. Unter den Anführern der Mohren war ein Imam, oder ein Ober-Priester, Namens Saleh, Oberhaupt eines Distrikts und von Geburt ein She-

riff, oder einer von den Nachkommen Mahomets, der den Ruf eines heiligen Mannes hatte und bey allen Stämmen in dem größten Ansehen stand. Dieser Mann unternahm alle mohrische Staaten durch einen Bund zu vereinigen; Religionseifer hatte zwar viele Stämme der Mohren gegen die Christen verbunden, aber manche waren bisher aus Handlungsneid und Gewinnsucht immer noch auf Seiten des Königs gewesen. Saleh war in seinen Bemühungen ungemein glücklich, und es rückte nun eine Armee von vierzig tausend Mann ins Feld, über welche der König von Adel den Oberbefehl führte. Der König litt sehr durch seine Krankheit und vermied so lange eine Schlacht, bis er selbst würde commandiren können, ließ aber, um den Feind zu beschäftigen, durch abgeschickte Haufen, das Land plündern und verwüsten. Die Armee des Königs war in guter Verfassung, wurde richtig bezahlt, war gut gekleidet und bewafnet, mit allem, was Sie brauchte, wohl versehen, aber die Mannszucht war ein wenig verfallen. Die Eroberungen hatten die Soldaten zu sehr bereichert. Sie hatten das Königreich Mara eingenommen, das zwar unfruchtbar war, aber sich durch den indischen Handel sehr bereichert hatte. Die Soldaten hatten hier so viele Beute gemacht, daß sie nun nach Haus geführt zu werden wünschten, um ihren Raub in Ruhe zu genieſſen. Der König hatte durch das faule Wasser in diesem heissen ungesunden Lande das Fieber bekommen, und demohnerachtet setzte er sich den heftigsten Strahlen der Sonne und den schädlichen Dünsten

sten der Nacht ohne alle Ueberlegung aus. Seine Krankheit nahm also zu, und die Armee hofte beständig, daß er sich bald zu einem Rückmarsch entschliessen würde. Der König hatte keine Nachricht, daß die mahometanische Armee schon versammelt wäre. Die Bemühungen des Sale hatte sie geschwind zusammen gebracht und die Krankheit des Königs es sehr erleichtert. Das Fieber nahm den neunten Tag aber ab, und er hofte nun sich durch Wildbret völlig zu stärken, welches man in Abyssinien für die nahrhafteste Speise nach einer Krankheit hält. Das Wild war in diesem Lande sehr häufig, und es wurde bald zum Gebrauch des Königs eine grosse Menge getödtet. Zwey Jäger hatten sich auf einer dieser Jagden vier Tage-Reisen weit vom Lager entfernet, und trafen einen Mohren an, der ihnen die Armee zeigte, die nicht weit davon im Lager stand, und schon sehr zahlreich war. Sie eilten zurück, und hinterbrachten dem Könige diese Nachricht, der sogleich eine Anzahl Reuter abschickte, um die Stellung und Stärke des Feindes zu untersuchen. Das Fieber des Königs hatte sich zwar verlohren, allein es fehlte ihm noch sehr an Kräften, und als er aufstehen und die Rüstung anziehen wollte, ward er ohnmächtig und fiel auf das Gesicht nieder. Die Reuter fanden würklich die mohrische Armee an eben dem Orte, wo man sie zuerst entdeckt hatte, aber die Schilderung von der Grösse und Stärke des Lagers versetzte die Abyssinier in einen panischen Schrecken. Der König blieb aber standhaft und unerschrocken, ermunterte die Armee in

einer

einer nachdrücklichen Rede, und erklärte ihnen, er würde nie zugeben, daß durch seine Schuld die Fahne Christi vor den Ungläubigen fliehen, sollte und weder seine Krankheit, noch das große Heer der Mohren schwäche seine Hofnung, den König von Adel zu überwinden. Diese Standhaftigkeit machte der Armee Muth, sie griff zu den Waffen und verlangte sogleich gegen den Feind geführt zu werden. Der König schickte darauf die Weiber, Kinder und das Gepäcke zurück, und rückte dem Feinde entgegen. Die Armee bekam aber den folgenden Tag Nachricht, daß die Mahometaner in alle vor ihr liegende Brunnen Gift geworfen, und sie durch allerhand Zauberey völlig verdorben hätten, ihre Armee wäre noch nicht vorgerückt, weil sie noch erst Verstärkung erwarte. Der König schickte darauf einen Priester voran, der das Wasser einsegnen, und es von der Zauberey der Mohren befreyen sollte. Er selbst folgte dem Priester mit der Armee und schlug an einem kleinen Flusse sein Lager auf. Sobald die Armee bey den Fluß ankam, badete sie sich, ihre Pferde und Mauleſel, dem Priester zu Ehren, welcher das Wasser gereiniget, die Zauberey vernichtet und dem Flusse den Namen Jordan beygelegt hatte. Da sie aber noch damit beschäftigt war, fiel ein grosser Haufen Feinde mit einer Menge Weiber, die Gift und Zaubermittel bey sich führten, um das Wasser zu behexen, auf ein vorgerücktes Corps der Armee, schlug es in die Flucht, und trieb es bis auf die Hauptarmee zurück, die dadurch in das größte Schrecken gerieth, und sogleich über den Fluß zu ihren Zel-

ten

ten zurückgehen wollte. Viele Soldaten waren der Meinung, man müsse nach Abyssinien zurückgehen, dort Verstärkung hohlen, um den Feinden gleich zu seyn. Als die mohrische Armee kurz darauf erschien, wurde die Angst der Soldaten noch grösser. Der König jagte sehr unruhig durch die Glieder, wandte alles an, um den niedergeschlagenen Leuten Muth zu machen und stellte ihnen vor, daß, da seine Armee meistentheils aus Reuterey bestünde, und sie in einer Ebene fechten sollten, so sey der Vortheil ganz auf ihrer Seite. Allein alle Beredtsamkeit des Königs vermochte nichts gegen die Niedergeschlagenheit der Soldaten, und als er sahe, daß der Feind anrückte, um ihn anzugreifen, befahl er seinem Stallmeister mit einem Trupp Reutern, den feindlichen linken Flügel anzugreifen und er und sein Gefolge griff sogleich den rechten an. Der König tödtete beim ersten Angriff mit eigener Hand die beiden Anführer des rechten Flügels, und einer seiner Prinzen erlegte einen vornehmen Befehlshaber auf dem linken Flügel, wodurch diese beyden mohrischen Corps von einem panischen Schrecken befallen wurden. Die Abyssinier sahen nun die Gefahr ihres Königs, und giengen mit grossem Geschrey wüthend auf den Feind los. Es entstand ein heftiges Gefecht, und endlich wurde das Mittel-treffen und der linke Flügel der Mohren in die Flucht getrieben. Allein der rechte, der aus Ausländern und Arabern bestand, und das Land nicht kannte, zog sich in ein tiefes mit hohen waldigten Felsen umgebenes Thal zurück. Die Abyssinier

sinier, in der Meynung, daß mit der Flucht der Mohren die Schlacht entschieden sey, fiengen nun ihrer Gewohnheit nach an die Erschlagenen zu plündern; allein der König sah, daß durch den Fehler der Araber der ganze feindliche rechte Flügel könnte niedergehauen werden, wenn er gleich verfolgt würde, lies auf dem Schlachtfelde sogleich ausrufen, daß jeder Soldat sich bey der königlichen Leibfahne, die auf einer Anhöhe aufgesteckt war, versammeln sollte, trieb die Leute, die von dem Plündern nicht ablassen wollten, mit eigener Hand zusammen und tödtete selbst einige ungehorsame Soldaten. Hierauf ließ er alle Zugänge des Thals besetzen, die Infanterie mußte sich durch den Wald ziehen, und die Spitzen der Berge rund um das Thal in Besitz nehmen; ein anderer Theil der Armee wurde abgeschickt um die flüchtigen Mohren zu verfolgen, und er selbst griff nun das Thal an, wo aber die Araber sich hartnäckig vertheidigten, bis die auf dem Berge versteckte Mannschaft von allen Seiten grosse Steine herabrollte, denen sie nicht ausweichen konnten. Sie wurden nun von allen Seiten angegriffen, und zuletzt sämmtlich niedergehauen. Der Trupp, welcher die Mohren verfolgte, war eben so glücklich, und traf sie bey einem Wasser an, wo sie von der Flucht ermüdet, zerstreut an der Erde lagen, und gleich matt zur Gegenwehr und zum Fliehen waren. Die Abyssinier fielen sogleich über sie her, und hatten nichts zu thun, als zu Metzeln, und mit aller Erbitterung und Wuth, welche Verschiedenheit der Religion nur einflössen kann, wurden diese unglücklichen Mohren bis auf

wenige

wenige, die zu Gefangene gemacht worden, gänzlich niedergehauen. Der König Sale von Mara war selbst unter den Gefangenen, und wurde in der kostbaren Kleidung, die er an der Spitze seiner Truppen getragen hatte, vor den König geführt. Um die Arme hatte er goldene Ketten, und ein goldenes Halsband mit prächtigen Steinen um den Hals; der König würdigte ihn nicht ein Wort mit ihm zu reden, befahl aber darauf, daß er sollte weggeführt, und mit allen Zeichen der königlichen Würde an einem Baume aufgehangen werden. Die Königin, seine Gemahlin, wurde darauf ebenfalls auf seinen Befehl von den Soldaten in Stücken gehauen, und ihr Fleisch den Hunden vorgeworfen. Der König schickte die Nachricht von diesem Siege nach Abyssinien, worauf die Mönche überall feyerliche Processionen und Dankfeste anstellten. Er verfolgte nun seinen Sieg und wollte die Mahometaner so demüthigen, daß sie Abyssinien nie wieder gefährlich werden könnten. Er fiel also in ihr Land ein, verheerte alles und verbrannte Städte und Dörfer. Der König trat darauf den Marsch nach Hause an, bestrafte die Statthalter in den Provinzen, welche das Volk gedrückt hatten, und hielt endlich seinen triumphierenden Einzug in Shoa.

Ich muß nun über diese Erzehlung noch einige Anmerkungen machen. Der König von Abyssinien hat in geist- und weltlichen Sachen die höchste Gewalt, und er kann jedes Verbrechen, das ein Geistlicher begeht, eben so willkührlich bestrafen, als wenn es ein Laye verübt hätte. So bestrafte er zum Beyspiel den Honorius, der

die

die geistlichen Waffen gegen die Vorkehrungen des Königs gebrauchte. Mit der Strafe des Bannes können zwar Privatpersonen, nicht aber der König, belegt werden. Wird sie strenge beobachtet, so ist sie so gut wie die Todesstrafe. Wer im Bann ist, darf kein Feuer anzünden, Niemand darf ihm Feuer und Wasser reichen, mit ihm reden, essen und trinken, in sein Haus gehen, oder ihn in sein eigenes aufnehmen. Ein solcher Mann darf keine Schulden beytreiben, weder kaufen noch verkaufen. Wird er von Räubern ermordet, so darf der Vorfall nicht untersucht werden und der Körper bleibt unbegraben liegen. Was würden wohl die Folgen seyn, wenn ein Priester die Macht hätte, den König mit einer solchen Strafe zu belegen. Die dortigen Könige sind keine Heilige und leben sehr frey. Es könnte also nie an einem Vorwande fehlen, es dürfte nur ein schwärmerischer Priester aufstehen, die in diesem Lande so häufig sind; so wäre die Regierung umgestürzt, und das ganze Land gerieth in Anarchie und Verwirrung. Einige Jesuiten haben freylich behauptet, daß die abyssinische Kirche ein solches Recht besitze. Allein sie wollten hier nur eine Aehnlichkeit mit der römischen Hierarchie finden, und die Regierung eines jeden abyssinischen Königs widerlegt diesen Satz.

Einige Schriftsteller behaupten, die Einwohner von Abyssinien wären Nomaden, die beständig in Zelten herumzögen. Abyssinien ist aber ein sehr gebürgigtes Land. Jede Ebene ist während der Regenzeit eine See, wo reissende Bergströme, Vieh, Bäume und alles, was ihnen vor-

kommt,

kommt, mit sich fort reissen. Kein Land, das nicht abhängig liegt, kann alsdann besäet werden, kein Reisender darf sich ins freye Feld wagen, ohne durch die heftigen Regen niedergeworfen und weggeführt zu werden. Wie können wohl in einem solchen Lande dreyßig bis vierzigtausend Menschen von einem Ort zum andern ziehen, und ohne einen vesten Wohnplatz leben! Die Einwohner wohnen in Flecken und Dörfern, die auf spitz zulaufenden Hügeln angelegt sind, und sie glauben sich nicht sicher, wenn noch etwas über ihnen liegt. Niemand wohnt in einem Zelte. Nur die Soldaten stehen während der schönen Jahrs-Zeit im Lager, um entweder die Abgaben einzutreiben oder die Feinde abzuhalten; allein dieses ist auch in den meisten übrigen Gegenden von Asien und Africa gebräuchlich.

Amda Sion starb nach einer dreyßigjährigen Regierung zu Tegulat in Shoa ruhig auf seinem Bette, er war in seinem Leben beständig siegreich, und man weiß kein Beyspiel, daß er je eine Niederlage erlitten habe.

Ihm folgte 1342. Saif Araad, während dessen Regierung die Nachbarn völlig ruhig waren, und es fielen keine Unruhen in Adel vor. Diese Gegend von Abyssinien nahm an Macht und Reichthum sehr zu, weil der Handel in Arabien ungemein gedrückt und gestöhret wurde, und eine Menge Einwohner, welche die strenge Regierung des Amda Sion vertrieben hatte, kamen nun in ihr Vaterland wieder zurück. Der egyptische Sultan lies um diese Zeit den koptischen Patriarchen Marcus ins Gefängniß setzen.

Cairo und Abyssinien hatten damals grosse Handelsverbindungen durch die Wüste und über Suakem am rothen Meer. Grosse Caravanen, die sonst aus Heyden und jetzt aus Mahometanern bestanden, giengen von Westen nach Osten, kauften indische Waaren ein, und führten sie durch ganz Africa. Saif Araad suchte den Patriarchen zu retten, lies die Kaufleute von Cairo in Verhaft nehmen und schickte Reuterey ab, um die Caravanen aufzuhalten und zu schrecken. Der Patriarch war ins Gefängniß gesetzt worden, um Geld von ihm zu erpressen, und nun schrien alle Kaufleute über die schlechten Anstalten des Sultans, und daß dadurch der Handel so sehr gestöhrt würde. Der Patriarch erhielt also seine Freiheit wieder, und durch Vermittelung dieses Prälaten wurde auch der Friede zwischen Egypten und Abyssinien wieder hergestellt.

Dem Saif Araad folgte Zara Jacob, der von 1434 bis 1468. vier und dreyßig Jahr regierte, und noch jetzo wird er in Abyssinien für das Muster der Könige gehalten. Er bereicherte ein Kloster zu Jerusalem, das schon vor ihm war gestiftet worden, und er erhielt auch vom Pabst die Erlaubniß, eine Kirche in Rom für die Abyssinier erbauen zu dürfen, die ihnen auch noch zugehört, ob sich dort gleich selten jetzo ein Abyssinier aufhält. Dieser Monarch hatte eine grosse Begierde, sich von der politischen Verfassung, den Sitten und der Religion anderer Länder zu unterrichten und er schickte einige Priester als Gesandte auf die Kirchenversammlungen zu Florenz, wo sie aber die Lehre der griechischen

Kir-

Kirche, vom Ausgehen des heiligen Geistes, standhaft behaupteten. Man hielt diese Gesandtschaft in Rom für so selten und wichtig, daß sie auf einem Gemählde im Vatican ist abgebildet worden, und diesem Denkmal verdanken wir die Nachricht, daß sie würklich dort gewesen sind. Die milde Regierung der letzten Sultane in Egypten begünstigten die Neigung des Königs, eine Verbindung mit fremden Ländern zu unterhalten, gar sehr, und nun finden wir die ersten Spuren von den Religions-Streitigkeiten mit den Franken. Es lebte damals in Abyssinien ein venetianischer Mahler, Francesco de Branca Leon, der auch, wie man sagt, dort starb; mit diesem disputirte der Abt Georg in Gegenwart des Königs über eine Religionsmaterie und widerlegte ihn so, daß er stillschweigen muste, und überzeugt war. Nun findet man, daß eine Parthei vorhanden war, welche die römische Kirche begünstigte, und die vermuthlich durch jene Gesandtschaft entstanden war. Die Religion der griechischen Kirche in Alexandrien herrschte zwar in Abyssinien, allein es war doch noch viel Aberglaube in allen Gegenden des Reichs. Die Einwohner an der Küste des rothen Meers und des Oceans in den niedrigen an das Königreich Adel grenzenden Provinzen, waren grösstentheils Mahometaner und wegen ihres Handels hatten sie sich auch in vielen Dörfern in den höheren Gegenden verbreitet. Die niedrigen Thäler an der Grenze von Nubien und die Quellen des Nils wurden von einer heidnischen Nation be-

wohnet, welche die Religion der Sabäer hatte, Planeten, Sterne, Bäume und den Wind anbetete. Die Agows, welche am Ursprunge des Nils wohnen, verehrten eine Kuh und eine Schlange, und glaubten durch sie künftige Begebenheiten zu erfahren. Bisher war die Regierung in Abyssinien sehr tolerant gewesen und Abgötterey war nicht gestraft worden. Aber unter der Regierung dieses Königs fing man an zu verfolgen. Einige Anbeter der Thiere und der Schlange wurden in Verhaft genommen, in einem Gericht, daß der König selbst mit seinen vornehmsten Staatsbeamten und Prälaten hielt, zum Tode verdammet und hingerichtet; gleich darauf ergieng ein königlicher Befehl, daß jeder Einwohner, der an der rechten Hand kein Amulet mit den Worten trüge: Ich entsage dem Teufel um Christi Willen, sein Vermögen verlieren und sogleich hingerichtet werden sollte.

Diese Amulete wurden sonst nur von heidnischen Nationen getragen, und die Mahometaner haben sie ebenfalls angenommen, aber jetzo trägt sie kein Christ mehr in Abyssinien. Diese Hinrichtungen, die im Anfang selten waren, fielen nun häufig vor, und ein vornehmer Geistlicher, Namens Amdasion, war der Ober-Aufseher der Untersuchung. Dieser Mann besaß das vorzüglichste Vertrauen des Königs, und lebte sehr strenge, er wechselte nie seine Kleider, schor sich nie den Kopf und gieng gar nicht mit Frauenzimmern und den Grossen des Hofes um. Er erschien beständig mit Trommeln und Trompeten von

vielen

vielen Saldaten begleitet, und in einem solchen Aufzuge der bey einem Geistlichen doch ganz ungewöhnlich ist. Er war mit vielen Spionen umgeben, die ihm Nachricht brachten, wenn jemand Abgötterey trieb; alsdann gieng er mit seinem Gefolge in das Haus des Verbrechers, aß sich bey ihm erst recht satt und ließ ihn sodann mit seiner ganzen Familie niederhauen. Auch zwey Schwiegersöhne des Königs, die von ihren Gemahlinnen, der eine wegen Ehebruch und der andere wegen Blutschande waren verklagt worden, ließ er heimlich in ihren Häusern ermorden. Einige Geistliche mißbilligten aber dieses Betragen, weil es gegen die ersten Grundsätze der Gerechtigkeit sey und diese Vorstellungen hatten eine so gute Wirkung, daß man während dieser ganzen Regierung weiter keiner Verfolgung mehr gedacht findet.

Ihm folgte Baeda Mariam, der von 1468 bis 1478. regierte. Dieser Monarch bestieg den Thron wider den Willen seines Vaters, der ihn in seiner Jugend sehr hart behandelt hatte. Der König ließ ihn, wegen seines unruhigen Betragens, schlieffen, und auf den Gipfel eines Berges verbannen. Die Mönche nahmen sich aber seiner an, und hinterbrachten dem Könige so viel Ermahnungen, Ahndungen, Weissagungen, Träume und Erscheinungen, um ihn zu überzeugen, es sey der Wille Gottes, daß ihm kein anderer, als dieser Sohn, auf dem Throne folgen solle. Der alte König gehorchte diesem Befehl, der ihm die Hofnung gab, daß seine Nachkommen den Thron von Abyssinien noch lange besitzen würden.

Dieser Monarch besorgte gleich nach dem Tode seines Vaters die Regierungs-Geschäfte mit grossem Eifer. Sonst wurden die königlichen Prinzen auf der Spitze eines Berges gefangen gehalten, allein diese Sitte war seit dem zehnten Jahrhundert nicht mehr im Gebrauch. Die Kinder lebten mit ihren Eltern zu Haus, als Privatpersonen, und die Könige hatten bisher darin nachgesehen; allein die Streitigkeit zwischen dem Könige und seinem Sohn veranlaßten, daß dieser Gebrauch wieder eingeführt wurde. Baeda Mariam befahl also seine Brüder in Verhaft zu nehmen, und sie auf Lebenslang auf den hohen Berg Geschen an den Grenzen von Amhara einzusperren. Dieser Ort blieb nun ein Staats-Gefängniß der königlichen Kinder, bis eine neue Ermordung auch Gelegenheit gab, ihn ebenfalls zu verlassen, wie man in der Folge sehen wird. Der König beschäftigte sich nun ernstlich mit der innern Regierung seines Landes, und gab eine Verordnung, wodurch alle diejenigen, welche unter der vorigen Regierung zum Tode oder zur Landesverweisung verurtheilt waren, begnadigt wurden. Er rief die Stände seines Landes zusammen, und begegnete ihnen so gütig und liebreich, daß er die Herzen aller seiner Unterthanen gewann; die Stellen der Regierung besetzte er mit sehr rechtschaffenen Männern.

Er fieng darauf an, allerhand Rüstungen zu machen und schreckte dadurch den König von Dancali, welcher glaubte, sie wären gegen ihn bestimmt. Das Reich dieses Fürsten ist ein niedriger sandigter Strich Landes am rothen Meer

in

in der Gegend, wo die Küste, wenn sie sich von Osten gegen Norden, von Suez nach Dancali gezogen hat, eine Beugung macht, und bis nach der Strasse von Babelmandeb fast ganz gegen Osten lauft; gegen Norden und Nordwesten sind Gruben von Steinsalz, gegen Süden ein ödes Stück der Provinz Dawara und gegen Norden die See. Das Land hat aber keinen Hafen, sondern eine grosse Baye mit einem guten Ankerplatze, die unter der Breite von 13° 3′ liegt und die Baye Bilur genennt wird. Das Reich Dancali grenzt gegen Osten an einen Theil des Königreichs Adel und an das Myrrhenland. Der König und seine Unterthanen sind der mahometanischen Religion zugethan. Sie sind schwarz, nur wenige haben wolligte Haare, und dieses kommt von ihrer Vermischung mit den Abyssiniern her, die durchgehends langes Haar haben. Das ganze Königreich hat nur zwey kleine Flüsse mit frischem Wasser und auch diese werden in der heissen Jahrszeit vom Sande eingesogen, so daß man jederzeit graben muß, wenn man Wasser haben will. In der Regenzeit laufen sie durch das von den abyssinischen Gebürgen herabströhmende Wasser stark an, und ergiessen sich alsdann in einem Strohm in die See. Alles andere Wasser in diesem Lande ist salzigt und man kann es nur im höchsten Nothfall und in sehr trockenen Jahren brauchen. Zuweilen vertrocknet auch dieses, und alsdann müssen die Einwohner das Wasser an den abyssinischen Grenzen für sich und ihre elende magere Ziegen und Schafe aufsuchen. So lange der Handel nach

Indien blühte, erhielt der König seine Einkünfte dadurch, daß er Cameele zum Transport der Waaren nach allen Gegenden von Africa lieferte. Jetzt besteht ihr Handel blos darin, grosse Stücke Steinsalz, welche in ihrem Lande ausgegraben, und in Abyssinien an Statt des Geldes gebraucht werden, auszuführen. Sie bringen sie von der Seeküste durch trockne heisse Wüsten und in beständiger Gefahr von Gallas umgebracht zu werden, auf den nächsten Markt in die Gebürge, und verkaufen sie dort um einen sehr billigen Preiß.

Der König von Dancali schickte also Gesandten, die aber die Antwort erhielten, daß der abyssinische Monarch keine feindselige Absichten gegen seine Staaten habe, sondern entschlossen sey, gegen die Dobas, ein Heydnisches sehr wohlhabendes Hirtenvolk, auszurücken, weil man ihre Grausamkeiten, beständige Einfälle und Plünderungen nicht länger ertragen könne.

Da der König noch mit diesen kriegerischen Rüstungen beschäftiget war, brachen unter seiner Geistlichkeit heftige Unruhen aus. Nach der Kirchenversammlung zu Florenz kamen eine Menge Ausländer nach Abyssinien, besonders viele Mönche aus Syrien und Egypten, welche eine neue Ketzerey verbreiteten, die auch vielen Beyfall fand. Sie behaupteten, Christus habe nicht gleiches Wesen mit Gott dem Vater, er sey aber doch zugleich Gott und Mensch, aber seine Menschheit bestehe aus einem edlen vollkommenen Wesen, und nicht wie unser Körper aus Fleisch und Blut. Es wurde deswegen sogleich

eine

eine Versammlung der Geistlichen zusammenberufen, welche diese Ketzerey verdammte, und alle, welche nicht an die vollkommene Menschheit des Erlösers glauben wollten, wurden ohne Gnade zu Tode gemartert, andere wurden ohne Lebensmittel auf die höchsten Gebürge geschickt, wo sie todt frieren mußten. Um diese Zeit kam auch der venetianische Mahler Branca Leon wieder an, den der vorige König sehr hoch schätzte, hatte für die abyssinischen Kirchen Bilder der dortigen Heiligen mit grossem Beyfall gemahlt, und erhielt nun den Befehl, die Mutter Gottes mit dem Jesuskind, auf dem Arme für einen Altar zu mahlen. Er hatte ihr nach italiänischer Gewohnheit das Kind auf den linken Arm gegeben, welches aber der Gewohnheit der Morgenländer ganz zuwider ist. Die Mütter müssen hier die linke Hand frey haben, um, wenn es nöthig ist, das Kind zu waschen, und in ganz Abyssinien darf man beym Essen nur die rechte Hand an den Teller bringen. Diese Vorstellung wurde daher hier für sehr unschicklich gehalten. Die schwärmerischen Mönche, denen die Köpfe durch die vorigen Religionsstreitigkeiten schon erhitzt waren, wurden über diesen Schimpf, der dem Christuskinde ihrer Meynung nach angethan war, wüthend, und waren bereit, auf das neue zu verfolgen. Allein der König, dem die Schönheit der Mahlerey gefiel, glaubte in den vorigen Religionsstreitigkeiten sey schon Blut genug vergossen worden, und wollte die Wünsche der Mönche nicht erfüllen. Einige Urheber dieser Unruhen nahmen die Flucht und andere unterwarfen sich dem Könige

wieder. Das Gemählde wurde auf seinen Befehl an einem Altar aufgehangen, wo es lange blieb, bis es bey einem Einfall der Gallas zugleich mit der Kirche zerstört wurde.

Der König starb aber bald nachher. Man erzählt viel von seiner Neigung zur catholischen Religion. Es sind dieses aber Grillen der portugiesischen Mönche, welche kurz hernach in Abyssinien ankamen und ausser der Begebenheit des Venetianers Branca Leon, findet man keine Spur von einer Verbindung, die der König mit den Catholiken in seinem Lande gehabt hätte.

Baeda Mariam regierte zehen Jahre unter beständigen Kriegen und starb ehe er noch vierzig Jahr alt war. Im Kriege war er meistens glücklich, und hätte er länger gelebt, so wären die mohrischen Staaten gewiß sehr herunter gebracht, und dadurch die schreckliche Wiedervergeltung verhütet worden, welche Adel hernach an Abyssinien ausübte. Ich muß aber hier, um die folgenden Begebenheiten besser in das Licht zu setzen, etwas in die europäische Geschichte zurückgehen, die mit der Abyssinischen in so grosser Verbindung steht.

Egypten und der nördliche Theil von Africa waren durch die Mahometaner erobert, die Küste der Barbarey von Alexandrien bis an das westliche Weltmeer, und vom mittelländischen Meer bis an die Wüste wimmelte nun von Anhängern dieser Religion. Selbst in der Wüste lebten sehr viele; in Gegenden, wo man wenige Jahre vorher nichts als Rauben und Morden kannte, entstand nun Handel, Sicherheit und wechselseitige Treu

und

und Glauben. Spanien war ebenfalls durch die Araber erobert, und die besiegten Einwohner, welche von Christen nichts als den Namen hatten, nahmen häufig eine Religion an, die gegen ihre Anhänger so nachsichtsvoll war. Auch die Araber hatten ihre Denkungsart und Sitten geändert, und waren nicht mehr die wilden Schwärmer, wie zu den Zeiten des Califen Omar; waren nun mehr gebildet und besassen Kenntnisse in allen Theilen der Gelehrsamkeit. Sie benutzten ihre Lage in Spanien zu einem grossen ausgebreiteten Handel. Eine kleine Anzahl Fischer, welche sehr unbequem in einem Winkel des adriatischen Meers wohnten, suchten nun mit vielem Eifer den Ueberrest des ostindischen Handels über Alexandrien an sich zu ziehen und und ertrugen sehr gelassen alle Grausamkeiten der Türken, dieses barbarischen Volkes, das durch keinen Handel und Umgang mit civilisirten Nationen gerechte Gesinnungen und milde Sitten angenommen hat. Nach Venedig kamen nun alle Gewürze und alle kostbare Waaren des Ostens, und hier entstand die grösste Seemacht, die man seit langen Jahren in Europa gekannt hatte. Genua folgte diesem Beyspiel, mußte aber unter der Macht seiner Nebenbuhlerin erliegen. Venedig behielt die Herrschaft zur See, eroberte ein grosses Stück auf dem festen Lande und erhielt sich den ostindischen Gewürzhandel, der die Ursache aller seiner Grösse war. Die Schiffe des kriegerischen Ordens des heiligen Johannes zu Jerusalem, dem die Insel Rhodus gehörte, stöhrten den Handel der Mohren in ihren eige-

nen

nen Schiffen von Alexandrien so sehr, daß sie durch die Macht dieser ehemals so unbedeutenden christlichen Staaten geschreckt wurden. Man fiel also wieder darauf, den Handel wie ehemals durch Caravanen zu betreiben. Es vereinigten sich Gesellschaften von arabischen Kaufleuten, die mit völliger Sicherheit bis ans westliche Weltmeer reißten, mit ihnen vereinigten sich andere Kaufleute aus der Barbarey, um die südlichen Gegenden von Africa zu besuchen, den Mohren wurde nun der Seehandel gleichgültig, und er zog das Cameel den Schiffen wieder vor. Die Insel Ormus in dem persischen Meerbusen wurde nun der Sitz des Gewürzhandels, da die Gefahr des Handels im mittelländischen Meer so groß war. Hier war der grosse Markt für Asien, und die Schiffe, welche nun durch die Strasse Babelmandeb giengen, nahmen ihren alten Weg wieder nach dem Tempel von Mecca. Hier hohlten die Caravanen die Waaren, mit denen sie ganz Africa versorgten; dieser Handel dauert seit der Zeit beständig fort, und die Caravanen durchziehen Africa nach verschiedenen Richtungen. König Johannes der erste von Portugal trieb nach verschiedenen glücklichen Schlachten die Mohren wieder über die See in ihr Vaterland zurück. Er verfolgte sie auch bis in die Barbarey und eroberte mit Hülfe der Engländer Ceuta. Dieser Krieg in Africa war zwar glücklich angefangen, allein Prinz Henrich sahe ein, daß ein so kleines Land, wie Portugal ist, nicht hoffen dürfte viel gegen die grosse Macht der

Ma-

Mahometaner auszurichten, die damals die reichsten Länder der Welt besassen. Venedig war durch den Handel so groß geworden, daß es die mächtigsten Feinde abhalten konnte. Portugal war klein und in grossem Verfall und Armuth. Dummheit, Stolz und Faulheit war der Character dieses Volks, dessen Ackerbau sogar seit der Vertreibung der Mohren ganz vernachläßiget wurde. Prinz Henrich hatte einen besonderen Trieb zu den Wissenschaften und sich stark auf Mathematik, Geometrie und Astronomie gelegt. Es war unmöglich, Venedig aus dem Besitz des Handels im mittelländischen Meer zu vertreiben, und wollte Portugal die Schätze Indiens an sich ziehen; so mußte es um die Spitze von Afrika herum segeln und auf diesem Wege nach Indien kommen. Er studirte auf einem einsamen Landhause die ältere Geschichte der Schifffahrt und fand, daß schon die Phönicier und die Charthaginenser die Spitze von Afrika umschifft, auch die Normänner schon um das Jahr 1364. eine Handlungs-Gesellschaft zu Dieppe errichtet hätten, und bis nach Sierraleona, nur 7° von der Linie gekommen waren. Der Prinz erfuhr auch von den gefangenen Mohren viele Nachrichten von den Reisen ihrer Landsleute in Africa, die an den Küsten viele Stämme schwarzer Einwohner mit wolligten Haaren angetroffen hätten. Der Prinz hatte also alle nöthige Nachrichten zusammen, es kostete ihm aber viele Mühe, ehe er durch alle Arten von Ermunterungen die Portugiesen in See bringen konnte, die es nicht wagten, das Cap non zu umsegeln,

segeln, weil sie sich einbildeten, daß jenseits ein Feuermeer sey; es gelang ihm aber muthigere Schiffer zu bekommen, die bald darauf die Insel Madera entdeckten, und an den Küsten von Afrika weiter fortsegelten, wo sie 1495. zuerst den großen Fluß Senegal sahen, und hier zu ihrer großen Freude fanden, daß dieses Land, ob es gleich in der heissen Zone lag, sehr große Flüsse hatte und ungemein fruchtbar war. Um diese Zeit verbreitete sich in Europa eine Nachricht, daß in der Mitte von Afrika ein christlicher Fürst regiere, dessen Reich sich bis an das indische Meer erstrecke und nach der allgemeinen Sage sollte er ein Priester seyn, der Johannes Presbyter oder der Priester Johannes genennet würde. Es wurde also eine Gesandtschaft abgefertiget, die über Alexandrien gehen, dort nach Indien segeln und sich nach den Umständen dieses Handels erkundigen sollte. Die Abgesandten giengen von Alexandrien nach Cairo und von da nach Suez, wo sie zu einer Caravane Mohren stiessen, und so ihren Weg nach Aden, einer reichen Handelsstadt an der arabischen Küste, nahmen. Einer der Abgesandten Covilhan segelte von hier nach Indien und von da kam er nach verschiedenen Wanderungen in die Staaten des Königs von Abyssinien, den er an der Spitze seines Heers antraf, um den Tribut von seinen empörten Unterthanen beyzutreiben. Dieser König, der Alexander hieß, nahm den Abgesandten sehr gnädig auf, und führte ihn nach seiner Residenz Shoa. Der Abgesandte wurde aber nach der Staats-

kunft der Abyssinier nie wieder aus dem Lande gelassen, sondern verheyrathete sich dort und erhielt ansehnliche Güther. Bey verschiedenen der folgenden Regenten stieg er sehr hoch, und bekam ansehnliche Aemter. Er vergaß aber nicht an den König von Portugal fleißig zu schreiben, ihm von allen diesen Vorfällen Nachricht zu ertheilen, erzählte ihm, was er in Indien gesehen hatte, unterrichtete ihn von den Gesinnungen der Fürsten und der Art, wie dort der Handel betrieben wurde, und schickte ihm zugleich eine Charte, worauf das Vorgebürge mit der ganzen Gegend auf das genaueste verzeichnet war. Es wurden also sogleich drey Schiffe in Portugal ausgerüstet, die unter dem Commando des Bartolomäus Dias, Abyssinien entdecken sollten; dieser kam auch bis zu dem 24° südlicher Breite und errichtete hier das Wapen des Königs von Portugal zum Beweiß, daß er Besitz von dieser Gegend genommen habe, und umsegelte, ohne es selbst zu wissen, das fürchterliche Vorgebürge, das bisher der Gegenstand der eifrigsten Wünsche der Portugiesen gewesen war. Sein Schiff hatte bey der Fahrt viel gelitten, und er gab ihm den Namen des stürmischen Vorgebürges, das aber hernach auf Befehl des Königs von Portugal den Namen des Vorgebürges der guten Hofnung erhielt. Man rüstete nun in Portugal eine neue Flotte aus, die unter dem Commando Vasques de Gama, eines sehr tapferen und entschlossenen Mannes 1497. von Lissabon absegelte. Die Portugiesen kannten die Passat-Winde

der südlichen Breite noch nicht, und litten also viel durch Stürme und widrige Winde, wodurch das Schifs-Volk muthlos gemacht wurde und gern wieder zurückgekehret wäre; allein Vasques de Gama blieb standhaft und passirte den 20ten November glücklich das Cap, errichtete Verbindungen mit den Eingebohrnen und kam wohlbehalten bis an die Küste von Sofala.

Das System hatte sich in Abyssinien geändert, und die ewigen Kriege mit Adel schienen sich endigen zu wollen. Die Königin Mutter, die während der Minderjährigkeit des Königes David das Reich regierte, wünschte beständig Frieden mit Adel zu erhalten, da sie selbst eine gebohrne Mohrin, und schon bey Lebzeiten ihres Gemahls im Verdacht war, daß sie mehr das Glück ihres Vaterlandes als das Wohl von Abyssinien wünsche. Dieser Plan war aber sehr wohl überlegt, denn Adel konnte nach seiner Lage einen grossen Handel treiben, und hatte Verbindungen mit Africa, Arabien und Indien. War Friede zwischen Abyssinien und Adel, so konnte das letztere Land sein Gold, Elfenbein, Caffe, Vieh, Häute und alle Arten von Lebensmitteln mit grossem Vortheil verkaufen. Die Kaufleute konnten mit Sicherheit die Provinzen beider Länder durchreisen, der Handel wurde blühend und überall verbreitete sich Wohlstand. Die Einwohner von Adel suchten diese Verbindung durch Bestechungen der Grossen am abyssinischen Hofe beständig zu erhalten. Die Abyssinier handelten wie ein rohes wildes Volk, das seinen Nachbar immer angrif, um durch Gewalt

die

die Reichthümer zu erhalten, welche dieser durch Handlung und Fleiß erworben hatte. Der Vortheil war auf der Seite der Abyssinier, denn sie plünderten in einem Kriege die Handels-Orte, und lholten, freylich mit Gefahr ihres Lebens, die ndischen Waaren, welche sie sonst für Geld hätten kaufen müssen. Die Einwohner von Adel nahmen aber auch viele Einwohnervon Abyssinien gefangen, welche sie hernach in Arabien und allen Gegenden Asiens mit grossem Vortheil als Sklaven verkauften; denn Menschen sind in dem Orient nach dem Golde die beliebteste Waare. Der Krieg zwischen beiden Ländern war also eine Art von Handel. Die Kayserin Helena suchte den Frieden zu erhalten; dieses war aber bey einem rohen wilden Volke nur unter der Regierung eines minderjährigen Königs möglich, den sie nach den Landesgesetzen leiten und führen konnte, wie sie wollte. Beide Reiche befanden sich bey dieser Politik der Kayserin sehr wohl, aber plötzlich erschien eine neue Nation, welche die Ruhe wieder stöhrte. Die Türken, ein Volk, das den Nationen in den südlichen Gegenden von Asien und Africa noch nicht sehr bekannt war, fielen unter ihrem Sultan Selim in Egypten ein, erschlugen den Sultan, eroberten Cairo und stürzten das Reich der Mameluken. Sinan Pascha, der große General Selims, eroberte nun in wenigen Monaten die ganze Halbinsel Arabiens, bis an das indische Meer. Die Araber waren nicht mehr das kriegerische Volk, das Mahomet zu Eroberungen so be-

geistert hatte. Handlung und Ueppigkeit hatten sie entkräftet, und in kurzer Zeit waren alle Fürsten des Landes unterjocht, und an ihre Stellen traten nun in den vornehmsten Städten türkische Officiers mit einer Besatzung von Janitscharen. Diese wilde Eroberer änderten die Art Krieg zu führen in diesen Gegenden gänzlich. Abyssinier und Araber fochten bisher mit Spiessen, Lanzen und Pfeilen, und nun erschienen Flinten und Canonen. Die Türken rüsteten im rothen Meer eine Flotte aus, die mit diesen neuen Instrumenten fochte, und suchten ihre Eroberungen bis nach Indien auszubreiten; wo die Portugiesen sie zwar zurücktrieben, allein sie verstärkten und beschützten doch durch dieses beständige hin- und hersegeln ihre festen Plätze in Arabien, und die Janitscharen fingen an, auf Unkosten des Handels zu leben, und legten in den besten Häfen Zollhäuser an, um Geld von den Kaufleuten zu erpressen. Yidda, Mocha, Zibid und Suakem, die wichtigsten Häfen Abyssiniens und Arabiens, kamen nun unter die Oberherrschaft eines türkischen Paschas, und hatten eine türkische Besatzung, welche die Sultane Selim und Soliman aus Constantinopel dahin schickten. Diese harte militärische Regierung erlaubte sich alle Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten gegen die friedlichen arabischen Kaufleute, welche nun mit ihren Schätzen nach dem Königreich Adel flohen. Der indische Handel wurde eben so gedrückt, und kam nun den mohrischen Kaufleuten in die Hände. Die klei-

ne Insel Zeyla liegt an der Küste von Adel, dem glückseligen Arabien gegen über, ausser der Strasse von Babelmandeb, an der Einfahrt in das indische Meer. Diese nahmen die Türken in Besitz, errichteten daselbst ein Zollhaus und nun musten die Schiffe, die nach Adel giengen, hier grosse Abgaben erlegen. Diese neue Verfügung war gleich nachtheilig für Adel und Abyssinien, und es ist bey ihrem Muth und Thätigkeit nicht unwahrscheinlich, daß sie Adel und Abyssinien würden unterjocht haben. Allein sie fanden in Indien einen neuen Feind, die Portugiesen, welche damals von grossen Königen regiert wurden, und deren Soldaten durch Disciplin, Tapferkeit und Patriotismus, sich vor allen anderen Truppen der Welt auszeichneten. Die Kayserin Helena übersah die Gefahr, in der sich ihr Reich befand, und glaubte, daß der Beystand der Portugiesen in Ostindien das einzige Mittel sey, um Adel und Abyssinien zu retten. Peter Covilan, der portugiesische Gesandte, hielt sich noch immer in Abyssinien auf, weil man ihm die Erlaubniß versagt hatte, nach seinem Vaterlande wieder zurückzukehren. Er hatte sich hier verheirathet, und lebte von einem anständigen Gehalte, den ihm die Kayserin zahlte. Dieser Mann wurde nun wichtig, weil er die Mittel angeben konnte, mit Indien und Portugall einen Briefwechsel zu führen. Ein armenischer Kaufmann, Namens Mathäus, lebte damals am Hofe, ein sehr verschwiegener Mann, der bisher die Handels-Angelegenheiten des Königs besorgt hatte. Er hatte Cairo, Jerusalem,

Ormus, Ispahan und alle Plätze in Ostindien besucht, die sowohl den Portugiesen als den indischen Fürsten gehörten. Die Grossen in Abyssinien hatten ihn bisher gebraucht, um den Theil ihrer Einkünfte, den sie an Naturalien erhalten, zu verkaufen. Diese Leute, die man auf diese Art als Factors braucht, sind gewöhnlich Griechen und Armenier, doch sind die letztern mehr beliebt. Beyde Nationen sind Unterthanen des Groß-Sultans, bezahlen ihr Kopfgeld und haben deswegen die Freyheit im ganzen türkischen Reiche zu handeln, ohne durch die Beamten der Pforte beleidigt und gedrückt zu werden. Die Armenier sind ein Volk von einem gesunden starken Körper, sorgen sehr für ihr Vieh und ihre Waaren, und sind meistentheils getreue, mäßige und gesetzte Leute. Dieser Kaufmann Mathäus wurde nun mit Briefen an den König von Portugall als Gesandter abgeschickt. Die Briefe waren durch Covilan und die abyssinischen Staats-Beamten geschrieben, und man hatte nicht daran gedacht, daß Mathäus unterwegens könnte aufgefangen werden; der König von Portugall wurde darin ersucht, eine ansehnliche Macht abzuschicken, um Mecca, Medina und die türkische Seemacht zu zerstören. Die Muselmänner erhielten darin die verächtlichsten Beynamen, und die Königin versprach, alle Mahometaner, die auf den Küsten ihres Landes wohnten, ohne Gnade niederhauen zu lassen. Daß Mathäus einen solchen Brief trug, war Hochverrath gegen das türkische Reich, weil er ein Unterthan des Sultans war. Hätte man

ihn

ihn entdeckt, so wäre er gewiß auf eine schreckliche Art zu Tode gemartert worden. Er scheint auch selbst seine Gefahr eingesehen zu haben, weil er sich bey seiner Ankunft in Indien beständig weigerte die Briefe dem portugiesischen Vice-König, der ihn doch mit ausserordentlicher Gnade empfieng, zu zeigen. Der König, als er zur Regierung kam, wollte diese Gesandtschaft nie anerkennen, weil die Königin dem Könige von Portugall die Hälfte ihres Reichs angetragen hatte, wenn er ihr beystehen wollte. Mathäus kam glücklich nach Indien bis Dabul, wo ihn der Statthalter als einen Spion ins Gefängniß werfen lies. Allein der Vice-König von Indien, Albuquerque erfuhr zu Goa, daß ein abyssinischer Gesandte angekommen sey, und lies ihn also abfordern. Die Portugiesen waren aber aufgebracht, daß man einen solchen Mann als Gesandten abgeschickt habe, und hielten ihn für einen Spion des Sultans und einen Betrüger oder doch für einen gemeinen Menschen. Der Vize-König verlangte, er sollte ihm seine Briefe mittheilen; allein Mathäus weigerte sich, sie einem andern, als dem Könige von Portugall selbst zu übergeben. Der Vice-König wurde durch diese Weigerung aufgebracht und hätte ihn vielleicht mißhandelt. Allein Mathäus zeigte dem Vice-König, dem Bischoffe und der Geistlichkeit an, seine Aufträge beträfen nicht blos Staats-Sachen, sondern er führe auch ein Stück von dem Kreuze Christi bey sich, welches er dem Könige von Portugall zum Geschenke überreichen solle, und er erwarte, daß sie diese kostbare Reliquie

mit aller Ehrfurcht behandeln würden. Sogleich auf diese Nachricht wurden grosse Processionen in Goa angestellt, und die Truppen standen in den Strassen unter dem Gewehr. Mathäus wurde nun im größtem Pomp empfangen und in dem Palast auf das prächtigste bewirthet. Die Portugiesen behielten aber doch immer noch nachtheiligen Begriffe von seiner Person bey, und er und sein Stück vom heil. Kreutze wurden vergessen; denn er muste bis 1513. drey Jahre lang in Indien bleiben, ehe er die Erlaubniß erhalten konnte, nach Portugall abzureisen. Die Schiffs-Capitains mißhandelten ihn noch auf der Reise und erst nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten kam er endlich in Lissabon an.

Der König David war nur eilf Jahr alt als er den Thron bestieg, und der Friede mit Adel dauerte beständig fort. Maffudi fuhr zwar noch immer fort zu plündern und erwarb sich durch viele Geschenke die Freundschaft der Türken in Arabien. Er sandte so viele Sclaven nach Mecca, daß ihm der Scherif die größte Ehre erzeigte, die einem Muselmanne nur wiederfahren kann, und ihm eine grüne seidene Fahne und ein Zelt von schwarzem Sammet mit Gold gestickt, zum Geschenke überschickte. Kurz darauf wurde er zum Scheick der Insel Zeyla ernennt, und nun hatte er den Schlüssel von Abyssinien in seinen Händen.

Im Jahr 1516. eroberte die portugiesische Flotte unter Lopez Suarez die Insel Zeyla an der Mündung des rothen Meers, und verbrannte die Stadt. Mathäus ward inzwischen

von

von dem Könige von Portugall sehr gnädig empfangen worden und man sah dort den grossen Vortheil ein, am rothen Meer einen so wichtigen Bundsgenossen zu haben, bey dem die portugiesischen Flotten, wenn sie die türkischen verfolgten, Schutz und Lebensmittel finden könnten. Der König schickte also ebenfalls einen Gesandten ab, der mit einer Flotte unter Lopez Suarez, an deren Bord sich auch Mathäus befand, nach Indien gieng. Eduan Galvan, ein Mann von grosser Erfahrung und Geschicklichkeit, der schon portugiesischer Gesandte in Spanien, Frankreich und Deutschland gewesen und schon hoch in Jahren war, wurde zu dieser Gesandtschaft bestimmt. Die Flotte kam glücklich in das rothe Meer und ankerte bey der Insel Camaran an der Küste des glückseligen Arabiens, einem sehr ungesunden Orte, wo Galvan starb; Suarez beschloß hier den Winter über zu bleiben, wo er aber grossen Mangel an Lebensmitteln litte. In 24 Stunden hätte er zu Masuah seyn, und alle Aufträge seines Monarchen erfüllen können. Suarez seegelte wieder nach Indien zurück. Es wurde aber eine neue Flotte zu Goa ausgerüstet, die unter der Anführung des Lobez De Sequeyra nach der Insel Masuah segelte, wo sie auch den sechzehnten April 1520 in Begleitung des Mathäus ankam. Sobald die Flotte erschien, verliessen die Einwohner Stadt und Insel und flohen nach dem festen Lande, nach Arkeeko. Da aber dieser Befehlshaber sich ganz ruhig verhielt, so kamen einige Einwohner vom festen Lande und sagten ihm, die

Küste sey ein Stück von Abyssinien und sie wären aus Furcht geflohen, weil die Insel von den Türken oft geplündert würde. Der portugiesische Befehlshaber empfieng sie sehr freundlich, und sagte ihnen, er und seine Leute wären ebenfalls Christen, und kämen, um den König von Abyssinien zu unterstützen. Den folgenden Tag bekam der Admiral einen Besuch von dem Statthalter von Arkeeko, der ihn mit Lebensmitteln beschenkte uud ihn freundlich einlud, ans Land zu kommen. Als der Admiral sich nach der Religion des Landes erkundigte, sagte ihm dieser, vier und zwanzig Meilen weiter liege auf einem Berge das Kloster Bisan, und die Mönche, die schon seine Ankunft erfahren, hätten sieben ihrer Brüder abgeordnet, um ihm aufzuwarten; die auch kurz hernach ankamen, und von dem Admiral mit vieler Höflichkeit empfangen wurden. Die Mönche freuten sich ungemein über die glückliche Zurückkunft des Mathäus und giengen an Bord des Schifs des Admirals, der sie artig beschenkte und sieben Portugiesen abfertigte, um den Gegenbesuch zu machen, und das Kloster zu besehen.

Einige Tage nachher kam der Baharnagasch, unter dem diese ganze Küste stand, um dem Admiral seinen Besuch zu machen, der aber nicht unter die Zelte treten wollte, die zu seinem Empfang aufgeschlagen waren, weil er sich fürchtete, den Canonen zu nahe zu kommen. Dieser Befehlshaber erzählte dem Admiral, daß die Portugiesen nach einigen Prophezeihungen schon lange in diesem Lande erwartet würden, und alle

Abyssi-

Abyssinier wären bereit, sie freundlich zu empfangen und mit allem nöthigen zu unterstützen. Beyde Theile machten sich wechselseitige Geschenke und schieden vergnügt aus einander. Die Portugiesen beschlossen nun den Mathäus auf seiner Rückreise an den Hof, durch eine Gesandtschaft von ihren Leuten, begleiten zu lassen. Roderigo de Lima wurde dazu ausersehen und reisete mit dem Mathäus ab.

Der König befand sich eben in der südlichen Gegend seines Reichs und der Gesandte war mit seinem Gefolge in Norden gelandet, er mußte also quer durch das Reich reisen. Sie kamen nun durch Gegenden, die voller wilder Thiere und von rohen grausamen Menschen bewohnt waren. Die Flüsse waren durch die Regenzeit angelaufen; oft kamen sie in Wüsten, wo ihnen alle Lebensmittel fehlten; allein diese kleine Gesellschaft war für die Ehre ihres Königs und den Ruhm ihres Vaterlandes so begeistert, daß sie allen freilich nicht geringen Gefahren wiederstand. Oft giengen sie durch Wälder, die so dick mit Holz bewachsen und so voll Dornen waren, daß Niemand durchkommen konnte. Reissende Flüsse, öde Gebürge, beständige Gewitter und bey jedem Tritt in Gefahr von wilden Thieren zerrissen zu werden, dieses waren ohngefehr die Scenen, die sie täglich auf der Reise sahen. Endlich fanden sie wieder Felder und bewafnete Menschen, die ihre kleine Heerden magerer Ziegen und ihre Hirsenfelder beschützten. Die Leute waren schwarz, hatten das Haar niedlich geflochten, ganz nackend und trugen blos ein Stück Leder um den Unterleib. Sie

setzten ihre Reise weiter fort, und kamen endlich an ein Kloster, wo aber der Gesandte Mathäus an einem bösartigen Fieber starb. Dieses Kloster hieß Bisan, das seinen Namen von der wasserreichen Gegend hat, worin es steht. Die umliegende Gegend hat viele Seen und Flüsse, und aus den Felsen entspringen eine Menge Quellen. Hier liegen in einem Umfange von sechs und zwanzig Meilen sechs Klöster, alle auf der Spitze hoher Felsen, unter denen das Kloster Bisan das vornehmste ist. Es ist auf allen Seiten mit Gehölze umgeben, und es finden sich hier viele Arten von Fruchtbäumen, Pomeranzen- Citronen- Limonen- Pfirschen- Feigenbäume, Weinstöcke, —— und die Felder liefern Myrrhen und Jasmin. Sonst befanden sich in diesem Kloster gegen tausend Mönche, die grosse Ländereyen besitzen und dem Statthalter der Provinz ihren Tribut in Kühen und Pferden erlegen. Man hält die letztern für vorzüglich, weil sie von den Arabischen abstammen. Als ich die Leibgarde des Königs commandirte, konnte ich frey unter ihnen aussuchen, ich traf aber doch kaum zwanzig an, die groß und stark genug waren, einen Reuter mit völliger Rüstung zu tragen. Der portugiesische Gesandte setzte nun seine Reise nach Shoa fort. Der Capellan der Gesandtschaft, Alvarez hat die Geschichte derselben beschrieben; allein seine Erzehlung ist so voll Erdichtungen und Falschheiten, daß seine eigene Landsleute sie verwerfen. Er erzehlt viel von der Neigung der Abyssinier zu der Catholischen Religion, ich habe mich aber nie davon überzeugen können,

weil die Könige von Abyssinien jederzeit eifrige Anhänger der alexandrinischen Kirche waren, und unter dem Volke beynahe ein Aufruhr entstand, als der König ein Marienbild durch einen venetianischen Mahler hatte mahlen lassen. Ich finde noch einen Umstand in der Erzehlung des Alvarez, über den ich eine Bemerkung machen muß. Sie kamen, wie er sagt, durch ein Feld Bohnen; ich habe aber diese Frucht in Abyssinien nie gesehen. Eine Pflanze, die wild wächst, und einige Aehnlichkeit mit den Bohnen hat, sind die Lupinen, welche in den Provinzen, wo der Honig fällt, stark gefunden werden, die aber bey den Einwohnern nicht sehr beliebt sind.

Der König führte den Gesandten bey seiner Ankunft in die Dreyeinigkeitskirche, wo viele Könige begraben lagen. Die Kirchen in Abyssinien sind sämmtlich mit Stroh gedeckt. Einige Männer von der Gesellschaft des Gesandten sagten dem Könige, sie würden weit niedlicher aussehen, wenn sie mit Bley gedeckt wären; dieser bath darauf den Gesandten, der König von Portugall möchte doch die nöthigen Platten dazu schicken. Der Gesandte antwortete, sein Herr würde so viel Bley schicken, daß er nicht allein diese, sondern auch alle Kirchen, die er noch künftig bauen würde, damit decken könnte. Der König erwiederte darauf, wenn sein Herr Gesandte nach Abyssinien schicken wollte, so müsse er ihnen ansehnliche Geschenke mitgeben, sonst würden sie schlecht empfangen werden. Der Gesandte wurde hierüber empfindlich und antwortete,

sein

sein König gebe niemals Geschenke, und er sey blos Abgesandter des Vice-Königs von Indien. Die Art, wie man ihn behandele, sey so niedrig und kränkend, daß er sie als ein Mann, der in Diensten eines so großen Monarchen stehe, nicht länger erdulden könne, und fordere deswegen seine Entlassung, denn man habe ihm alles geraubt, und blos noch die Kleider übrig gelassen. Der Gesandte Mathäus sey in Portugall weit anständiger behandelt worden, und da er seinen Auftrag ausgerichtet und seine Briefe übergeben habe, so möchte man ihn wieder abfertigen. Der Gesandte erfuhr aber, daß der König die Absicht habe, ihn nach der Gewohnheit des Landes zurückzubehalten, und nicht wieder abreisen zu lassen, und sahe auch noch beständig den Covilan, welchen König Johannes von Portugall als Abgesandten hierher geschickt und der sich im Lande hatte niederlassen und verheyrathen müssen. Der König änderte aber seine Meynung, weil er beschlossen hatte, einen Gesandten nach Portugall zu schicken, und ließ also den Roderico abreisen, nahm ihm aber doch vorher seinen Secretair und einen Mahler mit Gewalt weg und nöthigte diese in Abyssinien zu bleiben. Ein abyssinischer Mönch Zaga Zaab, der die portugiesische Sprache erlernt hatte, sollte nun als Gesandter des Königs nach Portugall gehen, und er reißte mit dem Roderico nach Masuah ab, wo sie auch die portugiesische Flotte noch fanden, welche ihre Gesandten nach Indien zuzückführen wollte. Einige Zeit hernach schickte aber der König einen Boten nach Masuah, daß Roderico wieder zu-

rück-

rückkommen sollte, er schlug aber dieses ab und stellte es dem abyssinischen Mönch frey, ob er bey ihm bleiben, oder nach Abyssinien zurückgehen wollte. Allein dieser fürchtete, wenn er zurück käme, würde er den Löwen vorgeworfen werden; schiffte sich mit dem Gesandten ein und gieng mit ihm nach Indien unter Segel. Diese Verbindungen der Abyssinier und Portugiesen beunruhigten die benachbarten Mächte sehr, als welche nachtheilige Folgen davon befürchteten.

Die Türken liessen sich aber nicht schrecken, sondern setzten ihre Eroberungen fort, und nahmen Arabien weg, unterdessen daß die Abyssinier und Portugiesen ihre Zeit mit Entwürfen verlohren, wie sie Arabien bis nach Jerusalem erobern könnten. Ehe die Türken Egypten eroberten, gieng beständig eine Caravane dahin, die zuweilen aus tausend Pilgrimmen, theils Geistlichen theils Layen bestand, allein ein Jahr nachher, als Selim Cairo erobert hatte, wurde eine solche Caravane auf ihrer Rückreise von den Türken angegriffen, und zum Theil niedergehauen, zum Theil in die Wüste gejagt, wo sie für Hunger und Durst umkommen musten. Einige Jahre nachher wurde wieder eine solche Caravane von den Mohren angegriffen, geschlagen und geplündert, die alten Pilgrimmen niedergesäbelt und die jungen als Sklaven verkauft, und nun hörte alle Verbindung, welche die Christen bisher durch die Wüste mit Cairo gehabt hatten, gänzlich auf, und wurde blos durch die Mahometaner fortgesetzt. Die Verbindung der Abyssinier und Portugiesen fieng aber an etwas schlaff zu werden.

Die

Die Portugiesen hatten sie vorher gesucht, weil sie glaubten, sich dadurch in Indien festzusetzen; ihre Macht war aber nun so gegründet, daß sie die Abyssinier nicht mehr nöthig hatten. Der König von Abyssinien wurde auch kalt, weil er die Mohren in Adel so gedemüthiget hatte, daß er sie nicht weiter fürchtete, und die Macht der Türken war durch die Portugiesen in Indien so geschwächt worden, daß Selim, der Indien gern erobern wollte, diesen Plan aufgeben mußte. Allein Selim, der nun die arabische Küste an der Seite des rothen Meers erobert hatte, wünschte seine Macht in diesen Gegenden noch weiter auszubreiten. Mecca war in Gefahr, wenn eine portugiesische Armee und Flotte ankam, und sich mit den Abyssiniern vereinigte. Namen die Portugiesen eine Insel oder einen Hafen, der den Abyssiniern gehörte, in Besitz, so waren seine Schiffe und Galeeren im rothen Meer ebenfalls nicht sicher. Selim glaubte ferner, der Prophet Mahomet habe mit dem Könige von Abissynien einen Briefwechsel unterhalten, und hielte es also für seine Schuldigkeit, diesen Fürsten mit Gewalt zur mahometanischen Religion zu bekehren.

Endlich starb im Jahr 1525. die Kayserin Helena, die zuerst die Verbindung mit beyden Nationen gestiftet hatte, und gleich nach ihrem Tode rüstete sich der König zu einem neuen Kriege gegen die Mohren, die sich aber durch eine genaue Verbindung mit den türkischen Befehlshabern in Arabien in eine ganz andere Verfassung gesetzt hatten. In Zeyla lag nun eine türkische

Be-

Besatzung, die mit einer ansehnlichen Artillerie versehen war. Die Plünderung der von Jerusalem zurückgekommenen Caravane, die der König rächen wollte, gab die Ursache zum Kriege. Ein Corps Abyssinier rückte gegen die Grenze von Adel; allein kaum kam es, so wurde es von einem Theile der mohrischen Armee wüthend angegriffen und in die Wüste des Landes zurückgejagt. Der König marschirte aber doch vor, und lieferte der mahometanischen Armee ein hitziges Treffen. Die Abyssinier wurden aber gänzlich geschlagen, viele vornehme Befehlshaber, ein grosser Theil des Adels und mehr als viertausend Mann blieben auf dem Platze. Mahomet, Statthalter von Zeyla, der sehr genaue Freundschaft mit den türkischen Paschas hatte, führte die Mohren an und beschloß nach dieser Niederlage der Abyssinier sie völlig zu Grunde zu richten. Die Paschas schickten ihm Canonen und Truppen; ein grosses Corps Janitscharen kam über das Meer und stieß zur türkischen Armee. Mahomet fiel nun in die Provinzen Fatigar, Yfat, Davaro ein, plünderte und verheerte sie, und schleppte eine Menge Einwohner nach Adel. Das folgende Jahr fielen die nemlichen Plünderungen wieder vor; der König voll Verzweifelung, daß nun sein Reich ganz zu Grunde gerichtet werden sollte, grif die Mohren den ersten May 1528. bey Ifras an, wurde aber abermals geschlagen, sein Minister und viele der vornehmsten Befehlshaber blieben auf der Stelle und die mohrische Armee besetzte darauf Shoa. Mahomet verfolgte den König immer weiter, und verheerte in

diesem

diesem und dem folgenden Jahre die Provinzen Amhara, Warwar und Tigre; der König zog sich immer zurück, und Mahomet verfolgte ihn beständig und schlug ihn den sechsten Februarius noch einmal bey Delakus am Nil, wo wieder sehr viele niedergehauen wurden. Die Mohren vertheilten nun ihre Armee in mehrere Haufen, verheerten und verwüsteten das ganze Land, verbrannten Axum und viele der reichsten Kirchen in Abyssinien. Mahomet setzte seine Verwüstungen beständig fort, trug aber doch in dem folgenden Jahre dem Könige an, Friede zu machen und ihm seine Tochter zur Ehe zu geben, sonst wollte er Abyssinien so verheeren, daß nichts als Gras darinnen wachsen sollte. Der König verwarf diesen Antrag, weil Mahomet ein Ungläubiger sey, und antwortete: er betrachte dieses Unglück als eine Züchtigung, die ihm Gott zur Strafe für seine Sünden zuschicke, und welche er geduldig ertragen wolle. Der Zustand in Abyssinien war in dieser Zeit sehr traurig, das Land gänzlich verwüstet, es entstand eine Hungers-Noth, die Pest brach aus und raffte noch einen großen Theil der Einwohner, die durch das Schwerdt nicht gefallen waren, weg. Der König blieb bey diesem Unglück doch immer standhaft, war ohne Kinder und ohne Armee, vertheidigte noch beständig sein Reich, war aber so in die Flucht gejagt, daß man kaum wuste, in welcher Gegend er sich aufhielte. Nach und nach kamen viele Soldaten, die den Mohren entgangen waren, zu ihm und er hatte wieder eine kleine Armee, mit der er die herumstreifenden mohrischen Haufen, wenn sie mit Beute bela-

beladen, zurückkehrten, überfiel, und ihnen den Raub abnahm. Der abyssinische Gesandte Zaga Zaab war nun seit zwölf Jahren schon von Masuah abgereiset, kam glücklich zu Lissabon an, und wurde von dem Könige Johannes sehr ausgezeichnet empfangen; allein diese glänzende Aufnahme bewog ihn, die Geschäfte seiner Gesandtschaft eben nicht mit sehr großem Eifer zu betreiben. Die Portugiesen waren auch ziemlich gleichgültig, weil ihre Macht in Indien sich nun so befestigt fand, daß ihnen ein Alliirter, wie der König von Abyssinien, nicht viel helfen konnte. Zaga Zaab verließ das Reich noch in blühenden Umständen, allein seit der Zeit hatten das Feuergewehr und die Türken in Arabien die Sachen so verändert, daß dem Könige David nichts mehr übrig geblieben war, als der königliche Titul und ein Leben, das täglich in grosser Gefahr war. Der König hatte, wie schon gesagt, aus dem Gefolge des Gesandten zwey Portugiesen zurückbehalten, und er dachte nun an eine neue Gesandtschaft nach Portugal, und bestimmte dazu den Abuna Johann Bermudes. Dieser Mann hatte schon eine Reise nach Rom gemacht, wo er vom Pabst Paul dem dritten als Patriarch von Abyssinien und Alexandrien war bestätigt worden. Er kannte das Land sehr genau, und wuste alle traurige Vorfälle, welche dasselbe in einen so hülflosen Zustand gebracht hatten. Während dieser Zeit fiel in den südlichen Gegenden des Reichs eine schreckliche Begebenheit vor. Der mahometanische Statthalter von Arar hatte erfahren, daß auf dem Berge

Geshen, der sehr fest war, und durch eine Armee beständig gedeckt wurde, viele Reichthümer und Kostbarkeiten verwahrt würden. Er überfiel also diese Festung, erstieg den Berg und ließ alle Prinzen der königlichen Familie, die hier als Gefangene verwahrt wurden, mit allen Menschen, die er antraf, ohne Gnade niederhauen. Dieses neue Unglück drückte den König völlig nieder, und er starb im Jahr 1540. Verschiedene europäische Geschichtschreiber schildern diesen König sehr übel, und beschuldigen ihn, daß er grosse Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte begangen, und sogar seinen Beyschläferinnen erlaubt habe, Götzenbilder in seinem Pallaste zu haben. Ich halte dieses aber für eine Verläumdung; denn nach andern Nachrichten war er ein kluger und frommer Fürst.

Diesem Monarchen folgte 1540 Claudius, der wieder viele Kriege und Streitigkeiten mit den Mohren in Adel hatte. Der Gesandte Johann Bermudes war inzwischen von Rom nach Lissabon gereiset, wo ihn auch der König als Patriarch von Abyssinien und Alexandrien erkannte. Er machte nun eine so rührende Schilderung von dem Unglücke das Abyssinien betroffen, daß der König von Portugall dem Don Garcia de Noronha, welcher als Vice-König nach Indien reisete, den Befehl gab, den Abyssiniern vierhundert portugiesische Soldaten zur Hülfe zu schicken, und sie zu Masuah ans Land zu setzen. Johann Bermudes entschloß sich, mit dem Don Garcia abzusegeln. Allein er wurde krank und es verging noch ein Jahr, ehe er wieder in Indien ankom-

ankommen konnte. Don Garcia war inzwischen gestorben, und Don Stephan de Gama war nicht so eifrig, um die versprochene Hülfe zu leisten. Don Stephan beschloß doch endlich in das rothe Meer zu segeln, und die türkischen Galeren zu Suez zu verbrennen; allein die Türken hatten davon Nachricht erhalten, und solche an das Land gezogen. Don Stephan segelte darauf nach Masuah, um seine Flotte mit Wasser zu versehen, und schickte einige Boote nach Arkeko, einer kleinen Vestung auf dem vesten Lande, die damals den Türken und Mohren gehörte. Stephan hatte tausend Stücke baumwollene Zeuge an das Land geschickt, um sie gegen Wasser zu vertauschen. Die Mohren nahmen diese sogleich weg, und liessen dem Stephan sagen, Ethiopien gehöre jetzt dem Könige von Adel, dessen Einwohner den Handel allein führen dürften; wollte er Friede mit ihnen machen, so sollten ihm die tausend Stücke Zeuge wieder gegeben, und die Flotte reichlich mit Wasser versorget werden. Don Stephan bezeigte sein Verlangen, Handel mit ihnen zu treiben, lies ihnen die tausend Stücke Zeuge, und schickte noch andere tausend Stücke, um dafür Wasser, Lebensmittel und lebendiges Vieh einzutauschen. Sobald Stephan diese Lebensmittel erhalten hatte, setzte er sechs hundert Mann ausgesuchter Truppen ans Land, die alle Zugänge der Stadt Arkeko besetzten, und alles, was ihnen aufstieß, ohne Gnade niedermachten. Der Statthalter des Königs von Adel ergriff bey der ersten Nachricht von der Ankunft der Portugiesen die Flucht; allein sie holten ihn

ein, und hieben ihm den Kopf ab. Don Stephan ließ nun die Mannschaft ausziehen, welche dem Könige Claudius zu Hülfe kommen sollte. Er hatte nur vierhundert und funfzig Mann dazu bestimmt; allein die Portugiesen waren so eifrig, daß ein jeder mitzugehen wünschte. Die Officiers, welche Don Stephan ernannte, alle Männer von hohem Stande, nahmen so viele Bedienten mit, daß die Zahl der Mannschaft weit über vierhundert und funfzig stieg. Don Christoph de Gama, ein Bruder des Don Stephan, ein junger, tapferer, feuriger Mann, bekam den Oberbefehl über diesen Haufen. Diese kleine Armee rückte den folgenden Tag nach Arkeko, und nahm hier Abschied von ihren Landesleuten, worauf Don Stephan wieder zu Schiffe gieng, und nach Indien zurücksegelte. Don Christoph rückte nun sehr muthig nach Dobarwa vor, so zwar der kürzeste Weg nach Abyssinien ist, der aber über rauhe und steile Berge geht. Die Abyssinier versorgten ihn auf dem Marsch, sowohl mit Schlacht- als Zug-Vieh. Aber es kostete Mühe, den kleinen Zug Artillerie auf dem rauhen Wege fortzubringen, und Gama ließ hierzu eine Anzahl hölzerner Karren verfertigen.

Die Königin kam sogleich, um dem Don Christoph einen Besuch zu machen, und er empfieng sie an der Spitze seiner Truppen mit klingendem Spiel, fliegenden Fahnen und einer General-Salve, welche letztere aber sie in grosse Schrecken setzte. Die Königin war von Kopf bis zu Fuß verhüllet, hob aber ihren Schleyer

auf

auf, so daß er ihr Gesicht sehen konnte; und er gab ihr eine Ehren-Wache von hundert Mann. Don Christoph setzte nun seinen Marsch weiter fort, um sich mit dem Könige zu vereinigen. Seine Leute musten viel durch den Regen leiden, und er erhielt Nachricht, daß ihm die mohrische Armee entgegen komme. Kein Theil suchte den andern zu vermeiden, und sie kamen einander den fünf und zwanzigsten März bey einem kleinen Dorfe Ainal zu Gesichte. Die mohrische Armee bestand aus tausend Reutern, fünftausend Mann zu Fuß und funfzig türkischen Musquetirs, führte auch einige Canonen bey sich. Don Christoph hatte seine vierhundert und funfzig Portugiesen, zwölftausend Mann Abyssinier, grösstentheils Fußvolk und einige Reuterey, die aber nicht viel werth war. Er sahe gar bald, daß ihm der Feind an Reuterey überlegen war, und nahm also eine Stellung, wo er von seinen Flinten und Canonen den besten Vortheil ziehen konnte. Diese Vorsicht war sehr klug, weil die Abyssinier in grosse Furcht geriethen, als das Feuer von beyden Seiten anfieng. Mahomet, der Anführer der mohrischen Armee, ritt sehr nahe an die Linie des Don Christophs, um zu sehen, ob er nicht mit der Reuterey einbrechen könne. Nach der Kleidung zu urtheilen, schien es ein vornehmer Officier zu seyn, und ein Portugiese gab Feuer auf ihn, tödtete das Pferd und verwundete den Reuter. Dieser Vorfall hätte vermuthlich die mohrische Armee in Unordnung gebracht, wenn nicht kurz darauf der portugiesische General auch wäre verwundet

worden. Don Christoph ließ darauf sein Lager aufschlagen, und die Mohren zogen sich ebenfalls zurück, ohne verfolgt zu werden, weil die Abyssinier keinen Theil am Treffen nahmen.

Die portugiesische Armee bezog nun die Winterquartiere zu Afalo, allein die mohrische Armee entfernte sich nicht weit, und war beständig Willens, den Portugiesen, noch ehe sie sich mit dem Könige vereinigen könnten, ein Treffen zu liefern. Don Christoph wünschte dieses ebenfalls, weil seine Portugiesen sich durch die Gefechte und das ungewohnte Clima sehr verminderten. Der König rückte also der portugiesischen Armee näher, allein der mohrische General stellte seine Truppen zwischen die königliche und die portugiesische Armee in Schlachtordnung, und forderte die Portugiesen in den verächtlichsten Ausdrücken zum Treffen heraus. Don Christoph war ein sehr tapferer und erfahrner Befehlshaber, aber äusserst lebhaft und heftig, eifersüchtig auf seine militärische Ehre, eigensinnig und hartnäckig bey seinen Entschlüssen. Ein Mann von ruhigern Character und kälterm Blute würde über diese Prahlereyen des mohrischen Anführers gelacht haben, allein Don Christoph vergaß, wie viel er wagte, wenn er vor der Vereinigung mit dem König eine Schlacht lieferte, nahm also eine sehr vortheilhafte Stellung, und both den Mohren den dreyßigsten August ein Treffen an. Die Türkischen Paschas hatten die Mohren mit Reuterey verstärkt, so daß sie jetzt zweytausend Mann hatten; hundert türkische Musquetirs, eine grosse Menge Fußvolk und mehr Artillerie, als man

noch

noch je in Abyssinien gesehen hatte, waren ihnen gleichfalls zugeschickt worden; die Königin und der Patriarch geriethen über diese Anstalten in Furcht und entflohen vor der Schlacht. Don Christoph fürchtete aber, daß diese Entfernung seine Leute niederschlagen möchte, und ließ sie wieder zurückhohlen. Die Schlacht fieng sich mit ungemeiner Wuth an; die Portugiesen hatten vor ihre Linie eine Menge Pulvers gestreut, welches sie bey Annäherung der Türcken anzündeten, wodurch viele verbrannt wurden. Jene hatten schon Hofnung zum Sieg, als der mohrische General einige Canonen auf die Abyssinier richten ließ, welche sogleich die Flucht ergriffen und die Portugiesen, so nur vierhundert Mann stark waren, im Stich liesen; die nun von den Mohren umringt und von allen Seiten her wüthend angegriffen wurden. Die Portugiesen vertheidigten sich tapfer, bis Don Christoph, der sich sehr aussetzte, von einem Türken durch den Arm geschossen wurde; nur mit Gewalt brachte man ihn auf einen Tragsessel, und führte ihn mit der Königin und dem Patriarchen fort. Er wurde in einem Walde in eine Höhle gebracht, wo man seine Wunden verband. Die Königin und der Patriarch ersuchten ihn dringend, doch weiter zu fliehen, weil ihn sonst gewiß die mohrische Reuterey antreffen und niederhauen würde. Aber er weigerte sich so hartnäckig, daß die Königin und der Patriarch ihren Weg fortsetzten und ihn seinem Unglücke und Schicksale überlassen musten. Don Christoph hatte eine sehr schöne Frau geheyrathet, die

vorher an einen türkischen Officier war vermählt gewesen, und die er ungemein zärtlich liebte. Diese Frau versprach ihn zu retten, und an einen sichern Ort zu bringen. Sie führte ihn in eine Höhle, wo aber gleich ein Haufen mohrischer Reuterey ankam, den verwundeten General mitnahm, und ihn zu ihrem Anführer brachte. Der mohrische General überhäufte ihn mit Schimpfworten, die aber den Don Christoph in solche Wuth setzten, daß er dem Mohren in gleichem Tone antwortete, der ihm darauf mit eigener Hand den Kopf herunter hieb, und solchen nach Constantinopel schickte. Der Körper wurde in Stücken gehauen und in alle Theile Arabiens versendet. Die Mohren eroberten nun das Lager der Portugiesen, und säbelten alle Verwundete sogleich nieder. Die Weiber waren in das Zelt des Don Christophs geflohen, wo sie die Türken fanden und mißhandeln wollten; allein eine Abyssinierin, die an einen Portugiesen war verheyrathet gewesen, zündete die Pulverfässer im Zelt an, und sprengte dadurch sich, die anderen Weiber und ihre Verfolger in die Luft. Die Königin flohe mit dem Patriarchen auf den Berg der Juden, einen steilen und unzugänglichen Ort, der nur einen engen Zugang hatte und von einer grossen Menge Einwohner beschützt wurde, welche die große Ebene auf dem Berge bewohnen, wo sie pflügen und säen, und die durch einen grossen Strom Wassers fruchtbar gemacht wird. Hier blieb sie zwey Monate, bis der König mit der Armee nahe kam, mit dem sie sich nun vereinigte. Claudius war über den Tod des Don Christophs äusserst

betrübt

betrübt, und beschenkte die Portugiesen mit tausend Unzen Goldes, um sie unter sich zu theilen. Sie hatten den Arius Dias zu ihrem Anführer erwählt, der von einer Schwarzen abstammte, und den der König sehr wohl leiden konnte.

Dieser rückte nun den Mohren entgegen, die aber nicht mehr so fürchterlich waren, weil die Türcken, welche sich durch die Todesart des Don Christophs für beleidigt hielten, sämmtlich nach Arabien zurückgesegelt waren. Claudius wuste dieses, er griff deswegen die Mohren den funfzehnten November in der Ebene von Woggora an und schlug sie gänzlich in die Flucht. Viele der besten mohrischen Anführer blieben an diesem Tage auf dem Platze. Allein sie verloren den Muth nicht und es fiel bald darauf den zehnten Februar 1543. bey Isaacs Wette ein neues heftiges Treffen vor, worinn sowohl die Portugiesen als die Abyssinier mit der äussersten Tapferkeit fochten. Die mohrische Armee kam in Unordnung und Mahomet ihr Anführer ritt, um den Seinigen Muth zu machen, bis nahe an die portugiesische Linie, wurde aber von Peter Lyon, einem tapfern Portugiesen durch den Leib geschossen und stürzte in einem Gebüsche, wohin er geflohen war, todt vom Pferde. Der Kopf wurde ihm nachher abgehauen, und vor den König gebracht. Die mohrische Armee ergriff nun die Flucht, und wurde von den nachsetzenden Abyssiniern und Portugiesen, mit einem groſsen Theil ihrer besten Anführer niedergehauen. Der König hatte nun die mohrischen Heerführer, die seinen

Vater so hart gedrückt, sämmtlich gezüchtigt und vertrieb die Feinde nach und nach aus seinem Lande. Dieses war aber schrecklich verwüstet, und eine Menge Städte, Dörfer und Kirchen verbrannt; so daß der König nun eifrig daran denken muste, den vorigen Wohlstand wiederherzustellen.

Claudius hatte dreyzehn Jahr regiert, als sich eine Sonnenfinsterniß ereignete, welche das ganze Land in den größten Schrecken setzte. Die unwissenden Mönche in der Wüste fiengen an zu weissagen, daß dem Staate ein großes Unglück bevorstehe, demohnerachtet blieb alles ruhig. Weil aber kurz darauf zwey alte Weiber, die mit dem Könige verwandt waren, starben; so glaubten die Mönche ihre Weissagung sey erfüllt. Diese Finsterniß ereignete sich als der König zu Sire residirte. Da ich durch diese Stadt reisete, nahm ich Gelegenheit, ihre Länge und Breite zu bestimmen. Ich observirte den 22sten Januar 1770 den Durchgang verschiedener Sterne durch den Meridian, den folgenden Tag nahm ich die Sonnenhöhe am Mittag auf, fand die nördliche Breite 14° 4′ 35″ und den drey und zwanzigsten beobachtete ich eine Emersion des ersten Jupiters-Trabanten und fand, daß die Länge von Sire 38° 0′ 15″ östlich von Greenwich seyn müsse. Diese Sonnenfinsterniß fiel in das Jahr 1553, den vier und zwanzigsten Januar, der Anfang war um 7 Uhr 21 Minuten, das Mittel um 8 Uhr 40 Minuten, das Ende um 10 Uhr 1 Minute, und die größte Verfinsterung der Sonnen-Scheibe betrug 10 Zoll. Die Finsterniß war also beynahe total,

und

und muste deswegen allerdings die Einwohner in große Unruhe und Furcht versetzen; besonders, da der Himmel im Januar zu Sire ausserordentlich schön und ohne alle Wolken ist, dabei blaß blau, und heller von Farbe, wie der europäische Himmel, aussiehet. Die Abyssinier, welche die Nacht über selten aus ihren Häusern kommen, geben auf Mondfinsternisse nicht viel Acht. Die Sonnenfinsternisse sind auch wegen der Jahreszeiten hier nicht so oft sichtbar, als an andern Orten. Während der Regenzeit vom April bis September ist der Himmel beständig voll Wolken, allein im Monat Teier, das ist, im December und Januar, da ist der Himmel vollkommen hell; und um diese Zeit ereignete sich diese Finsterniß. Der König fieng nun an sich mit den Angelegenheiten der Kirche zu beschäftigen, und er bat sich einen Abuna von Cairo aus, der auch schon seine Reise angetreten hatte. Allein der vorige Patriarch Johann Bermudes, ein stolzer, heftiger und abergläubischer Pfaffe, nahm dieses sehr übel, und verlangte, der König sollte die Catholische Religion annehmen und sie in dem Reiche einführen. Bisher hatte zwischen den Portugiesen und Abyssiniern die größte Einigkeit geherrscht; die Abyssinier besuchten die portugiesischen Messen, beyde Nationen verheyratheten sich untereinander, und die Kinder wurden ohne Umstände von den Priestern beyder Kirchen getauft. Es entstand aber nun ein förmlicher Zank zwischen dem Könige und dem Bermudes. Der Geistliche bedrohete den König, ihn zu verfluchen, und in den Bann zu thun,

und

und der König schimpfte ihn einen Nestorianer, der an vier Götter glaube. Bermudes drohete nach Indien zurückzugehen, und die Portugiesen mitzunehmen. Allein der König gewann den Anführer der Portugiesen, Arius Dias, und die Plane des Bermudes wurden hintertrieben. Die portugiesischen und abyssinischen Geistlichen fiengen nun förmlich an zu disputiren und zu zanken, wodurch beyde Nationen so erbittert gegen einander wurden, daß es endlich zu Thätlichkeiten kam, und die Portugiesen einstmalen in der Nacht das Zelt des Königs angriffen, einige Menschen niederhieben und andere verwundeten. Der König grif endlich durch und schickte den unruhigen Pfaffen in eine Provinz, wo er aber das Volk so sehr drückte, daß er ihn auf einen gewissen Berg verbannen wollte. Die Portugiesen brachten es aber endlich dahin, daß er auf ein Schiff gesetzt und nach Goa geschickt wurde.

Der Jesuiter-Orden war nun gestiftet worden, und Ignatius Lojola dachte nach Abyssinien zu gehen, und das Reich zu bekehren. Der Pabst schlug es aber ab, und verbot ihm, nach Abyssinien zu reisen. Es wurde aber doch eine Anzahl Geistliche abgeschickt, die mit Briefen an den Claudius 1558 zu Masuah ankamen. Claudius freuete sich sehr über die Ankunft der Portugiesen, weil er glaubte, es wäre eine Verstärckung von Truppen; wurde aber ungehalten, als er hörte, daß es nur Priester wären; er empfieng sie demohnerachtet doch mit grosser Höflichkeit. Die Geistlichen fingen sogleich an, über die zwey Naturen in Christo zu disputiren, und es ent-

entstand ein großes Gezänck. Der König fuhr aber fort, den portugiesischen Geistlichen höflich und artig zu begegnen.

König Claudius blieb kurz hernach in einem Treffen gegen die Mohren. Seine Unterthanen versetzten ihn unter die Heiligen; und noch jetzt heisset er, der heilige Claudius.

Ihm folgte 1559 Menas. Die portugiesischen Priester fuhren unter seiner Regierung fort zu predigen, und lauter Unruhe und Zänkerey unter dem Volke zu stiften; so daß der König endlich ungeduldig wurde, ihren Patriarchen vor sich fordern, ihn tüchtig abprügeln, ihm den Bart ausreissen ließ, und ihn zuletzt auf einen wüsten Berg verbannte. Der König verfuhr nun sehr strenge mit den Portugiesen, untersagte ihnen eine Abyssinierin zu heurathen und befahl auch dem Patriarchen, das Land sogleich zu verlassen; allein dieser wollte nicht gehorchen, und reichte dem Könige seinen Nacken dar. Menas zog den Säbel und wollte ihm den Kopf abhauen, wurde aber von den Umstehenden daran verhindert. Er ließ also den Patriarchen nochmals tüchtig abprügeln, und ihn mit seinen Landsleuten und allen Priestern wieder auf den Berg verbannen. Sie wollten aber nicht gehorchen, sondern flohen zum Baharnagasch, der einige Neigung bezeugt hatte, die catholische Religion anzunehmen, und die Priester versprachen ihm nun die mächtige Unterstützung der Portugiesen aus Indien; allein es kamen keine Schiffe an, und Baharnagasch glaubte stark genug zu seyn, es mit dem Könige allein

aufzu-

aufzunehmen. Beide Armeen stiessen also auf einander, und es fiel 1562 den zwanzigsten April ein sehr hitziges Treffen vor, worinn der König siegte. Allein das folgende Jahr wurde er von einem bösartigen Fieber befallen, an dem er einige Tage nachher den dreyzehnten Januar 1563 starb.

Sertza Dengel, der nach ihm den Thron bestieg, war erst zwölf Jahr alt, als er König wurde, und kurz hernach fielen die Gallas in Abyssinien ein; es wird nöthig seyn, von diesem Volke erst einige Nachrichten vorauszuschicken.

Die Gallas sind ein groſses Hirten-Volk, und wohnten sonst unter oder jenseits der Linie; seit vielen Jahren aber haben sie sich mehr gegen Norden gezogen. Sonst hatten sie lauter Fuſsvolk, weil ihr Land keine Pferde lieferte, aber seitdem sie einige abyssinische Provinzen erobert haben, legen sie sich so stark auf die Pferdezucht, daſs jetzt ihre Armee mehrentheils aus Reuterey bestehet. Die Gallas lebten sonst südlich von Abyssinien in einem sehr hohen Lande, wo beständige Regen herrschen und die Sonne selten scheint. Ihre Farbe ist daher braun, ihr Haar lang und schwarz, und nur einige, die in den Thälern wohnen, sind ganz schwarz von Farbe. Sonst lebten sie von Milch und Butter, hernach haben sie aber von den Abyssiniern pflügen, säen und Brodt backen gelernet. Sonst wohnte diese Nation in dem Mittelpunkte des festen Landes. Sieben Stämme zogen sich aber gegen Osten an das indische Meer; dort liessen sie sich nieder und vermehrten sich

auſser-

außerordentlich; hernach wandten sie sich gegen Süden und eroberten 1537 die Provinzen Ball und Dawaro, in denen sie sich nun niederliessen. Sieben andere Stämme zogen gegen Westen an die Südseite des Nils, und liessen sich in der Provinz Gojan, hinter dem Lande der Agows bis an das Land der Gongas nieder. Die steilen waldigten Ufer dieses Flusses waren ihre Grenzen gegen Süden; oft kamen sie aber herüber und plünderten die Länder an den andern Ufern des Flusses. Einige Stämme giengen zu den Abyssiniern über, und der König gab ihnen Länder an dem Ufer, um die Grenzen gegen ihre ehmalige Mitbrüder zu dekken. Andere sieben Stämme blieben im Mittelpunkte südlich von Shoa, und verhielten sich ruhig. Sie nahmen zwar eine kleine Provinz Walaka zwischen Amhara und Shoa in Besitz, aber der Statthalter dieser Provinz, der sie erblich besitzt, erlaubte dieses freywillig, um Abyssinien dadurch von sich zu trennen. Diese Horden umgeben Abyssinien von Osten gegen Westen, fallen oft in das Land ein, verheeren und ermorden alles, was sie antreffen. Den Männern schneiden sie die Zeugungs-Theile ab, trocknen sie und hängen sie in ihren Häusern auf. Den schwangern Weiber schneiden sie die Bäuche auf, und hoffen dadurch einen Knaben zu ermorden. Die westlichen Gallas heissen die Boren Gallas und die Oestlichen die Bertuma Gallas. Sie sind in einem fremden Lande sehr grausam; werden aber, wenn sie zu Hause sind, scharf regiert und die geringste Streitig-

keit

keit sogleich hart bestraft. Je sieben Stämme werden durch einen König beherrscht, der aus dem Adel erwählt wird. Bürgerliche Familien können durch Tapferkeit im Kriege die Rechte der Edelleute erhalten. Kein Edelmann kann aber unter vierzig Jahren zum Könige erwählt werden, wenn er nicht so viele Menschen mit eigener Hand erlegt hat, daß sie zu seinen Lebens-Jahren zugezählt, vierzig ausmachen. Jeder der sieben Stämme ruft einen Rath zusammen; hier wird bestimmt, wie viele zurückbleiben sollen, um die andern zu regieren und das Land zu beschützen. Wer die meisten Stimmen erhält, geht als Bevollmächtigter nach dem Stamm, woraus der König die letzten sieben Jahre über ist erwählt worden; hier setzen sich die sämmtlichen Deputirten unter einen Baum nieder, der Wanzey heißt, viel Laub und eine weiße Blume hat, und in Abyssinien sehr häufig ist. Es werden alsdann 4 Cron-Candidaten präsentirt und diejenige unter den sieben Nationen, an der eben die Reihe ist, daß ein König aus ihr gewählt werden muß, wählt alsdann einen von den Vieren, der mit einem Kranz von Wanzey gekrönt wird, und einen Stock von dem Holze dieses Baums in die Hand bekommt, welcher Buco heißt.

Die Gallas sind sehr tapfere Soldaten und vorzüglich brauchbar bey Ueberfällen und beym ersten Angriff; es fehlt ihnen aber an Standhaftigkeit im Treffen. Sie marschieren unglaublich weit; kein Fluß hält sie auf, sie halten sich an den Schwanz des Pferdes, und schwimmen durch das Wasser. Sie überfallen sehr schnell und ziehen sich jeder-

zeit

zeit auf einem andern Wege wieder zurück. Die ganze Nation ist eine vortrefliche leichte Reuterey. Sie haben aber kein Eisen, und ihre Waffen sind Stangen, die am Ende gespitzt und im Feuer gehärtet sind, und die sie wie Lanzen gebrauchen. Ihre Schilde sind Ochsenhäute, aber nur einfach, krümmen sich in der Hitze und werden beym Regenwetter weich. Diese Waffen sind eben nicht sehr fürchterlich, aber ihre Grausamkeit hatte die Abyssinier in so grosses Schrecken gesetzt, daß sie in den ehemaligen Schlachten bey dem ersten Angrif sogleich die Flucht ergriffen. Sie haben ein so wildes rasendes Geschrey und Brüllen bey dem Angriffe, so schrecklich, daß gewöhnlich Pferde und Reuter in Furcht gerathen und die Flucht ergreiffen. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieses rasende Gebrülle bei verschiedenen Gefechten, denen ich in Abyssinien beywohnte, selbst zu hören. Die Weiber dieser Nation sind sehr fruchtbar, bleiben nach ihrer Niederkunft kaum einen Tage zu Hause, waschen sich im Flusse und fangen sogleich wieder ihre Arbeit an; sie besorgen den Feldbau, pflügen, säen und erndten. Das Getraide wird durch Ochsen ausgetreten. Die Männer sind Hirten und besorgen bloß das Vieh. Beyde Geschlechter sind kaum mittelmäßig groß, aber ausserordentlich geschwind und leicht. Die Männer flechten das Haar mit den Gedärmen der Ochsen und tragen sie auch wie einen Gürtel um den Leib; fangen diese aber an zu verfaulen, so stinken sie unausstehlich. Kopf und Leib beschmieren sie sich sehr dick mit Butter, die beständig

an ihnen herabfließt. Sie gehen ganz nackend und tragen bloß vorn um den Leib ein Stück Haut und um die Schultern ein Ziegenfell, wie ein Weiberhalstuch. Man behauptet gewöhnlich, sie hätten keine Religion, aber es scheint doch, daß sie den Baum Wanzey, unter dem der König gekrönt wird, göttlich verehren. Sie bethen auch gewisse Steine, den Mond und einige Gestirne an, und haben nach meiner Meinung viel von dem Sabäismus angenommen. Sie glauben, daß sie mit ihrem Körper nach dem Tode fortdauern, und alsdann mit ihrer Familie und ihren Freunden ohne Krankheit, Sorgen und Kummer glücklich leben würden, doch wissen sie nicht eigentlich wo; so habe ich ohngefehr die Religion aller heidnischen Völker in Africa gefunden; ich traf keine an, welche nicht glaubten nach ihrem Tode ihren Körper zu behalten. Die südlichen Gallas sind Muselmänner, die gegen Osten und Westen aber Heiden. Sie verheirathen sich bloß untereinander und dulden keine Ausländer. Es ist aber doch den Mohren gelungen, mit ihnen einen sichern Handel zu treiben. Die Gallas nehmen zuweilen Weiber aus Abyssinien, aber die Kinder aus solchen Ehen können keine Aemter erhalten. Bey ihren Heirathen haben sie folgende Gebräuche. Der Bräutigam tritt vor die Eltern der Braut, hat Gras in der einen Hand, und Kuhmist in der andern, und sagt: jenes solle nicht hinein und dieses nicht heraus kommen, wenn er sein Wort nicht halte. Das heißt, das Gras soll nicht von der Kuh gefressen wer-

werden, oder sie soll eher sterben, ehe sie es wieder von sich geben kann. Alsdann verspricht er seiner Braut, ihr so lange sie lebt, Essen und Trinken zu geben und sie nach ihrem Tode zu begraben. Sie halten die Vielweiberey für erlaubt, begnügen sich aber mehrentheils mit einer Frau, und oft ersuchen die Weiber die Männer noch mehrere zu nehmen. Diese Wilden haben eine ausserordentliche Liebe zu ihren Kindern; hat eine junge Frau dem Manne zwey oder drey Kinder gebohren, so ersucht sie ihn dringend, noch eine andere zu heirathen, und schlägt ihm schöne und fruchtbare Mädgens vor. Hat der Mann gewählt, so geht sie in das Zelt der Familie, rühmt ihren Mann, daß er seine Frau gut behandle, daß sie aber nur zwey Kinder habe, und die Eltern möchten ihre Tochter doch ihrem Manne geben, damit die Familie stark werden, und in der Schlacht nicht umkommen möge; denn bei den Gallas hält sich immer jede Familie auch im Gefechte zusammen. Entschliessen sich die Eltern dazu, so nimmt die Frau das Mädgen und bringt es ihrem Manne ins Bett. Sie geht alsdann wieder zu den Verwandten der Braut. Die Männer von der Familie der Braut, legen alsdann die Hände auf den Kopf der Kinder der ersten Frau und schwören, daß sie solche beschützen und eben so behandlen wollten, als ob sie von ihnen abstammten. Der Mann behält seine Braut sieben Tage lang bey sich, nach dieser Zeit gibt er ein Fest; die erste Frau setzt sich bey ihren

Mann, und die Junge wartet der ganzen Gesellschaft auf. Von nun an hat die erste Frau den Vorzug, und sie behandelt alsdann die zweyte wie eine erwachsene Tochter. Stirbt ein Vater, und hinterläßt viele Kinder, so erbt der älteste Sohn alles und giebt selten seinen jüngern Brüdern etwas ab. Erlebt es der Vater, daß der Sohn sein Haupt scheert, oder seine Mannheit erlangt, so giebt er ihm zwey oder drey Kühe, oder aber auch, wenn es sein Vermögen erlaubt, mehrere. Diese behält das Kind als ein Eigenthum, und der älteste Bruder ist auch verbunden seinen Schwestern alles zu geben, was ihnen der Vater bey seinem Leben ausgesetzt hat. Wird der Vater zum Kriege untüchtig und alt, so muß er seinem Sohne sein ganzes Vermögen abtreten, und dieser ist alsdann blos verbunden, ihn zu ernähren; wenn der ältere Bruder stirbt und noch jüngere hinterläßt, so ist der Jüngste verbunden seine Wittwe zu heirathen; die Kinder, welche aus dieser Ehe kommen, werden aber als Kinder des ältesten Bruders angesehen.

Diese Nation geht mit der größten Geschwindigkeit durch große Wüsten, fällt in Abyssinien ein, und plündert Städte und Dörfer. Ihre Nahrung auf diesen Märschen ist nichts als gebrannter und zu Pulver gestoßener Coffee, der mit Butter gemischt und in Kugeln von der Grösse einer Billiardkugel gerollt wird.

Sie tragen diese in einem Sacke bey sich, und nach ihrer Aussage giebt ihnen eine solche

Kugel mehr Kräfte, als ein Stück Brod, oder ein Gericht Fleisch. Der Coffeebau ist in ihrem Lande sehr häufig, und wächst derselbe in grosser Menge wild. Die Sprache dieser merkwürdigen Nation ist von denen, die man in Abyssinien findet, ganz verschieden. Sie eroberten eine der schönsten Provinzen von Abyssinien, und hätten vielleicht das ganze Land unterjocht, wenn sie nicht durch ein zufälliges Hinderniß wären aufgehalten worden. Nach dem Tode dieses Monarchen wurde Abyssinien durch grosse innere Unruhen erschüttert, die der Ehrgeitz des jungen Prinzen Socinios, der auch ein Recht zur Krone hatte, veranlassete.

Die catholische Religion war seit langer Zeit in Abyssinien ganz ohne allen Schutz, und die Türken behandelten die Missionarien, die ihnen in die Hände fielen, so grausam, daß sich Niemand zu dieser Reise mehr entschliessen wollte. Endlich wurde Melchior Silfanus, ein indischer Priester von Goa abgeschickt, der auch 1597. zu Masuah ankam, und glücklich in Abyssinien ans Land trat. Er blieb aber nicht lange in diesem Reiche, und wurde durch den Peter Páz, den feinsten und glücklichsten Missionarius, der je in Aethiopien war, abgelöst. Páz hatte einen ganz andern Plan als seine Vorgänger. Er suchte sich nicht bey Hofe zuzudringen, sondern lebte still in dem Kloster Fremona in Tigre, und legte sich so stark auf die geschriebene Geez-Sprache, daß er bald die Eingebohrnen selbst übertraf. Er errichtete auch eine Schule für portugiesische und abyssini-

sinische Kinder, und lehrte die Jugend mit solchem Eifer, daß sich sein Ruf bald durch das ganze Land verbreitete, und dem Könige zu Ohren kam, der ihm befahl nach der Regenzeit an den Hof zu kommen. Páz wurde mit ausgezeichneten Ehrenbezeugungen empfangen, und hatte zwey Knaben bey sich, die alle abyssinische Priester im disputiren übertrafen. Er predigte darauf vor dem König, der dadurch so sehr gerührt wurde, daß er sich entschloß, die catholische Religion anzunehmen. Er schrieb auch bald darauf an den Pabst Clemens den achten und Philipp den dritten, König von Spanien, und bath noch um mehr Jesuiten, die seine Unterthanen unterrichten sollten. Viele Männer am Hofe folgten nun dem Beyspiele des Königs. Allein es erregte doch im allgemeinen viel Mißvergnügen, welches dann auch bald zum Ausbruch kam. Die Provinz Gojam, welche der catholischen Religion sehr zuwider war, empörte sich zuerst gegen den König. Der Abyssinische Patriarch sprach die Unterthanen von dem Eide der Treue gegen ihren Regenten los, und es entstanden große Unruhen.

Endlich bestieg Socinios 1605, den Thron.

Die portugiesischen Soldaten, welche unter Christoph de Gama zuerst nach Abyssinien gekommen waren, hatten sich sehr vermehrt, und ihre Kinder waren im Gebrauch des Feuergewehrs ungemein geübt; sie machten ein eigenes Corps aus, und wählten gern jederzeit die Parthey, der das Glück günstig war. Diese Truppen beschloß Socinios an sich zu ziehen; er begegnete ihren

Prie-

Priestern ausserordentlich gnädig und ließ den Pater Páz wieder an den Hof kommen, wo abermal über die Gewalt des Pabsts, und die beiden Naturen in Christo disputirt, und hernach eine Messe gelesen wurde. Páz bath den König um ein Stück Land in der Provinz Dembea, das er auch erhielt. Diese Provinz liegt an dem See Zana und ist die fruchtbareste Gegend von Abyssinien, sie ist ganz eben, und scheint durch das Zurücktreten des Wassers entstanden zu seyn, allein es herrschen hier bösartige Fieber, die vom Merz bis in den November viele Menschen wegraffen, wo alsdann angenehme Regen fallen, und die Fieber sich verlieren. Auf der südlichen Seite des Sees erstreckt sich ein felsigtes Vorgebürge in Gestalt einer Halbinsel weit in den See. Das Clima ist vortreflich, und die Fieber herrschen hier nicht. Die Aussicht des Sees und der entfernten Gebürge ist sehr reizend, und die Natur hat diesen Platz zum Vergnügen, zur Gesundheit und einsamen Stille gebildet. Dieses Land schenkte der König dem Páz und den Jesuiten, wie diese behaupten, für immer; ich habe aber nie in Abyssinien etwas davon gehöret, es ist auch ganz gegen die Landesverfassung; denn alles Land in Abyssinien gehört der Crone, und nach dem Tode des Besitzers fällt es nicht dem ältesten Sohne, sondern dem Könige anheim, und der Erbe erhält das Land erst durch einen königlichen Befehl wieder, das er besitzt, so lange er lebt, oder so lange es dem Könige gefällt; jedoch muß er dafür gewisse Dienste leisten. Die Ländereyen des Patriarchen sind allein hiervon

ausgenommen; dieses gründet sich auf einen besonderen Tractat. Páz erbauete an diesem Orte nun ein Kloster, und auch einen steinernen Palast für den König. Die Häuser in Abyssinien haben nur ein Stockwerk und mit grossem Erstaunen sahen nun die Einwohner, daß man, wie sie sich ausdrückten, ein Haus auf das andere setzen könne. Páz zeigte bey diesem Bau viele Geschicklichkeit, und er allein war Baumeister, Schmid, Zimmermann und Maurer. Der Palast war mit Cedernholz getäfelt, und hatte besondere Zimmer für den König, die Königin und alle Bedienten des Hofs. Der König, der in dieser Gegend Krieg führen und die Einfälle einiger räuberischen Nationen zurückhalten wollte, war erfreut, hier einen bequemen Palast zu finden; und wünschte auch noch mehrere portugiesische Truppen im Lande zu haben, durch die er seine Unterthanen zum Gehorsam bringen und besonders die Geistlichen züchtigen wollte, welche die Frechheit so weit getrieben hatten, ihre Könige in den Bann zu thun; hingegen Páz und seine Collegen erzeigten ihm nichts als Gehorsam und Unterwerfung; er erfuhr aber in der Folge, daß sowohl die römische als abyssinische Geistlichkeit an nichts, als ans Herrschen dachte, und daß es blos darauf ankam, ob er von dem Stuhle des heiligen Marcus, oder des heiligen Petrus abhängen sollte. Der König erklärte darauf dem Páz seinen Entschluß, die catholische Religion anzunehmen, und gab ihm zwey Briefe an den König von Portugall und den Pabst, in denen aber kein Wort von seiner

Unterwerfung unter den römischen Stuhl stand, sondern die blos Klagen über den verwirrten Zustand des Reichs und Bitten um neue portugiesische Truppen enthielten. Der König lies sich darauf zu Axum krönen. Diese Feyerlichkeit wurde mit der grösten Pracht und in Gegenwart einer Armee von dreyßig tausend Mann vollzogen. Die Vornehmsten des Reichs erschienen im größten Pomp und der König ritt an der Spitze seines Adels nach der Kirche. Hier empfiengen ihn viele junge Mädgens und zwey der vornehmsten hielten ihm eine seidene Schnur quer vor, als ob sie dem König den Weg nach der Kirche versperren wollten. Als er nahe kam, fragten ihn die Mädchens, wer er wäre, und er antwortete, ich bin euer König, der König von Aethiopien; sie antworteten aber, ihr sollt nicht passiren, ihr seyd nicht unser König; er trat darauf einige Schritte zurück, näherte sich wieder, die Schnur ward wieder vorgezogen, und die Frage, wer er wäre, wiederhohlt: er antwortete, ich bin euer König, der König von Israel; die Mädchens wiesen ihn aber wieder zurück. Der König näherte sich zum dritten mal mit starken Schritten und entschlossener Miene und antwortete nun auf die Frage der Mädchens, wer er wäre? ich bin euer König, der König von Sion, und hieb mit seinem Schwerdt die Schnur durch. Nun schrien die Mädchen, es ist wahr, ihr seyd unser König, ihr seyd würklich der König von Sion, und brachen zugleich in ein lautes Halleluja aus, worin der Hof und die Armee in der Ebene einstimmten. Die Soldaten feuerten ihre Gewehre ab,

und unter dem Getöse der Trommeln und Trompeten gieng der König bis an die Stuffen der Kirchentreppe, stieg ab und setzte sich auf einen Stein, der vermuthlich ein Altar des Anubis oder Hundssterns war; am Fuß ist eine grosse Platte von Quadersteinen mit einer Inschrift, welche schon Poncet angeführt hat. Der König wurde darauf gesalbt, hernach gekrönt und bis auf die Hälfte der Stuffen von Priestern begleitet, welche Psalmen und Lieder absangen. Hier blieb er stehen, und wurde mit Weyhrauch, Myrrhen, Aloe und Cassia beräuchert, alsdann wurde Gottesdienst gehalten, und nach dem Genuß des heiligen Abendmahls gieng der König ins Lager zurück, wo alsdann vierzehn Tage mit Vergnügungen, Feyerlichkeiten und kriegerischen Uebungen zugebracht wurden. Der König war sonst nach einem alten Gebrauche verbunden, bey dieser Gelegenheit viele Geschenke zu machen, allein seitdem die Residenz von Tigre verlegt worden, ist ein grosser Theil davon abgekommen. Der Adel und Hof muß ebenfalls grosse Geschenke bringen. Das Geschenk des Statthalters von Axum bestehet aus zwey Löwen und einem seidenen Netz, mit der Aufschrift: der Löwe vom Stamm Juda und der Stamm von Salomo haben überwunden. Die Unkosten dieser Ceremonie haben sich zwar wegen der Abschaffung vieler Stellen, Geschenke und anderer Ausgaben jetzt sehr vermindert; allein der König Tekla Haimanout versicherte mich einst zu Gondar, daß Ras Michael, als er bey der letzten Rebellion vertrieben gewesen, und sich in Tigre aufgehal-

halten, den Gedanken gehabt, ihn allen seinen Feinden zum Trotz krönen zu lassen. Man habe also die Unkosten dieser Ceremonie so mäßig als möglich berechnet, habe aber gefunden, daß wenn man sich nicht durch Sparsamkeit und zu große Einschränkung lächerlich machen wollte, sie sich doch auf zwanzig tausend Unzen Goldes oder funfzig tausend Pfund Sterling belaufen würden. Ras Michael habe nun seine Meynung geändert, und ihn versichert, zwanzig tausend Unzen Eisen aus Tigre sollten ihn besser krönen, und wenn dieses noch nicht genug wäre, so wollte er noch mehr davon auf seine Feinde verwenden; und zielte damit auf die eisernen Kugeln, welche die Soldaten in die Flinten luden.

Der König beschenkte bey seiner Rückkunft aus Tigre die Jesuiten zu Fremona mit dreyßig Unzen Goldes, und ließ ihnen sagen, wie er es sehr bedaure, daß seine vielen Geschäfte ihm nicht erlaubten, die Messe in ihrem Kloster zu hören. Er ließ aber den Abuna Simon bey ihnen, dem er es sehr empfahl, ihre Religion zu studiren, und ihr Freund zu seyn. Der König verrieth dadurch einen großen Mangel von Einsicht und Weltkenntniß, und kannte den Grad von Feindschaft und Erbitterung noch nicht, welcher bey verschiedenen Meynungen zwischen Geistlichen und Geistlichen herrscht. Er hatte aber bald Gelegenheit, die Erfahrung davon zu machen, und zwar selbst bey seinem gegenwärtigen freunde, dem Abuna Simon.

Der König that darauf verschiedene Reisen in das Land, um die Rebellen zu züchtigen, und gieng durch Dembea, lagerte sich bey dem Dorfe Zinzenam und kehrte von da nach seinem Palast Gorgora zurück. Der Name dieses Dorfs bedeutet Regen, und beweiset das, was ich schon gesagt habe, daß in Abyssinien gar kein Schnee fällt, oder daß dieses doch nur alle hundert Jahre einmal geschiehet. Der Schnee ist eine so seltene Erscheinung, daß man in der ganzen Sprache kein Wort für ihn hat. Die Einwohner kennen ihn gar nicht, wenigstens nicht auf der Westseite des Tacazze. Der abyssinische Geschichtschreiber, dem ich hier folge, sagt: dieses Dorf habe seinen Namen von einem besonderen Vorfall, der sich hier zugetragen habe. Es wäre ein Regen gefallen, der aber nicht von der gewöhnlichen Beschaffenheit des Regens gewesen sey, weil er auf der Erde nicht geflossen habe, sehr leicht und kaum so schwer wie eine Feder gewesen wäre, und eine schöne weisse Farbe wie Mehl gehabt hätte; er wäre in einem Schaur gefallen, und hätte eine stärkere Finsterniß in der Luft wie ein Regen oder Nebel verursachet, die Oberfläche des Landes wäre einige Tage lang von ihm bedeckt gewesen, er habe auch so lang seine weisse Farbe behalten, zuletzt aber hätte er sich wie der Thau verlohren, ohne einen Geruch oder eine schädliche Wirkung zu hinterlassen. Dies war gewiß eine zufällige Erscheinung; denn auf den hohen Bergen Lamalmon und Taranta sieht man nie Schnee, und in den Gebürgen von La-

sta,

sta, wo doch ganze Armeen für Kälte umkamen, ist, so viel wie ich habe erfahren können, nie Schnee gefallen. Das Dorf Zinzenam liegt auch nicht in diesen Bergen und hat keine hohe Lage; es grenzt an das platte Land von Foggora und an die Provinz Begemder, und liegt ohngefehr vierzig Meilen von Gondar. Es war dieses wahrscheinlich eine kurze zufällige Veränderung der Atmosphere, wovon sich in der Geschichte aller Länder Beyspiele finden.

Socinios dachte nun an neue Unternehmungen. Das ganze Land vom 13 Grad der nördlichen Breite, oder von den abyssinischen Bergen, bis an die egyptische Grenze, bewohnten damals dreyerley Einwohner. 1) die Funge oder Neger, die sich seit 1504 im Lande festgesetzt hatten; 2) die alten Landes-Einwohner, die seit den ältesten Zeiten unter dem Namen der Hirten bekannt waren, und 3) die Araber, welche theils seit der Eroberung von Egypten unter Omar, theils später zu den Zeiten Saladins und seines Bruders angekommen waren, um Nubien zu erobern. Diese Araber hatten sich mit den ersten Landes-Einwohnern wegen ihrer ähnlichen Lebensart vereiniget, und die Funge bezahlten an beyde einen Tribut, um dafür in ihren bisherigen Wohnsitzen ruhig und ungestört zu bleiben. Socinios schickte an den arabischen Fürsten Nile Wed Ageeb eine Gesandtschaft, und lies ihm ein Bündniß antragen; er trat ihm auch ein Stück von Abyssinien an den Grenzen ab, wohin er seine Zuflucht nehmen könnte, so oft er mit dem Staate von Sennaar zerfiele.

Der

Der Zustand der Religion fieng nun an, in Abyssinien ungemein wichtig zu werden, in alle Maaßregeln Einfluß zu haben, und die Unruhen im Reiche sehr zu vermehren. Der Pater Paz hatte bey der Aufführung des Palasts zu Gorgora seine Geschicklichkeit und sein großes Genie bewiesen, und sich die Bewunderung des ganzen Reichs erworben. Er dachte aber nicht allein auf diesen Bau, sondern auch mit Ernst und Eifer daran, Abyssinien dem römischen Stuhle zu unterwerfen. Der Ras Sela Christos war zur catholischen Religion übergetreten, und schenkte den Jesuiten einen Platz und eine Summe Geldes, um ein Kloster zu Collela zu bauen, welches nun das dritte war, das dem Orden in Abyssinien gehörte.

Der König hatte vielleicht schon im Herzen seinen Entschluß gefaßt, wollte sich aber noch nicht öffentlich erklären, um andere nicht zu verleiten, seinem Beyspiele zu folgen. Es wurden oft in seiner Gegenwart große Disputationen zwischen den catholischen Missionarien und abyssinischen Mönchen gehalten, worin man sich gemeiniglich über die längst bestrittene Streitfrage wegen der beiden Naturen in Christo zankte. Die Jesuiten erhielten zwar nach ihrer Versicherung jederzeit den Sieg, aber ihre Gegner wurden nicht überzeugt. Zuletzt beschwerte sich aber der Abuna Simon bey dem Könige, daß man grosse Disputationen über Glaubens-Artikel anstelle, ohne ihn dazu zu berufen, und ihm zu erlauben, seine Geistlichen bey diesen Streitigkeiten zu unterstützen. Der König hatte zwar von der

Beredt-

Beredtsamkeit und Wissenschaft des Abuna keinen großen Begrif, gab aber doch Befehl, daß aufs neue Disputationen in seiner Gegenwart gehalten werden sollten. Durch seine Unwissenheit wurde die Sache der abyssinischen Geistlichen schlimmer. Der König hielt die Sache nun für entschieden und erklärte öffentlich, daß es zwey Naturen in Christo gäbe, die zwar wesentlich von einander unterschieden, aber doch in einer göttlichen Person, nemlich in Christo, vereinigt wären.

Um diese Zeit kamen Briefe aus Europa über Indien in Abyssinien an. König Philipp der zweite von Spanien und Pabst Paul der fünfte ermahnte darinn den König Socinios sehr lebhaft und wortreich, doch bey dem catholischen Glauben zu bleiben; aber an statt der portugiesischen Regimenter, die er zu seiner Unterstützung verlangt hatte, versprachen sie ihm den Beystand des heiligen Geistes.

Da die Bekehrungssache des Königs mit dem Pater Páz schon völlig abgethan war, so hielt man es für besser, ihn erst das öffentliche Bekenntniß ablegen zu lassen, und alsdann die Soldaten vom König von Spanien und dem Pabst zu erwarten, wenn die Gebete der Missionarien nicht kräftig genug wären. Es war nun nöthig, daß der König dem Pabst seine Unterwerfung unter den römischen Stuhl bekannt machte. Es war aber nicht schicklich, Briefe von so wichtigem Innhalt, blos auf die Art wie andere Briefe, nach Europa abzuschicken; ohne sie Personen mitzugeben, die zugleich Gesandten vorstellen und die nöthige Beweise und Erläuterungen

rungen geben könnten. Der Weg über Masuah schien sehr bedenklich zu seyn, weil in der Provinz Tigre noch immer Unruhen herrschten, und es leicht geschehen konnte, daß die Feinde des catholischen Glaubens, die Gesandten unterwegens auffangen, ihnen die Briefe abnehmen und sie den Feinden des Königs von Abyssinien mittheilen konnten, ohne daß man jemals etwas in Europa davon erführe. Einige schlugen also einen zwar längeren, aber ihrer Meynung nach sicherern Weg durch Narea und die südlich an den Grenzen des Königreichs gelegene Provinzen, die zum Theil von Heyden, zum Theil von Mahometanern bewohnt waren, nach Melinda am indischen Meer vor, um sich von da nach Goa einzuschiffen. Die Missionarien loßten, wer von ihnen diese lange und gefährliche Reise antreten sollte, und das Loos traf den Anton Fernandes, einen sehr scharfsinnigen und bey dem Könige ungemein beliebten Mann, den man unter allen Jesuiten für den geschicktesten zu dieser Unternehmung hielt. Er wählte einen Mann, Namens Fecur Egziel, oder den Geliebten des Herrn, zu seinem Begleiter. Dieser war einer der ersten Abyssinier, welche die Jesuiten zum catholischen Glauben bekehrt hatten, und blieb bis an seinen Tod standhaft in dieser Religion. Er war ein Mann von vieler Herzhaftigkeit und Klugheit, munter und angenehm im Umgange. Anton Fernandes trat im Anfange März 1613. die Reise nach Gogam an, wo damals der Ras Sela Christos sich aufhielt. Fecur Egziel war vorher bereits abgereißt, um seine häusliche

Angelegenheiten zuerst in Ordnung zu bringen, und hatte zehn Portugiesen mitgenommen, von denen ihn sechse bis Narea begleiten, und alsdann wieder zurückgehen, die anderen vier aber mit ihm nach Indien segeln sollten. Der Statthalter behielt diese Gesellschaft so lange bey sich, bis er ihren Führer unter den beyden barbarischen Nationen, den Shats und den Gallas, die in der Nachbarschaft von Narea und weiter gegen Osten wohnen, bekannt gemacht hatte. Diese Nationen mußten ihm auch Geissel geben, und versprechen, die Caravane auf ihrer Reise zu schützen; er bezahlte und beschenkte sie gut, um sie dadurch zu einem rechtschaffenen und guten Betragen zu ermuntern.

Den funfzehnten April brachen sie von Umbarma, wo Sela Christos damals sein Haupt-Quartier hatte, auf, und traten unter einer Bedeckung von vierzig Mann, die mit Schilden und Spießen bewafnet waren, ihre Reise an.

Die Beschwerlichkeiten zeigten sich aber bald; nachdem sie zwey Tage gegen Westen gereiset waren, kamen sie nach Senasse, dem Hauptsitz der Gongas, eines heydnischen Volks, das sich erst kürzlich empört hatte, und mit grosser Strenge wieder zum Gehorsam war gebracht worden. Sie wollten von einem sichern Geleite nichts hören, sondern bezeugten eine große Lust, die Reisenden zu plündern und zu ermorden. Einer der Portugiesen gieng also mit dem Fernandes zurück, um sich bey dem Sela Christos über diese Wilden zu beschweren. Dieser schickte auch sogleich drey Officiers mit den nöthigen

Truppen ab, um diese Völker zu züchtigen und die Gesandten sicher durch ihr Gebieth zu begleiten. Die Gongas wurden dadurch in Schrekken gesetzt, und gaben dem Gesandten ein sicheres Geleit, das sie nach einer drey tägigen Reise bis Mine brachte. So heissen einige schlechte Dörfer, die oft verheert, und oft wieder erbaut werden, und an einer Furt über den Nil liegen, wo die mahometanischen Kaufleute gewöhnlich nach Bizamo durchgehen, wenn sie von da nach dem bergigten Lande von Narea und Cafa reissen wollen.

Die Regenzeit hatte schon angefangen, der Fluß war sehr angelaufen; Fernandes und seine Reisegefährten mußten ihn also auf Häuten, die vom Winde aufgeblasen waren, passiren. Von Mine nach Narea lauft der Weg funfzig Meilen gegen Süden, und hernach ein wenig gegen Westen. Den folgenden Tag langten die Reisenden in dem Königreiche Bizamo an, welches die heydnischen Gallas bewohnen. Diese kamen ihnen sogleich bewafnet entgegen, und forderten Bezahlung für freyen Durchzug durch ihr Land; als sie aber sahen, daß die Gesellschaft des Gesandten gleichfalls die Waffen ergrif, so waren sie mit einigen Stücken Salz und grobem baumwollenen Zeuge zufrieden, und liessen die Reisenden friedlich durchziehen. Die Wegweiser führten sie darauf durch ungebahnte Fußwege, um den Gallas nicht aufzustossen, in ein dickes Gebüsch, wo sie kaum durchdringen konnten. Sie erreichten darauf den Fluß Maleg, konnten aber keine Furt finden, und kamen auf

den Verdacht, daß der Wegweiser sie betrogen hätte, und willens wäre, in diesen Wäldern zu verlassen. Allein den folgenden Tag entdeckten sie eine Furt und giengen ohne Schwierigkeit über den Fluß. Sie wurden nun ruhiger, da sie sich von den Wilden immer mehr entfernten, und dem Gebiete von Narea näherten. Sie kamen darauf nach Gonea, wo sie eine Besatzung unter einem vornehmen Officier antrafen, der sie mit grosser Freude empfieng, weil sie ein starkes Empfehlungs-Schreiben von dem Ras Sela Christos überreichten; allein das grosse Geschenk, das sie ihm gaben, würkte vielleicht noch mehr.

Narea ist die südlichste Provinz von Abyssinien, wird aber jederzeit von eingebohrnen Fürsten, welche Beneros heissen, regiert. Das Gebieth erstreckte sich sonst bis an Bizamo. Narea ist ganz mit Gallas umgeben, besonders auf der Südost und Nordseite. Gegen Westen liegt eins der unbekannteste Länder von Africa. Die Einwohner von Narea treiben einen kleinen Handel mit Melinda am indischen Meer, und mit Angola am westlichen Weltmeere, vermittelst der darzwischen liegenden Völker. Narea wird von dem ihm nahe gelegenen Mohrenlande reichlich mit Golde versehen. Einige wollten behaupten sie hätten selbst Goldbergwerke, aber ich erfuhr, nach genauer Erkundigung, daß sie es aus Gegenden, die gegen das atlantische Meer hinliegen, erhalten. Narea liegt mitten in einer Ebene. Viele Flüsse, welche unter dem dritten und vierten Grad der Breite entspringen, ergiessen sich, weil es ihnen an einem

nöthigen Fall fehlt, über dieses ebene Land, stocken und verursachen grosse Sümpfe von Süden gegen Osten, bis nach Norden und Nordwesten. An dem Fusse der Berge, oder am Rande der Sümpfe, ist das ganze Land dick mit Coffeebäumen bewachsen, welche beynahe die einzigen und größten der hier bekannten Bäume sind. Alsdann kommt das gebürgigte Land von Narea, welches hin und wieder kleine ungesunde, aber sehr fruchtbare Thäler hat. Hieran stößt das gebürgigte Land von Caffa, welches gar keine Ebene hat. Man sagt, daß die Einwohner von einem besonderen Fürsten regiert werden. Zur Zeit des Meleg Sequed etwas später, als die Einwohner von Narea, wurden sie zum christlichen Glauben bekehrt.

Die Gallas haben sich in dem ganzen ebenen Lande bis an den Rand der Sümpfe ausgebreitet, und dadurch seit vielen Jahren her die Verbindung mit Abyssinien unterbrochen. Die Einwohner von Narea, welche die höchsten Gegenden des Landes bewohnen, sind unter allen Abyssiniern die hellsten von Farbe; die aber an den Ufern der Sümpfe leben, sind völlig schwarz, und haben die Gesichtszüge und das krause Haar der Neger. Jene in dem höhern Lande, und die Bewohner der hohen Gebürge von Caffa, sind aber nicht einmal so dunkel wie die Neapolitaner und Sicilianer. Man erzählt auch, daß zuweilen in den Gebürgen von Caffa und auf dem langen Bergrücken von Dyre und Tegla Schnee sey gesehen worden. Sowohl das hohe als niedrige Land von Narea liefert Vieh, Getraide

und alle Arten von Lebensmittel im größten Ueberflusse.

Der Handel im Innern des Landes wird mit Gold getrieben, aber zu dem Handel nach Angola und den Ländern am atlantischen Meer brauchen sie grobe baumwollene Zeuge, Spießglas, kleine Glaskugeln und Weyhrauch. Die Einwohner von Narea sind ungemein tapfer; sie sind zwar geschlagen und aus dem platten Lande verjagt worden; aber dieses geschahe durch eine Nation, welche Pferde hatte, die sie gar nicht kannten. Jetzt sind sie auf ihre Berge eingeschränkt, durch Sümpfe und Waldungen gedeckt, und schlagen die Gallas in die Flucht, so oft sie ihnen nahe kommen. Wenn bey diesen Scharmützeln Einwohner von Narea gefangen werden, so verkaufen sie die mahometanischen Kaufleute in Gondar. In Constantinopel, Indien, und Cairo werden die Weiber als Sclavinnen vorzüglich geschätzt, und die Männer hält man für treu, fleißig und klug. Beyde Geschlechter, haben einen muntern und liebreichen Character und wenn sie gut behandelt werden, so sind sie ihrem Herrn sehr ergeben. Narea und Caffa haben eine ganz eigene Sprache, die kein Dialect von irgend einer benachbarten ist.

Sonderbar, daß die Jesuiten nie daran gedacht haben, die Einwohner dieses Lands zu bekehren, da sie doch unwissend genug waren, auch viel Gold hatten, so daß es schon der Mühe werth gewesen wäre sie an sich zu ziehen. Die sanften Sitten dieses Volks, ihre Treue und Anhänglichkeit gegen ihre Herren, konnten auch

unter der Leitung dieser Väter gar vortheilhaft benutzt werden, und hätten sie in diesem Lande einmal festen Fuß gehabt, so würden sie hier eine sichere Zuflucht gefunden haben, wenn auch die catholische Religion in Abyssinien wäre unterdrückt und verfolgt worden.

Die Missionarien setzten nun ihre Reise nach Benero, der Residenz des Fürsten dieses Landes, welcher Schum genannt wird, fort. Er empfieng sie im Anfang sehr kalt, weil ein schwärmerischer abyssinischer Mönch allerhand nachtheilige Berichte von ihnen ausgesprengt hatte; z. B. daß sie portugiesische Truppen durch diesen Weg herbey führen wollten. Der Schum wurde durch diese Gefahr furchtsam, und wollte ihnen nicht gestatten, einen andern Weg, als durch Bali zu nehmen, eine Provinz, die ehemals zu Abyssinien gehört hatte, nun aber durch die Gallas davon abgerissen war. Sie liegt Nordostwärts von Narea, und westwärts von Adel, wodurch es von der See getrennt wird. Dieser Weg würde sie nach dem Cap Gardefan geführt haben, und wäre der weiteste und gefährlichste gewesen, den sie zu Lande nehmen kornten. Nach Melinda konnten sie leichter kommen, und fanden hier eine Stadt voll Kaufleute, die nach den portugiesischen Besitzungen in Indien handelten, und sich um die Religions-Zänkereyen in Abyssinien nicht viel bekümmerten. Er erlaubte ihnen doch nachher ihren Weg gegen Westen durch den kleinen Staat Gingiro fortzusetzen, und empfahl sie einem Gesandten dieses Fürsten, der damals in seinem

Lande

Lande war. Nach vier Tagereisen durch Länder, welche die Gallas gänzlich verwüstet hatten, erreichten sie endlich einen grossen Fluß, den die Portugiesen Zebee nennen, der aber sonst wegen seiner weissen Farbe, die der geschmolzenen Butter gleicht, Kibee heißt; denn das bedeutet der Name. Dieser Fluß umfließt einen grossen Theil des Königreichs Gingero. Narea scheint das höchste Land in der Halbinsel von Africa zu seyn, so daß hier viele Flüsse entstehen, und theils gegen das Vorgebürge der guten Hofnung, theils gegen das mittelländische Meer zu laufen. In den nächsten Breiten regnet es beständig, so daß diese Flüsse jederzeit voller Wasser sind. Die Reisenden fanden das Beet voll grosser Felsen, und es war eine gefährliche Unternehmung, ihn zu passiren, denn man hatte von dem Ufer bis an den nächsten Felsen, Bäume gelegt, von diesem wieder einen bis an den nächsten, und so weiter bis an das jenseitige Ufer. Die Bäume waren so schwach, daß sie sich von dem Gewicht einer einzigen Person bogen. Der Strom rauschte fürchterlich, und die Höhe war so groß, daß jeder schwindelicht wurde, wer von der Brücke herunter sahe. Das Land hatte aber dieser Unbequemlichkeit seine Sicherheit zu danken; denn die Gallas wurden dadurch abgehalten, es zu plündern und zu verheeren. Es kostete viele Mühe bis die Missionarien diesen Fluß passiren konnten.

Sie baten den König sogleich um eine Audienz, die aber acht Tage lang ausgesetzt wurde, weil

der König sehr beschäftigt war, durch Zauberey und Geisterbeschwörung die Absicht ihrer Ankunft und ihren Endzweck zu erfahren. Endlich lies er sie vor sich, sie überreichten ihre Geschenke, die in Zitz, baumwollenen Zeugen und anderen ostindischen Waaren bestanden. Der Monarch machte dem Gesandten ein Gegengeschenk mit einem hübschen, artigen, jungen Mädgen, welches aber der Gesandte wieder zurückschickte, weil ein christlicher Geistlicher kein Mädgen bey sich haben dürfe. Der König nahm also sein Geschenk wieder zurück, und schenkte ihm dagegen einen Maulesel.

Die Farbe der Einwohner dieses Landes ist schwarz, es ist aber doch ein anderes Schwarz, als das der Neger. Ihre Gesichtszüge sind regelmäßig und zart. Sonderbar ist es, daß in diesem Staate alles durch Magie geschieht, und die Sclaven, die sie nicht verkaufen können, opfern sie dem Teufel. Bey vielen ihrer Feyerlichkeiten wird Menschenblut vergossen.

Das Königreich ist zwar in einer Familie erblich; fällt aber nicht auf den ältesten Sohn, sondern die Edelleute haben das Recht zu wählen. Stirbt der König, so wird sein Körper in ein feines Tuch gewickelt und die Haut einer frisch geschlachteten Kuh darum geschlagen. Die Prinzen fliehen alsdann in die Wälder und verstecken sich im Gebüsche. Die Wahlherren folgen ihnen und klopfen auf jeden Busch, als ob sie Wildpret suchten; endlich kommt ein Raubvogel, den sie in ihrer Sprache Liber nennen, schwebt über dem zum Thron bestimmten

Prin-

Prinzen, und macht so lange ein Getöse, bis er entdeckt wird. Der neue König beträgt sich aber, wenn er gefunden ist, völlig wie ein wildes Thier. Er geht wüthend auf seine Verfolger los, widersetzt sich auf das äusserste; tödtet und verwundet alles, was er erreichen kann, bis er endlich überwältiget und auf den Thron geschleppt wird.

Ehe er aber seinen Palast erreicht, werden zwey Menschen getödtet, nahe an der Schwelle seiner Thüre, die alsdann mit ihrem Blute bestrichen wird. Es ist auffallend, daß Leute aus einer besondern Familie den, ihrer Meinung nach, besonderen Vorzug haben, bey dieser Gelegenheit getödtet zu werden; diese suchen nicht zu entfliehen, sondern stellen sich dem Tode freywillig dar.

Sie zogen nun weiter in das Königreich Cambac, das von Abyssinien abhängig ist, und in dessen Gegend die Suragues in einigen elenden Dörfern und grösstentheils in Löchern und Höhlen der Berge wohnen, und von da kamen sie nach Alaba, ein kleines von Abyssinien unabhängiges Gebiet, dessen Statthalter Aliko ein Mohr war. Dieser Mann war bereits gegen sie aufgesetzt und wollte sie nicht weiter reisen lassen. Sie wurden in Verhaft genommen, und mußten wieder nach Gorgora zurückgehen, ohne daß ihre Reise einen andern Nutzen gehabt hätte, als Beyträge zur Geographie zu liefern.

Die Religions-Streitigkeiten dauerten in Abyssinien fort, und der König befahl, daß in Zukunft niemand leugnen solle, es gäbe in Chri-

sto zwey Naturen, die aber in einer Person vereiniget wären; wer sich solches unterstehen würde, sollte sieben Jahre lang dafür gestraft werden. Allein der Abuna ließ eine Gegenerklärung bekannt machen; daß derjenige, welcher behauptete, es wären in Christo zwey Naturen, in den Bann gethan werden sollte. Diese Streitigkeiten erschütterten das Reich gar sehr, die catholischen Priester aber fuhren immer fort, die Ausbreitung ihrer Religion zu befördern. Sie litten jetzt einen grossen Verlust an dem Pater Páz, der siebenzehn Jahr Missionarius in Abyssinien gewesen war. Plötzlich starb dieser Mann, der grosse Kenntnisse in der Theologie, so wie auch im Lateinischen, Griechischen und Arabischen hatte; dabei war er noch ein guter Mathematiker, Mechaniker und sehr geschickter Baumeister, auch war er sehr offen, munter, einnehmend und angenehm im Umgange; wodurch er sich viele Freunde erwarb und die Ausbreitung der catholischen Religion in diesem Lande nicht wenig beförderte.

Einige Zeit nach seinem Tode kam Alphonsus Mendez, ein gebohrner Portugiese, der 1624 zu Lissabon zum Patriarchen war ordinirt worden, zu Bilur, einer Bay des kleinen Staats Dancali an, und wurde von dem Bruder des Königs mit aller Freundschaft empfangen; kurz darauf hatte er auch zu Gorgora Audienz bey dem Könige, in welcher vestgesetzt wurde, daß derselbe seinen Gehorsam gegen den römischen Stuhl durch einen Eid bekräftigen sollte. Diese Ceremonie wurde mit großen Feyerlichkeiten vollzogen, und der Patriarch hielt eine lange Rede

in

in portugiesischer Sprache, die, wie die Jesuiten sagen, großen Eindruck auf den König und seine Minister gemacht haben soll, obgleich keiner von ihnen ein Wort Portugiesisch verstand. Der König, sein Prinz und alle Staats-Bedienten legten den Eid ab, und es wurde nun ein feyerlicher Bann gegen alle ausgesprochen, welche die Gebräuche der catholischen Kirche nicht genau beobachten würden. Dieses war ein merkwürdiger Tag, der in der Geschichte von Abyssinien sehr große Folgen hatte.

Die Catholiken wurden bald übermüthig; der Patriarch fieng an Eingriffe in die Vorrechte des Königs zu thun, und brachte durch seinen Stolz alle Menschen gegen sich auf, weil es schien, daß er alles an sich reißen und die Macht aller Stände im Reich schwächen wollte. Ein sonderbarer Vorfall trug viel dazu bey, das Volk gegen die Catholiken noch mehr aufzubringen.

Die Jesuiten behielten hier ihre eigenthümliche Gebräuche bey, und führten religiöse Schauspiele auf. Der Teufel spielte in diesen Stücken jederzeit den Narren, und stellte einen Hanswurst vor, steckte Pulver und Schwärmer an, und machte eine Menge lustiger Schwänke. So lange der Orden dauerte, setzten sie diese Schauspiele auch in Europa fort, und ich sahe sie selbst oft zu Madrit.

Sie brachten nun in Abyssinien auch Figuren auf die Bühne, die ganz schwarz masquirt, und mit gespaltenen Klauen versehen waren. Die Abyssinier, welche von diesen Dingen nichts

begrif-

begriffen, erschracken bey der ersten Erscheinung dieser Figuren so sehr, daß sie laut schrien, die Franken hätten den Teufel mit sich ins Land gebracht.

Diese Religions-Streitigkeiten wurden aber bald durch andere Vorfälle unterbrochen. Der Prinz des Königs, Facilitas, wurde für einen Feind der catholischen Religion gehalten, betrug sich aber so vorsichtig und klug, daß man seine wahre Gesinnungen nicht errathen konnte. Die Tyranney der geistlichen Regierung wurde nun für die ganze Nation so drückend, daß jederman seine Augen auf den Prinzen richtete, und hoffte, er würde die Catholiken nicht so unterstützen und befördern, wie sein Vater gethan hatte. Es wurden allerhand Ränke gespielt, um den König dahin zu bringen, den Catholiken abgeneigt zu werden. Ein Mönch drang zu ihm in das Zimmer und rief, er sollte den Gesandten Gottes und die Jungfrau Maria hören, er sey seit drey Tagen von den Todten auferstanden, Gott habe ihn im Paradies zu sich gerufen, und schicke ihn mit dieser Bottschaft ab: der König sollte sich in vierzehn Tagen wieder zu der Religion seiner Väter bekehren, oder auf eine schreckliche Art gestraft werden. Socinios fragte den Mann, wie es zugehe, daß er so dick, fett und rund wäre, da er doch ganz kürzlich erst sein Grab verlassen habe. Er antwortete, man habe in dem Paradiese alles im Ueberfluß, und würde dort herrlich bewirthet; man habe gutes Brod, den besten Wein, Zwieback und Confituren in Menge. Socinios antwortete,

te, es wäre unverantwortlich, ihn von einem so guten Ort länger abzuhalten, und befahl ihn sogleich an einem Baume vor dem Thore des Palastes aufzuhängen. Der Abgesandte verlohr bey dieser Nachricht den Appetit nach dem Wein, den Confituren und andern Speisen des Himmels und widerrief seine Missionen als falsch und ungegründet. Er erhielt auf Vorbitte der Hofleute Verzeihung, welche glaubten, es sey Ehre genug für einen Sterblichen, schon einmal im Paradies gewesen zu seyn, und man möchte diesen Mann noch auf der Erde lassen. Der gemeine Mann hielt aber doch seine Absendung für wahr, und sie erregte noch mehr Abneigung gegen die Catholiken.

Der König wurde endlich ungeduldig über den Stolz und Uebermuth des Patriarchen und die vielen Rebellionen, welche über die Einführung der catholischen Religion im Reiche entstanden waren. Die Absichten der catholischen Priesterschaft wurden immer deutlicher, Abyssinien zu einer portugiesischen Provinz zu machen. Der König ließ also ein Edikt ausgehen; ernennte seinen Sohn Facilitas zum Regenten, erlaubte seinen Unterthanen zu dem Glauben ihrer Väter wieder zurück zu kehren und die Messe von ihren eigenen Priestern zu hören. Der König starb kurz hernach 1632. und mit seinem Tode scheiterte der ganze Plan der Catholiken, Abyssinien zu bekehren. Die Könige von Spanien und Portugal unterstützten ihn schwach, und überließen ihn dem Gebät des Pabstes, den Verdiensten des Ignatius Lojola, und

den Bemühungen seiner schwärmerischen Schüler.

Facilitas suchte sogleich bey dem Antritt seiner Regierung, die Religionssachen in Ordnung zu bringen, und befahl dem catholischen Patriarchen und den Jesuiten sich sogleich nach Fremona zu begeben. Diese wurden hierdurch nicht wenig aufgebracht, und schickten den Hieronymus Lobo, einen berühmten und sehr feinen Jesuiten ab, bey dem Vice-König in Indien, und hernach in Spanien eine Armee und Flotte zu erbitten, um mit deren Hülfe das ganze Reich zu unterjochen. Der König erfuhr, daß die Jesuiten schon eine große Menge Feuergewehre zusammen gebracht hätten, schickte ihnen also sogleich den Befehl zu, solche auszuliefern, und nach Masuah zu reisen. Die Gewehre wurden zwar abgegeben, allein an die Abreise war nicht zu denken; sondern der Patriarch und seine Jesuiten flohen zu dem Baharnagash, der sich damals empört hatte, und von dem sie auch mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen wurden. Der Baharnagash wurde ihrer aber bald müde, und sie fielen auf ein ausserordentliches Mittel, um seine Gunst wieder zu gewinnen. Sie stellten eine possierliche Fratze an, und versprachen ihm einen verborgenen Schatz zu entdecken; allein auch dieser Versuch schlug fehl, weil, wie die Jesuiten sagen, der Glaube des Baharnagash zu schwach war.

Der König verlangte, daß sie sämmtlich ausgeliefert werden sollten, allein der Baharnagash schlug dieses ab, und der König konnte seine Ra-

che nur an den Jesuiten befriedigen, die im Reich zurückgeblieben waren, und die sämmtlich ihr Leben am Galgen endigten. Facilitas war noch immer in Furcht, die Jesuiten möchten portugiesische Truppen ins Reich bringen und um dieses zu verhindern, schloß er einen Tractat mit den Paschas von Masuah und Suakem, um durch Schliessung ihrer Hafen zu verhindern, daß keine Portugiesen nach Abyssinien durchkommen könnten.

Zu Rom schrieb man diese unglückliche Revolution dem Stolz und Ehrgeitz der Jesuiten zu. Es wurden also sechs Capuziner, sämtlich Franzosen, mit Schutzbriefen des türkischen Kaisers abgeschickt. Zwey suchten über das indische Meer, das heißt von Megadoxa nach Abyssinien zu kommen, wurden aber von den Gallas erschlagen, da sie nur einen sehr kurzen Weg in ihrem Lande zurückgelegt hatten. Zwey kamen würklich nach Abyssinien, wurden aber gleich zu Tode gesteinigt, und die andern, als sie zu Masuah das Schicksal ihrer Mitbrüdern erfuhren, kehrten wieder um, und brachten die Nachricht von dem unglücklichen Erfolge zurück.

Man schickte darauf drey andere Capuziner, denen aber sogleich, als sie zu Suakem ankamen, die Köpfe abgeschlagen wurden, die Haut ward ihnen vom Kopfe und Gesichte abgezogen, und an den König von Abyssinien geschickt, damit ihn die Farbe überzeugen möchte, daß es Franken, und die Tonsur, daß es Priester wären.

Es war unter dieser und den folgenden Regierungen auch nicht möglich, wieder catholische Missionarien nach Abyssinien zu bringen.

Der König bekam nach diesen Geschäften wieder andere Unruhen, da sein Bruder Claudius sich gegen ihn empörte, der aber überwunden und hingerichtet wurde.

Facilitas starb endlich 1665. und ihm folgte sein Sohn Hannes der erste, ein sehr bigotter und andächtiger Prinz, der sich während seiner ganzen Regierung mit Religionssachen abgab, und nach einer funfzehnjährigen Regierung 1680 starb.

Sein Sohn Yasous der erste folgte ihm auf dem Throne, der gleich bey dem Anfange seiner Regierung viele Kriege mit den Gallas, Agows und andern rebellischen Nationen zu führen hatte; besonders war seine Absicht, die beyden Stämme der Shangallas in Seesa und Wumbarea zu unterjochen.

Diese beyden Stämme sind Heyden wie die übrigen Shangallas, aber sie verehren den Nil, einen gewissen Baum, und haben ihre eigene Sprache. Ihr Haar ist wolligt und dunkel schwarz, sie sind lang, stark, gerade und besser gebaut, wie die anderen Schwarzen. Sie haben eine niedrige Stirne, hervorstehende Backenknochen, platt gedrückte Nasen, einen grossen Mund und sehr kleine Augen, sie sind von einer munteren, frölichen Gemüthsart, ihre Weiber sehr verliebt, die auch theuerer als andere Negerinnen verkauft werden. Ihr Land ist sehr waldicht und sie thun häufige Einfälle in das Land der

Agows, deren Kinder sie als Sclaven an die Mahometaner verkaufen und dagegen Eisen und grobe baumvollene Zeuge erhalten.

Die Geesa wohnen nahe am Nil und leben hauptsächlich von der Jagd; die Männer gehen nackend, und haben blos einen baumwollenen Lappen um den Unterleib. Ihre Waffen sind Bogen, lange Pfeile und große hölzerne Keule. Sie bäten, wie schon gesagt, den Nil an, und halten sein Wasser für eine Universal-Arzney.

Es gelang dem Könige diese Nationen zum Gehorsam zu bringen; aber bald wurde er durch neue Auftritte beunruhigt, denn man konnte in Rom Abyssinien noch nicht vergessen, und legte Missionen in Cairo, Achmin, Fursehout, Badioura und Negade an, um Nubien, Sennaar, und Abyssinien immer im Auge zu behalten.

Die Jesuiten, welche an dem Hofe Ludwig des vierzehnten in grossem Ansehen standen, suchten diesen eitlen und ehrgeizigen Monarchen dahin zu bringen, sich der abyssinischen Angelegenheiten anzunehmen, um, wo möglich, ihre Sachen dadurch dort wieder herzustellen.

Ludwig der vierzehnte nahm sich ihrer auch an, und ein französischer Jesuit, Brevedent, ein Mann der sehr eifrig in seiner Religion, aber vorsichtig, munter und einnehmend war, wurde als Missionarius nach Aethiopien geschickt. Er hatte gute Kenntnisse in der Mathematik und schien sehr viele Aehnlichkeit mit dem berühmten Pater Pätz zu haben.

Ich muß hier bemerken, daß man in Abyssinien den Character eines Abgesandten nicht kennt. Die Nation hat mit keinem andern Volke Friedens- und Handlungs-Tractate, sondern sie gebrauchen zu diesen Geschäften Factors, die gewöhnlich Mahometaner sind. Diese besorgen die Geschäfte, und suchen sich bey den benachbarten Regenten durch Geschenke Eingang zu verschaffen.

Ein solcher Mann, Hatschi Ali, hielt sich um diese Zeit in solchen Geschäften zu Cairo auf, als die Jesuiten so eifrig daran dachten, eine Gesandtschaft aus Frankreich nach Abyssinien zu bewürken. Er hatte den Auftrag, einen Arzt aus Cairo zu verschaffen, weil der Sohn des Königs am Aussatz und Scharbock krank lag. Er hatte Bekanntschaft mit einem Franciscaner Paschal gemacht, der ihm versprochen, den Prinzen zu heilen, wenn die Väter seines Ordens die Erlaubniß erhalten könnten, wieder nach Abyssinien zu kommen. Der französische Consul schlug ihm aber einen französischen Arzt Carl Poncet vor, den der Jesuit Brevedent als Bedienter begleiten sollte.

Er trat bald hernach 1698 die Reise von Cairo würklich an. Nach vielen Mühseligkeiten, wo sie durch Hunger, Durst, Hitze, außerordentlich viel gelitten hatten, kamen sie endlich über Sennaar nach Abyssinien. Allein der Pater Brevedent starb, als sie noch eine halbe Tagereise von Gondar waren.

Poncet verließ den zweyten May 1700 Gondar, gieng zurück nach Masuah, von dort über das rothe Meer nach Jidda, und kam so

wieder

wieder in Cairo an. Er hatte auf dieser Reise nichts ausgerichtet; allein die Jesuiten waren unermüdet, ihren Plan zu verfolgen, und gewannen so ansehnliche Personen, daß endlich eine Gesandtschaft nach Abyssinien beschlossen wurde, zu der man den Herrn Noir de Roule, Viceconsul zu Damiata, einen jungen ehrgeitzigen Mann, bestimmte, der zwar einige Fähigkeiten und Geschicklichkeiten hatte, aber die Sprache und die Sitten der Länder, die er bereisen sollte, nicht kannte, und als Franzose alle andere Nationen von ganzem Herzen verachtete. Zu Cairo war diese Gesandtschaft nicht angenehm, und die französischen Kaufleute, Franciscaner und Capuziner suchten sie auf alle Art zu hintertreiben.

Du Roule reisete den neunten Julius 1704 von Cairo ab. Die Gesellschaft gieng mit grosser Beschwerlichkeit durch die Wüste; allein der Gesandte sahe bald, daß er in großer Gefahr war, weil es keine viehischere und barbarischere Nation auf der Erde giebt, als die Nubier.

In Sennaar hatte er eine Audienz bey dem Könige, dessen Weiber sehr neugierig waren, die Sachen, welche der Gesandte bey sich hatte, zu besehen; darunter befanden sich Spiegel, welche die Gegenstände veränderten und verunstalteten. Die Weiber erschracken darüber und sagten dem Könige, der Gesandte wäre ein Zauberer, der auch gegen ihn aufgebracht wurde, und dreytausend Thaler von ihm verlangte. Du Roule schlug dieses ab, und verlangte die Erlaubniß nach Abyssinien abzureisen. Endlich erhielt er sie; als er aber mit seinem Gefolge auf den Platz kam,

wo die Verbrecher hingerichtet werden, fielen vier Schwarze über den Gesandten her und ermordeten ihn mit einigen Säbelhieben.

Dieses war der zweyte unglückliche Versuch, Abyssinien durch eine Gesandtschaft zu bekehren. Sie kam dem französischen Hofe sehr theuer zu stehen, und kostete gegen fünf und zwanzig tausend Pfund Sterlinge.

Der König von Abyssinien starb bald hernach an einem Faulfieber, und ihm folgte sein Sohn Tecla Haymanout, der sich viele Mühe gab, eine Genugthuung wegen der Ermordung des Herrn Du Roule zu erhalten. Es entstand aber bald unter den Großen seines Hofes eine Verschwörung gegen ihn, und er wurde auf der Jagd ermordet.

Sein Sohn Tifilis, der nach ihm den Thron bestieg, ließ die Königs-Mörder sämmtlich hinrichten.

Dieser Monarch regierte aber auch nicht lange, und ihm folgte Dustas, ein sehr tapferer und thätiger Monarch. Er fing seine Regierung mit einem Gebrauch an, den die Könige von Abyssinien von Alters her beobachten mußten. Es war nemlich hergebracht, daß jeder neue König bey dem Antritt seiner Regierung eine große Jagd halten mußte. Bey dieser Gelegenheit versammelten sich die vornehmsten Staatsbedienten und der ganze junge Adel; alles erschien mit den schönsten Waffen und Pferden, einer Menge Bedienten, und einem sehr großen Gefolge. Die Jagd wird jederzeit in der Kolla gehalten, wo sich eine ungeheure Menge

wilder

wilder Thiere aufhält, Elephanten, Rhinoceros, Löwen, Leoparden, Panther, Büffel, wilde Schweine, wilde Esel und alle Arten von rothem Wildpret. Das Wild wird aufgejagt, und aus dem Walde getrieben, und von den Jägern mit Wurfspiessen und Picken angegriffen. Der König hält auf einer Anhöhe, wo er den größten Theil des Jagd-Reviers übersehen kann. Jeder Jäger erscheint hernach vor ihm, und überreicht ihm ein Stück von den erlegten Thieren; der eine den Kopf des Löwen, ein anderer das Horn des Rhinoceros, ein dritter die Schaamtheile eines Elephanten, einen wilden Schweinskopf, der auf einer Lanze herumgetragen wird. — Die Elephantenzähne sind die Vorrechte des Königs, und es werden Helfenbeinerne Ringe und Armbänder daraus gedreht, die der König an diejenigen austheilet, welche sich vorzüglich hervor gethan haben. Wer so viel Ringe erhalten hat, daß er die Finger bis an das Gelenke der Hand damit bedecken kann, der erhält hernach so viel Ländereyen, als zwanzig Unzen Goldes werth sind. Die Thiere sind aber nicht gleich taxirt. Wer einen Elephanten, einen Rhinoceros, eine Gierafe, einen Büffel, einen Löwen, erlegt, bekommt zwey Ringe; für zwey wilde Schweine aber wird nur ein Ring gegeben.

Bey dem Tödten dieser Thiere entstehen große Streitigkeiten, die hernach den Abend nach der Jagd durch eine Rathsversammlung beygelegt werden. Diese Gewohnheit soll dem Könige Gelegenheit geben, seinen Adel kennen zu lernen, und diejenigen zu wählen, welche es verdienen,

einen Posten in der Armee zu bekleiden. Die Priester sagen alsdann auch zum voraus, ob seine Regierung glücklich oder unglücklich seyn werde.

Wie schon gedacht, wird diese Jagd jederzeit in der Kolla gehalten; denn in den hohen Gegenden von Abyssinien fehlt es an Holz. Der untere Theil der Berge wird mit Getraide besäet, und der obere Theil ist mit Graß und allen Arten von grünen Pflanzen besetzt. Es giebt hier nur sehr kleine Ebenen, und diese Gegend taugt gar nicht zur Jagd; hingegen die Kolla ist voller Waldungen, und nur schwach bewohnt. Die Wälder bestehen aus großen schattigten Bäumen, neben ihnen sind Teiche und Seen, worin das Wasser von den Bergen herunterstürzt und stehen bleibt; es ist also diese Gegend recht zur Wohnung solcher ungeheuren Thiere, wie die Elephanten und Rhinoceros sind, geschaffen.

Verschiedene ganz schwarze Völker bewohnen dieses Land, die sämmtlich Heiden und Todfeinde der Abyssinier sind. Hat der König seine Jagd geendigt, so wird eine neue gegen diese angefangen. Sie leben gewöhnlich in Höhlen und werden von den Abyssiniern Shan Gallas genennt. Diese Nation war ehemals sehr zahlreich, und in besondere Stämme vertheilt, welche von ihren Oberhäuptern regiert wurden. Sie leben während der schönen Jahreszeit unter dem Schatten der Bäume, von denen sie die untersten Zweige nahe am Stamme oben einschneiden, sie niederbiegen oder brechen, und das Ende in die Erde stecken. Oben werden diese Zweige mit den Häuten wilder

Thiere

Thiere bedeckt, sie schneiden alsdann inwendig alle überflüssige Zweige weg, und so entsteht eine Laube, welche von weitem einem Zelte gleicht. Der Baum dient zur Stange, der große Gipfel beschattet alles, und das Ganze sieht sehr malerisch aus. Jeder Baum ist also ein Haus, worinnen eine Menge Schwarze so lange leben, bis die Regenzeit anfängt; alsdann gehen sie auf die Jagd der Elephanten, der Rhinocerosse und der Flußpferde, welche an den Teichen sehr häufig sind. Der größte Theil dieser Nation lebt Nordwestwärts von Dobarwa zwischen den Flüssen Marab und Tacazze. Diese Völker haben einen Ueberfluß von aller Art Wildpret; sie tödten es in den schönen Monaten, schneiden es in lange Riemen von der Dicke eines Mannsdaumen und hängen es wie Stricke an den Bäumen umher auf. Die Sonne trocknet es und macht es so hart wie Leder. Es ist ihr Vorrath auf die Wintermonate; sie schlagen es zuerst mit hölzernen Hammern, kochen es und braten es in glühender Asche. Es bleibt aber alsdann doch noch immer sehr hart.

Die Dobenas, der mächtigste Stamm unter den Shan Gallas, leben insgesammt von Elephanten- und Rhinoceros-Fleisch. In andern Gegenden, wo weniger Wasser, Bäume und Gras ist, verzehren sie Büffel, roth Wildpret, Löwen und Schlangen. Ein anderer Stamm verzehrt Crocodille, Flußpferde und allerhand Fische, im Sommer auch Heuschrecken, welche zuerst gekocht und hernach in Körben getrocknet aufbewahrt werden. An dem Fluß Mareb sind viele Strauße, welche die Shangallas ebenfalls genießen; so wie

auch eine sehr schöne Eidexe, welche bis jetzt noch nicht beschrieben ist. Tritt die Regenzeit ein, so wird der Boden, welchen diese Nation bisher bewohnt hat, in Koth und Schlamm verwandelt, und die Zelter unter den Bäumen können nicht mehr bewohnt werden. Sie gehen alsdann mit ihren an der Sonne getrockneten Nahrungsmitteln in Felsen-Höhlen, welche in den steilsten Gegenden der Gebürge angebracht sind. Hier wohnen sie bis der Regen zu Ende ist. Wird der Himmel heiter, so reichen wenige Tage der brennenden Hitze zu, die Erde so auszutrocknen, daß sie aufreißt, und das Gras wird geschwind trocken. Um dieses wegzuschaffen, zünden es die Shan Gallas an, und das Feuer lauft in dem trockenen Grase über die ganze Breite von Africa mit vieler Heftigkeit unter den Bäumen weg; es schadet zwar den Bäumen nicht, veranlaßt aber doch, daß das Laub abfällt. Wann das Land auf diese Art gereinigt ist, so fangen die Jagden an, aber auch zugleich die Gefahr der Shan Gallas; denn alle Statthalter, welche die an ihr Land grenzende Provinzen regieren, sind verbunden, eine Anzahl Sclaven zu liefern. Die Abyssinier überfallen nun ihre Wohnplätze, hauen alle Männer nieder, auch von den Weibern werden viele umgebracht, andere stürzen sich in Abgründe, werden rasend oder erhängen sich. Alle Knaben und Mädgen von siebenzehn bis achtzehn Jahren werden aber weggeführt. Der König läßt sie erziehen und sie dienen in allen großen Häusern von Abyssinien. Sie werden in der christlichen Religion unterrichtet, und diejenigen, welche gut gebauet sind, und

gute

gute Sitten haben, werden Bedienten in dem Palast des Königes. Zu meiner Zeit waren dreyhundert, welche Pferde hatten. Sie sind gepanzert, reiten schwarze Pferde, und werden von Fremden commandirt, welche dem Könige ganz ergeben sind. Sie standen unter einer sehr genauen Aufsicht und wurden durch Prämien und viele Aufmerksamkeit des Königs so ausgebildet, daß es ein Corps Truppen war, welches keinem andern in der Welt etwas nachgab.

Ich muß bey dieser Gelegenheit eine Stelle in dem Periplus des Hanno erläutern. Dieser Seefahrer erzählt: er habe, wie er bey der africanischen Küste vorbeygesegelt, große Feuer-Ströme gesehen, welche von den höchsten Bergen herunter gelaufen, und sich in die See gestürzt hätten, weswegen er seine Schiffe beständig in einiger Entfernung vom Lande gehalten habe.

Wenn das Feuer alles trockene Gras in der Ebene bis an die höchsten Spitzen der Berge verzehrt hat, so ergreift es zuletzt die mit einer grossen Menge Pflanzen angefüllte Abgründe, welche die herabstürzende Ströme gerissen haben. Sie sind gewöhnlich voll Bambous und Rohr, das sehr dicht an einander wächst; das Feuer läuft in diesem Canal fort, füllt ihn ganz aus und hört nicht eher auf, bis an dem Orte, wo der Strom sich in die See ergießt, und wo die brennbaren Pflanzen ein Ende haben. Ich habe dieses oft gesehen, und bin gleichsam davon eingeschlossen gewesen. Ein Fremder, der die Ursache nicht weiß, kann es in der Entfernung schwerlich von einem Feuerstrom unterscheiden.

Die Shan Gallas gehen alle nackend, ihre Weiber sind sehr fruchtbar, gebären leicht, und ruhen nach der Entbindung nicht aus, sondern waschen sich und das Kind blos mit kaltem Wasser, und hängen es an einen Baum, damit es die großen Ameisen und die Schlangen nicht verzehren. Hat das Kind nach einigen Tagen mehr Kräfte bekommen, so trägt es die Mutter eingewickelt auf dem Rücken, wirft ihre Brust über die Schulter, die hierbey einigen Weibern so lang ist, daß sie bis auf die Knie herab hängt. Die Shan Gallas haben nur eine Sprache und reden sehr durch die Gurgel.

Sie erzeigen verschiedenen Bäumen, Schlangen, dem Mond und den Planeten eine göttliche Verehrung. Sie haben Priester oder Wahrsager; es scheint aber, daß sich diese für Diener eines bösen Wesens halten: denn sie prophezeyen üble Begebenheiten, und glauben, daß sie auch ihre Feinde in der Entfernung krank machen könnten. Sie tragen gewöhnlich kupferne Armbänder um die Hände und Arme. Die Vielweiberey der Shan Gallas rührt nicht aus dem Uebermaaß der wollüstigen Triebe, sondern aus einer weit edleren Ursache her; denn sie sind rund herum von mächtigen Feinden eingeschlossen, die auf sie, wie auf wilde Thiere Jagd machen. Ihre Feinde haben Pferde und Feuergewehr; beydes kennen sie nicht. Sie leben daher einen großen Theil der Jahrszeit in beständiger Furcht, und die andere Zeit bringen sie mit der gefährlichen Jagd großer Thiere, und der Sorge für ihre Nahrung zu. Ein solcher Mensch kann

eben

eben keinen großen Trieb haben, sich zu vermehren; sondern die Weiber sind die Ursach der Vielweiberey. Denn wenn die Shan Gallas ins Feld ziehen, so greift eine jede Familie für sich an, und vertheidiget sich auch für sich, und ihr gehört auch, was sie erobert und plündert. Die Mütter sehen daher den Nachtheil einer schwachen Familie ein, und suchen solche auf die einzige Weise, die in ihrer Macht steht, zu vermehren. Die Frau wirbt für ihren Mann auf eben die Art, wie bey den Gallas. Bey der Menge Shan Gallas, die ich in Gondar sahe, bemerkte ich nie ungezähmte und ausschweifende Begierden, sondern wohl eher das Gegentheil, und dieses scheint auch sehr natürlich zu seyn; denn beyde Geschlechter bey den Shan Gallas gehen nackend, und verheyrathete Männer und Weiber haben blos eine kleine Bedeckung um den Unterleib. Junge Männer und Weiber, wenn sie gleich lange mannbar sind, gehen völlig nackend, und leben miteinander ohne allen Zwang, und doch ist ein verbotener Umgang unter ihnen weit seltener, als bey den christlichen Nationen. Es würken auch noch andere Ursachen mit. Die Hitze in diesem Lande ist ausserordentlich groß; Fahrenheits Thermometer steigt hier über 100 Grad, folglich muß die starke Ausdünstung diese Nation schwächen. In der Türkey und Arabien wird beständig eine sitzende Lebensart geführt; man isset gut und vermeidet alle Arten von Leibesübungen, da sonst durch den Schweiß viele Lebensgeister verlohren gehen würden. Diese Länder sind auch weit kälter, als das der Shan Gallas, welche dürftig unter einer brennenden Sonne leben, und ihre Nahrungsmittel durch mühselige Jagden suchen, wodurch sie viele Lebensgeister verlieren, die zu einem hohen Grad der Wollust erfordert werden. Man siehet das auch an den Weibern der Shan Gallas; denn eine Frau von eilf oder zwölf Jahren, wenn sie ein paar Kinder gebohren hat, sieht ihre Brüste gleich bis auf die Knie herabsinken. Nach dem zwey und zwanzigsten Jahre wird sie selten mehr Mutter; so daß sie nur in einem

Zeitraume von zwölf Jahren Kinder gebähret, und eine zwey und zwanzigjährige Frau bey den Shan Gallas hat mehr Runzeln und ist mehr durch das Alter verunstaltet, wie eine funfzigjährige Engländerin. Es ist auch ein großer Unterschied in dem Grade der Lebenswärme zwischen Personen von beyderley Geschlecht, wenn sie von verschiedenen Nationen sind. Der wollüstige Türk entfernt sich von der schönsten Circassierin oder Georgianerin seines Serails, und hält sich in den Sommermonaten zu den schwarzen Sclavinnen, die aus den Ländern, von denen wir jetzt reden, gebracht werden, weil der große Unterschied der Kälte in der Haut ihn reitzt, den letztern in dieser Jahreszeit den Vorzug zu geben. Ein braunes abyssinisches Mädchen aber wird aus entgegengesetzten Ursachen weit theurer bezahlt, als die größte Circassische Schönheit.

Die Shan Gallas haben kein Brodt, denn Getraide und Hülsenfrüchte kommen in diesem Lande nicht fort. Einige Araber, die sich hier niedergelassen, haben versucht, aus einer Art Hirsen Brodt zu backen, es ist aber schlecht und ohne Geschmack, hat die Farbe von Kuhmist und bekommt leicht Würme.

Die Shan Gallas sind sehr gute Bogenschützen; ihre Bogen sind sieben Fuß lang und von wildem Fenchel gemacht; die Pfeile sind anderthalb Ellen lang und haben breite Spitzen von schlechtem und grobem Eisen. Stirbt ein Shan Gallas, so wird sein Bogen mit ihm begraben, damit er ihn bey seiner Auferstehung sogleich wieder vorfinde. Bey dieser Auferstehung denken sie sich blos etwas körperliches, und haben von etwas geistigem, gar keinen Begrif.

Einige Stämme tödten ihre alten schwachen und kranken Personen. Andere verehren hingegen das Alter. Ich erinnere mich aber doch nicht einen Mann gesehen zu haben, der über sechzig Jahr alt gewesen wäre.

Ich muß hier noch etwas zur Erläuterung einer Stelle in dem Periplus des Hanno sagen. Er bemerkte, als er an der Küste von Africa hinfuhr, daß den Tag

eine

eine außerordentliche Stille war; des Nachts hingegen sahe er eine Menge Feuer und hörte Musik. In den Ländern, die er vorbey segelte, giebt es keine Dämmerung; die Sterne erscheinen am Himmel in ihrem größten Glanze und verschwinden plötzlich, wenn die Sonne erscheint. Das Thermometer, welches bey Sonnen-Aufgang zwischen 48° und 60° stehet, steigt des Nachmittags bis 100° und 115°. Alles ist erschlafft, Menschen und Vieh fühlen eine große Mattigkeit, und Seel und Leib sehnen sich nach Ruhe. Kaum ist aber die Sonne unter dem Horizont, so folgt sogleich eine kühle Nacht, auf den brennenden Tag. Der Appetit stellt sich wieder ein, das Vieh breitet sich auf den Weyden aus, und die Hirten zünden viele Feuer an, um die Raubthiere abzuhalten. Alles wird munter und fängt an zu tanzen und zu singen. Die Bemerkung des Hanno war also vollkommen richtig.

Sonderbar ist es, daß in diesem Lande kein Getraide wächst, es hat aber seinen Grund in der Beschaffenheit des Bodens, denn vor dem Monat May ist er weit aufgerissen, zu Staub getreten, und zu aller Vegetation untüchtig. Bey dem ersten gelinden Regen fallen die Risse wieder zu. Sobald die Sonne näher rückt, vermehrt sich der Regen, und nun ist es Zeit zum Säen, allein in einigen Tagen schießt eine solche Menge von Unkraut hervor, daß ehe der Waitzen und das andere Getraide noch aus der Erde aufkeimen kann, es schon so hoch aufgeschossen ist, daß jenes nothwendig erstickt werden muß. Wollte man auch den Boden aufhacken und jäten, so wird doch das Graß den Waitzen wieder überwachsen, ehe er empor kommen kann. Der Regen nimmt inzwischen zu, und das Getraide verfault. Eben so geht es mit dem Hirsen und dem türkischen Waitzen; der Wind wirft die Pflanzen um, und sie verfaulen ebenfalls.

Es ist nun Zeit auf unsern König wieder zurückzukommen, der die Jagden während seiner Regierung mit dem größten Eifer fortsetzte, und 1714 starb.

Ihm

Ihm folgte sein Sohn David, der während seiner Regierung viele Streitigkeiten sowohl mit seinen eigenen als den catholischen Priestern hatte, die sich noch immer über die Beschaffenheit der Vereinigung der beiden Naturen in Christo zankten, und dem Könige, als er Frieden stiften wollte, mit ausserordentlichem Stolz und Uebermuth begegneten. Seine Regierung hatte sonst nichts merkwürdiges; er starb 1719 und ihm folgte der Prinz Bacuffa, ein Monarch, der viel auf Wahrsagereyen, Träume und Zauberey hielt; seine Regierung wurde durch viele innere Unruhen erschüttert, die er aber jederzeit mit großer Klugheit und Entschlossenheit dämpfte. Er starb 1729 und ihm folgte sein Sohn Yasous der zweyte, unter dem sich die Unruhen schon anfiengen, welche hernach Abyssinien so sehr zerrüttet haben.

Die Großen fiengen an mächtig zu werden und das königliche Ansehen nahm ab. Es entstanden mancherley Rebellionen und Empörungen, die er oft zu dämpfen große Mühe hatte. Unter seiner Regierung war wieder eine totale Sonnenfinsterniß, welche das ganze Land sehr beunruhigte.

Er liebte das Bauen und führte einen prächtigen Palast zu Gondar auf, und Griechen, welche von Smirna vertrieben waren, wurden ihm sehr behülflich, um die Zimmer in dem besten Geschmack auszuzieren. Diese Arbeiten machten ihm Vergnügen, er brachte seine meiste Zeit mit diesen Griechen hin, und setzte seine Jagd-Parthien und Regierungsgeschäfte ganz bey Seite, dieses zog ihm den Spott seiner Unterthanen zu und es entstanden öfters viele neue Unruhen; besonders kam Michael, der in der Folge eine so wichtige Rolle spielte, sehr in die Höhe, und wurde beynahe allmächtig. Der König starb im Jahr 1753. Er heyrathete zuerst unter allen abyssinischen Königen eine Gemalin aus der Nation der Gallas, ein Schritt, der hernach so vieles Unglück über Abyssinien brachte. Mit ihr erzeugete er einen Sohn Joas, von dessen Geschichte schon oben weitläuftig ist geredet worden.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruce, James, 1730-1794

Reisen in das Innere von Africa

Bd.: 2

Rinteln 1791

Res/lt.sing. 163-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10921153-4
VD18 12739227-001